

Doktori (PhD) értekezés

DIE GEBURT EINES KLASSIKERS DER MODERNE

**Die Rezeption von Musils *Mann ohne Eigenschaften*
in den dreißiger Jahren**

ALVAREZ GARCÍA GERARDO HUGO

**Debreceni Egyetem
BTK
2015**

DIE GEBURT EINES KLASSIKERS DER MODERNE
Die Rezeption von Musils *Mann ohne Eigenschaften*
in den dreißiger Jahren

Értekezés a doktori (Ph.D.) fokozat megszerzése érdekében
az Irodalom tudományágban

Írta: **Alvarez García Gerardo Hugo**, okleveles bölcsész.

Készült a Debreceni Egyetem Irodalomtudományok doktori iskolája
(Magyar és összehasonlító irodalomtudományok doktori program
Német irodalom alprogramja) keretében

Témavezető: Dr. habil. Karl Katschthaler
(olvasható aláírás)

A doktori szigorlati bizottság:

elnök: Dr.
tagok: Dr.
Dr.

A doktori szigorlat időpontja:

Az értekezés bírálói:

Dr.
Dr.
Dr.

A bírálóbizottság:

elnök: Dr.
tagok: Dr.
Dr.
Dr.
Dr.

A nyilvános vita időpontja:

Én, Alvarez García Gerardo Hugo teljes felelősségem tudatában kijelentem, hogy a benyújtott értekezés önálló munka, a szerzői jog nemzetközi normáinak tiszteletben tartásával készült, a benne található irodalmi hivatkozások egyértelműek és teljeseek. Nem állok doktori fokozat visszavonására irányuló eljárás alatt, illetve 5 éven belül nem vontak vissza tőlem odaítélt doktori fokozatot. Jelen értekezést korábban más intézményben nem nyújtottam be és azt nem utasították el.

A mis padres

[*Vivieron tristes y austeros, dejando tras sí hijos felices y frívolos.* Carlos Díaz Dufoo]

Danksagung

Eine Dissertation abzufassen, ähnelt einer Lebensreise. Ich möchte mich hiermit bei den vielen Menschen, die ich in dieser Odyssee kennengelernt habe, bedanken.

In Mexiko-City, Frau Prof. Cecilia Tercero Vasconcelos und Frau Prof. Dr. Renata von Hanffstengel, die in allen ihren Projekten mich herangezogen haben und die mir bei allen meinen Bewerbungen um ein Auslandsstipendium eine großzügige Empfehlung im Eiltempo ausgestellt haben. Ohne sie wäre ich nicht in Belice City (als Stipendiat des binationalen Programms Mexico-Belice), in Wien (1993 als ÖAD Stipendiat), in Freiburg i. B. (SS 1996 als DAAD Stipendiat) und in Salzburg (1998-2002 als ÖAD Stipendiat) gewesen.

Ohne die Unterstützung von Prof. Dr. Klaus Zelewitz wäre ich nicht vier fruchtbare Jahre in Salzburg geblieben, wo mein erstes Kind geboren wurde. Herrn Prof. Dr. Karl Müller, meinem lieben Herrn Prof. Hans Höller, Dr. Manfred Mittermayer, Prof. Dr. Ulrike Tanzer (Innsbruck) sowie Prof. Dr. Rolf Günter Renner (Freiburg i. B.) gilt auch mein herzlicher Dank. Ihr Wissen, ihre Sensibilität für die Literatur und ihre Belesenheit haben tiefe intellektuelle Spuren bei mir hinterlassen.

Mein Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler (r.i.p.), der mich in seinem Werfel-Programm für das akademische Jahr 2003-2004 mit dem Forschungsprojekt der vorliegenden Dissertation aufgenommen hat. Das achtzehn-monatige Werfel-Stipendium musste ich zugunsten eines fünfjährigen Lektorats in Graz leider ablehnen.

Prof. Dr. Klaus-Dieter Ertler in Graz für das Forum, das er mir in der Festschrift für Prof. Werner Helmich für die Verbreitung meiner Recherchen über die Rezeption Musils in Lateinamerika angeboten hat. Bei PD Magister Dr. Walter Fanta, der mich zu seinem Symposium *Robert Musil. Digitale Edition und internationale Vermittlung* im Oktober 2005 nach Klagenfurt eingeladen hat.

Bei dem Musilianer Prof. Dr. Dietmar Goltschnigg in Graz bedanke ich mich für seine fachlichen Ratschläge und seine prompte Bereitschaft, kurz bevor mir eine Stelle in Bochum angeboten zugesichert wurde, mich als Dissertant zu betreuen. Gleichfalls bedanke ich mich bei dem Musilianer Prof. Dr. Pierre Béhar in Saarbrücken für seine spontane Bereitschaft, mich zu betreuen.

Für die fruchtbaren Diskussionen bedanke ich mich bei Frau Dr. Ildikó Czap.

Für die konstruktiven Hinweise bin ich Frau Dr. Andrea Horváth zu Dank verpflichtet.

Ich bedanke mich bei dem Dozenten Dr. habil. Kálmán Kovács, Leiter des Teilprogramms für deutschsprachige Literaturwissenschaft der Doktorandenschule für Literaturwissenschaft an der Philologischen Fakultät der Universität Debrecen für die freundliche Aufnahme in sein Doktoratsprogramm, sowie bei dem Dozenten Dr. habil. Karl Katschthaler, der sich freundlicherweise einverstanden erklärt hat, mein wissenschaftlicher Betreuer für diese Dissertation zu sein.

Eine Ehe und zwei Kinder später ist die Dissertation endlich fertig gestellt.

Und *last but not least* bei dem geduldigen Mathias Sasse, der mehrere Male die Sprache des Manuskripts dieser Dissertation entziffert hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
1.1. Gegenstand und Ziel der vorliegenden Dissertation	9
1.2. Überblick und literaturhistorische Relevanz der Rezensionssammlung	10
1.3. Gliederung der Dissertation	12
1.4.1. Anmerkungen zur Methode	23
1.4.2. Die Rezensenten als Forschungsgegenstand	31
1.5. Der literaturhistorische Kontext	40
2. Der Rezeptionsprozess eines neuen Werkes	49
2.1. Einführung: Die Schwierigkeiten eines einzigartigen Werkes	49
2.2. Das Neue im historischen Augenblick seines Hervortretens	53
2.3. Die Herausbildung eines Publikums für einen neuen Homer	59
2.3.1. Das Prinzip der internen Hierarchisierung bei der Rezeption	59
2.3.2. Die intellektuellen Anforderungen des Romans als Rezeptionskategorie	68
2.4. Die gattungsspezifischen Merkmale des <i>MoE</i>	78
2.4.1. Die Wahrnehmung einer neuen Romanform	78
2.4.2. Die Romankategorien der Rezensenten	84
2.5. Die Handlung im Wahrnehmungsprozess der neuen Romanform	89
2.6. Die Rolle der essayistischen Einlagen im Romanverständnis der Rezensenten	95
2.7. Die Wechselwirkung von Handlung und Stil in der Kritik:	
Stil als kompensatorisches Element für die sparsame Handlung	102
2.7.1. Urteile über die Sprache und den Stil des Musilschen Werkes	102
2.7.2. Die Sprache als Kennzeichen der stilistischen Meisterschaft Musils	104
2.8. <i>Wilhelm Meister</i> als „operationalisiertes Datenelement“ für die Deutung des <i>MoE</i>	113
3. Deutungsansätze und Konkretisationen bei den Kritikern	118
3.1. Der <i>MoE</i> als eine Projizierung der Gegenwart in die Vorkriegszeit	118
3.2. Die Konkretisation des Figurenensembles.	
Dr. Arnheim als Walther Rathenau	123
3.2.1. Konkretisation vs. Vorbild	123
3.2.2. Die Zitatmontage als romantisch konstitutives Element	130
3.2.3. Drei Facetten der Konkretisation der Figur Dr. Arnheim als Walther Rathenau	133
3.2.4. Die Identifizierung von Rathenau in der Figur Paul Arnheim	136
3.2.5. Der Roman als vermeintlicher Schlüsselroman und als eine Rathenau-Kritik	139
3.2.6. Arnheim, der Gegenspieler Ulrichs	144
3.3. Musils <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i>, Proust und der psychologische Roman.	149
3.3.1. Eine Retrospektive	149
3.3.2. Die Konstellation Musil und Proust	153
3.3.2.1. Der Vergleich von Musil und Proust in den dreißiger Jahren	153
3.3.2.2. <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> als psychologischer Roman	159
3.3.2.3. Exkurs: Jakob Wassermann und Robert Musil	163
3.3.2.4. Die Psychologie des Romans und die negativen Urteile	164
3.3.3. Exkurs: Der Vergleich von Musil und Proust nach dem Zweiten Weltkrieg	167
3.4. Die Intellektualität des Musilschen Romans und Thomas Manns <i>Zauberberg</i>...	170

3.5. Die Rhetorik des Romans in der zeitgenössischen Kritik: Humor und Ironie als Konstituenten der Musilschen Gesellschaftssatire	179
3.5.1. <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> , ein humorvolles Werk	179
3.5.2. <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> , eine Gesellschaftssatire.....	181
3.5.3. Die Ironie als das prägnanteste Kennzeichen des Buches.....	181
3.5.3.1. Die Definitionsversuche für die Musilsche Ironie.....	183
3.5.3.2. Jean Paul, Keller, Heine, Nietzsche, Grabbe, Sterne, Swift und Chesterton als „operationalisierte Daten“ für die Deutung der Ironie.....	185
3.5.3.3. Exkurs: Die diskontinuierliche Wahrnehmung der Ironie in der Musil-Forschung.....	188
4. Die ungleichen Zwillinge des modernen Romans	
Musils Roman vor dem Hintergrund der Rezeption des Romans der Moderne..	197
4.1. Musil, ›der deutsche Joyce‹	
<i>Der Mann ohne Eigenschaften vor dem Hintergrund der Ulysses-Rezeption</i>	203
4.1.1. Der Themenkreis Psychologie und der <i>Ulysses</i>	217
4.1.2. Die vermeintliche Lektüre des Joyce'schen Romans	220
4.1.3. Die fehlende Diskussion über die gattungsspezifischen Romankonstituenten	222
4.1.4. Musil im Vergleich zu Joyce	225
4.2. Musils <i>Mann ohne Eigenschaften</i> und Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i>	231
4.2.1. Die Romanfigur Franz Biberkopf als der Inbegriff des Proletariers.....	233
4.2.2. Döblin als vermeintlicher Joyces Epigone	236
4.2.3. Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i> und der Vergleich mit Musils Roman.....	240
4.3. Musils <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> und Brochs <i>Die Schlafwandler</i>	247
Zusammenfassung und Ergebnisse	258
Absztrakt	276
Abstract	279
Verzeichnis der Rezensionen	280
Bibliographie	285

1. Einleitung

1.1. Gegenstand und Ziel der vorliegenden Dissertation

Wie Musil gelesen wird, weiß niemand; daß er gekauft wird, bestätigen Buchhändler und Verlag.
Kurt Marko¹

Forschungsliteratur zu wiegen ist eines, ein anderes, nach der Wirkung zu fragen.
Karl Corino: „Robert Musils Wirkung auf die Weltliteratur“.²

Mein letztes Buch hat ein gewisses Aufsehn erregt, sozusagen große Presse gehabt, aber bei dem, was gesagt worden ist, ist das Latein der Öffentlichkeit zu Ende, und eine ›Erleuchtung‹ würde in diesem Zeitpunkt nicht nur nottun, sondern auch Empfänglichkeit antreffen. Wenn ich die Kritik überblicke, sehe ich: Erstens die merkwürdige Erscheinung, daß man den *Mann ohne Eigenschaften* imstande ist, bis aufs Höchste zu loben, beinahe ohne daß dabei für den Dichter davon etwas abfällt. Man sagt zum Beispiel: Unter den europäischen Romanen der bedeutendste, oder: Kein zweiter deutscher Roman erreicht diese Höhe: daß ich aber danach zumindest unter den deutschen Dichtern bisher unterschätzt worden sei, davon spricht kein Mensch, so als ob das eine ganz andere Sache wäre.
R. Musil an Johannes von Allesch, 15. März 1931³

Die vorliegende Dissertation ist eine rezeptionshistorische und komparatistische Studie, die die Untersuchung der zeitgenössischen Rezeption des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* zum Thema hat. Gegenstand der Untersuchung sind die zeitgenössischen Rezensionen zum kanonischen⁴ Teil des Romans, der zu Musils Lebzeiten zwischen 1930 und 1933 erschienen ist, welche sich in der Musilschen Zeitungsabschnitt-Sammlung befinden. Diese Zeitungsabschnitt-Sammlung ist ein Teil des Musilschen

¹ Kurt Marko: „Robert Musil in Selbstzeugnissen und Bild-Dokumenten. Dargestellt von Wilfried Bergahn. Rowohlts Monographien 81. Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1963“ (Rubrik Buchbesprechungen). In: *Wort in der Zeit*, Jahrgang 9, 1963, Heft 7, S. 57.

² Karl Corino: „Robert Musils Wirkung auf die Weltliteratur.“ *Musil-Forum* 16, Nr. 1-2, 1990. S. 92.

³ Robert Musil an Johannes von Allesch, 15. März 1931. In: Robert Musil: *Briefe I. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 503-504. Ferner in: Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. DVD-Edition 2009, Lesetexte; Band 19, Wiener und Berliner Korrespondenz 1919-1938, Robert Musil an Johannes von Allesch, 15. März 1931.

⁴ Zur Begriffsdichotomie „kanonisch“ und „apokryph“ siehe Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. Wien: Böhlau, 2000. S. 21-26.

Nachlasses und befindet sich in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Die Rezensionen sind dort zu finden unter der Signatur:

1. Beilage zu Serie n. 15.159, Blatt 1-353 (Kritiken vor allem zu Band 1 des *MoE*)
2. Beilage zu Serie n. 15.159, Blatt 1-168 (Kritiken zu Band 2 des *MoE*).⁵

Die Erforschung der Rezeption von *Der Mann ohne Eigenschaften* in den dreißiger Jahren ist ein *Novum* in der Bibliographie der Musilforschung. Die Beschäftigung mit dem Werk Musils nach 1945 wurde fälschlicherweise mit dem Beginn der Auseinandersetzung schlechthin verwechselt. Daher sollte man sich einen kleinen „nachdenklichen Rückblick“ auf eine Rezeptionssituation nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland in Erinnerung rufen. Adolf Frisé fasste die unmittelbare Vergangenheit zusammen: „Die vergangenen zehn, fünfzehn Jahre haben bei manchem, den wir einmal für groß und wichtig hielten, genügt, um ihm in knapp einer einzigen Generation den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Man denke nur an Musil und seinen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, der uns damals wie das große Gegenstück zum Werk Thomas Manns erschien [...]“.⁶

In Bezug auf Kommentare dieser Art weist Dietmar Goltschnigg darauf hin, dass im Falle Robert Musils gemeinhin die Tendenz vorherrscht, „die geringe Anerkennung zu Lebzeiten mit dem sensationellen Publikumserfolg postum zu kontrastieren. Die effektvolle Schärfe dieser Antithese bedarf jedoch einer mildernden Korrektur. Musil war zu seinen Lebzeiten durchaus kein unbekannter Autor.“⁷

Die Sichtung dieses Nachlassteils war ein dringendes Desiderat der Musil-Forschung.⁸ In dem breiten Spektrum der Musil-Forschung ist keine ähnliche Untersuchung zu fin-

⁵ In dem entsprechenden Anhang biete ich ein chronologisches Verzeichnis der Rezensionen des Musilschen Nachlasses. Seit 2009 sind diese Rezensionen auch in der von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino besorgten *Klagenfurter Ausgabe* vorhanden.

Sergej Rickenbacher: „Der Fehler, kein Buch zu sein. Die Klagenfurter Robert Musil-Ausgabe und die ästhetische Erfahrung des Buches“. In: Massimo Salgaro (Hrsg.): *Robert Musil in der Klagenfurter Ausgabe. Bedingungen und Möglichkeiten einer digitalen Edition*. München: Fink, 2014 (=Musil-Studien, Band 42), S. 173-195.

Bernhard Metz: „Bücher, nicht Texte. Warum wir Musil in der Klagenfurter Ausgabe nicht lesen können“. In: Massimo Salgaro (Hrsg.): *Robert Musil in der Klagenfurter Ausgabe. Bedingungen und Möglichkeiten einer digitalen Edition*. München: Fink, 2014 (=Musil-Studien, Band 42), S. 197-217.

⁶ Adolf Frisé: „Die vergessenen Dichter. Nachdenklicher Rückblick auf eine kurze Epoche deutscher Literatur (Robert Musil – Joseph Roth – Hermann Kesten – Gottfried Benn)“ [Oktober 1948]. In: *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, ²1987. S. 35.

⁷ Dietmar Goltschnigg: „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart“. In: Kurt Bartsch (Hrsg.): *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke, 1979. S. 297.

⁸ Siehe die Bibliographie von Jürgen C. Thömming: „Kommentierte Auswahlbibliographie zu Robert Musil“. In: *Text und Kritik* 21/22, 1968, S. 61-67; den Forschungsbericht von Robert L. Rosberry: *Robert Musil. Ein Forschungsbericht*, Frankfurt, Athenäum 1974; Christian Rogoswki: *Distinguished outsider: Robert Musil and his critics*. Columbia: Camden House 1994; Karl Stock, Rudolf Hilinger,

den. Marie-Louise Roth weist darauf hin, dass „die Zusammenstellung der Rezeptionsliteratur wie auch die Wirkungsgeschichte der Bühnenwerke [fehlt]“.⁹ Zwar gibt es kurze Untersuchungen über die internationale Musil-Rezeption¹⁰, über die kreative Rezeption¹¹ bei Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Dieter Kühn, Jean Améry, Rolf Schneider, Jörg Mauthes und Franz Rieger¹² usw., sogar über einen Vergleich zwischen der Aufnahme des ersten Bandes mit dem zweiten Band¹³, sowie eine überblickmäßige Darstellung der vorhandenen Rezensionen in der Wiener Nationalbibliothek¹⁴, jedoch fehlt eine ausführliche und ergebnisrelevante Untersuchung von Musils *Mann ohne Eigenschaften*-Rezeption in den dreißiger Jahren. Hedwig Wiczorek-Mair versucht in ihrem kurzen Aufsatz „die Aufnahme des ersten und des zweiten Bandes des *MoE* bei den zeitgenössischen Literaturkritikern nach Zahl, Umfang und Kontinuität miteinander zu vergleichen.“¹⁵

1.2. Überblick: literaturhistorische Relevanz der Rezensionssammlung

Hauptgegenstand dieser Rezeptionsuntersuchung ist Musils Rezensionssammlung. Die literaturhistorische Relevanz einer Untersuchung und Dokumentation der Rezensionen ist indiskutabel: Sie stellt ein Kapitel Literaturgeschichte ganz im Sinne von Hans Robert Jaß dar:

Marylène Stock: *Musil-Bibliographien. Selbständige und versteckte Bibliographien zu Leben und Werk*, Graz: Stock & Stock, 2001; Catherine Janssen, Johanna May und Nikola Roszbach: „Robert Musil, Bibliographie 1994-2001“. In: *Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne*, Band 27, 2001/2002; die Biographie von Karl Corino: *Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 2003.

⁹ Marie-Louise Roth: „Sinn und Ziel der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft“. In: *Colloquia germanica*, Band 10, 1976 / 77. S. 286.

¹⁰ Vgl. Egon Naganowski: „Von Stefan Zweig zu Robert Musil. Ein Bericht über die Verbreitung der österreichischen Literatur im heutigen Polen“. S. 5-13; Srđan Bogosavljević: „Zur Rezeption Musils in Jugoslawien“. S. 14-15; Alexandr W. Belobratow: „Musils Werk in der Sowjetunion“. S. 16-21; Ludvík E. Václavěk: „Robert Musil in tschechoslowakischer Sicht“. S. 22-40. In: *Musil-Forum. Wissenschaftliches Beiheft 4*. Saarbrücken: Universität Saarland, 1990. Elena Viorel: „Ein Schriftsteller ›ohne Eigenschaften‹ in rumänischer Rezeption“. In: Donald Daviau und Herbert Arlt (Hrsg.): *Geschichte der österreichische Literatur* Teil 2. St. Ingbert: Röhrig, 1996 (Österreichische und internationale Literaturprozesse; Band 3), S. 670-680.

¹¹ Siehe dazu Dietmar Goltschnigg: „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart“. S. 297.

¹² Matthias Luserke-Jaqui: „Musil-Rezeption in der Gegenwartsliteratur. Über Franz Riegers Roman *Internat in L.* (1986)“. In: Marie-Louise Roth und Pierre Béhar (Hrsg.): *Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001*. Bern, u. a.: Peter Lang, 2005. S. 251-266.

¹³ Hedwig Wiczorek-Mair: „Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* in der zeitgenössischen Kritik. Vergleich der Aufnahme von Band I und II“. In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1980. S. 10-30.

¹⁴ Stefan Kutzenberger: „Die Kritik ist kein Vorwurf zu machen – zur zeitgenössischen Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Ernst Grabovszki, Stefan Kutzenberger und Philipp Wascher (Hrsg.): *Fremde Kulturen, vertraute Welten – ein Leben für die Komparatistik. Festschrift für Alberto Martino überreicht von seinen Schülern und Schülerinnen*. Berlin: Weidler Buchverlag, 2011 (=Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, 143), S. 389-431.

¹⁵ Wiczorek-Mair: Ebenda S. 10.

Geschichte der Literatur ist ein Prozess ästhetischer Rezeption und Produktion, der sich in der Aktualisierung literarischer Texte durch den aufnehmenden Leser, den reflektierenden Kritiker und den selbst wieder produzierenden Schriftsteller vollzieht. Die unabsehbar wachsende Summe literarischer ›Fakten‹, wie sie sich in den konventionellen Literaturgeschichten niederschlägt, ist ein bloßes Residuum dieses Prozesses, nur angesammelte und klassifizierte Vergangenheit und darum keine Geschichte, sondern Pseudogeschichte. Wer eine Reihe solcher literarischer Fakten schon für ein Stück Geschichte der Literatur ansieht, verwechselt den Ereignischarakter eines Kunstwerks mit dem einer historischen Tatsache.¹⁶

Diese Zeitungsabschnitt-Sammlung des Robert Musil-Nachlasses bildet einen literaturgeschichtlichen Querschnitt in der Geschichte der deutschsprachigen Literaturkritik der dreißiger Jahre ab: Die meisten deutschsprachigen Literaturkritiker sind mit einem oder zwei kritischen Kommentaren über *Der Mann ohne Eigenschaften* vertreten: von Oskar Maurus Fontana¹⁷ über Franz Blei¹⁸, Bernhard Guillemin¹⁹, Efraim Frisch²⁰, Ludwig Marcuse²¹, Ernst Fischer²², Franz Theodor Czokor²³, Adalbert Schmidt – der Ordinarius der Universität Salzburg und Autor der österreichischen Literaturgeschichte *Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert* (1964) –²⁴, bis hin zu dem Schweizer Kritiker Carl Seelig²⁵, Alfred Arna²⁶ sowie dem expressionistischen Dichter Ernst

¹⁶ Hans Robert Jauss: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1970. S. 129.

¹⁷ Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, 6. Dez. 1930 [I 67-69]; Oskar Maurus Fontana: „Der tausendjährige Glaubenskrieg. Zum neuen Musil“. In: *Der Wiener Tag*, 29. Januar 1933 [II 41].

¹⁸ Franz Blei: „Bücher zur Auswahl“. In: *Neue Revue*, Berlin, 15. Okt. 1930 [I 30]; Franz Blei: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Prager Presse*, 16. Dez. 1930 [I 61]; Franz Blei: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, Febr. 1931 [I 175]; Franz Blei: „Hinweis auf fünf Bücher“. In: *Prager Presse*, 1. Sept. 1931 [I 246]; Franz Blei: „Marginalien zur Literatur“. In: *Das Silberboot*, Wien, Sept. / Okt. 1936 [II 143].

¹⁹ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931 [I 123]; B. Guillemin: „Der neue Musil. *Mann ohne Eigenschaften*, zweiter Band“. In: *Berliner Tageblatt*, 20. Dez. 1932 [II 17]; B. Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, März 1933 [II 74].

²⁰ Efraim Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. Dez. 1930 [I 96/97; I 101]; E. Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14]; E. Frisch: „Robert Musil“. In: *Frankfurter Zeitung*, 18. Okt. 1931 [I 260]; E. Frisch: „Moralische Kristallbindung. Zum Zweiten Bande von Robert Musil Romanwerk *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 6. April 1933 [II 82].

²¹ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]; Ludwig Marcuse: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257]; L. Marcuse: „Empfehlung eines guten Romans“. In: *8 Uhr Abend Blatt*, Berlin, 23. Dez. 1932 [II 20]; Ludwig Marcuse: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Die Fortsetzung von Musils großem Roman“. In: *Magdeburgische Zeitung*, 6. Januar 1933 [II 24].

²² Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

²³ Franz Theodor Czokor: „Neues von Büchern. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, 19 Juli 1931 [I 228/ I 229].

²⁴ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“. In: *Sudetendeutsche Tageszeitung*, Tetschen, 2. April 1933 [II 79/ II 80].

²⁵ Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, 2. Juni 1933 [II 98/ II 105]; Carl Seelig: „Eine angenehme Richtigestellung“. In: *Berner Tageblatt*, 12. Juli 1933 [II 109/ II 110]; C. Seelig in: *Luzerner Tagblatt*, 23. Sept. 1933 [II 116].

²⁶ Alfred Arna: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vorwärts*, 1. Dez. 1930 [I 55].

Blass²⁷, den Redakteuren Moriz Scheyer²⁸, Max Güntzburger²⁹, Karl Blanck³⁰ u. v. a. Weitere Rezensenten, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg als relevante Instanzen in der deutschsprachigen Literatur profiliert haben, sind ebenfalls dort zu finden: Werner Richter³¹, Adolf Frisé³², der Herausgeber der Musilschen Werke, Werner Bergengruen³³, Wolfgang Koeppen³⁴, Michael Hochgesang³⁵, Hermann Hesse³⁶, Hermann Broch³⁷, Thomas Mann und Ernst Otto Hesse.³⁸

Aus geographischer Sicht betrachtet ist ein Großteil der wichtigsten deutschsprachigen Kulturzentren vertreten: Basel, Bern, Luzern und Zürich in der Schweiz; Innsbruck und Wien in Österreich; Berlin, Bonn, Bremen, Chemnitz, Dresden, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt, Freiburg, Gotha, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kassel, Köln, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart und Ulm in Deutschland. Auch außerhalb des deutschen Sprachraums finden sich diverse Kulturzentren wie das ferne Czernowitz in der ukrainischen Bukowina; Breslau (Wrocław), Kattowitz (Katowice) und Posen (Poznań) in Polen; Brünn (Brno) und Prag (Praha) in

²⁷ Ernst Blass: „Robert Musil zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, Berlin, 7. Nov. 1930 [I 43/ I 45]. Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53].

²⁸ Moriz Scheyer, Buchtipp in: *Neues Wiener Abendblatt*, Wien, 19. Dez. 1930 [I 92].

²⁹ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, Saarbrücken, 28. Dez. 1930 [I 111].

³⁰ Karl Blanck: [Titelloser Kommentar]. In: *Illustrierte Zeitung*, Leipzig [ohne Datum] [II 144/ II 145].

³¹ Werner Richter: „Erzählende Literatur. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Bücherwarte*, Berlin, Febr. 1931 [I 176]; Werner Richter: „Der Mann ohne Eigenschaften. Der neue Roman von Robert Musil“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 17. März 1931 [I 180/ I 181]; Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Febr. 1933 [II 43]; Werner Richter: „Der neue Musil“. In: *Prager Tagblatt*, 5. Febr. 1933 [II 44]; Werner Richter: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bücherwarte*, Berlin, März 1933 [II 76]; W. Richter: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Simplicissimus*, München, 26. März 1933 [II 73]; Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Nov. 1933 [II 118].

³² A. Frisé: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Germania*, Berlin, 17. Dez. 1931 [I 277]; A. Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Münster, Juni 1933 [II 306]; A. Frisé: „Robert Musil oder vom Grenzsicksal der Kunst“. In: *Die Tat*, Jena, April 1935 [II 131-137].

³³ Werner Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

³⁴ Wolfgang Koeppen: „Roman um Reden. Zum zweiten Band von Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Courier*, 10. März 1933 [II 66].

³⁵ Michael Hochgesang: „Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Deutsche Zeitschrift*, München, Januar 1934 [II 311; II 123; II 124].

³⁶ Hermann Hesse: „Hinweise auf Bücher. Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Lesezirkel*, Zürich, 15. Febr. 1931 [I 159]; Hermann Hesse: „Neue Romane. Der Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil“. In: *Neue Züricher Zeitung*, 29. Januar 1933 [I 303/ II 40].

³⁷ Hermann Broch: [Titellose Buchempfehlung]. In: *Weihnachtskatalog Buchhandlung M. Flinke*, Wien, Dez. 1933 [I 309/ I 310].

³⁸ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

der Tschechischen Republik; Preßburg (Bratislava) in der Slowakei; Budapest in Ungarn; Königsberg (Kaliningrad) in Russland sowie Paris in Frankreich.³⁹

Auch die wichtigsten Organe für Literatur sind dabei repräsentiert: *Frankfurter Zeitung*, *Das Tagebuch*, *Simplicissimus*, *Deutsche Rundschau*, *Der Querschnitt*, und viele mehr.

Wenn man die Zeitschriften und Zeitungen, von denen Rezensionen zum *MoE* vorliegen, auf ihren ideologischen Standpunkt hin betrachtet, so erscheint die ganze Palette der maßgebenden politischen Überzeugungen.⁴⁰

1.3. Gliederung der Dissertation

In einem Gespräch zwischen Diotima, Sektionschef Tuzzi und Paul Arnheim stellt der Magnat die Frage: „Angenommen, wir hätten einen neuen Homer: Fragen wir uns mit letzter Aufrichtigkeit, ob wir überhaupt fähig wären, ihm zuzuhören?“⁴¹ Sie beinhaltet ein unvorhersehbares Provokationspotenzial, wenn man dieselbe Frage für den Fall des *Mann ohne Eigenschaften* in den dreißiger Jahren extrapoliert: sind die Leser dieses neuen Homers, etwa Musils, überhaupt fähig gewesen, ihm zuzuhören? Präziser: Sind Musils Kritiker der dreißiger Jahre fähig gewesen, ihn anzuerkennen?

Die vorliegende Untersuchung versucht eine belegbare und nachweisbare Korrektur jener verzerrten Wahrnehmung der Musil-Rezeption zu bieten, die ihm eine vermeintlich geringe Anerkennung zu Lebzeiten im Kontrast zu dem sensationellen postumen „Publikumserfolg“ bescheinigt.

Die Ergebnisse der Untersuchung, die diese Dissertation bildet, sind in drei große Teile gegliedert. Im ersten Teil wird der Prozess zur Überwindung der Verständnisschwierigkeiten des *Mann ohne Eigenschaften* als ein neues Werk untersucht.

Die erste doppelte Ausgangshypothese für die Untersuchung der Dokumentation ist, dass „unser“ *Mann ohne Eigenschaften* nicht identisch mit dem *MoE* der dreißiger Jahre ist⁴², und dass „Rezeptionsgeschichte häufig die Aufzählung von unvereinbaren Ver-

³⁹ [Anonymer Rezensent]: „*Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Neue Pariser Zeitung*, Paris, 3. Dez. 1930 [I 58].

⁴⁰ Siehe Hedwig Wiczorek-Mair: „Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* in der zeitgenössischen Kritik. Vergleich der Aufnahme von Band I und II.“ In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1980. S. 11.

⁴¹ Robert Musil: *MoE*. Reinbek: Rowohlt, S. 197.

⁴² Ich beziehe mich hier auf die Feststellung Terry Eagletons, die besagt, dass jede historische Epoche für ihre eigenen Zwecke ihre eigenen vergangenen Autoren konstruiert und jede historische Epoche in deren Texten Elemente von unterschiedlichem Wert findet, obgleich dies nicht unbedingt dieselben sind. Und in dieser Hinsicht sei ›Unser‹ Homer weder identisch mit dem Homer des Mittelalters, noch sei ›unser‹ Shakespeare der seiner Zeitgenossen: „Mit anderen Worten werden alle literarischen Werke, sei es auch unbewußt, von den Gesellschaften, die sie lesen, ›neu geschrieben‹: tatsächlich gibt es keine Lektüre ei-

ständnisversuchen [ist]. Jede Epoche, jede Geisteshaltung und Ideologie entdecken neu, was sie für die Aussage des Autors halten, es ist in Wirklichkeit das, was sie in das Werk auf Grund der eigenen Erwartung und des eigenen Verständnisses hineinlegen.“⁴³ D. h., der Wert und die Relevanz der Rezensionssammlung liegt in der Vielfalt ihrer Urteile und in den Nuancen und Schattierungen der Formulierungen, sowie in ihrem Versuch, die Komplexität des Musilschen Werkes zu begreifen. Aus diesem Grund steht im Vordergrund dieser Untersuchung die Aufzählung des Spektrums divergierender, ja disparater Meinungen und Aussagen, um zu skizzieren, wie bestimmte Formulierungen, Argumentationsmuster und Sichtweisen sich herausbilden und verändern und wie im Wettstreit konkurrierender Diskurse allmählich ein ebenso facettenreiches wie diffuses, weithin vom jeweiligen Zeitgeist geprägtes Bild eines Autors entsteht, das nicht selten mehr Aufschluss über die an seiner Konstruktion Beteiligten gibt als über den Autor und sein Werk selbst.

Die zweite Ausgangshypothese ist, dass die Leser, Kritiker und Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* nur den sogenannten „kanonischen Teil“ bzw. die vom Autor autorisierten Kapitel des Romans gelesen und interpretiert haben. Sie haben einerseits das Werk in zwei Zügen gelesen, den ersten Band im Jahr 1930, den zweiten Band im Jahr 1932: „Wie der ganze Roman endet, ahnen wir noch nicht“⁴⁴, schreibt der expressionistische Dichter und Rezensent Ernst Blass. Die zeitgenössischen Rezensenten wussten nicht, dass der Roman für immer Fragment bleibt. Sie erwarteten einen dritten Teil, der zu Musils Lebzeiten aber nicht erschienen ist und sie haben nicht geahnt, dass es einen Nachlass gibt, der fast ins Uferlose mündet. Die ersten Leser kannten keine philologischen Kontroversen um den Nachlassteil des Romans.⁴⁵ Sie haben keine modische Me-

nes Werkes, die nicht auch ein ›Neu-Schreiben‹ wäre. Kein Werk, auch keine Bewertung eines Werks, kann einfach einer anderen Gruppe von Menschen übergeben werden, ohne nicht in diesem Prozeß vielleicht fast bis zur Unkenntlichkeit verändert zu werden. Das ist auch ein Grund, warum das, was als Literatur zählt, eine bemerkenswert instabile Angelegenheit ist“. Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie [Literary Theory. An Introduction]* (Elfi Bettinger und Elke Hentschel Übers.). Stuttgart, Weimar: Metzler, ⁴1997. (Sammlung Metzler; Bd. 246) S. 14.

⁴³ Wolfgang van Rinsum: „Literaturbetrachtung“. In: Hermann Stadler und Karl Dickopf (Hrsg.): *Literatur*. Frankfurt am Main: Fischer, ⁷1983. S. 9-59, hier S. 29.

⁴⁴ Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53].

⁴⁵ Siehe: Ernst Kaiser: „*Der Mann ohne Eigenschaften*: Ein Problem der Wirklichkeit“. *Merkur* Nr. 113, XI. Jg. 1957, S. 675-676; Adolf Frisé: „Nachwort zur 5. Auflage 1960“. *Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke I*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1960; Adolf Frisé: „Angriff auf eine Edition“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3. September 1962; Ernst Kaiser u. Eithne Wilkins: „In Sachen Robert Musils“. *FAZ*, 14. September 1962; Wilhelm Bausinger: „Musils mystische Wandlung?“ *FAZ*, 6. u. 13. 10. 1962; L. Hartenstein: „Robert Musils schwieriges Erbe. Der Streit um den Nachlaß des großen Roman-dichters“. *Christ und Welt*, 9. Nov. 1962; Helmut Arntzen: „Der Mann ohne Eigenschaften. Aber nicht von Musil“. *Neue deutsche Hefte*, März/April 1963; W. Böhlich: „Kontroversen über den *Mann ohne Eigenschaften*. Robert Musils schwieriges Werk. Lehren aus einer unhaltbaren Kritik“. *FAZ*, 22. 6.

thode⁴⁶ angewendet, um das Werk zu deuten. In einem Satz: sie haben den Roman als etwas Neues gelesen.

Im ersten Kapitel werden die Schwierigkeiten bei der ersten Aufnahme des *Mann ohne Eigenschaften* dargestellt, eines Werkes, das „absolut nicht konform der Dichtungsgattung und dem Romantypus aufgebaut ist“.⁴⁷ Die Wahrnehmung dieses Neuen und das Neue am Werk, was in dieser Hinsicht bei seiner Erscheinung eine neue Romanart darstellte, wurden untersucht. Ein zweiter Schritt war die Untersuchung der Wahrnehmung dieser individuellen Gesetzmäßigkeit des Musilschen Romans, die von den ersten Rezensenten durch Prädikate wie einmalig, einzigartig, außerordentlich, selten, seltsam, bzw. mit der Formulierung wie „ein Roman ohne seinesgleichen“ ausgedrückt wurde. Ein weiterer Schritt ist die Beobachtung der ersten Schwierigkeiten beim Verständnis eines Werkes, das sich als zu komplex erweist, um es eindeutig zu klassifizieren. So wird die Palette von Begriffen gezeigt, womit die Rezensenten versuchten, das Werk als Roman zu verstehen.

Im Kapitel „Der Rezeptionsprozess eines neuen Werkes“ wird aufgezeigt, wie sich das Bild des Romans als Folge der Komplexität des Werkes als das Werk eines Autors herauskristallisiert wurde, welcher der Nachfrage des breiten Publikums keinerlei Konzessionen macht. Dies wurde auf zwei unterschiedliche Weisen zum Ausdruck gebracht, zum einen wurden die Schwierigkeiten des Romans in den Vordergrund gestellt; zum anderen wurde explizit die bestimmte Leserschaft für diesen Roman ausgesprochen. Durch unterschiedliche, implizite, von den Rezensenten angewendeten Kategorien wie die intellektuellen Voraussetzungen der Leser, die Länge des Buches, der Gegensatz Unterhaltung vs. Geist, hat sich das Profil eines Werkes für ein bestimmtes Publikum herausgebildet, so dass dieser Roman nicht „für den schlichten Durchschnittsleser“ sei.⁴⁸ Dies ist eine klare *interne Hierarchisierung* im Sinne Bourdieus.⁴⁹ So wird explizit

1963; L. Hartenstein: „Ein Buch mit sieben Siegeln. Wie sah der *Mann ohne Eigenschaften* aus? Eine provozierende Untersuchung über Robert Musils Werk“. *Christ und Welt*, 29. 11. 1963; Armin Kesser, Dieter Kühn, Cesare Cases: „Musil und seine Interpreten“. *Merkur* Nr. 193, 18. Jg. Heft 3. März 1964.

⁴⁶ Walter Fanta erkennt folgendes „Strickmuster“ in den fußnotenreichen Traktaten der angehenden Schriftgelehrter an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten: „ein Philosoph, ein Theoretiker, eine Theorie, ein Programm, eine Methode, eine Methodologie, eine neue Mode wird an den Roman herantgetragen und dessen Text wird zum Zweck der Identifizierung mit der jeweiligen Theorie oder Methode bis zur Unkenntlichkeit ausgeweidet“.

Walter Fanta: „Heiligsprechungen und eine Hinrichtung - Zum Kapitel über Robert Musil, S. 155-202“. In: www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/reichranicki/ (13. Nov. 2002).

⁴⁷ Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität“. In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1980. S. 31.

⁴⁸ Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

die Dichotomie von Kunstwerk versus Unterhaltungsroman artikuliert, sie ist aber meistens *ex negativo*, d.h. der Unterhaltungscharakter des *Mann ohne Eigenschaften* wird aberkannt. Es kristallisiert sich ein hoher Grad an Bildung bzw. an Intellektualität als Voraussetzung für den Genuss des Musilschen Romans heraus, was gleichzeitig impliziert, dass der Roman für das breite Publikum ungeeignet ist. Diese intellektuellen Voraussetzungen des Romans werden zu einer eindeutigen Hierarchisierungskategorie in der Rezeption. In dem Zusammenhang wird auch die Dauer seiner Wirkung als Kriterium erhoben, um die Qualität des Romans zu bescheinigen: der Roman sei kein „Schmöker“⁵⁰: „das Buch gehört [zu den Büchern,] zu denen man wieder zurückkehren wird“.⁵¹ Das ist „kein Buch zum Lesen, sondern zum Wiederlesen“.⁵²

Die Kritiker des Buches kategorisieren das Werk als einen Roman für anspruchsvolle Leser, für intellektuelle und reife Leser, reife und gebildete Leser, für geneigte Leser, für intelligente Leser bis zur Kategorisierung für denkende Menschen.

Ein Teil der Rezensenten der dreißiger Jahre bescheinigt dem *Mann ohne Eigenschaften* den Besitz einer eigenen individuellen Gesetzmäßigkeit, die allgemein verbindlichen morphologischen Maßstäben und Vorverständnis der Romangattung nicht einzufügen scheint. Diese eigene individuelle morphologische Gesetzmäßigkeit des Musilschen Werkes entspricht weder dem strukturellen Romanmuster noch dem tradierten Erwartungshorizont des Lesers.

Eine Reihe von Rezensenten und Kommentatoren mit einem impliziten konservativen Romanverständnis stellen bloß die Nicht-Zugehörigkeit des *Mann ohne Eigenschaften* zur Gattung Roman fest. Die Ratlosigkeit der Kritiker gegenüber einem Werk, das dem Vorverständnis der Romangattung nicht entspricht, veranlasst, dass einige Rezensenten explizit die Gattungs-Identität des Musilschen Werkes in Frage stellen.

Um diese eigene individuelle Gesetzmäßigkeit des Musilschen Werkes aufzugreifen, bedient sich eine andere Gruppe von Rezensenten einer Reihe heterogener, ja fast disparater Romandefinitionen, und an diesen Romandefinitionen der Rezensenten kann man ablesen, „welchen Abstand, Weg oder Umweg des Verstehens seine inhaltliche Einlö-

⁴⁹ Pierre Bourdieu: *Die Regel der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* (übers. von Bernd Schwibs und Achim Russer). Frankfurt: Suhrkamp, 1999. S. 345.

⁵⁰ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter der städtischen Volksbüchereien*, Sept. 1931 [I 255].

⁵¹ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

⁵² Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]; Ferner in L. M.: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

sung erfordert hat“.⁵³ Diese Romandefinitionen stellen mehr ihr eigenes Vorverständnis der Romangattung dar und decken mehr den interpretatorischen Ansatz des jeweiligen Kritikers auf, als eine Deutung des Werkes. Trotzdem kann man erkennen, dass die Rezensionen mit progressivem Romanbegriff Musils Roman mit Autoren des Romans der Moderne, wie etwa Marcel Proust, Hermann Broch, Alfred Döblin, James Joyce und Thomas Mann in Verbindung brachten und den intellektuellen Romangehalt betonen. Im Rahmen des Wahrnehmungsprozesses der neuen Romanform von Musils *Mann ohne Eigenschaften* erweist sich die Auseinandersetzung mit der Romanhandlung als das Schlachtfeld für die Beurteilung der dichterischen Leistung Musils. Die Diskussion über den Minimalismus⁵⁴ der Handlung bzw. über die „Auflösung des epischen Kontinuums“⁵⁵ ist maßgebend für seine An- bzw. Aberkennung innerhalb der Romangattung. Bei den Rezensenten mit formkonservativem Romanverständnis erweist sich die Handlung als spezifisches Gattungsmerkmal des Romans und alle Partien, die die chronologisch fortschreitende Kette von Ereignissen unterbrechen und das literal-narrative Kontinuum auflösen, als episch nicht gattungskonstituierend. Diese Dissoziation des epischen Kontinuums im Musilschen Roman wird sowohl durch das Prinzip der Interruption und der Ausschweifung⁵⁶ als auch durch das „Prinzip der Statuarik des Kapitels“⁵⁷ veranlasst, die einen diskontinuierlichen bzw. retardierenden Handlungsverlauf ergibt, und diese Elemente sind bei den Rezensenten der Anlass für die Betrachtung des *Mann ohne Eigenschaften* als Essay. Der aus dem Minimalismus der Handlung und dem Maximalismus der essayistischen Partien resultierende Reflexionsstil, der weniger Geschehniserzählung als geistige Ideenbewegung intendiert, gehört zur individuellen Gesetzmäßigkeit, die bei dem Roman Musils attestiert wurde. Sie gehören zu den vom Werk herausgestellten Anforderungen, die bei den Rezensenten am häufigsten im Konflikt mit den allgemein gängigen Maßstäben und dem Vorverständnis der Romangattung zu stehen scheinen. In den positiven Besprechungen von Rezensenten mit formkonservativen Romanauffassungen werden sowohl die essayistischen Facetten des Romans als auch die Schönheit der Musilschen Sprache als eine Kompensation für die Handlungsarmut hervorgehoben. Die Rezensenten bieten aber keine Parameter für eine

⁵³ Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970. S. 193.

⁵⁴ Siehe Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 86.

⁵⁵ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Münster: LIT Verlag, 1997. (Zeit und Zeit; 11) S. 129.

⁵⁶ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz*. Ebenda.

⁵⁷ Ursula Link-Heer: „Fragment und Roman. Notizen zu Proust und Musil“. In: Arlette Camion, Wolfgang Drost (Hrsg.): *Über das Fragment. Du Fragment. Band IV der Kolloquien der Universitäten Orleans und Siegen*. Heidelberg: Carl Winter, 1999. S. 85-125, vgl. insbesondere S. 111-112.

eindeutige Unterscheidung zwischen Sprache und Stil bei Robert Musil. Im Allgemeinen wird das stilistische Können Musils betont. Der Stil diene als Qualitätskategorie und infolgedessen als Maßstab für den Vergleich über Musils Überlegenheit gegenüber anderen Autoren.

Die Kritiker und Rezensenten, die das Werk positiv besprechen, sehen das Werk als Ganzheit, sie versuchen alle an der Gestaltung zur einheitlichen Gestalt beteiligten Formelemente in ihrer Wirksamkeit zu begreifen und beziehen dazu die essayistischen Formelemente in einen Funktionszusammenhang. Sie sehen das Essayistische nicht als Brüchigkeit oder als stilistische Unstimmigkeit des Romans, sondern als ein Element in einem größeren Funktionszusammenhang, das einen besonderen Sinn hat.

Einige der Kritiker, die den Roman positiv besprechen und die eine Vorbeherrschung des Essayistischen über dem Epischen beobachten, minimieren die Rolle der Handlung, und stellen die essayistischen Abschweifungen des Erzählers oder die langen intellektuellen Gespräche positiv in den Vordergrund. Andere Deutungen zeichnen sich durch eine subtilere Auslegung aus, wo das linear vorwärtsschreitende epische Kontinuum nicht im Vordergrund steht, und deswegen nicht zwischen den Kategorien Essay und Roman die Grenze gezogen wird. Sie setzen den Akzent auf den intellektuellen Inhalt der Gespräche.

In diesem Punkt wird Goethes *Wilhelm Meister* als „operationalisiertes Datenelement“⁵⁸ von den Rezensenten in Verbindung mit dem Musilschen Roman für dessen Deutung gebracht. Aus dieser Assoziation kann man drei Facetten erkennen, worauf sich die Kritiker zur besseren Auffassung des Musilschen Werkes berufen: die eine bezieht sich auf die Gattung Entwicklungsroman, die zweite auf die Intellektualität des Romans und die dritte auf die Ähnlichkeiten in der Komposition beider Romane.

Im zweiten Teil der hier vorliegenden Dissertation werden konstitutive und repräsentative von den Rezensenten gelieferte Deutungsansätze des Musilschen Romans dargeboten, die sowohl Teilaspekte des Musilschen Romans wie auch ihn als Gesamtwerk betreffen. Man kann vier sich einander ergänzende interpretatorische Achsen erkennen: die erste sieht den *Mann ohne Eigenschaften* als eine Projektion der Gegenwart in die Vergangenheit, dabei betonen die Kritiker die Aktualität des Romans. Die zweite zeigt

⁵⁸ Gotthart Wunberg bezeichnet „operationalisierte Daten“ als die Verwendung von Daten durch Rezipienten mit kritischer Intention. Vgl. G. Wunberg: „Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte“. In: Gunter Grimm (Hrsg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 119-133, hier S. 124.

die Konkretisation des Figurenensembles. Die dritte betont die Psychologiekunst Musils und erkennt eine literarische Verwandtschaft von Musil mit Proust. Die vierte hebt die Intellektualität des Romans hervor, assoziiert sie mit den literarischen Leistungen von Thomas Mann.

Das Unterkapitel „Die Konkretisation des Figurenensembles“ setzt sich mit der facettenreichen Konkretisation der Romangestalten bei den Rezensenten auseinander. Eine dieser interpretatorischen Facette ist jene Besonderheit, dass die Mehrheit der Kritiker hinter der Romanfigur Dr. Paul Arnheim eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens erkannt haben, nämlich den Magnaten und Politiker Walther Rathenau. Diese Art von Konkretisationen kann direkte Folgen für das Verständnis des Werkes aufweisen, in dem sie die Frage nach der Faktualität bzw. der Fiktionalität des Romans in den Vordergrund rückt, die auf eine Konzeption (bzw. eine Reduktion) des Werkes als Schlüsselroman hindeutet. In dem Zusammenhang sehe ich mit Jost Hermand den Wert der Rezensionen für die Literaturwissenschaft in erster Linie in ihrem Charakter als Quelle für zeitgenössische Information⁵⁹; Rezensionen sind eine „aufschlußreiche Quelle für jene zeitgeschichtlichen Faktoren [...], die den Mitlebenden als das eigentlich ›Erregende‹ eines bestimmten Werkes erschienen“.⁶⁰

Das Zeitgenössische, das Zeitlich-Unmittelbare eines literarischen Werkes der Vergangenheit apperzipieren wir nur wie blasse Geister aus der Vergangenheit.⁶¹ Im Falle des

⁵⁹ Für Hermand steht der Informationswert der Rezension weit über ihrem „ästhetischen“ Wert: „Im Hinblick auf die bloße Information ist es daher für die Literaturwissenschaft relativ gleichgültig, wie gut oder wie miserabel eine Rezension geschrieben ist. Manchmal sind es gerade die ›brillanten‹ Besprechungen, mit denen man als Literaturhistoriker besonders wenig anfangen kann, da man in ihnen mehr über das psychologische Make-up des jeweiligen Rezensenten als über das besprochene Werk erfährt. Langweiler und Pedanten, die bloß referieren, sind hier oft viel brauchbarer, da man von ihnen einfach mehr erfährt. Ähnliches gilt für die Informationen zum wirkungsgeschichtlichen Aspekt eines bestimmten Werkes oder Autors, die man aus den Besprechungen gewinnen kann. Auch hier entscheidet für den Literaturhistoriker nicht in erster Linie die Qualität einer Rezension, sondern eher die numerische Häufigkeit und der geographische Streuungsbereich, in denen sich die wahre Wirkung des jeweils beforschten Literaturproduktes manifestiert. Es ist eben nicht nur wichtig zu wissen, daß Leute wie Varnhagen von Ense und Immermann ein paar lobende Worte über Heines frühe *Reisebilder* geschrieben haben, sondern daß es daneben Legionen giftsprühender Afterrezensenten gab, die sich gar nicht genug tun konnten, die *Harzreise* als eine ›übelriechende Kloake‹ oder den *Le Grand* als eine Beleidigung der heiligen Dreieinigkeit zu diffamieren, was in der Biedermeierzeit noch als eine Todsünde galt. Wer dies nicht wahrnehmen will, wird kaum in der Lage sein, Heines Exilsituation nach 1831 und seine allgemeine Einstellung zu Deutschland in der richtigen Perspektive zu sehen.“ Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. In: Olaf Schwenke (Hrsg.): *Kritik der Literaturkritik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1973. S. 32-47, hier S. 32.

⁶⁰ Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. Ebenda S. 32.

⁶¹ Andere Züge nimmt auch das Zeitgenössische an: die unmittelbare Identifikation nicht mehr der Romanfiguren sondern mit den Romanfiguren. Ohne Anachronismus behauptet der Schweizer Kritiker Carl Seelig: „wir sind der MoE“. Heute würden die Wenigsten von Ulrich im Musilschen Roman mit Paul Stefan behaupten, dass Ulrich „ein typischer Österreicher“ sei, noch Wenigere sprechen über Ulrich generalisierend als „den Vorkriegs-Österreicher“. Andererseits identifiziert sich Oskar Maurus Fontana

Musilschen Romans geschieht keine der Konkretisierungen aufgrund der Erkennung von intertextuellen Bezügen, sondern aufgrund der Erkennung von äußerlichen Merkmalen. Die Konkretisierung der Figur von Dr. Arnheim als Walther Rathenau stützt sich auf den Phänotyp des „Großschriftstellers“ jener Epoche und auf das äußere Erscheinungsbild des Erben der *Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft* (AEG). Weitere Vorbilder für relevante Romanfiguren wie etwa Eugenie Schwarzwald und Ellen Key für die Figur Diotima, oder Förster für die Figur Lindner, oder Ludwig Klages für die Figur Meingast, oder Graf Harrach und Prinz Alois von und zu Lichtenstein für die Figur Graf Leinsdorf wurden nicht erkannt.⁶²

Heutzutage betrachtet man Walther Rathenau ganz wissenschaftlich als das „Vorbild“ für die Figur des Dr. Paul Arnheim im Musilschen Roman.⁶³ Dessen zeitgenössischer Bezug als beabsichtigter oder misslungener Bauchredner in einem unbeabsichtigten Schlüsselroman (sprich: „Gesellschaftsroman“⁶⁴, „Sittenroman“⁶⁵, „zeit- und kulturkritischen Roman“⁶⁶) ist uns entkommen. Der Duktus, dass zu Arnheim Rathenau „Modell“⁶⁷ gestanden haben soll bzw. „Porträt“⁶⁸ gesehen, wird von mehreren Rezensenten zum Ausdruck gebracht. Die Romanfigur Arnheim wurde als „eine unheimlich durchschauende und entlarvende Charakterisierung Rathenaus“⁶⁹, „eine Karikatur Rathenaus“⁷⁰, „ein Bild Rathenaus“⁷¹ gesehen.⁷² Anhand der Konkretisierung der Ro-

so sehr mit der Romanfigur Ulrich, dass er behauptet: „Wenn der Mann ohne Eigenschaften den Irrgarten der Zeit durchstreift und nirgendwo verweilt, weil es sich nicht lohnt; wenn die Qual des Sichentscheidenmüssens ihn förmlich spaltet, und er sich doch nicht entscheiden kann – so sind wir dieser Mann ohne Eigenschaften und sind auch die Zeit selber, die den Menschen verwirrt, die ihn zwingt, gegen sich selber zu leben [...]“. Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, 6. Dez. 1930 [I 67-69]. Vgl. auch: Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tagblatt*, 28. Juni 1933 [II 98; II 105]; Carl Seelig: „Neue Bücher aus altbewährten Verlagen“. In: *Luzerner Tagblatt*, 23. September 1933 (II 116; I 308). Vgl. auch Paul Stefan: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Die Stunde*, Wien, 30. Dez. 1930 [I 115].

⁶² Siehe: Eithne Wilkins: „Gestalten und ihre Namen im Werk Robert Musils“. In: *Text + Kritik*, Nr. 21/22 Robert Musil (Dezember 1968), S. 48-58.

⁶³ Siehe: Eithne Wilkins: „Gestalten und ihre Namen im Werk Robert Musils“. S. 48.

⁶⁴ *Jahrbuch der Bibliophilen*, Wien, 1929/1930 [I 24] und *Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde*, Wien, 1934 [II 129] und *Danziger Landeszeitung*, Danzig, 29. Mai 1934 [II 127].

⁶⁵ Efraim Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14]; und in einer anonymen Rezension in *Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde*, Wien, 1934 [II 129].

⁶⁶ B. Guillemin: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, 4. Januar 1931 [I 123].

⁶⁷ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁶⁸ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁶⁹ H. M. [Heinrich Mühsam]: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁷⁰ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

⁷¹ Maria Conzen: „Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gal*, Sept. 1931 [I 253; I 254] und das Typoskript von dem *Westdeutschen Rundfunk*, Köln, o. D. [I 19-23].

manfigur Arnheim kann man die Wandlungen in der Wahrnehmung des Musilschen Romans verdeutlichen. Drei Facetten der Rezeption sind zu beobachten: Zum Ersten wird Dr. Arnheim von den meisten Rezensenten automatisch mit Walther Rathenau identifiziert. Aus dieser Identifizierung folgert aber nicht bei jedem Rezensenten automatisch eine Auffassung des Werkes als Schlüsselroman. In der zweiten Facette wird der Roman als eine Kritik an Walther Rathenau verstanden, dies kann als eine Rezeption des Romans als zeitkritisches Dokument betrachtet werden. In der dritten Facette wird ein werkanalytischer Beitrag zur Deutung der Romanstruktur geleistet, insofern die Kommentare in der Romangestalt Arnheim einen Gegenspieler Ulrichs sehen. Dabei ist eine Romankonzeption impliziert, die auf den Oppositionen von Ulrich zu Arnheim basiert; dies erklärt sogar den Titel des Romans, ohne sich auf einen mystischen Hintergrund zu berufen.

Die Wahrnehmung des Musilschen Werkes als psychologischer Roman wird im selben Kapitel mit der Rezeption von Proust dargestellt. Diese Facette ist konstitutiv und repräsentativ für die Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften*. Sie steht im engen Zusammenhang mit einer Rezeption des französischen psychologischen Romans und des Werkes Marcel Prousts. Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* wird oft in den zeitgenössischen Rezensionen mit Prousts Werk *Auf den Spuren der verlorenen Zeit* assoziiert, diese Assoziation mit Prousts Werk ist abwechselnd explizit und implizit und aus dem Standpunkt des psychologischen Romans betrachtet und positiv beurteilt. Diese Einordnung hat meistens positiven Charakter, da sie als Anerkennung der psychologischen Romankunst Musils dient. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert die breite literaturhistorische Distanz, die zwischen Musil, den zeitgenössischen Lesern und den heutigen steht: das Werk Jakob Wassermanns wurde zum Maßstab für den Vergleich des psychologischen Könnens im Roman im Sinne eines „operationalisierten Datenelements“ aufgrund seiner Stellung jener Zeit.⁷³

Trotzdem wird die psychologische Veranlagung des Romans nicht bei allen Rezensenten gut geheißen. Drei Facetten sind im Zusammenhang mit der Psychologie im Roman zu erkennen. Musils stilistische Potenz und der psychologische Tiefenblick werden gepriesen, gleichzeitig wird aber auch der Verlust der Konturen, des Mittelpunktes des

⁷² Auf diesen Begriff beziehen sich auch [I 52], [I 55], [I 62-64], [I 108], [I 111], [I 115], [II 142-147], [I 155], [I 179], [I 187-192], [I 166], [I 204], [I 228], [I 239], [I 255], [I 268-271], [I 257], [I 261], [I 284], [I 303], [II 46], [II 131-137].

⁷³ Vgl. sk.: „Zeit-Literatur. Vortrags-Veranstaltung im Museum“. In: *Mühlheimer Zeitung*, 22. Okt. 1931 [I 262].

Romans bemängelt. Dies ist implizit eine Kritik auf die minimalistische Handlung und auf die Dominanz der intellektuellen Gespräche bzw. des romanimmanenten Essayismus.

Die Erwähnung von *Der Zauberberg*, dem Roman Thomas Manns, dient als Referenzpunkt für die Beurteilung des Musilschen Romans in mehreren Rezensionen. Der Hinweis auf den Roman Thomas Manns hat unterschiedliche Facetten, etwa als bloßer Epitheton⁷⁴ bzw. als Vergleich wegen der Ähnlichkeiten beim Zurücktreten der äußeren Handlung, die als ein von beiden Romanen geteiltes narratives Merkmal aufgefasst wird⁷⁵. Der Vergleich beider Autoren ist bloß ein Hinweis auf den Leseaufwand beider Romane.⁷⁶ An den Thomas Mannschen Roman wird die literarische Leistung Musils, insbesondere dessen Intellektualität gemessen.⁷⁷ Der Bezug auf die Intellektualität und auf den Roman Thomas Manns hat bei den Rezensenten mit einer konservativen romanpoetologischen Auffassung ein negatives Urteil über den Roman veranlasst.

Im dritten Teil der Dissertation, „Die ungleichen Zwillinge des modernen Romans“, wurde eine sowohl rezeptionshistorische als auch komparatistische, kontrastive Untersuchung der Rezeption der Werke dreier Autoren der klassischen Moderne, James Joyce, Alfred Döblin und Hermann Broch, mit Musil in den dreißiger Jahren unternommen, um eine isolierende Betrachtung des Musilschen Romans als Untersuchungsgegenstand bei der Erforschung des Romans der Moderne zu vermeiden. Die Berechtigung für diesen Kontrast liefert selbst der Rezensionskorpus. Die drei Autoren Joyce, Döblin und Broch werden von den zeitgenössischen Kritikern als „operationalisierte Daten“ mehrere Male herangezogen, um sie Musils Roman gegenüberzustellen und ihn damit zu deuten.

⁷⁴ Oskar Katann nennt den Musilschen Roman den „österreichischen *Zauberberg*“. Oskar Katann: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ In: *Literarische Handweiser*, Freiburg, Febr. 1931 [I 141; I 281].

⁷⁵ Der Dichter Ernst Blass apostrophiert das Buch Musils als einen „Roman des Stilliegens wie Thomas Manns *Zauberberg*“. Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Thomas B. Schumann (Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111.

⁷⁶ Etwa bei H. Schwamborn; er findet nur Gemeinsamkeiten in dem Leseaufwand beider Romane: Musils Werk sei „eine Zumutung an Aufmerksamkeit und Hingabe des Lesers, die etwa den *Zauberberg* Thomas Manns bei weitem in Schatten stellt“. H. Schwamborn: „Romane und Erzählungen. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ In: *Kölnische Volkszeitung*, 4. Juni 1933 [II 101; II 102].

⁷⁷ Ein weitere Facette der Wahrnehmung der Intellektualität des Werkes ist die Zuerkennung eines „Kompendium“- bzw. „Enzyklopädie“-Charakters des Romans. Siehe dazu Dr. C. A. W.: [Titellose Rezension]. In: *Hannoverscher Anzeiger*, 19. Dez. 1930 [I 87]. (H. M.) [Heinrich Mühsam]: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64]; Dr. La. in: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305].

Die Literaturkritiklandschaft musste damals in Bezug auf die moderne Literatur ohne philologische Straßen- und Verkehrszeichen auskommen, und lediglich einige vorläufige Schilder waren zur ersten Orientierung aufgehängt: „Der deutsche Joyce“, „Der deutsche Proust“.⁷⁸ Aus diesem Ausgangspunkt war das Überprüfen des Kenntnisstandes der Rezensenten bezüglich des Begriffs „Roman der Moderne“ anhand der zitierten Werke notwendig. Damit wurde eine partielle Lösung für die Ansprüche Vodičkas⁷⁹ gegeben, da Vodičkas Ansprüche den Rahmen jeder Dissertation sprengen.⁸⁰ Dieser Kontrast in der Rezeption diente als eine skizzierende Rekonstruktion der literarischen Norm und des Komplexes literarischer Postulate einer Zeit bzw. einer Rekonstruktion der Literatur einer Epoche, d. h. der Werkmenge, die Gegenstand der lebendigen Wertung ist, und einer Beschreibung der Hierarchie der literarischen Werte einer Zeit. Im Vordergrund war zu veranschaulichen, wie fundiert die Bildung von zeitgenössischen Deutungskonstellationen wie etwa „Musil-Broch-Joyce und Musil-Broch-Kafka“⁸¹ war.

⁷⁸ Gert Kalow: „Robert Musil“. *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Otto Friedmann & Otto Mann, Bd. II., 4. veränderte und erweiterte Aufl. Heidelberg: Wolfgang Rothe. 1954. S. 175.

⁷⁹ Felix Vodičkas Ansprüche einer Rezeptionsgeschichte sind folgende:

1. Rekonstruktion der literarischen Norm und des Komplexes literarischer Postulate einer Zeit.
2. Rekonstruktion der Literatur einer Epoche, d. h. der Werkmenge, die Gegenstand der lebendigen Wertung ist, und Beschreibung der Hierarchie der literarischen Werte einer Zeit.
3. Studium der Konkretisationen literarischer Werke (zeitgenössischer und vergangener), d. h. Studium der Form eines Werkes, auf die wir im Verständnis der gegebenen Zeit stoßen (namentlich in der kritischen Konkretisation).
4. Studium des Wirkungsbereichs eines Werkes im literarischen und außerliterarischen Bereich.

Felix Vodička: *Die Struktur der literarischen Entwicklung*. München: Wilhelm Fink, 1976. S. 62.

⁸⁰ Ein solches Gebiet lässt sich von einem Individuum gar nicht bewältigen, dazu gehört ein ganzes Team. Vgl. Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. In: Olaf Schwenke (Hrsg.): *Kritik der Literaturkritik*. S. 36.

⁸¹ Gudrun Brokoph-Mauch: „Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel“. In: Josef Strutz und Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin du Siècle*. München: Fink, 1990. S. 67-82. Ferner in: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 173-185, hier S. [1990:] 68 bzw. [1992:] S. 173.

1.4. Anmerkungen zur Methode

Ich begeistere mich für diese gelehrten, geduldigen, außerordentlichen, schnurrigen Torheiten; für diese so enggefügt und so gelehrten Schlüsse und Deduktionen.

Etwas nur macht mich untröstlich, nämlich das Gefühl wie falsch sie sind, und daß ich doch weder die Zeit noch den Willen habe zu finden warum.

Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 3/41⁸²

Die berühmte historische Distanz besteht darin, daß von hundert Tatsachen fünfundneunzig verlorengangen sind, weshalb sich die verbliebenen ordnen lassen, wie man will.

Robert Musil: *Das hilflose Europa*.⁸³

Die rezeptionsgeschichtliche Methode sei für das Verständnis vergangener Literatur unentbehrlich, so Hans Robert Jauß.⁸⁴ In diesem Sinne setzt eine Untersuchung der Aufnahme und Rezeption von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* eine Rezeptionstheorie bzw. Methode voraus. Gegenstand der Rezeptionsanalyse sind die Buchbesprechungen, also „kritische Texte“, um die Begrifflichkeiten Gotthart Wundbergs zu benutzen.⁸⁵ Im Fokus meines literaturtheoretischen Interesses steht, welcher historische Moment es eigentlich gewesen ist, der das Neue des *Mann ohne Eigenschaften* erst zum Neuen machte, – um mit den Worten Hans Robert Jauß zu sprechen –

in welchem Grade dieses Neue im historischen Augenblick seines Hervortretens schon wahrnehmbar [gewesen] ist, welchen Abstand, Weg oder Umweg des Verstehens seine inhaltliche Einlösung erfordert hat, und ob der Moment seiner vollen Aktualisierung so wirkungsmächtig war, daß er die Perspektive auf das Alte und damit die Kanonisierung der literarischen Vergangenheit zu ändern vermochte.⁸⁶

Der Begriff Rezeption „ist nicht gleichzusetzen mit Popularität; Rezeption eines Werkes bzw. einer Literatur muß sich literaturhistorisch fixieren lassen. Popularität dagegen läßt sich auf rein quantitative Bestimmung der Verbreitung des Schaffens eines Autors oder

⁸² Robert Musil: *Tagebücher*. Adolf Frisé (Hrsg.) [(1976) 21983]. S. 82. Erst durch die *Klagenfurter Ausgabe* erfährt man, dass es sich um ein Exzerpt aus dem *Tagebuch* der Maria Bashkirtseff handelt [2 Bände. Aus dem Französischen von Lothar Schmidt, Breslau, 1897 (Zweite, durchgesehene Auflage, Oppeln und Leipzig: Georg Maske, 1901). Band II, Seite 44 f.]. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*, Band 16 Frühe Tagebücher 1899-1926. Brunn / Stuttgart / Berlin (1899-1908), 3: Altes schwarzes Heft, 1899-1908, Brunn/Schladming 1899-1900. Heft 3/41.

⁸³ Robert Musil: „Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste [1922]“. In: Adolf Frisé (Hrsg.): *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. S. 622-640, hier S. 623. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

⁸⁴ Hans Robert Jauß: „Literaturgeschichte als Provokation“. S. 137.

⁸⁵ Gotthart Wundberg: „Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte“. In: G. Grimm (Hrsg.): *Literatur und Leser*. S. 119.

⁸⁶ Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970. S. 193.

einer Literatur zurückführen.“⁸⁷ Das Anliegen der vorliegenden Untersuchung ist nicht Musils Popularität zu bestätigen bzw. zu negieren. Wenn Musil populär wäre – meint Wilfried Berghahn –, „könnte das nur auf einem Mißverständnis beruhen“.⁸⁸ Es handelt sich hier auch nicht darum, rezeptionshistorische Prozesse zu dramatisieren, und sie in Form bewegter Entwicklungskurven zwischen Höhen- und Tiefpunkten darzustellen. Deswegen distanzieren mich sowohl von jener häufigen Tendenz der Rezeptionsforschung, die „dramatische Höhe, vor allem aber dramatische Tiefpunkte der Wirkung zu konstruieren [versucht], zumeist um desto effektvoller die gegenwärtig erreichte und die wiedergewonnene Schätzung und Würdigung eines Werkes oder eines Autors herauszustellen“, als auch von dem Versuch, eine „tragische Literaturgeschichte“ herausstellen zu wollen, die in der „Konstatierung und Herausarbeitung des Verkennens und der Fehlschätzung seines Autors das eigentliche Entzückende und das vornehmliche Motiv“ erkennt.⁸⁹ Eine solche Einstellung ist in fast übertriebener Form in Breon Mitchells Tabelle⁹⁰ über die Rezeption von James Joyce' Roman *Ulysses* in Deutschland zu finden, wobei er den ganzen Rezeptionsprozess auf drei Einstellungen des Lesers dem Werk gegenüber reduziert, *predominantly favourable*, *neutral* und *predominantly unfavourable* (siehe Tabelle 1). Da diese schematische Herangehensweise die komplizierte und facettenreiche Rezeption des Romans von James Joyce in Deutschland blendet, bleiben unberücksichtigt a) die Rolle Iwan Golls als Tongeber für die Superlativen; b) die kritiklose Übernahme von Vergleichen und Urteilen über das Werk Joyces aus der englischsprachigen Literaturkritik; c) die Stilisierung des Joyce'schen Werkes als Inbegriff des Opfers der amerikanischen Zensur und d) das Werk als Inbegriff des Opfers der Verletzungen von Urheberrechten von Seite der amerikanischen Zeitschrift *The Little Review*. Und nicht zuletzt wird hier die Qualität der Übersetzung nicht in Frage gestellt.⁹¹

⁸⁷ Hubert Orłowski: „Die Rezeption österreichischer Exilliteratur in Polen, methodisch reflektiert.“ In: Ders.: *Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt: Lang, 2000. S. 165.

⁸⁸ Wilfried Berghahn: „Robert Musil – Interpretationen und ›Parallelaktionen‹.“ In: *Neue deutsche Hefte*. 81, Mai-Juni 1961. S. 105.

⁸⁹ K. R. Mandelkow: „Probleme der Wirkungsgeschichte.“ In: *Jahrbuch für internationale Germanistik*. Jahrgang II, Heft 1, 1970. S. 71-84, hier S. 80.

⁹⁰ Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio University Press, 1976. S. 40.

⁹¹ Siehe dazu Arno Schmidt: „›Ulysses‹ in Deutschland. Kritische Anmerkung zu einer James-Joyce-Übersetzung.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. Okt. 1957. Ferner in: Arno Schmidt: „›Ulysses‹ in Deutschland. Zum 75. Geburtstag von James Joyce.“ In: Jörg Rademacher (Hrsg.): *Was nun Herr Bloom? ›Ulysses‹ zum 75. Geburtstag. Ein Almanach*. Münster: Daedalus Verlag, 1996. S. 125-133, insbesondere: S. 132.

Die vorliegende Rezeptionsstudie hat „mit kollektiven Erscheinungen zu tun, etwa mit der Aufnahme eines Textes durch Gruppen von Lesern oder Literaturkritikern. [Dabei] werden [...] zahlreiche Kritiker- oder Leserreaktionen auf einen Einzeltext oder ein ganzes Werk nach bestimmten Kriterien klassifiziert und ausgewertet.“⁹² In diesem Sinne ist Rezeptionsgeschichte „häufig die Aufzählung von unvereinbaren Verständnisversuchen“.⁹³

Die Besonderheiten des Gegenstandes der vorliegenden Untersuchung liegt darin, dass a) es sich um einen Fragment gebliebenen großen Roman handelt, der „das Kraftzentrum aller vom Werk dieses Autors ausgehenden Wirkung ist“⁹⁴; b) es sich um die Rezeption des *Opus magnum* eines Autors handelt, der nach dem Zweiten Weltkrieg in der Literaturwissenschaft „seinen festen Platz“⁹⁵ hat, und sogar zum „Säulenheiliger der Weltliteratur“⁹⁶ apostrophiert wurde und zum Inbegriff der literarischen Moderne geworden ist; c) es sich um einen Autor handelt, der vor der Publikation des Romanes als ein *Outsider*⁹⁷ galt, der „mehr berühmt als bekannt“⁹⁸ war, oder – um auf die Formulie-

⁹² Peter V. Zima: *Komparatistik. Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen: Francke, 1992. S. 166.

⁹³ Wolfgang van Rinsum: „Literaturbetrachtung“. In: Hermann Stadler und Karl Dickopf (Hrsg.): *Literatur*. Frankfurt am Main: Fischer, 1983. S. 9-59, hier S. 29.

⁹⁴ Peter Henninger: „Die Wende in Robert Musils Schaffen: 1920-1930 oder Die Erfindung der Formel“. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Francke, 1992. S. 91-103, hier S. 91.

⁹⁵ Matthias Luserke: „Robert Musil – ein Mann mit Eigenschaften“. *der literat*, 10/1980. S. 200.

⁹⁶ Franz Schwabeneder bezeichnet Musil „einen Säulenheiliger der Weltliteratur, an dem sich Generationen an Literaturkritikern und Dissertationsverfassern erprobt haben – und der dennoch und davon unbeschadet so wie der Ire James Joyce und der Franzose Marcel Proust ein ungeheures und erregendes Lesevergnügen geblieben ist.“ Franz Schwabeneder: „Ein Lebensbegleiter. Heute vor 100 Jahren wurde der österreichische Dichter Robert Musil geboren“. *Oberösterreichische Nachrichten*, Linz, Donnerstag, 6. Nov. 1980. S. 8.

In Bezug auf Musils Nachruhm fragt Marcel Reich-Ranicki ironisch: „Steht Musils Werk unter Denkmalschutz?“ Marcel Reich-Ranicki: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 169-170.

⁹⁷ Vgl. Musils Aufzeichnungen zur Krisis des Romans, in dem er anlässlich der Kritik von Ludwig Winder in der *Deutschen Zeitung Bohemia* (Prag 13. Febr. 1931 [I 155]) sein Bild als Autor kommentiert hatte: „Angeregt durch die Kritiken: Man sieht in mir einen *Outsider*: Autor, der einige ungewöhnliche Bücher geschrieben hat, die nie ins Volk dringen werden. *Bohemia*.“

Man hält heute etwas anderes für modern: In Berlin und heute wäre ein solcher Mann nicht möglich. *Bohemia*.“

Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans. [Studien. Zwischen 1930 und 1933?]“. In: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 861-864, hier S. 862. Ferner in: „Die Krisis des Romans“. *Klagenfurter Ausgabe*: IV/3/377.

Auch Otto Pick identifiziert Musil als einen *Outsider*: „Unerbittlich streng gegen sich selbst, [...] ist der Mensch und Dichter Robert Musil immer ein Einsamer, Abseitiger gewesen. [...] Philosoph und Mathematiker in einer Person, steht er geistig dem Dichter Paul Valéry nahe, während seine exakte, ausdauernde Schaffensweise an Gustave Flauberts zähes Ringen gemahnt und seine im deutschen Schrifttum beispiellose Kunst der dichterischen Aussage des Unterbewußten in Europa nur noch bei Marcel Proust und James Joyce festzustellen ist. o. p. [Otto Pick]: „Robert Musil. Zum 50. Geburtstag“. In: *Prager Presse*, 6. Nov. 1930 [I 39; I 40]. Im Auszug auch in „Robert Musil (Zum 50. Geburtstag)“.

nung von Peter Henninger zu rekurrieren – als ein Autor galt, der „in der Tat damals ebenso prominent wie unbekannt [war]. Nämlich als Dichter unbekannt und prominent als Publizist und Feuilletonschreiber“. ⁹⁹ Es handelt sich um d) die Rezeption des *Opus magnum* eines Autors, dessen erster größter Erfolg ein Vierteljahrhundert vorher mit einem Buch, dem Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, 1906, lag, das das Aufsehen „zunächst stofflich“ ¹⁰⁰ machte. Musil war als ein Autor „für den kleinen Kreis der Kenner“ ¹⁰¹ bekannt, „der einige ungewöhnliche, in unbekannte oder von anderen Autoren gemiedene Bezirke der Seele verstoßende Bücher geschrieben hat“ ¹⁰², als ein Autor, mit dessen Namen „sich mir ganz andersartige Erregungen [verbinden]“ ¹⁰³ und

Die Literatur, Berlin, Januar 1931. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*. In der KA wird fälscherweise die Dublette Peter Hamecher zugeschrieben.

⁹⁸ E. Frisch: „Robert Musil“. In: *Frankfurter Zeitung*, Frankfurt, 18. Okt. 1931 [I 259; I 260].

⁹⁹ Über Musils feuilletonistische Tätigkeit berichtet Peter Henninger: „Zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und November 1927 hat Robert Musil in etwa zwei Dutzend Zeitungen und Zeitschriften 93 Kritiken, 23 Prosaskizzen und eine ebenso große Anzahl Glossen sowie 17 Essays veröffentlicht. [...] Wollte man diese Zahlen mit den Auflagenziffern der entsprechenden Periodika multiplizieren, so erhielte man eine annähernde Vorstellung von Musils wirklicher Leserschaft. Und dagegen wären nun die verschwindend kleinen Auflagen – bzw. Verkaufsziffern seiner Bücher: *Törleß*, *Vereinigungen*, *Die Schwärmer* und *Drei Frauen* zu stellen“ (S. 98). Peter Henninger: „Die Wende in Robert Musils Schafften“. Ebenda S. 91.

¹⁰⁰ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil“. In: *Die schöne Literatur*. 24. Jg. Nr. 5., 3. März 1923. S. 81-84, hier S. 81.

¹⁰¹ Der Charakter des Autors für den kleinen Kreis der Kenner ist auch vor der Veröffentlichung des *Mann ohne Eigenschaften* dokumentiert. Anlässlich der Veröffentlichung vom Erzählband *Drei Frauen* schreibt man, dass jedes der Bücher Musils „noch immer ein dichterisches Ereignis für den kleinen Kreis der Kenner“ war. Anonyme Rezension: „Musil, R., *Drei Frauen*. Novellen. Berlin, 1924, Ernst Rowohlt. 168 S.“ In: *Münchener Bücherstube*, September 1924.

Winder bezeichnet Robert Musil als „eine[n] wenig bekannten Autor, der sich in Literatenkreisen des höchsten Ansehens erfreut.“ Ludwig Winder: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Deutsche Zeitung Bohemia*, Prag 13. Febr. 1931 [I 155].

Der Redakteur des *Deutschen Rundfunks* schreibt: „Ich nenne Musil mit innerer Überzeugung einen Dichter. [...] Er ist einer der wenigen Dichter deutscher Sprache, die uns dieses Jahrhundert bescherte, auch wenn sein Werk, an äußerem Umfang bescheiden, nur einem kleinen Kreis literarischer Feinschmecker bekannt ist. Diesen Kreis zu erweitern ist nicht zuletzt Aufgabe dieser Zeilen.“ Ben.: „Robert Musil. Der Dichter wird am 8. November 50 Jahre alt“. *Der Deutsche Rundfunk*, 1930 Jg. 8 Nr. 44, Berlin.

Auch Otto Pick bescheinigt Musil den Charakter eines Autor für den kleinen Kreis der Kenner: „Als vor vierundzwanzig Jahren Robert Musils Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* erschien, waren es die besten kritischen Köpfe Deutschlands, die den jungen Dichter mit einer Hochachtung begrüßten, die ihm nach wie vor in einem kleinen Kreis von Männern, die selbst etwas bedeuten, den Vorrang sichert, während weder das Publikum, noch der literarische Betrieb viel von diesem wenigst betriebsamen literarischen Zeitgenossen wissen will“. o. p. [Otto Pick]: „Robert Musil. Zum 50. Geburtstag“. In: *Prager Presse*, 6. Nov. 1930 [I 39; I 40]. Im Auszug auch in „Robert Musil (Zum 50. Geburtstag)“. *Die Literatur*, Berlin, Januar 1931. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*. In der KA wird fälscherweise die Dublette Peter Hamecher zugeschrieben.

¹⁰² L. Winder: „Der Mann ohne Eigenschaften“. *Deutsche Zeitung Bohemia*, Prag 13. Febr. 1931 [I 155]

¹⁰³ Für Blass ist Musil „der erste Dichter einer unterseelischen Flora; er ist nicht der Erfinder des Taucherhelms, aber der erste Submarine-Maler gewesen“. Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, 7. Nov. 1930 [I 43; I 45].

bei dessen dramatischen Arbeiten der Erfolg ausgeblieben ist¹⁰⁴; e) es handelt sich nicht nur um einen Autor, dessen Rezeption durch außerliterarische Gründe (Hitlers Machtübernahme) unterbrochen worden ist und die Rezeptionsinstanzen verbannt wurden: „Die kulturpolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten erstreckten sich außer auf Autoren auch auf Verleger und Buchhändler; den ins Exil gezwungenen Autoren folgten ihre Verleger und Lektoren und, im Laufe der Jahre, auch ein Teil ihrer Leser.“¹⁰⁵ Und nach dem Zweiten Weltkrieg geschieht die Musil-Wiederentdeckung im Kontext der Wiederherstellung des zwölf Jahre unterbrochenen kulturellen Lebens, diese Suche nach Kontinuität findet ihr Korrelat in der Berufung „auf die ›klassische Moderne‹ von Kafka, Hemingway und Joyce bis Musil und Proust.“¹⁰⁶ Dabei darf man nicht die sehr aktive Rolle der Witwe Musils in der Wiederentdeckung übersehen.¹⁰⁷

In Anbetracht dieser Besonderheiten des Gegenstandes soll man vor der Gefahr gewarnt werden, sich blind an den Ansprüchen der Theorie messen zu lassen: weder Hans Robert Jauss noch Reinhold Grimm noch Felix Vodička haben einen ähnlichen komplexen rezeptionsgeschichtlichen Gegenstand untersucht. Ihre Theorien und die aufgestellten theoretischen Ansprüche blenden aus, dass Erkenntnisziele, Material- bzw. Zeugnislage usw. bei allen Untersuchungen nicht identisch sein können. Diese Problematik einer rezeptionshistorischen Untersuchung ist am deutlichsten am Beispiel der Dokumentationen moderner Autoren zu beobachten.¹⁰⁸ Eine weitere Schwierigkeit ist, dass der Ver-

¹⁰⁴ *Die Schwärmer* wurde am 2. August 1921 geliefert, die Auflage betrug „wohl 2000, höchstens 3000“. Aber 17 Jahre später, im Juli 1938, waren noch über Tausend Exemplare auf Lager: 750 Rohbogen, 4 broschierte und 403 gebundene, also insgesamt 1157 Exemplare. Vgl. Karl Corino: *Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 649 und 1655.

¹⁰⁵ Hugo Kunoff: „Literaturbetrieb in der Vertreibung: Die Exilverlage.“ *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Manfred Durzak (Hrsg.) Stuttgart: Reclam, 1973. S. 183.

¹⁰⁶ Wilfried Barner: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Beck, 1994. S. 3; siehe auch Gerardo Alvarez und Ildikó Czup: „Wirklich unbekannt? Zum Kanonisierungsprozess von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Arnulf Knafl (Hrsg.): *Kanon und Literaturgeschichte*. Wien: Praesens, 2010. S. 73-93.

¹⁰⁷ Vgl. Renate Schröder Werle: „Zur Vorgeschichte der Musil-Rezeption nach 1945. Hinweise zur Wiederentdeckung Robert Musils“. In: *Colloquia germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. Band 10, (1976/77). S. 247-266.

¹⁰⁸ Explizites Erkenntnisziel der Rezeptionsbeiträge des von Jost Schneider herausgegebenen Bandes *Herder im ›Dritten Reich‹* (Jost Schneider (Hrsg.): *Herder im ›Dritten Reich‹*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1994.) ist die „Vereinnahmung“ von Literatur bzw. die „Indienstnahme“ Herders während des Dritten Reiches (S. 9 und 11). Metaebene dieses Bandes ist, anhand der akademischen Rezeption eines Autors, eine Fachgeschichte zu schreiben. Beide Ziele des Bandes wurden erfolgreich erreicht. In anderen Fällen trägt allein die Auswahl der Zeugnisse zu den Vorwürfen an methodologischer Reflexion bei. In erster Linie sehen Ingrid Schuster und Ingrid Bode die in *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik* (Bern und München: Francke, 1973) gesammelten zeitgenössischen Rezensionen, als eine Quelle verschiedenartigster Information zum Verständnis des besprochenen Werkes. Die Rezensionssammlung von Prof. Wilhelm Füger *Kritisches Erbe. Dokumente zur Rezeption von James Joyce im deutschen Sprachbereich zu Lebzeiten des Autors* (Amsterdam, Atlanta: Editions Rodopi B. V., 2000) teilt das gleiche Anordnungsprinzip mit der Dokumentation von Schuster und Bode. Fü-

such, die Ansprüche Vodičkas¹⁰⁹ zu erfüllen, den Rahmen jeder Dissertation sprengt.¹¹⁰ Beobachtet man die Vielfalt der Literaturlandschaft in der Zeit der Weimarer Republik, gewinnt man den Eindruck, dass die Ansprüche Vodičkas für eine in sich abgeschlossene Literaturepoche, die sich nicht mit mehreren literarischen Richtungen und Strömungen

gers Rezensionssammlung lehnt sich formal an „Critical Heritage Series“ an. Das ursprüngliche Manuskript umfasste 700 Beiträge, d.h. ungefähr eine Million Wörter. Um diese gewaltige Fülle von Rezensionen zu bewältigen, wurde das Material exzerpiert; andererseits wurden Ellipsen hineingesetzt, und um zu vermeiden, dass die fehlenden Partien zu Fehlschlüssen führen könnten, wurden diese Teile in „Summaries“ zusammengefasst. (Robert H. Deming: *James Joyce. The Critical Heritage. Volumen One. 1902-1927*. London: Routledge & Kegan Paul, 1970. S. 1-31, vgl. S. 2-3) Deswegen orientiert sich die Globalanordnung der nachgedruckten Rezensionen an der zeitlichen Reihenfolge der Joyceschen Werke und nicht am faktischen Verlauf ihrer Rezeption. („Einleitung. Multiple Joyce“. *Kritisches Erbe*. S. 1-17, hier S. 5). Gerade dieses Anordnungsprinzip verursacht die nicht Apperzipierung einer einfachen Tatsache: Das publizistische Echo des *Ulysses* überwiegt bei weitem die Auseinandersetzung mit den früheren Werken, also *Exiles* (1918; dt. 1919), *Portrait* (1916; dt. 1926) und *Dubliners* (1914; dt. 1928) (Maren Jäger: *Die Joyce-Rezeption in der deutschsprachigen Erzählliteratur nach 1945*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2009. S. 2). Dieses Anordnungsprinzip war bereits explizit in einer der sogenannten „Vorarbeiten“ kritisiert, gemeint ist Rosemarie Frankes Dissertation. Franke hatte in *James Joyce und der deutsche Sprachbereich* auf die Folgen dieser Herangehensweise hingewiesen: „Bei dem Versuch, das vorhandene kritische Material den entsprechenden Joyce-Werken zuzuordnen, wurde deutlich, daß die nach Joyce-Werken gegliederte Betrachtung nicht eigentlich den Tendenzen der Kritik entspricht. Die Mehrheit der kritischen Beiträge war nicht ausschließlich auf ein Werk bezogen. Im Einzelnen unterschieden sie sich nach Anzahl und Auswahl der berücksichtigten Joyce-Werke sowie in der Art, in der die betreffenden Aussagen miteinander verbunden waren“ (Rosemarie Franke: *James Joyce und der deutsche Sprachbereich. Übersetzung, Verbreitung und Kritik in der Zeit von 1919-1967*. Berlin: Diss., 1970. S. 191).

Fügers *Kritisches Erbe* steht ganz im Zeichen des Nachweises, „welcher besondere Ruhm und Einfluß von einem Autor ausging, und schließt von hier aus auf dessen literarische Größe“ – um die Wörter von Jörn Stückrath zu benutzen (Jörn Stückrath: *Historische Rezeptionsgeschichte. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1979, S. 16) –; aus diesem Grund übersieht sowohl Wilhelm Füger wie auch Rosemarie Franke, dass die zwei Elemente der Bestandteil und im Vordergrund aller Rezensionen sind: das Stigma einer vermeintlichen pornographischen Natur, mit dem der Roman gebrandmarkt wurde und die Skandale, die von der Beschlagnahme und Verbrennung durch den U.S. amerikanischen Zoll, wie auch durch die urheberrechtlichen Prozesse wegen der Raubdrucke verursacht wurden. Diese Art von Herangehensweise bei Rezeptionsuntersuchungen wurde bereits von René Wellek als eine Todsünde der vergleichenden Literaturwissenschaft bezeichnet. Er bezeichnet sie als „ein merkwürdiges System kultureller Buchführung.“ So sieht Wellek in einigen Studien „ein Bedürfnis, das Haben-Konto der eigenen Nation nach Möglichkeit zu vermehren, indem man ihr möglichst viele Einflüsse auf andere Völker zuerkennt, oder –ein subtileres Vorgehen– indem man beweist, daß die eigene Nation einen ausländischen Großen vollständiger ›verstanden‹ und sich zu eigen gemacht habe als irgendeine andere.“ René Wellek: „Die Krise der vergleichenden Literaturwissenschaft“. In: *Grundbegriffe der Literaturkritik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1965 (Sprache und Literatur 24), S. 205.

¹⁰⁹ Vgl. auch Fußnote 79 Felix Vodička: *Die Struktur der literarischen Entwicklung*. München: Wilhelm Fink, 1976. S. 62.

¹¹⁰ Die eigentliche Breitenwirkung eines Autors oder Werkes lässt sich nur aus der Fülle der Besprechungen erschließen, und daher meint Jost Hermand, „wer hier ernsthaft zu arbeiten beginnt, wird in Zukunft viel archivarischer und systematischer vorgehen müssen, wenn er zu Urteilen vordringen will, die historisch gerechtfertigt sind. [...] Schließlich müßte man bei einer solchen Untersuchung – wenn sie wirklich grundlegend sein sollte – nicht Hunderte, sondern Tausende und Abertausende an Rezensionen gelesen haben, um der Fülle des hier zu erforschenden Materials wirklich gerecht zu werden. Denn erst dann würde man auf jene gesellschaftspolitischen und geschmackspsychologischen Fragen stoßen, in denen der eigentliche Sinn eines solchen Themas liegt. Doch, wie gesagt, dazu braucht man Stäbe von Mitarbeitern, systematisch angelegte Zettelkästen, wohldurchdachte Statistiken und Verlags- und zeitungsgeschichtliche Vorarbeiten in Hülle und Fülle – und nicht nur die Gutwilligkeit und intellektuelle Redlichkeit einer einzigen Literaturwissenschaftlerin.“ Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. In: Olaf Schwenke (Hrsg.): *Kritik der Literaturkritik*. S. 36.

gen überlappt, vorgesehen sind. Eine vernünftige Lösung, die den Rahmen der vorliegenden Dissertation nicht sprengt, und von dem Kern der Untersuchung – die erste Rezeption, d. h. die Geburt eines Klassikers der Moderne – nicht abweicht, stellt anhand weiterer zeitgenössischer Klassiker der Moderne wie Proust, Th. Mann, Joyce, Döblin und Broch eine selektive skizzierende Rekonstruktion der literarischen Norm und des Komplexes literarischer Postulate einer Zeit dar.

Die Rekonstruktion des Rezeptionsprozesses eines Werkes oder mehrerer Werke ist ein schwieriges Unterfangen und die Komplexität dieses Rezeptionsprozesses ist fast unmöglich stringent zu rekonstruieren. Der Germanist Dimitri Satonsky veranschaulicht diese Komplexität mit der Beschreibung eines Optikexperimentes:

Man nimmt eine Schachtel mit schwarzen Kugeln und legt weiße Kugeln so dazwischen, daß sie ein Kreuz bilden; dann wird die Schachtel geschüttelt und der unweigerliche Zerfall des Kreuzes gefilmt. Spult man den Film zurück, tritt das weiße Kreuz fast ebenso unweigerlich und unumgänglich, ja mit geradezu übernatürlicher Notwendigkeit wieder aus dem Chaos der schwarzen und weißen Kugeln hervor. Dieses Experiment sollte die fanatischen Deterministen bloßstellen mit ihrem Hang, für alles Geschehen nachträglich eine unerschütterliche rationale Erklärung zu finden.

Solcher Determinismus ist auch bei Philologen zu beobachten, die der Frage nachgehen, warum ein Schriftsteller über sein eigenes Land hinaus weltweit berühmt wurde, während nicht weniger glänzende und talentierte Autoren Jahrzehnte, ja Jahrhunderte auf internationale Anerkennung warten müssen oder überhaupt unbeachtet bleiben.

Ich selbst bin überzeugt davon, daß der – manchmal fast irrationale – Zufall hier, wie auch im gesamten Leben, eine nicht geringe, ja eindeutig nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Geht es um Dichter vom Rang eines Shakespeare, Cervantes, Goethe, Dostojewski oder Kafka, so siegt zweifellos letztlich doch die Gerechtigkeit – bei Kafka hing allerdings manches an einem seidenen Faden. Wenn das Niveau aber nicht ganz so hoch ist? Dann, fürchte ich, gewinnt der Zufall an Bedeutung ...

Wie aber ist dieses tückische Wort ›Zufall‹ zu verstehen?¹¹¹

¹¹¹ Dimitri Satonsky: „Der sowjetische Bernhard oder Die Macht der Tradition. Zur Rezeption in Rußland und in der Ukraine“. In: Wolfram Bayer (Hrsg.): *Kontinent Bernhard*. Wien: Böhlau, 1995. S. 463-477, hier S. 463.

Tabelle 1¹¹²

	<i>Predominantly favourable</i>	<i>Neutral</i>	<i>Predominantly unfavourable</i>
1927	[Iwan] Goll, [Gerhart] Pohl, [Eduard] Korrodi		[Walter] Schmits, [Kurt] Tucholsky, [Otto] Zarek
1928	[Ernst Robert] Curtius, [Alfred] Döblin, [Albert] Ehrenstein, [Paul] Fechter, [Adolf Johannes] Fischer, [Efraim] Frisch, Gaupp, [Carola] Giedion- Welcker, Muschg, Ofenburg, Pohl, „L.W.“, Werner, [Stefan] Zweig	[Artur Friedrich] Binz „L.F.“ [Manfred] Georg Hennig „Sch.“	[Erich] Franzen, [Bernard] Guillemin
1929	[Ernst Robert] Curtius		[Karl] Thieme
1930	„F.B.“, [Bernhard] Fehr, [Hans Henny] Jahn		[Walter] Enkenbach
1931	-		
1932	[Ernst] Blass, [Carola] Giedion-Walcker, [Iwan] Goll, [Carl Gustav] Jung, [Hugo] Lieven, [Erich] Weiss, [Lutz] Weltmann	[Bernard] Guillemin Marinoff	[Max] Tau
1933	[Rudolf] Hentze, [Günther] Kulenmayer [Harald] Theile		[Otto] Knapp
Total	31	7	9

¹¹² Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 1976. S. 40.

1.4.2. Die Rezensenten als Forschungsgegenstand

Eine der Schwierigkeiten in einer Rezeptionsstudie, die Rezensionen aus der Vergangenheit benutzt, ist die Erforschung des Rezipienten, seines Literaturverständnisses und seiner Bewertung, d. h. der von Gunther Grimm¹¹³ gestellten Aufgaben der Rezeptionsforschung. Mit der Kategorisierung von Rezipienten, bzw. Rezensenten fängt ein weiteres Problem bei der historischen Rezeptionsforschung an: ob ein Rezensent zum Kritiker eines Autors wird, d.h. ob die Qualität, Intensität und Regelmäßigkeit der Auseinandersetzung eines Rezensenten ihm einen Sonderstatus als Musils Kritiker verleiht. Diese Frage ist besonders schwierig zu bejahen, insbesondere wenn man sich vergegenwärtigt, Kritiker bzw. Rezensent ist kein Brotberuf, ein Kritiker ist „ein Akkordarbeiter ohne vorgeschriebene Ausbildung oder Laufbahn, der nach Druckzeilen bzw. Sendeminuten bezahlt wird – ohne Urlaubs- oder Weihnachtsgeld, ohne Lohnfortzahlung im Krankheitsfall oder eine Auftragsgarantie“.¹¹⁴ Claudia Wiese weist auf die verschiedenen Kritiker-Typen hin: es gibt „die Liebhaber der ›Hausmannskost‹, betriebsblinde Fach-Kritiker, marxistische Kritiker zwischen Akademismus und Proletkult, den Großproduzenten, den immer wohlwollenden ›Liebhaber‹, den Karrieristen sowie Kritiker, die Auflagen steigern oder ideologische Kriege führen sollen“.¹¹⁵ Dabei ist aber nur die wirtschaftliche Facette dieser Problematik berücksichtigt. Bei der Erforschung der Kritiker und Rezensenten werden zwei Fragen implizit aufgeworfen. Die eine ist die Suche nach dem Grund entweder für das vollkommene Verständnis für das rezensierte Werk oder die Ablehnung. Die zweite implizit aufgeworfene Frage ist die nach dem Platz eines Romans im Rezensionswerk eines Kritikers. Dass diese Fragestellung theoretische Mängel aufweisen könnte, indem man implizit davon ausgeht, dass „die Wirkung eines Werkes vor allem durch dieses selbst hervorgerufen wird, nicht von der Aktivität des Rezipienten abhängt“¹¹⁶, und dass dies dem ganzen Fundament der Rezeptionstheorie widerspricht, ist fast irrelevant, weil diese Wirkung durch die Zeugnisse nicht zu beweisen ist.

¹¹³ G. Grimm: „Einführung in die Rezeptionsforschung“. In: Ders. (Hrsg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 11-84, hier S. 66.

¹¹⁴ Claudia Wiese: *Die hispanoamerikanischen Boom-Romane in Deutschland. Literaturvermittlung, Buchmarkt und Rezeption*. Frankfurt: Vervuert, 1992. S. 121.

¹¹⁵ Claudia Wiese: *Die hispanoamerikanischen Boom-Romane in Deutschland*. Ebenda.

¹¹⁶ Jörn Stückrath: *Historische Rezeptionsgeschichte. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart: Metzler, 1979. S. 16.

Die Bestandsaufnahme der Literaturkritiker und Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften*, um Grimms Erkenntnisanspruch nachzugehen, d.h. den Rezipienten eines literarischen Werkes, sein Literaturverständnis und seine Bewertung zu erforschen¹¹⁷, weist sich als ein fast unverwirklichbares Unterfangen: Entweder ist keine Information über die Rezensenten vorhanden oder im Werk der Rezensenten gibt es keine Zeugnisse, die einen möglichen Berührungspunkt mit Musil aufweisen.

Es wurden vier unterschiedliche Arten von Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* in den dreißiger Jahren erkannt: a) diejenigen, die nach Hitlers Machtergreifung ins Konzentrationslager deportiert und dort ermordet wurden, wie etwa der Verlagslektor Heinrich Mühsam; b) diejenigen, die ins Exil gegangen waren und nach dem Zweiten Weltkrieg zu unrecht vergessen wurden, wie Ernst Blass, Karl Otten und Ludwig Winder; c) die Autoren, die in die sogenannte „Innere Emigration“ gegangen sind, etwa Werner Bergengruen; d) diejenigen, die sich angepasst haben, bzw. bereits Berührungspunkte mit Facetten der Ideologie des Nationalsozialismus hatten, oder aber direkt davon profitiert haben, dieser Kategorie gehören Otto Brües, Heinrich Zerkaulen, Franz Spunda an. Bei keinem dieser Rezensenten war eine weitere ernstzunehmende Auseinandersetzung mit dem Werk Musils nachweisbar.

Der Mangel an Zeugnissen der Rezensenten ist historisch bedingt und in den meisten Fällen eines der verheerenden Folgen von Hitlers Machtergreifung für den gesamten Literaturbetrieb: „Bücher werden bald nicht mehr verbal kritisiert, sondern gleich verboten oder verbrannt, Autoren nicht mehr attackiert, sondern verhaftet, verfolgt, ermordet oder vertrieben“.¹¹⁸ Die Rezensenten des Musilschen Romans sind auch direkt von diesen Maßnahmen betroffen. Zum Beispiel wurden sämtliche Schriften Rudolf Oldens, Oskar Maurus Fontanas, Max Hochdorfs und Karl Ottens in der *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* verzeichnet.¹¹⁹ Auch die Zeitschrift *Kulturwille. Monatsblätter für Kultur und Arbeiterschaft* wurde in dieser Liste verzeichnet.¹²⁰

Ein Paradebeispiel für die Schwierigkeiten der Erforschung der Rezensenten des Musilschen Romans ist Heinrich Mühsam. Die Zeugnisse über das Leben und Wirken Hein-

¹¹⁷ G. Grimm: „Einführung in die Rezeptionsforschung“. *Literatur und Leser*. S. 66.

¹¹⁸ Thomas Anz: „Literaturkritik unter dem NS-Regime und im Exil“. In: Thomas Anz und Rainer Baasner (Hrsg.): *Literaturkritik. Geschichte Theorie, Praxis*. München: Beck, 2004. S. 130-144, hier S. 130.

¹¹⁹ *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1939-1941*. [Unveränderter Neudruck der Ausgaben Leipzig 1938-1941] Vaduz/ Leichenstein: Topos Verlag A.G., 1979. Siehe S. 39, 60, 106.

¹²⁰ *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1939-1941*. Siehe S. 177.

rich Mühsams sind sehr sparsam.¹²¹ Auch über die Autoren, die das Werk Musils besprochen haben, und kurz danach den Weg ins Exil einschlagen müssen, etwa Karl Otten¹²², Friedrich Eisenlohr¹²³, Ludwig Winder¹²⁴ und Ernst Blass¹²⁵, ist es fast un-

¹²¹ Im Buch *Die Eule lässt Federn. Das Ullsteinhaus 1926 bis 1986 – Setzer, Drucker, Journalisten*, erfährt man: „Heinrich Wilhelm Eduard Mühsam wurde am 12. Juli 1900 in Berlin geboren.“ (Christoph Hamann: „Judenpresse“. In: Egon Bannehr, Bernd-Ingo Drostel, Christoph Hamann, Gerhard Fischer, Constanze Lindemann: *Die Eule lässt Federn. Das Ullsteinhaus 1926 bis 1986 – Setzer, Drucker, Journalisten*. Berlin: Trafo Verlag Weist, 1996. S. 68). Am 1. April 1934 entließ der Verlag Ullstein Heinrich Mühsam. Die Begründung für die Entlassung war: „Als Schriftsteller nicht mehr Tragbar“ (Karin Friedrich: „Er ist gemeint zu unsern Freunden...“. Das Retternetz der Gruppe ›Onkel Emil‹“. In Wolfgang Benz (Hrsg.): *Überleben im Dritten Reich: Juden im Untergrund und ihre Helfer*. München: C. H. Beck, 2003. S. 97-110, hier S. 98). „Der Arierparagraph des ›Schriftleitergesetzes‹ vom 4. Oktober 1933, der zum Jahresbeginn 1934 in Kraft trat, schloß Journalisten nichtarischer Abstammung vom Beruf des ›Schriftleiters‹ aus“ (Christoph Hamann: „Judenpresse“. S. 68). Weitere Zeugnisse sind nur bei Ruth Andreas-Friedrich zu finden. Sie notiert in ihrem Tagebuch *Schauplatz Berlin*: „Jetzt ist Heinrich Mühsam an der Reihe. Zwischen gepackten Koffern und verstörten Hausbewohnern sehen wir uns zum letztenmal... Er lächelt, weise wie Buddha und sanft wie Lao-Tse. ›Ich komme... wieder. Wir alle kommen wieder. Vielleicht nicht so. Aber doch irgendwie.‹“ (Ruth Andreas-Friedrich: *Schauplatz Berlin. Ein Tagebuch*. München 1962. S. 59). Die Information über die Zeiten im Konzentrationslager ist sehr sparsam. 28 Monate lebte und arbeitete Heinrich Mühsam in Theresienstadt (Christoph Hamann: „Judenpresse“. Ebenda S. 70.). Ein Verzeichnis seiner Kritiken und Rezensionen ist nicht vorhanden.

¹²² M. Ritchie schreibt über Karl Otten: „Who was Karl Otten? Even Germanists nowadays will probably find it difficult to answer this question; and even if they do know the name, will be able to give only a partial answer to what it was he was ever famous for. He was once famous; indeed he was famous at various times in his life. This being the case, there is even more cause to consider why he is now forgotten. One obvious reason immediately presents itself and is partially true – that his is yet another case, among many such, of a once famous author who was forced into exile and who never came back, either physically or personally; whose works were until recently neither reprinted nor rediscovered; whose later works met with incomprehension. Karl Otten did go into exile and he never returned to settle in Germany” (J. M. Ritchie: „Karl Otten: From Expressionism to Exile in Great Britain“. In: *German Exiles. British Perspectives*. Frankfurt am Main: Lang, 1997 (=Exil-Studien. Eine interdisziplinäre Buchreihe – Exile Studies. An Interdisciplinary Series; Vol 6), S. 71-95, hier S. 71).

Ein leises Echo seiner Beschäftigung mit Musil in den dreißiger Jahren ist eine Bemerkung am Rande in *Schrei und Bekenntnis. Expressionistisches Theater*. Otten schreibt, „daß die *Schwärmer* die glücklicherweise nicht fragmentarisch gebliebene Vorstufe von Musils Hauptwerk, *Der Mann ohne Eigenschaften*, sind, deren Entschlüsselung und Übersetzung der Charaktere dem großen Fragment das Endgültige ersetzen.“ Karl Otten: „Das dichterische Drama des Expressionismus“. In: K. O. (Hrsg.): *Schrei und Bekenntnis. Expressionistisches Theater*. Neuwied: Luchterhand, 1959. S. 7-44, hier S. 34.

¹²³ Das Schaffen und die Identität des Schriftstellers Friedrich Eisenlohr (1889-1954) wird in der Literaturgeschichte Ernst Alkers *Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914* mit dem Satz „einen nun vergessenen Schriftsteller“ verabsolviert. Friedrich Eisenlohers Roman *Hunger nach Glück*. (Berlin: August Scherl G. m. b. H., 1932. [259 S.]) wurde nicht mehr verlegt.

Ernst Alker: *Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914*. Stuttgart: Kröner, 1977. S. 225.

¹²⁴ Der Chefredakteur der Salzburger Zeitschrift *Literatur und Kritik* Karl-Markus Gauß fragt sich erstaunt nach dem Grund und der Gerechtigkeit dieses Vergessens: „Wie kann einer so gute Romane schreiben, präzise durchgearbeitet bis in die weiten Verästelungen des Geschehens, und doch so gründlich vergessen werden? Was geschieht, wenn derart spannende, durch eine Galerie unvergeßlicher Figuren und über viele verblüffende Wendungen führende Romane dem Gedächtnis der Literatur nahezu vollständig abhanden kommen? Ach, herrschte doch wenigstens in der Literaturgeschichte jene Gerechtigkeit, deren wir schon sonst im Leben bitterlich genug entraten müssen, Ludwig Winder wäre ein weithin bekannter Schriftsteller, und seine Bücher, die recht dazu angetan sind, nicht allein weinige Kenner zu überzeugen, sondern das große Lesepublikum zu begeistern, würden noch heute hohe Auflagen und viele Leser erreichen. Ludwig Winder aber ist vergessen, und mit ihm ist sein immerhin dreizehn Romane umfassendes, sein vielstimmiges Werk.“ (Karl-Markus Gauß: „Grauenhaft ist dieser Segen, dieser Fluch. Ludwig Winder“. *Die Vernichtung Mitteleuropas*. Klagenfurt, Salzburg: Wieser Verlag, 1991. S. 53-66).

möglich, eine Rekonstruktion möglicher und klarer Berührungspunkte jenseits der im Musil-Archiv vorhandenen Rezensionen zu erstellen. Sie sind zu unrecht vergessene Autoren und sind auch ein weiteres Beispiel für die Schwierigkeiten Grimms Erkenntnisansprüche zu erfüllen, d.h. den Rezipienten eines Werkes, sein Literaturverständnis und seine Bewertung zu erforschen.¹²⁶ Ein interessantes Beispiel für solche Widersprüche ist der Fall des Kunsthistorikers Heinrich Lützel. Er kennzeichnet in seiner Rezension Musils Ironie nicht nur als klug, sondern auch als bitter.¹²⁷ Interessan-

Mehr als einen von F. C. Weiskopf verfassten Nekrolog anlässlich seines Todes, ist über Ludwig Winder nicht zu finden: „Er war ein Mitglied der böhmisch-mährischen literarischen Familie, zu der Franz Werfel und Max Brod, Gustav Meyrink und Paul Leppin, Ernst Weiss und Franz Kafka, Rudolf Fuchs und Johannes Urzidil gehören. Sein Kunstgebiet war die erzählende Prosa. Zu den Romanen, die ihm weite Anerkennung brachten, gehören *Doktor Muff*, *Familie Dörre überwindet die Krise*, *Die jüdische Orgel*, *Steffi* (für dieses Buch erhielt er den tschechoslowakischen Staatspreis), *Die Reitpeitsche*, *Der Thronfolger*. Gelegentlich versuchte er sich auch – mit Erfolg – als Dramatiker. Ein Stück *Dr. Guillotin* wurde in Österreich, Deutschland, in der Tschechoslowakei und der Schweiz aufgeführt und ist viel übersetzt worden.

„1939 mußte er vor den Nazis aus Prag flüchten. Er beabsichtigte, über England nach Amerika zu emigrieren, blieb aber in England, hauptsächlich wohl, weil er die Hoffnung hegte, seine zweite Tochter (der einmal die Flucht mißglückt war) doch noch ankommen zu sehen. Die Kunde von ihrer Ermordung durch die Nazis hat ihm einen tödlichen Stoß versetzt.“ F.C. Weiskopf: „Ludwig Winder“. *Über Literatur und Sprache. Literarische Streifzüge. Verteidigung. Der Deutsche Sprache*. Berlin: Dietz Verlag, 1960. S. 287-288.

Weder eine Auswahl seiner Kritiken noch Untersuchungen zu seinem kritischen Werk liegen vor.

¹²⁵ Sucht man das Werk von Ernst Blass, wird man in einer Anthologie mit dem richtungweisenden Titel *Zu unrecht vergessen* fündig: „Ernst Blass: zu Berlin geboren am 17. Oktober 1890 – wahrscheinlich zu Berlin gestorben an Tuberkulose irgendwann 1938. Das genaue Datum läßt sich nicht mehr feststellen: Der vollständig Erblindete, 48jährige, war damals schon verboten, vergessen, verfolgt. Expressionist und Jude – das war den Machthabern des Dritten Reiches denn doch zuviel“ (Paul Hühnerfeld: „Ernst Blass (1890-1938)“. *Zu unrecht vergessen. Anthologie*. Hamburg: Marion von Schröder Verlag, 1957. S. 267-308, hier S. 268).

Blass war Herausgeber der Zeitschrift *Die Argonauten* seit 1914 in Heidelberg, dann in Berlin Kritiker für Zeitungen. Blass gehörte mit Johannes R. Becher, Jakob van Hoddis und Kurt Hiller „zu dem Kreis der sogenannten fortgeschrittenen Lyriker“, deren Gedichte in der Anthologie „der Kondor“ herausgegeben wurden (Vgl. Paul Fechter: *Geschichte der deutschen Literatur*. Gütersloh: Bertelsmann, 1952. S. 492). Zu seinen „bekanntesten“ expressionistischen Gedichten zählen „Die Straßen komme ich entlang geweht“, 1912; „Von Trennung und Licht“, 1915; „Von Sommer und Tod“, 1918; „Der offene Strom“, 1921. Seit 1924 war er Lektor beim Bruno Cassirer Verlag. Mitarbeit an Pfemferts *Aktion*. Ab 1933 hat er Schreibverbot.

Ernst Blass hat *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* und *Vereinigungen* rezensiert (Ernst Blass: „Über Vereinigungen“. In: *Pan*. Hrsg. v. Wilhelm Herzog und Paul Cassirer, II, 1911/12, S. 456-459). Diese kritischen Arbeiten sind zerstreut, einige davon wurden fragmentarisch nachgedruckt, etwa die Rezension über den *Törleß*-Roman und seine Rezension über Joyces *Ulysses*. (Ernst Blass hatte *die Verwirrungen des Zöglings Törleß* im *Prager Tagblatt*, 7. April 1912, rezensiert. Nachgedruckt in Renate Schröder-Werle: *Erläuterung und Dokumenten zu Robert Musil Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Stuttgart: Reclam, 2001. S. 102. Siehe: Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“ [205], *Vossische Zeitung* [Berlin] (18. Aug. 1932), (Unterhaltungsblatt 229). In: W. Füger (Hrsg.): *Kritisches Erbe* [205]. S. 130-135). Die von Thomas B. Schumann herausgegebene Auswahl der literarischen Aufsätze beinhaltet aber nur die Rezension zum Torsoroman. (Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Thomas B. Schumann (Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111-114).

¹²⁶ G. Grimm: „Einführung in die Rezeptionsforschung“. *Literatur und Leser*. S. 66.

¹²⁷ Heinrich Lützel: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Bücherwelt*, Bonn, Heft 5, 1931 [I 280].

terweise verliert er Jahre danach kein Wort über Musil in seinem Buch *Über den Humor*.¹²⁸

Der Ruhestörer¹²⁹ Ludwig Marcuse ist der erste Rezensent, der den Musilschen Roman auf die Kategorie eines Meisterwerkes erhebt.¹³⁰ Als „Hinweis auf ein Meisterwerk“ betitelt Marcuse explizit seine Rezension in *Das Tagebuch* vom 6. Dezember 1930.¹³¹ In seinen Memoiren *Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie* erinnert er sich an die Buchbesprechung und schreibt: „Ich war 1930 einer der ersten gewesen, der seinen *Mann ohne Eigenschaften* verkündet hatte, unter der Überschrift ›Ein Meisterwerk‹; ich habe diese Überschrift nicht vorher und nicht nachher gebraucht.“ Und Marcuse unterstreicht: „Ich verehere, was er [Musil] schrieb: eine der größten Schöpfungen dieses Jahrhunderts.“¹³² Eine weitere intensive Auseinandersetzung mit dem Werk Musils fand nicht mehr statt. Die besagte Rezension wurde erst 1989 in einer von Dieter Lamping herausgegebenen Anthologie mit dem Titel *Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken* postum wieder abgedruckt.¹³³

Ein weiteres Beispiel für die Schwierigkeiten, den Platz eines Romans im Werk eines Rezensenten zu untersuchen, ist der Fall des Rezensenten Wilhelm Emanuel Süskind¹³⁴, des Vaters des Bestsellerautors Patrick Süskind. In seiner Monographie weist Hartwig Wiedow darauf hin: „Der Erzähler Wilhelm E. Süskind ist vergessen, der Literaturkritiker wird gelegentlich erwähnt oder zitiert, ohne daß jedoch die Umriss seines kritischen Werkes wahrzunehmen sind.“¹³⁵ Die besonderen Schwierigkeiten, vor denen Wiedow stand, ergaben sich dabei aus der Tatsache, „daß kein biographisches Material

¹²⁸ Heinrich Lützel: *Über den Humor*. Zürich: Verlag der Arche, 1966. [55 S.].

¹²⁹ Wer war Ludwig Marcuse? fragt sich Reich-Ranicki: Ein Querkopf war er, „aber weder ein Nörgler noch ein Krakeeler, ein unermüdlicher Polemiker, aber kein kleinlicher Besserwisser, ein streitbarer Geist, aber kein Fanatiker – es sei denn ein Fanatiker des Antifanatismus. [...] Er gehörte zu den permanenten Ruhestörern, die Deutschland immer gebraucht, meist gefürchtet, oft verjagt und nie geliebt hat“. Wenn Marcuse für oder gegen eine These, für oder gegen ein Buch oder einen Autor schrieb, äußerte er sich entschieden und leidenschaftlich. Marcel Reich-Ranicki meint, „es ging ihm stets ums Ganze. Die meisten seiner Artikel haben etwas Pamphletartiges, seine Bücher sind Streitschriften. Er liebte die provozierende Einseitigkeit und die bewusste Vereinfachung“. Marcel Reich-Ranicki: „Ludwig Marcuse, ein Querkopf mit Format“. In: *Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur*. München: dtv, 1993. S. 91-102, hier S. 92. Auszugweise nachgedruckt als „Fragwürdige Figur mit etwas Seltenem: Format“ [Über Ludwig Marcuse]. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 9. Sept. 2007, Nr. 36, S. 32.

¹³⁰ Marcel Reich-Ranicki: „Ludwig Marcuse, ein Querkopf mit Format“. Ebenda.

¹³¹ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64].

¹³² Ludwig Marcuse: *Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie*. Zürich: Diogenes, 1975. S. 204-205.

¹³³ Ludwig Marcuse: *Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken*. Dieter Lamping (Hrsg.). Zürich: Diogenes, 1989. S. 24-29.

¹³⁴ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

¹³⁵ Hartwig Wiedow: *Wilhelm E. Süskind Studien*. Hagen: ardenkuverlag, 2004. S. 2.

eingesehen werden konnte und die veröffentlichten autobiographischen Zeugnisse Süskind spärlich und zurückhalten sind.“¹³⁶

Hartwig Wiedow weist darauf hin, dass Süskind mit der allerdings herausragenden Ausnahme von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* nahezu keinen „großen Namen“ besprach. Süskind besprach weder Heinrich Mann (*Die Große Sache*, 1930), noch Thomas Mann (*Mario und der Zauberer*, 1930), Alfred Döblin (*Berlin Alexanderplatz*, 1929), René Schickele (*Symphonie in Jazz*, 1929) usw. Süskind hatte aber auch keine (noch irgendeinen) der damals Schlagzeilen machenden Titel wie Remarques *Im Westen nichts Neues*, 1929 oder Vicki Baums *Stud. ehem. Helene Willfuer*, 1929 besprochen. Alle diese Werke wurden allerdings in *Die Literatur* rezensiert.¹³⁷ Für unsere Untersuchung bedeutet das, dass wir über keinen gleichwertigen Referenzpunkt verfügen.¹³⁸ Leider ist dies zu allgemein um den Erkenntnisanspruch Grimms zu erfüllen.

Im Falle des Journalisten Axel Eggebrecht fallen zwei Schwierigkeiten besonders auf: zum einen ist Thomas Berndts Monografie über Eggebrechts Schaffen *Nur das Wort kann die Welt verändern* mehr eine biographische Apologie der politischen Positionen Eggebrechts und weniger eine Untersuchung der Themen und Poetik Eggebrechts.¹³⁹

¹³⁶ Hartwig Wiedow: *Wilhelm E. Süskind Studien*. Ebenda S. 2.

¹³⁷ Hartwig Wiedow: *Wilhelm E. Süskind Studien*. Ebenda S. 101.

¹³⁸ Anlässlich der Veröffentlichung eines Auszuges seines Romans „Mary und ihr Knecht“ in *Weltstimmen* bekennt sich W. E. Süskind als „tendenzlos“ und gesteht: „Ich halte es ganz nicht für Sache der Literatur, besserungsbedürftige Tatbestände, sogenannte Aktualitäten darzustellen: ihre Maßstäbe sollten meiner Ansicht nach genau so im geistig-seelischen Bezirk und in der Faktur liegen, wie es bei der Musik der Fall ist“ ([Wilhelm Emanuel Süskind:] „W. E. Süskind erzählt über sich selbst“. *Weltstimmen. Weltbücher in Umrisen*. Sechster Band. 1932. S. 356-357, hier S. 356. Vorspann zum Auszugabdruck von W. E. Süskinds „Mary und ihr Knecht“. Ebenda S. 357-360). Auch in „Der Einfall im Handwerk des Kritikers“ hat Süskind sein Kritikverständnis offengelegt: „Es steht ihm nicht zu, eine Entscheidung darüber zu fällen, ob ein Werk gut oder schlecht ist, so, daß dieses Urteil nun gewissermaßen Gesetzeskraft oder dogmatischen Charakter hätte; dann wäre die Geschichte der Kritik eine Kette von Justizirrtümern. Sondern der Kritiker spricht lediglich seine Anschauung (von anschauen! wohlgemerkt – eine Meinung ist noch lange keine Anschauung) von dem Werk aus, und er tut es, weil diese Anschauung eben nicht irgendeine beliebige ist, sondern weil es die Anschauung des Kenners, des Mannes vom Metier, also eine verbindliche, fundierte Anschauung ist. ... Der Kritiker fällt nicht das Urteil, sondern er gibt das Gutachten des Sachverständigen, das dem Urteil als Grundlage dient. ... Daraus geht klar hervor, daß der Kritiker... zu sagen hat..., was er mehr gesehen oder gehört hat als der Laie. Er ergänzt gewissermaßen die unvollkommene Anschauung des Laien.“ (W. E. Süskind: „Der Einfall im Handwerk des Kritikers“. In: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde*, 1938, S. 551-552).

¹³⁹ „Mehr als zwei Drittel seiner Texte befaßten sich mit Literatur- oder Theaterbesprechungen. Doch auch im feuilletonistischen Bereich fügte Eggebrecht kommunistische und kulturkritische Betrachtungen ein. Während seiner achtjährigen Mitarbeit schrieb Eggebrecht 49, teilweise relativ kurze Artikel für *Die Weltbühne*.“ (Thomas Berndt S. 59-60).

In seinen Memoiren, *Der halbe Weg*, bekennt sich Eggebrecht zu Joyce und gesteht: Der *Ulysses* von James Joyce ließ ihn „nie mehr los“, seit er 1927 die deutsche Übersetzung von Georg Goyert las. Interessanter ist aber die Tatsache, dass Eggebrecht sich intensiver mit Döblin als mit Joyce auseinandergesetzt hat... und noch weniger mit Robert Musil:

- Axel Eggebrecht: „Döblins neuer Giganten-Roman.“ In: *Berliner Tageblatt* (Abendausgabe) vom 1.6.1932. [Über das Buch *Berge, Meere und Giganten*].
- Axel Eggebrecht: „Alfred Döblins *Manas*.“ In: *Die literarische Welt* 3 (1927), Nr. 24, S. 5.

Bei dem Rezensenten Otto Brües¹⁴⁰ stellt sich die Frage, ob der Aufwand für die Erforschung neuer Facetten seines Literaturverständnisses und der Bewertung für die Untersuchung von Relevanz ist:

Was Brües nach 1945 veröffentlichte, unterscheidet sich im Hinblick auf die bearbeiteten Themen und verwendeten Motive, im Hinblick auch auf die literarischen Formen und das den Inhalten und ihrer Gestaltung zugrundeliegende Weltbild nur unwesentlich von seinen Publikationen aus den Jahren 1933 bis 1945 und ebenso unwesentlich von seinen Veröffentlichungen aus der Zeit der Weimarer Republik.¹⁴¹

Die Ermittlung der Identität des Pseudonyms X.Y.Z. liefert sehr bescheidene Ergebnisse: Unter dem Zeichen X.Y.Z. verbirgt sich Julian Weisz, der Feuilletonchef des *Pester Lloyd*.¹⁴²

-
- Axel Eggebrecht: „Alfred Döblin: *Das Ich über der Natur*.“ In: *Die literarische Welt* 3 (1927), Nr. 51/52, S. 5.
 - Axel Eggebrecht: „Alfred Döblins neuer Roman“ [über *Berlin Alexanderplatz*]. In: *Die literarische Welt* 5 (1929), Nr. 45, S. 5-6.
 - Axel Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“ [über *Berlin Alexanderplatz*]. In: *Die Weltbühne*, 1930, 26. Jahrgang, Erstes Halbjahr, Nummer 6. (4. Febr. 1930) S. 208-211. Nachgedruckt in Ingrid Schuster und Ingrid Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. Bern und München: Francke, 1973. S. 242-244.
 - Axel Eggebrecht: „Alfred Döblin gibt Antwort“ [Über *Wissen und Verändern*]. In: *Berliner Tageblatt* (Morgenausgabe) vom 27. Febr. 1931.
 - E[ggebrecht], A[xel]: „*Die Ehe*. Ein neues Bühnenstück von Alfred Döblin.“ In: *Die literarische Welt* 6 (1930), Nr. 8, S. 3.

Sucht man in seiner Autobiographie nach Musil, wird man fündig. Eggebrecht erinnert sich an eine Aufführung von *Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer*, in der Inszenierung des von Bertold Viertel gegründeten Kollektivs *Truppe*. Es war im Winter zwischen seinen beiden Russland-Fahrten. Eggebrecht bezeichnet es als „ein wenig wirre[s] Stück“, bei dem Wedekind Pate gestanden habe, und es sei das „Nebenprodukt des Prosapoeten“:

„Gespielt wurde im altersschwachen Lustspielhaus eine Posse, so nennt Robert Musil selbst das ein wenig wirre Stück *Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer*. Diese Dame, Alpha genannt, ist eine halbintellektuelle Halbhure, Vinzenz eine Mischung aus Schieber und Zuhälter; zwei konstruierte Figuren, Wedekind hat Pate gestanden. Die sechs bedeutenden Herren, die Alpha umwerben, schwatzen fades Zeug, mehr geht nicht vor; ohne Zweifel ein Nebenprodukt des Prosapoeten. Die Darsteller hatten es denn auch schwer. Rudolf Forster näselte gelangweilt den Vinzenz. Sybille Binder mühte sich um die Alpha, die Rolle des Vamps lag ihr nicht, sie forcierte die Frivolität. Mich rührte das Kätzchen, das durchaus die Tigerin spielen wollte. Tagelang dachte ich entzückt an die zierliche, braunhäutige Gestalt.“ Axel Eggebrecht: „Fünf glückliche Jahre (1925-1929)“. In: A. E.: *Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, ²1976. S. 205-250, hier S. 236. Thomas Berndt: *Nur das Wort kann die Welt verändern. Der politische Journalist Axel Eggebrecht*. Mit einem Vorwort von Peter von Zahn. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, 1998.

¹⁴⁰ Siehe: Otto Brües: „Österreichische Glosse“. In: *Stadtanzeiger*, Köln, 9. Mai 1931 [I 212].

¹⁴¹ Helge Drafz: „Konvention oder Kollaboration? Zur Langlebigkeit bildungsbürgerlicher Kulturideale am Beispiel der Schriften von Otto Brües“. In: C. Caemmerer und W. Delabar (Hrsg.): *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. S. 277-291, hier S. 278.

¹⁴² „Julian Weisz, geboren am 1. November 1858 in Temesvár, trat 1919 als Feuilletonchef in die Redaktion des *Pester Lloyd* ein. Er blickte zu diesem Zeitpunkt schon auf eine erfolgreiche journalistische Tätigkeit in Budapest, Wien und Paris zurück. Weisz' Belesenheit, Urteilskraft, Verständnis waren erstaunlich, wenn man allein die Zahl der Beiträge überblickt, die er in der Periode zwischen 1933 und 1937 im *Pester Lloyd* geschrieben hat. Von ihm stammten die bedeutenden Essays über Wassermann, Musil, Werfel, Thomas Mann, Hofmannsthal und Rilke, er verteidigte Börne und Heine gegen Acht und Bann der Nazis, er entlarvte die Literatur der Blut-und-Boden-Ideologie, die Schuldigen an der geistigen Vorbereitung des Nationalsozialismus, und er verhalf in einem seiner letzten Aufsätze auch

Die letzte Schwierigkeit bei der Erforschung der Rezeption eines Autors der Vergangenheit ist die Glaubwürdigkeit der Rezension über ihn. Robert Musil hatte bereits dieses Problem ironisch betrachtet:

Wenn jemand sämtliche kritischen Rezensionen deutscher Erzählungen etwa der letzten zehn Jahre zusammenstellen würde, müßte das Ergebnis überwältigen. Es bestünde – nach Weglassung einer verhältnismäßig geringen Zahl artikulierter Einzelstimmen – darin, daß alljährlich bei uns so und so viele Bücher in einer neuen Sprache voll dichterischen Schmuckes geschrieben werden, so und so viele sehr tief sind, so und so viele voll männlichen Verstandes, so und so viele voll Gemüt und daß stets ein paar Leute in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Autoren rücken; von den Abgründen der Leidenschaft, den geordneten Sphären geruhiger Herrlichkeit, die es merkwürdig zahlreich gibt, zu schweigen. Man müßte sagen: viele erreichen befriedigend gut die von der Kritik gesteckten Ziele.¹⁴³

Man kann nicht das Gesamtmaterial behandeln, als ob es einheitliche Qualität und Niveau besäße. Die Unterschiede im Umfang des Materials, was ein Zeichen für die oben erwähnte Qualität und Niveau ist, soll man zu Rechnung tragen. Der Journalist Ulrich Greiner unterscheidet zwischen der Rezension und dem Buchtipp: Die klassische Rezension sei „immer auch eine Diskussion der Form, der Sprache, der ästhetischen Erscheinung“, der Buchtipp hingegen sei eine „literarische Verbraucherberatung, Daumen rauf oder runter.“¹⁴⁴ Das Phänomen der Informationen über Neuerscheinungen, die in der Zeitungsbranche täglich oder stündlich einander ablösen, hatte Walter Benjamin in einem Aufsatz bereits diagnostiziert:

Unsere Buchkritik ist an die Neuerscheinung geheftet. Kaum eines ihrer Kennzeichen, insbesondere ihrer Gebrechen, das nicht mit diesem Tatbestand zusammenhinge. Informationen lösen täglich oder stündlich einander ab. Erkenntnisse können die Geschwindigkeitskonkurrenz mit ihnen nicht aufnehmen. Da stehen denn Reaktionen zur Verfügung, die in den Rezensenten den literarischen Reizen (der Neuerscheinung) mit der gleichen Geschwindigkeit antworten, mit der die Bücher aufeinander folgen. Information und Reaktion – auf dem lückenlosen Zusammenspiel dieser beiden beruht die Schlagkraft des

solchen deutschen Literaten zu einer gerechten Beurteilung, die, wie z.B. Hauptmann, von beiden Seiten angegriffen wurden. Auch Weisz war, wie Vészi gezwungen, Ende 1937 abzutreten. Sein Todestag ist unbekannt“. (Siegfried Brachfeld: *Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944*. Budapest: ELTE 1971 (=Budapester Beiträge zur Germanistik; 3). S. 177).

Genauere Angaben über Julian Weisz' Tod sind nicht ermittelbar. In Dezső Szabós Studie *Der Pester Lloyd als Vermittler zwischen der deutschen und der ungarischen Literatur* wird als „eindeutig identifizierbar“ erklärt: „[Julian] Weisz wurde im selben Jahr wie [József] Vészi, [der Chefredakteur des *Pester Lloyds*] 1858 in Temesvár geboren, auch sein Todesjahr ist sehr nahe zu den von Vészi, obwohl nicht eindeutig identifizierbar“ (Dezső Szabó: *Wechselwirkungen der Medien und der Literatur. Der Pester Lloyd als Vermittler zwischen der deutschen und der ungarischen Literatur. 1918-1933*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2009 (=Budapester Beiträge zur Germanistik; 55). S. 36).

Diese Beispiele sind die Beweisführung für die Unmöglichkeit einer Fallstudie im Sinne einer Beziehung zwischen Musil und einem Kritiker. Das Material bietet nur die Möglichkeit Diskursstränge nachzuzeichnen.

¹⁴³ Robert Musil: „Die Kunst des Erzählens“. *Klagenfurter Ausgabe*: Mappe IV/3/149 A 101 1.

¹⁴⁴ Ulrich Greiner: „Das Verschwinden der Kritik“. In: U. G.: *Mitten im Leben. Literatur und Kritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000. S. 233.

Rezensionsbetriebes. Und was da ›Urteil‹ oder ›Wertung‹ heißt, das ist nur die Stafette, die sie im Augenblick der Ablösung einander zuwerfen.¹⁴⁵

In diesem Zusammenhang sind nicht nur die Dubletten nachvollziehbar, sondern auch das Abschreiben des Materials aus den Verlagsprospekten. Im Falle der Rezensionen zu *Mann ohne Eigenschaften* ist der Satz „Das Buch ist die große Kritik des Geistes der Demokratie“¹⁴⁶ für solche Kritikpraktiken verräterisch.

Zu den Kuriosa der zeitgenössischen Rezeption des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* gehört auch, dass der Roman in *Der Mensch ohne Eigenschaften* [sic] umgetauft wurde und sogar dem Sortiment des Berliner Samuel Fischer Verlags zugeordnet wurde.¹⁴⁷ Auch zum zeitgenössischen Kuriosum gehört die Ankündigung des *Mann ohne Eigenschaften* als Nachlassroman¹⁴⁸, d.h. des vermeintlichen Todes Robert Musils sowie die Richtigstellung¹⁴⁹ zwei Wochen danach.

¹⁴⁵ Walter Benjamin: „Wie erklären sich große Bucherfolge? ›Chrut und Uchrut‹ – ein schweizerisches Kräuterbuch“. Zitiert aus: W. B. *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 317-324, hier S. 317.

¹⁴⁶ Der Satz erscheint in folgenden Kurzrezensionen und Kurzkommentare:

- *Neue Pariser Zeitung*, Paris, 3. Dez. 1930 [I 58].
- „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Giessener Anzeiger*, Giessen, 10. Dez. 1930 [I 75; I 76].
- A. H.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, München, 21. Dez. 1930 [I 106; I 107].
- O. G. *Dortmunder Generalanzeiger*, Dortmund, 9. Januar 1931 [I 129 / I 130].
- „*Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Egerer Zeitung*, 8. Febr. 1931 [I 151].
- Job.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Schwäbischer Schulanzeiger*. Augsburg, 1. Mai 1931 [I 206 / I 207].
- „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Sport im Bild*, Berlin, 16. Juni 1931 [I 218].
- „*Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Kölner Tageblatt*, 19. Juli 1931 [I 230].
- W. [B. E. Werner] In: *Neckar Zeitung*, Heilbronn, Nr. 58, [unbekanntes Datum] [I 65].
- Thor Goote: „*Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman von Robert Musil.“ In: *Der Volksgenosse*, Oberusel, 30. April 1934 [II 125].
- „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Danziger Landeszeitung*, Danzig, 29. Mai 1934 [II 127; I 312].

¹⁴⁷ Vgl. Anonyme Rezension: *Der Mensch ohne Eigenschaften* [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin [sic]. In: *Beuthener Stadtblatt*, 11. Aug. 1933 [II 115].

¹⁴⁸ C. Slg. [Carl Seelig]: „Robert Musil’s Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, 28. Juni 1933 [II 98].

¹⁴⁹ C. Slg. Carl Seelig]: „Eine angenehme Richtigstellung“. In: *Berner Tageblatt*, 12. Juli 1933 [II 109].

1.5. Der literaturhistorische Kontext

Eine Gefahr in einer rezeptionsgeschichtlichen Untersuchung über einen kanonisierten Autor ist der Glaube, dass seine gegenwärtige Relevanz die gleiche ist, wie sie in der Vergangenheit war. Jede historische Epoche konstruiert für ihre eigenen Zwecke jeweils einen Autor¹⁵⁰ und diese Epoche findet in den Texten eines Autors Elemente von unterschiedlichem Wert, die gänzlich von den Konkretisationen anderer Epochen abweichen können. Eagleton veranschaulicht dieses Phänomen am Beispiel zweier bekannten Autoren: „›Unser‹ Homer ist weder identisch mit dem Homer des Mittelalters, noch ist ›unser‹ Shakespeare der seiner Zeitgenossen“.¹⁵¹ Damit ist gemeint, dass alle literarischen Werke, sei es auch unbewusst, von den Gesellschaften, die sie lesen, „neu geschrieben“ werden. So gibt es nach Eagleton keine Lektüre eines Werkes, die nicht auch ein „Neu-Schreiben“ wäre: „Kein Werk, auch keine Bewertung eines Werks, kann einfach einer anderen Gruppe von Menschen übergeben werden, ohne nicht in diesem Prozess vielleicht fast bis zur Unkenntlichkeit verändert zu werden. Das ist auch ein Grund, warum das, was als Literatur zählt, eine bemerkenswert instabile Angelegenheit ist“.¹⁵²

¹⁵⁰ Dass jede historische Epoche für ihre eigenen Zwecke jeweils einen Autor konstruiert, kann man an dem Fall Kafka veranschaulichen: „Unsere Zeit freilich hat sich ihren eigenen Kafka geschaffen. Sie hält sich an das, worin sie sich bestätigt glaubt: an die von ihm vorausgewitterte Herrschaft der anonymen Mächte und an die Kapitulation des Individuums. Das geheime Schuldgefühl der Epoche meint in Kafka einen billigen Gewalt gefunden zu haben. Der vom Elektronengehirn beschämte Mensch fühlt sich durch die nur noch funktionelle Welt, die dieser Autor schildert, die Welt des ausgezehnten, zum bloßen Berufswesen geschrumpften Individuums, gerechtfertigt und schließlich sogar angeheimelt. Hier findet er das Modell einer Existenz, gegen die sich zur Wehr zu setzen doch sein ganzer Stolz sein sollte. Kafka war kein Mahner und Erweckungsschriftsteller.“ Günter Blöcker: „Franz Kafka“. *Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur*. Berlin: Argon Verlag, ³1957. S. 297-306, hier S. 304.

¹⁵¹ Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, ⁴1997. S. 13-14. Auch im Falle Goethes ist Vorsicht geboten. Goethe ist weder identisch mit dem Goethe der Romantik, noch ist „unser“ Goethe der seiner Zeitgenossen. In diesem Sinne kann Heinrich Heines *Die romantische Schule* als eine Pionierarbeit eines rezeptionsgeschichtlichen Werkes gelten. Insbesondere was Goethe betrifft, stellt Heines Werk ein Mahnmal gegen teleologische Argumentationen dar. Heine warnt vor der falschen Annahme, dass der frühe Goethe bereits allgemein anerkannt gewesen sei: „Sein *Götz von Berlichingen* und sein ›Werther‹ waren mit Begeisterung aufgenommen worden, aber die Werke der gewöhnlichsten Stümper waren es nicht minder, und man gab Goethe nur eine kleine Nische in dem Tempel der Literatur. Nur den *Götz* und den *Werther* hatte das Publikum, wie gesagt, mit Begeisterung aufgenommen [...]“ (S. 31-32). Die positive Aufnahme des Goetheschen Romans wäre mehr wegen des Stoffes als wegen ihrer artistischen Vorzüge, meint der Düsseldorfer. Den Erfolg des *Götz* leitet Heine von der Tatsache ab, dass er ein dramatisierter Ritterroman sei, da diese Gattung damals sehr beliebt war. In dem *Werther* sah man „nur die Bearbeitung einer wahren Geschichte, die des jungen Jerusalem, eines Jünglings, der sich aus Liebe totgeschossen und dadurch in jener windstillen Zeit einen sehr starken Lärm gemacht [hat]“. Heine weist darauf hin, dass die Romane von August Lafontaine ebenso gern gelesen wurden, und da dieser unauffällig schrieb, war er sogar berühmter als Wolfgang Goethe. Wieland sei „der damalige große Dichter“ und er wurde „abgöttisch“ verehrt, mehr als jemals Goethe. „Das Theater beherrschte Iffland mit seinen bürgerlich larmoyanten Dramen und Kotzebue mit seinen banal witzigen Possen“. Heinrich Heine: *Die romantische Schule*, S. 31-32.

¹⁵² Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*. S. 13-14.

Im Hinblick auf die Beschäftigung mit den Werken der genannten „großen“ Autoren weist Klaus Amann auf die häufige Ausblendung des „historisch-ideologischen Hintergrundes“ hin. Er begründet seine Kritik als Folge einer germanistischen fachgeschichtlichen Literaturwissenschaft: zumindest in Österreich bis in die siebziger Jahre hinein herrschte ein Methoden-Paradigma, „das geistesgeschichtlichen und strukturanalytischen Fragen mehr Gewicht beilegte als historischen, ideologischen oder lokalen Bezügen“. Andererseits wird der entscheidende Umstand übersehen, „daß die historisch fixierbare Umgebung, in der die Texte eines Musil oder Roth entstanden sind, in vielen Fällen in deutlichem Kontrast zu der aus den Texten im nachhinein entwickelten Kontinuität der österreichischen Kultur und Geistes-tradition steht“.¹⁵³ Dass die von Klaus Amann angesprochene historisch fixierbare Umgebung keine Selbstverständlichkeit ist und dass sie häufig übersehen wird, kann man in folgendem Rückblick Hans Mayers ablesen:

Man möge auch nicht vergessen, daß damals das literarische Gespräch über neue Bücher seine Nahrung an Neuerscheinungen fand wie dem *Zauberberg*, dem *Steppenwolf*, dem *Streit um den Sergeanten Grischa*, an Feuchtwangers *Erfolg*, am ersten Band von Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, an neuen Werken von Gerhart Hauptmann und Heinrich Mann, neuen Gedichten von Becher und Loerke, von Else Lasker-Schüler oder Gottfried Benn, an einem neuen Heft der Fackel von Karl Kraus, an Kritiken von Kerr

¹⁵³ Amann, Klaus: „Einleitung“. In: *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich: institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1988 (Athenäums Monografien Literaturwissenschaft: Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur; 16), S. 17. Amanns Feststellung, dass „für große Teile der zeitgenössischen Öffentlichkeit [...] gerade die Literatur eines Arthur Schnitzler, Karl Kraus, Franz Werfel oder Robert Musil alles andere als der akzeptierte und erwünschte Ausdruck österreichischer Geistigkeit [war]“, kann man mit der von Prof. Karl Müller in seiner Habilitationsschrift *Zäsuren ohne Folgen* gelieferten Beschreibung über die literarische Situation von Salzburg um 1950 bestätigen: „Nicht Franz Kafka, Robert Musil, Karl Kraus, Georg Trakl, Joseph Roth, Ödön von Horvath, die anglo-amerikanische, französische Moderne oder die junge, deutschsprachige Literatur waren meine Welt – sie war mir nicht zugänglich“ (S. 16). Aus seiner literarischen Sozialisation seien ihm heutzutage noch als relevant folgende erscheinende Mosaiksteine: „In meiner Gymnasialzeit konnte ich mich aus der Bibliothek meines Vaters bedienen: Hitlers *Mein Kampf* las ich zu diesem Zeitpunkt nur passagenweise, mit wenig Elan und ohne Vorwissen, aber einige Beispiele deutsch-völkisch-imperialistischer Kolonialliteratur und einige Kriegserlebnisromane, insbesondere aus dem Fliegermilieu, gehörten zu meiner bevorzugten Lektüre. Dazu kam eine von den Nationalsozialisten geförderte Literatur, die die moderne Technik und die neu-deutsche Epoche verherrlichte, weiters NS-Weltanschauungsliteratur und das beliebte Blättern in Foto-Prachtbänden aus dem Zweiten Weltkrieg und in NS-Lexika, aus denen ich mir meine jugendlichen Eindrücke über die Größe und atemberaubende Dynamik einer ehemals angeblich großen Zeit imaginierte und mir mein Wissen um (para-)militärische Rangabzeichen erwarb. [...] Nicht vergessen sollen die NS-Lesebücher sein, die in Vaters Bibliothek standen und in denen ich einige Namen jener zeitgenössischen Autoren aus Österreich (wieder) fand, die auch in meinen offiziellen Schullesebüchern der Zweiten Republik vorkamen, freilich ohne daß ihre bedenkliche literaturpolitische Rolle vor 1945 auch nur mit einem Satz erwähnt worden wäre: z.B. Bruno Brehm, Josef Weinheber, Karl Heinrich Waggerl, Richard Billinger, Mirko Jelusich usw. [...] Was Wolfgang Kraus oder Andreas Okopenko u. a. über die Nachkriegszeit und ihre Literatur berichten, war wohl gebunden an die Generation der in den 20er/30er Jahren Geborenen, die sich – trotz allem – aufgeklärt-bildungsbürgerliches/sozialistisches Denken bewahrt hatte, und wohl größtenteils gebunden an die Stadt Wien, nicht aber an mein Milieu und meine Region.“ Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1990. S. 15-16.

oder Ihering, Alfred Polgar oder Kurt Tucholsky. So viele Namen, so viele Tendenzen, Gattungen, Stile, literarische Richtungen. In ihrer Gesamtheit genommen, bildeten sie aber eine imposierende Vielfalt damaliger deutscher Literatur.¹⁵⁴

Wirft man einen Blick auf die Wahrnehmung anderer zeitgenössischer Beobachter der Literaturproduktion der dreißiger Jahre wie etwa Hans A. Joachim, hat man den Eindruck, dass Hans Mayers oben genannte klare Konturen jener Zeit durch eine historische Distanz begünstigt sind, die darin bestehen, „daß von hundert Tatsachen fünfundneunzig verlorengegangen sind, weshalb sich die verbliebenen ordnen lassen, wie man will“¹⁵⁵, um mit den Worten Musils zu reden. „Wenn die Magnetnadel nicht zittern könnte, könnte sie nicht nach Norden weisen. Es sind etliche Jahre her, seit Moritz Heimann diesen Glauben geäußert hat; er ist das Gewissen eines Individualismus gewesen, der noch ein gutes Gewissen gehabt hat. Unsere Richtnadel zittert zu viel. Der Kompaß der bürgerlichen Literatur ist ins Kreisen gekommen. Wer weiß noch, wo Norden ist“.¹⁵⁶

Eine Folge der Nicht-Berücksichtigung des historisch-ideologischen Hintergrundes ist die isolierende Betrachtung des Untersuchungsobjektes.¹⁵⁷

Versucht man eine Bestandsaufnahme der *imposierenden Vielfalt damaliger deutscher Literatur, mit so vielen Namen, so vielen Tendenzen, Gattungen, Stilen, literarischen Richtungen* zu machen –um auf die Diktion Hans Mayers zu rekurrieren –, wird man verblüfft. Beim Versuch die literarische Norm und den Komplex literarischer Postulate

¹⁵⁴ Hans Mayer: „Zur Gegenwartslage unserer Literatur“. *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek: Rowohlt, 1967. S. 365-373, hier S. 368.

Derselbe Vorbehalt gilt für Ernst Schönwieses Erinnerungen an den Blei-Musil-Tisch im Café Herrenhof, in dem er „etwas von der Atmosphäre des literarischen Lebens im Wien der dreißiger Jahre“ festzuhalten versucht. Vgl. Ernst Schönwiese: „Literarisches Leben im Wien der dreißiger Jahre: Erinnerungen an den Blei-Musil-Tisch im Café Herrenhof“. *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 71. Siehe dazu das Kapitel „Die ungleichen Zwillinge des modernen Romans. Rückblick auf die Rezeption Joyces, Döblins, Th. Manns, Brochs und Prousts“ in dieser Dissertation.

¹⁵⁵ Robert Musil: „Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste [1922]“. In: *Tagebücher* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.), S. 622-640, hier S. 623. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

¹⁵⁶ Hans A. Joachim: „Romane des Nachkriegsmenschen“. In: *Die Neue Rundschau*. Band I. Berlin/Leipzig: S. Fischer, 1930. S. 267-274, hier S. 274.

¹⁵⁷ Das Phänomen des Herausreißen des Forschungsgegenstandes aus dem Zusammenhang, ist eine Praxis, die im Falle der Klassiker der Moderne keine Seltenheit darstellt, wie uns das Beispiel Franz Kafka zeigt: „Eine der seltsamen Formen, in denen Literaturwissenschaftler hochgeschätzten Autoren ihren besonderen Respekt zu zollen pflegen, besteht darin, sie zu Solitären zu erklären: Als reine Singularitäten unterstünden sie keinem historischen Apriori, gehörten keiner Epoche an, hätten nichts mit ihren Zeitgenossen gemein. Hölderlin, Kleist, Büchner und eben auch Kafka ist diese Ehre in besonderem Maße zuteil geworden - eine zweifelhafte Ehre, da sie die aus ihrer Zeit herausgerissenen Autoren ganz der nicht weniger zeitgebundenen Perspektive ihrer Interpreten ausliefert. So werden die Texte zu Rorschachtest-Bildern, zu bloßen Projektionsflächen für die Ideologeme des jeweils kurrenten Zeitgeistes.“ Manfred Engel: „Kafka und die Poetik der klassischen Moderne“. In: Manfred Engel und Dieter Lamping (Hrsg.): *Franz Kafka und die Weltliteratur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006. S. 247-262, hier S. 247.

der Zeitgenossen von Robert Musil zu rekonstruieren, kann man beobachten, dass nicht die Autoren der Moderne ein Bestandteil des „historisch-ideologischen Hintergrundes“ waren, sondern dass die Aufarbeitung des Krieges und die Vorahnung eines künftigen Krieges Bestandteil dieses historisch-ideologischen Hintergrundes sind. Und in diesem Sinne waren die Kriegsbücher der Exerzierplatz für ideologische Schlachten:

Im letzten Drittel der Weimarer Republik, zehn Jahre nach Kriegsende, überschwemmt eine unglaubliche Fülle von Kriegsliteratur den Büchermarkt. Tagebücher, Romane, beschwören den Weltkrieg aufs Neue herauf. Diese literarische Wiederbelebung spricht zwar vom ersten, meint aber gleichzeitig, bewußt oder unbewußt, den kommenden zweiten Weltkrieg. Hier wird Literatur zum erbitterten Kampf für oder gegen den Krieg.¹⁵⁸

Zwei Jahre vor der Veröffentlichung des *Mann ohne Eigenschaften* war der Krieg wieder öffentliches Thema. „Mit dem Erstarren der reaktionären Kreise ging ihr Versuch zur Umwertung des Kriegsverlaufes einher, eingekleidet in erneute Debatten um ›Kriegsschuldfrage‹ und ›Dolchstoß‹. In den Schulen und Kirchen wurde bereits wieder an der Erhaltung des deutschen Frontgeistes gearbeitet. In diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung einer Reihe von Romanen, die aus der Nachkriegszeit heraus den Weltkrieg schildern [...]“.¹⁵⁹

1930 schreibt Hans A. Joachim in einem Artikel mit dem Titel „Romane des Nachkriegsmenschen“: „Wir leben posthum weiter. Der Frieden, in dem wir leben, hat den Krieg zur Voraussetzung. Wir leben nicht wieder in Friedenszeiten. Wir leben in der Zeit nach dem Kriege.“¹⁶⁰ Für alle Art von Kriegsteilnehmern, wie Heimkehrer, Verwundete, Kriegskrüppel, lag der Krieg zu nah; sie standen in seinem Schlagschatten, aber sie nannten ihn nicht beim Namen, sein Name war zu groß:

Die Episierung des Krieges ist nicht als Epos in Erscheinung getreten, sondern in Form von Büchern, serienweise: Kriegsromane und kein Ende. Der Erfolg hat ihr recht gegeben. [...] Die Kriegserinnerung hat mobil gemacht. Der große Stoff ist Trumpf. Der Kriegsteilnehmer ist zum Dichter qualifiziert. Die Memoiren des Weltkriegs haben den Ehrgeiz bekommen, vollständig zu sein; sie geben der Breite nach, was man an Tiefe von ihnen erwartet hat. Der unbekannte Soldat ist zu Namen gekommen. Sein Grabmal ist nach Waffengattungen spezialisiert worden. Das Grabmal des unbekanntes Leutnants, Matrosen, Minenwerfers, Artilleristen, Fliegers ist nachgeholt. Die Verlustliste ist neu aufgelegt worden. Der Krieg ist veröffentlicht.¹⁶¹

Die Positionen um die Kriegsbücher wurden zum ideologischen Grabenkrieg. Hanns Johst, der spätere Barde des Dritten Reiches, berichtet: „Die Literaten wünschen das

¹⁵⁸ Margrit Stichelberger-Erder: *Aufbruch 1914. Kriegsromane der späten Weimarer Republik*. Zürich und München: Artemis Verlag, 1983. S. 10.

¹⁵⁹ Angelika Howind: „Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von *Im Westen nichts Neues* 1928-1930“. In: Tilman Westphalen (Hrsg.): *Erich Maria Remarque 1898-1970*. Osnabrück: Rasch, 1988. S. 55-64, hier S. 56.

¹⁶⁰ Hans A. Joachim: „Romane des Nachkriegsmenschen“. In: *Die neue Rundschau*. Berlin/ Leipzig: S. Fischer 1930. S. 267-274, hier S. 267.

¹⁶¹ Hans A. Joachim: „Romane des Nachkriegsmenschen“. S. 268.

Ende der Kriegsbücher, denn nachdem die pazifistischen Berichte ihre Riesenauflagen erreicht haben, erscheint ihnen die Konjunktur erschöpft und damit das Thema“. Er war aber anderer Ansicht: „Ich glaube, daß wir erst am Anfang einer Gestaltung des unerschöpflichen Erlebnisses ›Weltkrieg‹ stehen. Der Krieg ist und bleibt jenseits literarischer Mode unsterbliche Aufgabe und Gabe aller Kunst.“¹⁶²

Inge Stephan berichtet, dass zwischen 1928 und 1932 weit über zweihundert Kriegsromane veröffentlicht wurden.¹⁶³ Einen genaueren Blick auf die jährlichen Veröffentlichungen von Kriegsromanen lässt diese Einschätzung als zu konservativ ansehen, wie Tabelle 2 veranschaulicht. Die Verteilung zeigt einen eindeutigen Publikationsschwerpunkt während der Kriegsjahre 1914-1918, ein Nachlassen der Publikationstätigkeit zu Beginn der 20er Jahre sowie einen Anstieg in den Jahren 1929 und 1930. Die Publikationstätigkeit zu Beginn der 20er Jahre kann nach Thomas F. Schneider keineswegs als eine „Kriegsliteraturmüdigkeit“ aufgefasst werden.¹⁶⁴ In diesem Kontext lanciert der Ullstein Verlag *Im Westen nichts Neues*. Remarques Roman ruft das Leiden eines einfachen Frontsoldaten breiten Bevölkerungsschichten in Erinnerung, und so ist der Roman zum Bestseller geworden, und zugleich entzündete er eine Debatte unter Kriegstreibern und Kriegsgegnern. John W. Chambers II und Thomas F. Schneider erkennen in dem nicht genau identifizierbaren und nicht konkreten Schauplatzort des Romangeschehens Unbestimmtheitsstellen¹⁶⁵, die zum Publikumserfolg beigetragen haben:

Im Gegensatz zu anderen Texten der Kriegsliteratur zum ersten Weltkrieg ist die Handlung zwar eindeutig an der Westfront angesiedelt und bei genauer Lektüre auch zumindest partiell auf die Flandernfront einzugrenzen, der Text enthält jedoch keine konkreten Orts- oder Zeitangaben, beschreibt keine identifizierbaren Schlachten oder Einheiten. Das, was passiert hätte überall an der Westfront geschehen können.¹⁶⁶

¹⁶² Hanns Johst: „Neues vom Büchertisch. Neue Romane.“ In: *Velhagen und Klasings Monatshefte* 45. Jg. 1930-1931. 2. Band. S. 110-117, hier S. 110.

¹⁶³ Inge Stephan: „Literatur in der Weimarer Republik“. In: Wolfgang Beutin et. al.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 6., verb. und erw. Aufl.. Stuttgart: Metzler, 1991. S. 387-478, hier S. 390.

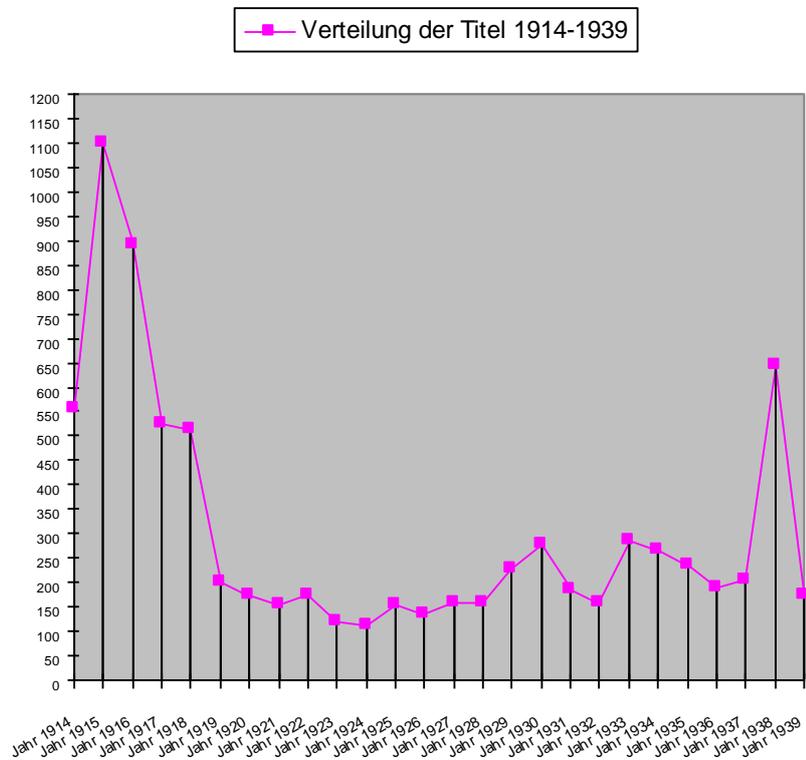
¹⁶⁴ Thomas F. Schneider, et. al.: „Einleitung“. *Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914-1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch*. Göttingen: V & R unipress, 2008. S. 7-14, hier S. 10.

¹⁶⁵ Roman Ingarden bezeichnet „Unbestimmtheitsstelle“ als „die Seite oder Stelle des dargestellten Gegenstandes, von der man auf Grund des Textes nicht genau wissen kann, wie der betreffende Gegenstand bestimmt ist [...]“. Roman Ingarden: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Darmstadt 1968. S. 49.

¹⁶⁶ John W. Chambers II/ Thomas F. Schneider: „*Im Westen nichts Neues* und das Bild des ›modernen‹ Kriegs“. *Text + Kritik. Erich Maria Remarque*. Heft 49. Januar 2001. S. 8-18, hier S. 9.

Tabelle 2

Jahr	Titel
Jahr 1914	557
Jahr 1915	1099
Jahr 1916	891
Jahr 1917	525
Jahr 1918	513
Jahr 1919	200
Jahr 1920	172
Jahr 1921	156
Jahr 1922	174
Jahr 1923	119
Jahr 1924	111
Jahr 1925	156
Jahr 1926	136
Jahr 1927	159
Jahr 1928	160
Jahr 1929	226
Jahr 1930	276
Jahr 1931	187
Jahr 1932	158
Jahr 1933	285
Jahr 1934	266
Jahr 1935	234
Jahr 1936	189
Jahr 1937	205
Jahr 1938	646
Jahr 1938	173
Gesamt	7973 ¹⁶⁷



Zu den außerliterarischen Elementen, die den Verkaufserfolg des Romans begünstigt haben, zählen a) der Vorabdruck des Romans in der *Vossischen Zeitung* im Unterhaltungsteil zwischen 10. November und 9. Dezember 1928¹⁶⁸ und die redaktionellen Eingriffe in den Text, um die Drastik der Darstellung abzuweichen; b) die Zurückhaltung bis 31. Januar 1929 der regulären Buchausgabe, um sie nicht der Konkurrenz des Weihnachtsgeschäftes auszusetzen; c) der Abdruck von positiven und negativen Leserzuschriften nach Beendigung des Zeitungsabdrucks; d) die Erteilung von kostenloser Abdrucksgenehmigung eines beliebigen Kapitels an andere Zeitungen, aber der Verbot des Nachdruckes des gesamten Romanes; e) die Lieferung an den Buchhandel von

¹⁶⁷ Thomas F. Schneider, et. al.: „Einleitung“. S. 9-10.

¹⁶⁸ Siehe: Thomas Schneider: *Erich Maria Remarque Im Westen nichts Neues. Bibliographie der Drucke*. Bramsche: Rasch Verlag, 1992. S. 9.

Material für die Schaufenster-Werbung.¹⁶⁹ In diesem Zusammenhang berichtet Friedrich Muckermann: „Reisende, die aus Schweden und aus anderen Ländern zurückkehren, wundern sich darüber, daß überall *Im Westen nichts Neues* die Schaufenster schmückt.“¹⁷⁰

Die verkaufte Gesamtauflage des Romans *Im Westen nichts Neues* erreichte bis 31. Dezember 1929 fast eine Million Exemplare (931.237).¹⁷¹ Zum Vergleich¹⁷²: am 4./5.

Der Weltserfolg des Kriegsbuches von E. M. Remarque:

Im Westen nichts Neues

Es wurden gedruckt in:

Deutschland	über 1 000 000	Exemplare
England	360 000	„
Nordamerika	325 000	„
Frankreich	440 000	„
Rußland	400 000	„
Spanien	105 000	„
Schweden	67 000	„
Dänemark-Norwegen	70 000	„
Holland	70 000	„
Ungarn	21 500	„
Tschechische Ausgabe	81 500	„
Slowakische Ausgabe	3 000	„
Polen	20 000	„
Rumänien	6 000	„
Bulgarien	6 500	„
Griechenland	3 000	„
Finnland	25 000	„
Lettland	23 000	„
Estland	1 000	„
Portugal	3 000	„
Japan	50 000	„
Sindische Ausgabe	6 700	„
Esperanto-Ausgabe	2 400	„

Die katalanische und hebräische Ausgabe sind erschienen, ohne daß ihre Auflage bisher festzustellen war, die ukrainische und südafrikanische (Kap-Dialekt) sind in Vorbereitung, Gesamtauflage des Werkes in 28 Sprachen

fast 3 1/2 Millionen!

Februar 1931 schreibt Robert Musil an Franz Blei, dass Rowohlt ihm bis Ende Januar mitgeteilt hat, dass nur 2783 Exemplare vom *Mann ohne Eigenschaften* verkauft seien, anstatt 4000, wie Blei behauptete.¹⁷³

Die Kriegsbücher und die Thematisierung des Krieges sind nur eine der Facetten jener Zeit, zu der auch der Musilsche „Salon-Roman“¹⁷⁴ mit seiner „Parallelaktion“ gehört, ein Erzählstrang, der in ironischer Manier die disparaten Vorbereitungen für das 70jährige Regierungsjubiläum des sogenannten „Friedenskaisers“ – der den Krieg ausgerufen hat – beschreibt. Gräbt man weiter in der Literaturgeschichte,

¹⁶⁹ Siehe: Angelika Howind: „Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von *Im Westen nichts Neues* 1928-1930“. S. 60, 61 und 62.

¹⁷⁰ Friedrich Muckermann S. J.: „Kriegsbücher“ [Bücherbesprechung]. In: *Der Gral*, 24. Jahrgang, Heft 1, Okt. 1929, S. 55-56. [über die Bücher von Gottfried Nickl: *Im Westen nichts Neues und sein wahrer Sinn*. Heimatverlag, Graz 1929; Emil Ludwig: *Juli 14*. E. Rowohlt, Berlin 1929; Rudolf Geist: *Der anonyme Krieg*. Internationale Buchpresse, Heilbronn 1929; Alfred Polgar: *Hinterland*. E. Rowohlt, Berlin 1929.]

¹⁷¹ Th. Schneider: *Erich Maria Remarque Im Westen nichts Neues. Bibliographie der Drucke*. S. 13.

¹⁷² Am 28. August 1933 schreibt der Verleger Gottfried Bermann Fischer an Thomas Mann: „In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß wir in den letzten Wochen verkauft haben:

700 <i>Buddenbrooks</i>	(letzte Woche	362)
5000 <i>Tonio Kröger</i>	„	124
70 <i>Erzählende Schriften</i>	„	27
90 <i>Zauberberg</i> , 2 Bände	„	17“ (S. 41)

Wenige Tage später, am 14. November 1933 berichtet er: „Der Absatz betrug bis Februar 1925 20000 Exemplare, dann druckte der Verlag die 3. Neuauflage von 5000! Exemplaren“ (S. 54).

Peter de Mendelssohn (Hrsg.): *Thomas Mann. Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*. Frankfurt am Main: Fischer, 1975. S. 41-42 und 53-55.

¹⁷³ Robert Musil an Franz Blei, 4./5. Februar 1931. In: Robert Musil: *Briefe I. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 503-504. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

¹⁷⁴ Siehe: Horst Turk: „Diotimas Salon“. In: Roberto Simanowski, Thomas Schmidt und Horst Turk (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein, 1999. S. 282-304, hier S. 282.

um eine Rekonstruktion der literarischen Norm im Sinne Vodičkas zu versuchen, werden die Diskrepanzen unseres Literaturverständnisses und das der Vergangenheit deutlicher. Die Kritikerin Sigrid Löffler hat es bereits thematisiert: „Nichts wirkt so altmodisch, so rührend und hoffnungslos antiquiert wie die Autoren, die einer früheren Epoche als klassisch galten, inzwischen aber von einem gewandelten Zeitgeschmack ausgemustert wurden.“¹⁷⁵ So ist der Fall eines Emil Strauß, der nach dem Zweiten Weltkrieg von den amerikanischen Besatzungsbehörden verboten wurde und infolgedessen in Vergessenheit geraten ist. Strauß pries man in den dreißiger Jahren als „den besten deutschen Erzähler der Gegenwart“¹⁷⁶, dies klingt heutzutage wie ein Kuriosum. Mag sein, dass sogar die Heimatliteratur wie ein Kuriosum wirkt, wenn man beachtet, dass die Themen der Literatur der Klassischen Moderne – Joyce, Döblin, Kafka, Broch und Musil – urban angesiedelt sind bzw. die Großstadt die Kulisse solcher Romane ist. Zum gegenwärtigen Unverständnis für die Heimatdichtung haben mehrere Elemente beigetragen, wodurch die „aus der ursprünglichen Heimatdichtung erwachsenen *Blut-und-Boden*-Literatur die Einfachheit vollends zur Primitivität, die Gesundheit zur Brutalität, die Geradheit zum blindwütigen Fanatismus geworden [ist]“¹⁷⁷. Auch dazu hat die Instrumentalisierung der Heimatdichtung von Seiten des Nationalsozialismus beigetragen, der dabei „das Thema des Kampfes landschaftsgebundener bäuerlicher Menschen gegen den Einbruch zivilisatorischen Lebensmächte“¹⁷⁸ sah. In dieser Argumentation wird „der Stadt als verabscheuungswürdige Gomorra, der Brutstätte des Sinistren und Dekadenten, das Land als Nährboden den *echten*, und das heißt vor allem *kraftvollen Mänestums* entgegenhalten“.¹⁷⁹ Es wäre eine selektive Wahrnehmung zu übersehen, dass Heimatdichtung nicht über Nacht und zufällig entstand. Ihre Vorläufer finden sich bereits im späten 19. Jahrhundert, und in den Jahren der Weimarer Republik trat offen zutage, was im Dritten Reich zur alleinigen deutschen Literatur erhoben wurde. Aber Heimatliteratur war ein beliebtes Genre. Aus dieser Beliebtheit ist auch der Publikums-

¹⁷⁵ Sigrid Löffler: *Wer sagt uns, was wir lesen sollen? Die Bücherflut, die Kritik und der literarische Kanon*. The 2002 Bithell Memorial Lecture. University of London School of Advanced Study. Institute of Germanic Studies. 2003. S. 7.

¹⁷⁶ Der Kommentar war anlässlich einer Rezension des Buches von Emil Strauß *Der Schleier*. München: Georg Müller. Siehe: Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch. Romane und Novelle.“ In: *Velhagen und Klasings Monatshefte* 45. Jg. 1930-1931. 1. Band. S. 562-565, hier S. 562.

¹⁷⁷ Ernst Loewy: *Literatur unterm Hackenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt: Europäischer Verlagsanstalt, [1966] ³1977. S. 111.

¹⁷⁸ Helmuth Langenbucher: *Deutsche Landschaft und Bauertum*. Berlin 1935. Zitiert nach Joseph Wulf: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M. u. a.: Ullstein, 1983. S. 353. bzw. Ernst Loewy: *Literatur unterm Hackenkreuz*. S. 110.

¹⁷⁹ Ernst Loewy: *Literatur unterm Hackenkreuz*. S. 113.

erfolg der Bücher des Schweden Knut Hamsun, die nach dem Ersten Weltkrieg eine Auflagesteigerung erlebten, teilweise erklärbar. *Segen der Erde* z. B. erreichte im Jahr 1931 eine Auflagehöhe von 91-95.000 Exemplare, *Pan*, 40.000; *Viktoria*, 60.000¹⁸⁰. Der konservative Literaturhistoriker Adalbert Schmidt bescheinigt Knut Hamsun, dem „großen Entdecker der Romantik des Alltags“¹⁸¹, eine starke Wirkung auf die deutsche Literatur der Zeit sowohl im Stofflichen – in der „Rückkehr zur Erde, [im] Erlebnis der Gemeinschaft, vor allem [in] der bäuerlichen Gemeinschaft“¹⁸² – wie auch in der Art der Darstellung. Knut Hamsuns Wirkung attestiert Schmidt in Romanen Manfred Hausmanns (*Lampoon küsst Mädchen und kleine Birken*, 1928), Herbert Strutzes (*Die ewigen Straßen*, 1933) und Karl Heinrich Waggerls (*Brot*, 1930 und *Schweres Blut*, 1931).

Damit schließe ich das Plädoyer gegen einen Versuch der Rekonstruktion der literarischen Norm und des Komplexes literarischer Postulate einer Zeit im Sinne Felix Vodičkas¹⁸³ als Voraussetzung und als Ziel einer Fallsstudie, weil allein die Vielfalt der Tendenzen, Gattungen, Stile und literarischen Richtungen den Rahmen der Untersuchung sprengen. Dies heißt nicht, dass ich für die isolierende Betrachtung des Untersuchungsobjektes plädiere, sondern dass ich für die Betrachtung eines einzelnen Untersuchungsobjektes bin, die bei der Rekonstruktion des ganzen Rezeptionsprozesses hilft.

¹⁸⁰ Gabriele Schulte: *Hamsun im Spiegel der deutschen Literaturkritik. 1890-1975*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1986. S. 125.

¹⁸¹ Adalbert Schmidt: *Zur Kunstform des Gegenwartsromans. Eine literaturgeschichtliche Studie*. Wien, Leipzig: Adolf Luser, 1936. S. 28.

¹⁸² Adalbert Schmidt: „Zur Kunstform des Gegenwartsromans. VI“. *Lebendige Dichtung. Österreichische Monatshefte für deutsches Schrifttum*. Juli 1936. S. 197-204, hier S. 201.

¹⁸³ Felix Vodička: *Die Struktur der literarischen Entwicklung*. München: Wilhelm Fink, 1976. S. 62.

2. Der Rezeptionsprozess eines neuen Werkes

2.1. Einführung: Die Schwierigkeiten eines einzigartigen Werkes

Musils Werk ist anspruchsvoll.
Ernst Kaiser und Eithne Wilkins¹⁸⁴

Die Unsicherheiten der Rezeption und Deutung des *Mann ohne Eigenschaften* zu Musils Lebzeiten lassen sich einerseits auf die in ihrer Komplexität durchaus auch problematische Struktur zurückführen sowie auf die mit der Editions-geschichte aufgeworfenen Probleme. Bevor man die Fragestellung versucht zu beantworten und zu belegen, wie die *Mann ohne Eigenschaften*-Rezeption in den dreißiger Jahren gewesen ist, sollte man sich gewisse Besonderheiten des Romans vergegenwärtigen: Z. B. dass *Der Mann ohne Eigenschaften* ein Roman ist, „der absolut nicht konform der Dichtungsgattung und dem Romantypus aufgebaut ist. Er entzieht sich den Klassifikationsversuchen, da er weder dem strukturellen Romanmuster noch dem tradierten Erwartungshorizont des Lesers entspricht“.¹⁸⁵ In einem brieflichen Kommentar weist bereits Musil selbst auf dieses Problem hin: „Der Roman unserer Generation (Thomas Mann, James Joyce, Proust und so weiter) hat sich allgemein vor der Schwierigkeit gefunden, daß die alte Naivität des Erzählens der Entwicklung der Intelligenz gegenüber nicht mehr ausreicht“.¹⁸⁶ In diesem Sinne unterscheidet er sich von den Romanen des Hochrealismus gewaltig:

In den Romanen des Hochrealismus können sich Leser leicht orientieren. Es ist, als ob die Erzähler den Lesern etwa folgende Worte ins Ohr flüstern würden: »Sie können mir vertrauen. Ich kenne die Welt, von der ich schreibe. Sie besteht aus Gegenständen, die Bestand haben; aus Menschen, deren Eigenschaften ich gut kenne und die ich Ihnen genau beschreiben werde, aus Situationen, die zwar komplex sind, die ich jedoch ausreichend erklären kann. Ich weiß, mein Wissen hat Hand und Fuß und ich gebe es an Sie weiter.« Die Leser werden typischerweise am Anfang des entsprechenden Romans in eine fiktive vergangene Situation zurückgeführt, Personen werden vorgestellt, eine Handlung

¹⁸⁴ Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1962. S. 26.

¹⁸⁵ Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität“. In: Uwe Baur & Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1980. S. 31.

¹⁸⁶ Robert Musil an Johannes von Allesch, 15. März 1931. In: Robert Musil: *Briefe. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 503. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

Dieselbe Idee hat er auch in seinen „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans“ ausgedrückt: „Im Gebiet des Romans äußert es sich unter anderem darin, daß man nicht mehr mit naïvem Gewissen Einzelschicksale so wichtig nehmen kann wie ehemals. Noch bei Balzac. Bei Zola schon ein Versuch. So gestattet es auch nicht die populär gewordene Psychoanalyse; ob man ihr im besonderen glaubt oder nicht, hat sie aufs mächtigste dazu beigetragen, daß man hinter den Einzelschicksalen etwas Typisches vermutet.“ Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans. [Studien. Zwischen 1930 und 1933?]“. *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 861-8614, hier S. 861. Ferner in: „Die Krisis des Romans“. *Klagenfurter Ausgabe: IV/3/376*.

fängt an, die die Leser in den Kreis der vorgestellten Personen hineinzieht und sich in meist gleichmäßigem Tempo bis zum Ende des Romans fortsetzt. Im Roman der Moderne wird das Erzählen problematischer [...].¹⁸⁷

Ein eigentliches Merkmal des Romans ist der „narrative Minimalismus“, der „die Basis für Musils maximale Essayistik im Roman bildet“¹⁸⁸. Dass es „eine Romanhandlung, die zusammengefasst wiedergegeben [werden] könnte, nicht gibt“¹⁸⁹, ist eine Folge der „Auflösung des epischen Kontinuums“.¹⁹⁰ Diese Dissoziation des epischen Kontinuums wird sowohl durch das Prinzip der Interruption und der Ausschweifung¹⁹¹, als auch durch das Prinzip der Statuarik des Kapitels¹⁹² veranlasst, die einen diskontinuierlichen bzw. retardierenden Handlungsverlauf ergibt. Das lineare Erzählen destruiert Musil durch zahlreiche essayistische Einschübe und aphoristische Elemente. Zwar sind diese aphoristischen Elemente eingesetzt als Textteile, welche die traditionelle Rezeption des Textes stören und die fiktive Welt aufbrechen.¹⁹³ Sie sind nicht Fremdkörper im Text, sondern fügen sich mit dem narrativ Gestalteten zu einer Ganzheit, in der aphoristischer Ausdruck und Narration sich gegenseitig bestätigen.¹⁹⁴

Eine weitere Schwierigkeit entsteht beim Lesen des Romans dadurch, „dass sich eine Geschichte zwar *anspinnt*, jedoch nicht in der Art und Weise eines traditionellen Bildungs- oder Gesellschaftsromans *entspinnt*. Erzähleinsätze, Figuren, Szenen, Dialoge sind zwar da, doch sie werden immer wieder unterbrochen von Exkursen, Essay, Poin-

¹⁸⁷ Philip Payne: „Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930/1932) und der Modernismus aus englischer Sicht“. In: Matthias Luserke-Jaqui: *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin: Walter de Gruyter, 2008. S. 308-331, hier S. 319.

¹⁸⁸ Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 86.

¹⁸⁹ Georg Pott: *Robert Musil*. München: Fink, 1984. S. 79.

¹⁹⁰ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Münster: LIT Verlag, 1997. (Zeit und Zeit; 11) S. 129.

¹⁹¹ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz*. Ebenda.

¹⁹² Ursula Link-Heer erkennt in der konzentrierten Elaboration und Re-Elaboration des einzelnen Kapitels eine Statuarik, die gerade nichts Unfertiges, sondern eine maximal geschlossene und abgerundete Miniatur bietet (S. 111). Dieser Produktionsprozess scheint so verlaufen zu sein, „daß die Statuarik des sich in gerundeten, nach immanenter Vollkommenheit strebenden Einzelkapitels [...] es dem Autor – vor allem in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre – erlaubte, immer neue Kapitel dazwischenzuschieben“ (S. 112). Diese Statuarik sei ästhetisch gewollt und sie bezeichnet als sie „Hologramm des Romans“ (S. 111). Ursula Link-Heer: „Fragment und Roman. Notizen zu Proust und Musil“. In: Arlette Camion, Wolfgang Drost (Hrsg.): *Über das Fragment. Du Fragment. Band IV der Kolloquien der Universitäten Orleans und Siegen*. Heidelberg: Carl Winter, 1999. S. 85-125.

¹⁹³ Peter C. Pfeifer: *Aphorismus und Romansstruktur. Zu Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier, 1990. S. 59.

¹⁹⁴ Peter C. Pfeifer: *Aphorismus und Romansstruktur*. Ebenda S. 65. Beim Vergleich mit der Verwendung des Aphorismus von Ebner-Eschenbach und Goethe beobachtet Pfeifer eine eigenartige Zwischenstellung bei Musil: „Weder mag er Aphoristische Elemente als eigenwertige Darstellungsform anzuerkennen, wie Goethe es in den *Wanderjahren* tat, da sie nicht zielgerichtet sind und somit keinem über sie hinausreichenden Ordnungsgedanken gehorchen, noch kann er sich dem realistischen Erzählen verschreiben, das sich einem ganzheitlichen Ordnungsgedanken unterwirft und in dem Aphoristisches Element und Narration sich gegenseitig bestätigen“ (S. 59).

ten oder Aphorismen, die für sich selbst stehen. Musil durchbricht so die lineare Erzählweise zugunsten eines verwobenen Ineinander verschiedenster Diskurse und Textsorten. Dabei sind zwei Klammern zu sehen, die eine Art Zusammenhang herstellen: der Essayismus und die Ironie“.¹⁹⁵ Ein weiteres Element ist die Zäsur zwischen den zwei Bänden, die im Zentrum des Romanaufbaus steht, und die sich aus dem ersten Auftreten Agathes, dem Beginn der Geschwisterhandlung, ergibt.¹⁹⁶

Was die Hauptfigur betrifft, unterscheidet sich der *Mann ohne Eigenschaften* von anderen Romanen aus jener Zeit – vom *Zauberberg* und *Prozess* über *Berlin Alexanderplatz* und *Radetzkymarsch* bis zum *Siebten Kreuz* – dadurch, dass er „ohne eine deutlich umrissene, klar erkennbare Hauptfigur auskommen muss“.¹⁹⁷

Ein unübersehbares Merkmal des Romans ist sein Torsocharakter, also dass er Fragment geblieben ist. Die Leser des zu Musils Lebzeiten veröffentlichten Textes kannten nur die betitelten Romanteile „Eine Art Einleitung“ und „Seinesgleichen geschieht“.

Die Schwierigkeiten beim Lesen des Romans sind nach dem Zweiten Weltkrieg gut dokumentiert. In seiner Einführung bezeichnet Eckhard Heftrich Musil als „einen der schwierigsten Autoren der deutschsprachigen Literatur“.¹⁹⁸ Auch Matthias Luserke ist der selben Meinung: „Einer breiten oder wenigstens breiteren Rezeption – über den sogenannten inner circle der Wissenschaftler hinaus – steht ein gewichtiges Urteil der professionellen Leser entgegen: der Mythos vom schwierigen Autor, dessen Texte höchste Bildungsvoraussetzungen verlangten“.¹⁹⁹ Deswegen kann man ruhig mit Wilfried Bergbahn behaupten, dass wenn Musil populär wäre, „könnte das nur auf einem Mißverständnis beruhen“.²⁰⁰ Die Schwierigkeiten des Romans werden für so groß gehalten, dass der französische Germanist Jean-Francois Peyret den Musilschen Roman für „eine Foltermaschine“ hält.²⁰¹ Im Handbuch *Bücher. Alles, was man lesen muss* bezeichnet Christina Zschirnt den *Mann ohne Eigenschaften* als „ein ehrfurchtgebietendes Roman-Ungeheuer“; er „ist ein gewaltiger Roman, der den gesellschaftlichen und ideologischen

¹⁹⁵ Thomas Pekar: *Robert Musil zur Einführung*. Hamburg: Junius, 1997. S. 111.

¹⁹⁶ Siehe: Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 39.

¹⁹⁷ Reich-Ranicki, Marcel: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 169-170.

¹⁹⁸ Eckhard Heftrich: *Musil. Eine Einführung*. München und Zürich: Artemis Verlag, 1989. (Artemis Einführungen; Bd. 30). S. 9.

¹⁹⁹ Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 1.

²⁰⁰ Wilfried Bergbahn: „Robert Musil – Interpretationen und ›Parallelaktionen‹“. In: *Neue deutsche Hefte*. 81, Mai-Juni 1961. S. 105.

²⁰¹ Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen“. S. 31.

Kosmos der untergehenden Welt des kaiserlich-königlichen Österreich beschreibt“. Sie geht auf die Schwierigkeiten des Romans ausführlicher ein:

Der Mann ohne Eigenschaften ist aber auch ein etwas abschreckendes Werk. Die zwei Teile, die noch zu Lebzeiten Musils veröffentlicht wurden, umfassen über 1000 Seiten. Aber das ist nicht einmal das Schlimmste. Was das unbeschwerte Leservergnügen mitunter etwas belasten kann, ist der Umstand, dass es auf diesen 1000 Seiten keine zusammenhängende Handlung gibt. Der Roman ist schwierig zu lesen, denn an die Stelle des epischen Erzählens tritt die intellektuelle Reflexion: Erörterungen, Gespräche und Gedanken aus der Perspektive der Romanpersonen und essayistische Einschübe aus der Perspektive des Erzählers.²⁰²

Helmut Arntzen beobachtet als erste Lektüreschwierigkeit den Umfang des Romans und hat seinen eigenen Lektüreaufwand dokumentiert: „Liest man jeden Tag intensiv zwei bis zweieinhalb Stunden in diesem Buch, so braucht man etwa siebzehn Tage für die 665 Seiten des Ersten und die 370 Seiten des zu Lebzeiten M.s gedruckten Teils des Zweiten Buches“.²⁰³

²⁰² Christina Zschirnt: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930-1932)“. In: Dies.: *Bücher. Alles, was man lesen muss*. München: Heyne, 1984. S. 232.

²⁰³ Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Winkler Verlag, 1982. S. 75.

2.2. Das Neue im historischen Augenblick seines Hervortretens

Warum müssen immer einige Dichter um zwanzig – hundert Jahre voraus sein?

Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 31/23.²⁰⁴

Thomas Mann und ähnliche schreiben für die Menschen, die da sind; ich schreibe für Menschen, die nicht da sind!

Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 34/63.²⁰⁵

Eine große Rolle hat in privat-kritischer Anwendung bei mir stets die Überzeugung gespielt, etwas, das man schreibe, müsse „neu“ sein, das heißt eine Mehrung des geistigen Besitzes. Mit anderen Worten: wenn etwas schon gesagt ist, wozu es wiederholen! [...]

Der faktische Grundsatz der Literatur ist Wiederholung. Er wird karikiert angewendet. Aber eine Wiederholung liegt schon im Gebrauch der Sprachwendungen und im Sprachgeist. Es ist also eine Grenze zu ziehen. Offenbar sagt man auch unendlich seltener Neues, als man etwas neu gestaltet. (Die Erfahrung mit Nietzsche, Emerson usw.). Der Begriff der Neugestaltung dürfte von größter Wichtigkeit sein! Was ist die Gestalt eines Gedankens? (einer Idee?) Werfel, Wildgans als typisch Nicht-Neue. Die Gunst, in der Eklektiker zu dieser (?) Zeit stehn.

Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 33/7.²⁰⁶

In welchem Grade dieses Neue des *Mann ohne Eigenschaften* im historischen Augenblick seines Hervortretens von seinen ersten Kritikern wahrgenommen worden ist²⁰⁷, ist die erste Fragestellung, die diese Untersuchung beantworten will.

Die ersten Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* bescheinigten dem Musilschen Roman eine individuelle Gesetzmäßigkeit, die sich allgemein verbindlichen Maßstäben der Romangattung nicht einzufügen scheint. Die Wahrnehmung dieses Neuen wird durch Prädikate wie einmalig, einzigartig, außerordentlich, selten, seltsam, bzw. mit der Formulierung wie ein Roman ohne seinesgleichen ausgedrückt.

Im Kontext dieser Wahrnehmung des Neuen, bzw. des Einzigarten bei dem Musilschen Roman hatte der Romancier Franz Spunda schon auf die Situation hingewiesen, wie

²⁰⁴ Robert Musil: *Tagebücher.1.* [(¹1976) ²1983]. Adolf Frisé (Hrsg.). [Neue durchgesehen und ergänzte Auflage]. S. 827. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 31/23.

²⁰⁵ Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 386. Ferner: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 34/63.

²⁰⁶ Robert Musil: *Tagebücher* [1955] Adolf Frisé (Hrsg.). S. 440; bzw. *Tagebücher* [(¹1976) ²1983]. S. 913. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 33/7.

²⁰⁷ Hans Robert Jauf: *Literaturgeschichte als Provokation*. S. 193. Die Frage lautet bei Jauf: „in welchem Grade dieses Neue im historischen Augenblick seines Hervortretens schon wahrnehmbar [gewesen] ist“

einfach es sei, einen Roman, der der sogenannten typischen Romanform entspricht, zu bejahen oder abzulehnen. Andererseits, wenn man mit einem Romanbegriff konfrontiert wird, „der erst geschaffen werden soll, kann sein Urteil nur aus ihm [d. h. aus dem rezensierten Werk] gewonnen werden“.²⁰⁸ Aus diesem Argumentationsgang schließt er, daß „Musils Werk vielleicht ein Wendepunkt des Romans überhaupt“²⁰⁹ ist.

Der Kritiker und expressionistische Dichter Ernst Blass²¹⁰ ist der erste, der den *MoE* für ein einzigartiges Werk hielt. Nach ihm ist der Roman „ein ungeheuer subtiles und zugleich einzigartiges Werk“.²¹¹

Der Begriff der Einmaligkeit des Musilschen Romans wurde auch von dem Kritiker Ludwig Winder thematisiert; er hält „die Ruhe des Erzählers, seine überlegene Ironie, seine geistige Spannkraft, seine Kunst wie seine Künste“ für „etwas Einmaliges, Außerordentliches“.²¹² Bei Franz Theodor Czokor steigert sich die Wahrnehmung der Einmaligkeit und für ihn bildet der Roman „ein Unikum“.²¹³

Nach der Lektüre des ersten Bandes fällt Ludwig Marcuses Verdikt fast apodiktisch aus: „es gibt in unseren Tagen kaum seinesgleichen“.²¹⁴ Nach der Lektüre des zweiten Bandes kommt Otto Ernst Hesse zu einer ähnlichen Erkenntnis, er betont die Einzigartigkeit des Romans, indem er behauptet, „nichts Gleichartiges und Gleichwertiges“ in der deutschen Literatur finden zu können, da Musils Werk „zugleich Zeit und Überzeit, Reportage und Überhöhung der Wirklichkeit“ ist.²¹⁵

²⁰⁸ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

²⁰⁹ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“ [I 140].

²¹⁰ Angela Reinthal: „*Wo Himmel und Kurfürstendamm sich berühren. Studien und Quellen zu Ernst Blass (1890-1939)*“. Oldenburg: Igel Verlag Wissenschaft 2000 (=Reihe Literatur- und Medienwissenschaft; Band 77). S. 117.

²¹¹ Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Des Weiteren in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. (Thomas B. Schumann Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111-110, hier S. 113.

Blass war gut vertraut mit dem gesamten Œuvre Musils, er hatte dessen Frühwerke, die *Verwirrungen des Zöglings Törleß*, *Schwärmer* und *Vereinigungen* bereits rezensiert.

Vgl. Ernst Blass hatte die *Verwirrungen des Zöglings Törleß* in *Prager Tagblatt*, 7. April 1912 rezensiert. Nachgedruckt in Renate Schröder-Werle: *Erläuterung und Dokumenten zu Robert Musil Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Stuttgart: Reclam, 2001. S. 102.

Ernst Blass: „Robert Musils *Schwärmer*“. In: *Der Feuerreiter* 1. Jg. (April 1922), Heft 4/5, S. 187-189.

Ernst Blass: „Über *Vereinigungen*“. In: *Pan*. Hrsg. v. Wilhelm Herzog und Paul Cassirer, II, 1911/12, S. 456-459.

Auch in der *Nordhäuser Zeitung* schlägt man denselben Tenor an und das Werk wird als „einzartig bis ins Kleinste und Unbedeutendste“ gehalten. k. k.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Nordhäuser Zeitung*, 9. April 1932 [I 287; I 288].

²¹² Ludwig Winder: „Kurzgefaßter Ratgeber für Bücherkäufer“. In: *Bohemia*, Prag, 5. Dez. 1930 [I 59].

²¹³ Franz Theodor Czokor: „Neues von Büchern. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, 19. Juli 1931 [I 228; I 229].

²¹⁴ Ludwig Marcuse: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

²¹⁵ Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

Als Schilderung der „Tragödie des zum Tode verurteilten Staates, einer untergehenden Gesellschaft, die diesen Staat nicht mehr zu stützen vermag“, wird Musils Buch vom Rezensenten R. H. der *Wiener Zeitung* interpretiert. „Es geschieht – konstatiert der Rezensent – wie es noch nicht geschildert wurde; es wirkt eigenartig, unvergleichlich, so sehr, dass man dieses Buches ganze Art als völlig Neues empfindet“.²¹⁶

In *Die literarische Welt* bezeichnet der Rezensent L. St. den Roman Musils als „ein Dokument großer und reiner Erzählungskunst und zugleich eine Form des ironischen Romans“.²¹⁷ Er vermutet, dass man in der zeitgenössischen Dichtung „kaum ein Gegenbeispiel finden wird“.²¹⁸

Eine Gruppe von Rezensionen zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Eigenartigkeit des Werkes apperzipieren und es unter der Romangattung auffassen, und um es als Roman besser zu begreifen, versuchen sie, das Werk in die Literaturgeschichte der Romangattung einzuordnen, so der junge Kritiker Adolf Frisé und der Redakteur des *Ostmarken-Rundfunks*. Auf der Suche nach Musils künstlerischer Genealogie findet Frisé keine unmittelbare Verwandtschaft in Deutschland. Beim Vergleich Musils mit mehreren Autoren stellt er fest: „Musil erzählt nicht ›romanhaft‹ wie Stendhal, Balzac oder Dickens, nicht kommentarisch intellektuell wie der Thomas Mann des *Zauberberg*, nicht odysseisch über die bemessenen Ufer seines Vorwurfs strömend wie James Joyce“, eher steht er in einer Reihe mit Marcel Proust und auch mit anderen neuen Franzosen wie Gide und Jouhandeau.²¹⁹ Außerdem taucht bei Frisé das Motiv des Goethe'schen Werkes auf, das als Schlüssel zur Romandeutung dient; in manchem erinnert er sich bei der Lektüre des *Mann ohne Eigenschaften* an den späten zweiten Teil des *Wilhelm Meister*.²²⁰

Auch der Redakteur des *Ostmarken-Rundfunks* spürt in der Musilschen Schöpfung eine Eigenartigkeit, die er durch die Zuordnung zu bekannten Werken aufzufassen versucht. Musils Roman sei „in einem Maße eigenartig, dass man sich wohl flüchtig an dieses oder jenes große Buch der Weltliteratur gemahnt fühlt, aber stets wieder die Stärke und Eigenart der Musilschen Schöpfung empfindet“.²²¹ Unentschieden fragt er sich nach der Zugehörigkeit des Romans und nach der Zuordnung des Musilschen Romans, „ob zu den ironischen Romanen, denn manches erinnert lebhaft an die Engländer des 18. Jahr-

²¹⁶ R. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

²¹⁷ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die literarische Welt*, 6. Dez. 1932 [II 13].

²¹⁸ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 13].

²¹⁹ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Juni 1933 [I 306; II 96].

²²⁰ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 306; II 96].

²²¹ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

hunderts, etwa an Swift oder Sterne; ob zu den kulturkritischen Büchern, denen Nietzsches Erscheinung in Deutschland eine Bresche geschlagen hat, ob zu den Romanen, deren Ziel es ist, Weltanschauung kritisch zu beleuchten“.²²² Musils Roman hat „von all dem etwas, von all dem auch nichts, denn er ist in einem Maße eigenartig“.²²³

Der Schriftsteller und Befürworter Musils, Franz Blei, ist derjenige, der am schärfsten den Unterschied des Neuen des Musilschen Romans von den einstigen durchschnittlichen Romanen, die die dargestellten Menschen und Handlungen schematisieren und vereinfachen, zum Ausdruck bringt. Franz Blei hält den Abstand des *Mann ohne Eigenschaften* von aller bisherigen deutschen Romanliteratur für unermesslich.²²⁴ Mit Musils Werk habe sich die ganze Situation des deutschen Romans verändert. Blei impliziert, dass das Werk Musils sowohl stofflich als auch technisch und psychologisch ein Neues bietet. Er rekapituliert, wie die Situation vor der Erscheinung des *Mann ohne Eigenschaften* war:

Wenn wir was so im Laufe der letzten dreißig und mehr Jahre an deutschen Romanen erschienen ist, lobten, so geschah es, weil es sich um ein mehr oder weniger über den außerordentlich schlechten Durchschnitt erhob, ohne den Zusammenhang mit diesem Durchschnitt ganz zu lösen. Wir waren schon so bescheiden geworden, einen deutschen Roman für gut zu befinden, wenn er bloß stofflich ein Neues bot, das ihn aus der Familienblatt-Atmosphäre ausschloss, in der er aber technisch und psychologisch durchaus verblieb.²²⁵

Wenn die Helden dieser alten Romane im Flugzeug gesessen hätten, „bewegten sie sich [faktisch] noch immer in der Biedermeier-Diligence abgebrauchtester Voreingenommenheiten, was ihr Denk- und Gefühlverhalten betraf“. In diesen Romanen war alles „von kindlichster Einfachheit in den Reaktionen und Gegenreaktionen, lief nach einem Schema ab“. Die Figuren in diesen Romanen waren gar nicht Menschen oder „höchstens in ihren abstraktesten Formelungen, wie ›der Schieber‹, der ›Abenteurer‹, der ›Verführer‹, vorhanden“.²²⁶

Stil, Intellektualität, Umfang sind auch Gesichtspunkte, die gedient haben, die Besonderheit des Musilschen Romans zum Ausdruck zu bringen. So attestiert man in dem *Literarischen Jahresbericht des Dürerbundes und der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen*, dass Musil „mit seinem intellektualistischen Gedanken- und Problemroman“ bewusst außerhalb der üblichen Tradition nicht nur tagesgebundener Pro-

²²² Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

²²³ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks* [I 142-147].

²²⁴ F. Blei: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Prager Presse*, 16. Dez. 1930 [I 61; I 84].

²²⁵ F. Blei: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 61; I 84].

²²⁶ F. Blei: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 61; I 84].

duktion stehe.²²⁷ Andererseits hält Karl Strecker Musils Stil für einen „Einzelfall künstlerischer Filigranarbeit“ und zugleich für eine „Ausnahme“²²⁸, da den Zeitaufwand, der dazu gehört, „sich kaum ein anderer Schriftsteller heute noch leisten kann oder mag“.²²⁹ Und wegen des Romanumfangs bezeichnet Max Güntzburger Robert Musils neues Werk als „eine seltene Erscheinung“. „Aber dieser ist es nicht nur am Umfang: noch eine weit seltenere ist er vom Gesichtspunkt der literarischen Bedeutung aus“.²³⁰ Im Berliner *Film-Kurier* wird *Der Mann ohne Eigenschaften* als „ein seltsames Buch, aber auch ein seltsam reiches Buch“ definiert.²³¹ Musils Roman sei „eine abgeschlossene Insel im Strome unseres rasch verfließenden Heutes“.²³²

Paul Eisner betont das experimentelle Kompositionsprinzip des Musilschen Romans und begrüßt den 2. Band des Romans in der *Prager Presse* als „eines der kühnsten Buchexperimente unserer Zeit, eines der abseitigsten, kühnsten, bezauberndsten Bücher seit Jahrzehnten. Kraft seiner Existenz Widerlegung des Aberglaubens von Tempo, Bestätigung der alten Wahrheit, daß alle bedeutenden Taten deutscher Prosa Adagio-Bücher waren“.²³³

²²⁷ In *Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes und der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen*, 20. Jahrgang [I 116].

²²⁸ Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch“. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte*, Berlin, April 1931, S. 230-236.

²²⁹ Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch“. S. 230-236.

²³⁰ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

²³¹ -ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Film-Kurier*, Berlin, 11. Febr. 1931 [I 153].

²³² -ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 153].

²³³ Paul Eisner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Prager Presse*, 12. Febr. 1933 [II 48; II 49].

2.3. Die Herausbildung eines Publikums für einen neuen Homer

2.3.1. Das Prinzip der internen Hierarchisierung bei der Rezeption

Angenommen, wir hätten einen neuen Homer: Fragen wir uns mit letzter Aufrichtigkeit, ob wir überhaupt fähig wären, ihm zuzuhören? Ich glaube, wir müssen das verneinen. Wir haben ihn nicht, weil wir ihn nicht brauchen!

Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*.²³⁴

Stell die dein Problem so: daß du nicht berühmt bist, ist natürlich; daß du aber nicht genug Leser usw. zum Leben hast, ist schändlich.

Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 30/19.²³⁵

79) Wenn ich bedenke, welche Erfolge ich mit angesehen habe! Von Dahn und Sudermann bis George und Stefan Zweig! Und da erklären sie es für Snobismus oder Dekadenz, wenn man das Publikum verschmäht! Erklär dir, wie es wirklich ist.

Robert Musil: *Tagebücher* – Heft 33.²³⁶

Was die zeitgenössische Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften* betrifft, wird sich das Bild des Romans als das Werk eines Autors herauskristallisieren, der der Nachfrage des breiten Publikums keinerlei Konzessionen macht.

Die Beantwortung der Frage, warum dieser literarische Text zu einer bestimmten Zeit so rezipiert wurde, kann die „Rekonstruktion des innenliterarischen, vom Werk implizierten Erwartungshorizontes“²³⁷ liefern.

Zutreffend für *Der Mann ohne Eigenschaften* ist die Feststellung von H. R. Jauß, dass „es Werke [gibt], die im Augenblick ihres Erscheinens noch auf kein spezifisches Publikum zu beziehen sind, sondern den vertrauten Horizont literarischer Erwartungen so völlig durchbrechen, dass sich ein Publikum für sie erst allmählich heranbilden kann“.²³⁸

Die Schlüsselrolle in der Herausbildung dieses konkreten Publikums haben die Rezensionen gespielt, da eine Rezension ein Publikum voraussetzt, das orientiert sein will –

²³⁴ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 313 der Originalausgabe [1930]. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 1 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Zweiter Teil; Seinesgleichen Geschichte; 49 „Beginnende Gegensätze zwischen alter und neuer Diplomatie“; Seite 313 bzw. S. 197 der Frisé-Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014].

²³⁵ Robert Musil: *Tagebücher* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 313; ferner in: *Tagebücher* [(¹1976) ²1983]. S. 697. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 30/19.

²³⁶ Robert Musil: *Tagebücher* [1955]. Frisé (Hrsg.). S. 457; ferner in: *Tagebücher* [(¹1976) ²1983]. S. 931.

²³⁷ Hans Robert Jauß: „Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur“. In: *Poetica*. 7. Band, Jg. 1975. S. 328.

²³⁸ H. R. Jauß: „Literaturgeschichte als Provokation“. In: Rainer Warning (Hrsg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München: Fink, 1975. S. 135.

dies spiegelt sich im Titel des Beitrags „Ist das ein Buch für mich?“ von Peter Suhrkamp wider – In dieser Hinsicht handelt es sich bei den Rezensionen des MoE „um typische Lesererfahrungen einer Lesergruppe oder eines solchen Lesers, der repräsentativ für eine Gruppe ist“.²³⁹ Die Lesererfahrungen der einzelnen Rezensenten sind repräsentativ für die Lesergruppe bzw. das Lesepublikum, die ein publizistisches Organ anspricht.

Das Bild des Romans als das Werk eines Autors, der der Nachfrage des breiten Leserschaft keinerlei Konzessionen macht, wurde auf zwei unterschiedliche Weisen zum Ausdruck gebracht, zum einen wurden die Schwierigkeiten des Romans in den Vordergrund gestellt; zum anderen wurde explizit die Art von Leser für diesen Roman ausgesprochen. Durch unterschiedliche, implizite, von den Rezensenten angewendete Kategorien wie die intellektuellen Voraussetzungen der Leser, die Länge des Buches, der Gegensatz Unterhaltung vs. Geist, hat sich das Profil eines Werkes für ein bestimmtes Publikum herausgebildet. Die erste Kategorie bedeutet eine klare Hierarchisierung im Sinne Bourdieus in *Die Regel der Kunst*:

Dem *Prinzip der externen Hierarchisierung* zufolge, das in den ›temporell‹ beherrschenden Regionen des Feldes der Macht (wie auch im ökonomischen Feld) in Kraft ist, d. h. dem Kriterium des *weltlichen Erfolges* zufolge, der an Indizien kommerziellen Erfolgs (wie etwa Auflagenhöhe bei Büchern, Aufführungsziffer bei Theaterstücken) oder gesellschaftlicher Bekanntheit (Auszeichnungen, Aufträge usw.) abzulesen ist, gebührt die Palme den beim ›breiten Publikum‹ bekannten und anerkannten Künstlern. Das *Prinzip der internen Hierarchisierung*, d. h. der Grad an feldspezifischer Anerkennung, begünstigt Künstler, die bei ihren Kollegen und nur bei ihnen bekannt und anerkannt sind, wobei sie ihr Ansehen zumindest negativ der Tatsache verdanken, daß sie der Nachfrage des ›breiten Publikums‹ keinerlei Konzessionen machen.²⁴⁰

Ernst Fischer verwendet implizite Kategorien der *internen Hierarchisierung* in seiner Kritik, als er Musil unter den Schriftstellern explizit einordnet, „die dem Geiste und nicht dem Büchermarkt dienen“.²⁴¹ „Endlich einmal, in dem Tumult der nur-aktuellen, nur-lärmenden, nur-marktgängigen Bücher“, ertönt die große Symphonie eines Romans, begrüßt der Kritiker Musils Roman. Fischer differenziert in der Leserschaft zwei Arten von Lesern, den „intelligenten Leser“, der sich von den „Analphabeten und anderen Liebhabern von Kurzgeschichten, Magazinen und ›Tempo, Tempo!‹-Reportagen“ unterscheidet.²⁴² Diese Art von Lesern, die „auf das ›Tempo der Zeit‹ eingeschworen

²³⁹ Harald Weinrich: „Für eine Literaturgeschichte des Lesers“. In: *Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1971. S. 28.

²⁴⁰ Pierre Bourdieu: *Die Regel der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* (übers. von Bernd Schwibs und Achim Russer). Frankfurt: Suhrkamp, 1999. S. 345.

²⁴¹ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

²⁴² Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

sind“, stoßen lange Bücher ab. Und er bezeichnet den *MoE* als einen Roman „für intelligente Leser“. ²⁴³ Fischer würdigt Musil als einen der Schriftsteller, „die dem Geiste und nicht dem Büchermarkt dienen“. ²⁴⁴ Er unterscheidet Umfang und intellektuelle Qualität des Publikums. Dieser „intelligente Leser“ ist kein Leser der Massen; Fischer wertet zugleich den Schriftsteller von „Massenprodukten“ ab: „von hundert Schriftstellern verzichten neunundneunzig auf diese schwierigen und unerquicklichen Leser, die sich bei den sozusagen effektivsten Büchern langweilen, die bei den sozusagen spannendsten Fabrikaten der Literatur ein Gähnen kaum unterdrücken können und bereit wären, die wildeste Handlung von zweihundert Seiten für eine halbe Seite Geist und Gescheitheit herzugeben“. ²⁴⁵ Der Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil ist mehr als tausend Seiten lang, „und tausend Seiten lang atmet man die helle, hohe Luft von Geist und Gescheitheit“. ²⁴⁶ Fischer betont auch die nicht aprioristische Gattungsgesetzlichkeit des Musilschen Werkes.

Der Titel der Rezension Bernard Guillemins im Berliner *Der Querschnitt* ist Programm: „Die Entzweiung der Literatur“. ²⁴⁷ Aus einer rein literarischen Perspektive beobachtet Kritiker Guillemin das Phänomen dieser Entzweiung und attestiert Musil das Symptom dieser Entzweiung der Literatur, indem er den Prozess des Verlustes oder Minimierung des erzählenden Charakters des Romans und dessen Intellektualisierung dokumentiert. Aus dieser Argumentation beurteilt er apodiktisch, dass Musils Roman „nie volkstümlich“ ²⁴⁸ wird. Dieses Verdikt über den Roman ist „nicht seine Grenze, sondern sein Ruhm“. ²⁴⁹ Der Grund für dieses Urteil ist die Folge einer Beobachtung Guillemins von einer Dichotomie in der Gesellschaft, die er als eine „Kluft zwischen sinnvollender Vergangenheit und noch sinnloser Gegenwart, zwischen Bildung und Vitalität, zwischen gelehrter Kunst und Volkskunst, zwischen Gestaltung vorbildlichen Seins und soziologisch orientierter Epik“ auffasst. ²⁵⁰ Um diese Dichotomie zu begreifen, braucht man „nur an den Gegensatz Zola-Mallarmé in Frankreich oder Hauptmann-George in

²⁴³ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

²⁴⁴ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

²⁴⁵ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

Diese Meinung unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der, die er Jahre später innerhalb der Polemik über „Formalismus und Realismus“ in der Literatur vertritt. Siehe: Ernst Fischer: „Formalismus und Realismus“. In: E. F.: *Von der Notwendigkeit der Kunst*. Dresden: Verlag der Kunst, 1959. (Fundus-Bücher; 1), S. 86.

²⁴⁶ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

²⁴⁷ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, März 1933 [II 74].

²⁴⁸ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

²⁴⁹ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

²⁵⁰ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

Deutschland zu denken. [...] Der bloße Stoff triumphiert wie nie zuvor in der Dichtung“.²⁵¹ Damit sind „zeitgenössische Volksbücher, volkstümliche Zeitromane“ wie Döblins *Alexanderplatz*, Falladas *Kleiner Mann – was nun?* und Irmgard Keuns Bücher gemeint. Er bemängelt an diesen Büchern eine vollkommene Eindimensionalität, weil man dabei keinen höheren Standpunkt des Erzählers oder überhaupt irgendeinen denkbaren, im Verhältnis zur geistigen Haltung der Romanfiguren höheren Standpunkt erkennen kann: „alles, was geschieht, ist mit den Augen dessen gesehen, dem es geschieht, mit den Augen des Transportarbeiters, des Warenhausangestellten, der Stenotypistin“.²⁵² In diesem Sinne erkennt Bernard Guillemin in Musils Werk noch ein Symptom für die Entzweiung der Literatur. Der Roman habe seinen erzählenden Charakter verloren und habe sich intellektualisiert: „Der große moderne Roman ist aber kaum noch erzählender Natur. Die Erzählung ist vielmehr in den meisten wirklich bedeutenden Büchern der vergangenen Jahrzehnte fast ganz in den Hintergrund getreten, und somit ist das volkstümlichste Element aller bisherigen Dichtung in Fortfall geraten. Der Roman hat sich vergeistigt“.²⁵³

In Ludwig Marcuses Rezensionen kommen beide erwähnten Kategorien, ein Werk ohne Publikumsgefälligkeiten und infolgedessen ein Werk für ein ausgewähltes Publikum, zum Erscheinen. Marcuse hat ein eindeutiges Verdikt über den *Mann ohne Eigenschaften* als „Meisterwerk“ ausgesprochen, in pädagogischem Ton hält er aber die Aufnahme aller Meisterwerke für eine schwere Arbeit: Meisterwerke können „nicht mit einem Blicken zerblickt, mit einem Hören zerhört, mit einem Denken zerdacht werden [...], weil sie dem zupackenden Kunst-Fresser Widerstand entgegensetzen. An diesem Widerstand wächst der Leser, der Hörer, der Zuschauer, während ihn das sanft Eingehender nur folgenlos füllt“.²⁵⁴ Monate später trägt Ludwig Marcuse zu dem Mythos des Schriftstellers für Eingeweihte bei: Musils Werke „fanden nur einen ausgewählten Leserkreis“.²⁵⁵

In der Rezension von Franz Carl Endres artikuliert sich das Bild Musils als von einem Autor, der nicht auf die Nachfrage eines großen Publikums achtet. Er hält Musils Roman für einen „philosophischen Roman“, der „selbstverständlich frei von jeder Sensation, von jedem Zugeständnis an die Unterhaltsamkeit, ein Werk, das unbekümmert dar-

²⁵¹ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

²⁵² Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

²⁵³ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

²⁵⁴ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64].

²⁵⁵ Ludwig Marcuse: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

über [ist], dass der nicht Gebildete es gar nicht lesen kann“.²⁵⁶ Endres charakterisiert den Roman als „relativ einzigartig unlektürefähig“.²⁵⁷ Mit Lektüre verbindet er eine Vorstellung, „in der ein Sofa und eine brennende gute Zigarre, eine kurze Zeit der Entspannung gewisse Rollen spielen. Damit wird man nicht weit kommen in diesem Buche“.²⁵⁸ Diese Facetten des Bildes sind werkanalytisch. Endres liefert auch ein publikumsbezogenes Bild, indem er einerseits in der „Analysierung jedes Gedankens, jedes Wortes unendlich langer Dialoge in philosophischen Kapiteln“ das Schwierige für den Leser erkennt, denn „Musils scharfer Verstand zerlegt Alles und weil er Alles zerlegt“.²⁵⁹ Andererseits hält er den Umfang des Buches für ein Problem, er erschrecke schon durch seine relative Einzigartigkeit, denn „die moderne Zeit hat keine Zeit, nicht zum Lesen, nicht zum tiefen Denken, von Meditieren schon gar nicht zu reden“.²⁶⁰

In einer anderen Gruppe von Rezensionen, darunter in den Kommentaren von Otto Ernst Hesse, Werner Richter, Axel Eggebrecht, Franz Spunda, wird mit unterschiedlichen Formulierungen ständig das Werk Musils als ein schwieriger Roman gekennzeichnet. In einem kurzen Buchtipp werden die Schwierigkeit und die Relevanz des Romans auf den Punkt gebracht: „Vielleicht der bedeutendste Roman der Gegenwart, sicher der schwierigste“.²⁶¹ Nach Otto Ernst Hesse ist der Roman Musils, „der komplizierteste und schwierigste ›Roman‹, der seit Jahrzehnten geschrieben wurde“.²⁶² Werner Richter bescheinigt dem zweiten Band eine bescheidene Erfolgserwartung bei einem großen Publikum. Der zweite Band mit seinen 600 Seiten wird bei einem großen Publikum „nicht leicht haben“.²⁶³ Damit liefert Werner Richter, wie bereits erwähnt, ein Bild von Musil als einem Autor, der der Nachfrage des breiten Publikums keinerlei Konzessionen macht:

Musil hält nichts von einer angeblich zeitgemäßen, nämlich zeitsparenden Hast, die im Künstlerischen immer Verflachung, also Verfälschung sein muß. Er geht um alles, was er schildert, auch um Gefühle und Gefühlskomplexe, vollständig und rund herum. Der Drang zur Totalität, der ja innerster Motor seiner Hauptfigur Ulrich ist, treibt auch ihn.

²⁵⁶ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *National-Zeitung*, Basel, 1. März 1931 [I 178].

²⁵⁷ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

²⁵⁸ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

²⁵⁹ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

²⁶⁰ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

²⁶¹ Anonymer Buchtipp: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Mittelschule*, Halle/Saale, 22. April 1931 [I 166; I 173].

²⁶² Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, 16. Nov. 1930 [I 52].

²⁶³ Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Febr. 1933 [II 43] und W. Richter: „Der neue Musil“. [II 44]; [II 118].

Sein Roman geht also aus einer Welt – im ernstesten, ursprünglichsten und seltensten Sinne dieses Wortes – hervor.²⁶⁴

Musils Werk ist freilich „für den schlichten Durchschnittsleser sicherlich nicht leicht zugänglich“²⁶⁵, attestiert auch der linksorientierte Rezensent Axel Eggebrecht. Dem Roman Musils bescheinigt er, dass es sich um ein „überaus dichtes, bis ins letzte Wort durchdachtes Werk“²⁶⁶, in jeder Hinsicht um ein „außergewöhnliches Werk“ handelt.²⁶⁷ Und er betont dabei, dass es sich keineswegs um „eine abseitige, lediglich literarische Leistung, sondern um eines der wesentlichen geistigen Zeugnisse der Gegenwart“²⁶⁸ handelt. Auch der Romancier Franz Spunda attestiert, dass der Roman Musils wegen seinen „inneren Forderungen“ keine leichte Lektüre sei. Der Roman enthält „umständliche philosophische, kulturgeschichtliche, soziologische und juristische Traktate“, er sei „eine Summa aller geistigen Spannungen der Gegenwart“.²⁶⁹

Zur selben Gruppe von Rezensionen, die das Werk Musils als einen schwierigen Roman kennzeichnen, sind die Kritiken im Berliner *Film-Kurier*, im Brünner *Tagesbote*, in der Berliner *Zeitschrift der Leihbücherei*, und die von Ernst Herbert Lucas zuzuordnen. Im *Film-Kurier* wird Musil beschrieben als der Autor eines dicken Volumens epischer Breite auf weit über 1000 Seiten, „der es sich und seinen Lesern durchaus nicht leicht machen will oder kann“.²⁷⁰ Der *Tagesbote* stellt fest, dass „es in der ganzen modernen Literatur keinen zweiten Roman [gibt], der von seinem Leser eine ähnliche geistige Mitarbeit fordert. Es ist ein Buch, das man nur, frei von allen Berufssorgen, in stillster Einsamkeit in sich aufnehmen kann“.²⁷¹ In der *Zeitschrift der Leihbücherei* wird der Roman abgestempelt als „ein Buch für Menschen, die viel Zeit haben“.²⁷² Ähnlich argumentiert Ernst Herbert Lucas: „das Tempo unserer Zeit auf dieses Buch anzuwenden, bleibt unmögliches Unterfangen“.²⁷³ Lucas warnt davor, vom Buch „erleichtertes Lesen

²⁶⁴ Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“ [II 43] und W. Richter: „Der neue Musil“. [II 44], wiederabgedruckt in: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Nov. 1933 [II 118].

²⁶⁵ Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

²⁶⁶ Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 77; II 78].

²⁶⁷ Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 77; II 78].

²⁶⁸ Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 77; II 78].

²⁶⁹ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

²⁷⁰ -ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Film-Kurier*, Berlin, 11. Febr. 1931 [I 153].

²⁷¹ Rezension ohne Titel: *Tagesbote*, Brünn, 19. Juli 1931 [I 227].

²⁷² Dr. S.: „Robert Musil *Der Mann ohne Eigenschaften*, 2. Band“. In: *Die Zeitschrift der Leihbücherei*, Berlin, 10. Dez. 1933 [II 120].

²⁷³ Ernst Herbert Lucas: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Kreis*, Hamburg, Juni 1931 [I 219].

[zu erwarten] (wie es heute üblich ist)“. Er hält Musils Roman für „keine angenehme Lektüre“, trotz „Spannung und Geschehnisfülle, daran dieses Buch reich ist“.²⁷⁴

Der Umfang des Romans wird auch als ein weiteres Kriterium zum Beweis der Schwierigkeiten des Werkes.²⁷⁵ Werner Richter weist zum Beispiel darauf hin, dass es der zweite Band wegen der Länge „bei einem großen Publikum nicht leicht haben wird“.²⁷⁶ Auch Max Güntzburger hält Musils Roman wegen seinem Umfang für „eine seltene Erscheinung“.²⁷⁷ Zwar bescheinigt man in der *Süddeutschen Sonntagspost*, dass Musils Roman „zweifellos ein Buch von großer Qualität“ ist, jedoch wehrt man sich, so ein umfassendes Buch zu lesen:

es wird dem Leser zugemutet, sich durch 1075 (eintausendfünfundsiebzig) Seiten zu beißen. Das verlange Musil und der Verlag Rowohlt von wem er will! Was Musil zu sagen hat – und bei Gott, heute kommt es auf das ›Was‹ an! – ging auf 50 Seiten! Wir leben nicht mehr in der Zeit, da Thomasius und Mascov ihre ledernen Folianten schreiben!²⁷⁸

H. Kreutz lobt Musils feine Ironie, „die zuweilen in Zynismus übergeht“.²⁷⁹ Trotzdem beklagt er: „Die Zeit ist zu ernst für solche Bücher. Wir sehen nur Niederungen, schwammige, sumpfige, oder dürre, trockene. Drüber lastet dichter Nebel, der auf Seite 1068 so dick geworden ist, dass man die Hoffnung aufgibt“.²⁸⁰

Trotz der 1074 Seiten sei Musils Buch „weder langatmig geschrieben noch langweilig zu lesen“. Dr. Kr. hält „diese trotz ihrer Länge bis in die letzte Zeile durchgefeilte Arbeit“ für eine kurzweilige Lektüre. Allerdings ist Kurzweil nun nicht gerade der Zweck von dieser „Geschichte ohne Ereignisse“, da „in der Einkleidung in Geschehnisse aus dem Vorkriegsösterreich eine herbe Kritik unserer heutigen Situation“ enthalten ist.²⁸¹

²⁷⁴ Ernst Herbert Lucas: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 219].

²⁷⁵ Die Länge des Buches ist eine Hürde, mit der nicht nur Musil kämpfen sollte, sondern auch andere Zeitgenossen. Anlässlich der Erscheinung der Romane *Das Wunschkind* von Ina Seidel und *Erfolg* von Lion Feuchtwanger findet Karl Strecker „wunderlich, daß in einer Zeit, der man den Vorwurf der Hast und der Oberflächlichkeit nicht erspart, zwei Romane bekannter Erzähler auf den Markt kommen, von denen jeder rund 1000 Seiten zählt“. Ina Seidels *Das Wunschkind* wurde in der Stuttgarter Deutsche Verlagsanstalt verlegt. Lion Feuchtwangers *Erfolg* hat der Berliner Gustav Kiepenheuer Verlag herausgebracht. Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch. Romane und Novelle“. In: *Velhagen und Klasings Monatshefte* 45. Jg. 1930-1931. 1. Band. S. 562-565, hier S. 563.

²⁷⁶ Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Febr. 1933 [II 43] und W. Richter: „Der neue Musil“. In: *Prager Tageblatt*, 5. Febr. 1933 [II 44], wiederabgedruckt in: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Nov. 1933 [II 118].

²⁷⁷ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

²⁷⁸ tsch.: „Bücher der Woche“. In: *Süddeutsche Sonntagspost*, München, 12. Juli 1931 [I 224 / I 225].

²⁷⁹ H. Kreutz S. J.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Stimmen der Zeit*, Freiburg, Heft 12, [ohne Angabe des Datums] [I 16; I 17].

²⁸⁰ H. Kreutz S. J.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 16; I 17].

²⁸¹ Dr. Kr.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Barmer Zeitung*, 17. April 1931 [I 202 / I 203].

In einer Gruppe der Rezensionen artikuliert sich zwar explizit die Dichotomie von Kunstwerk versus Unterhaltungsroman, aber meisten *ex negativo*, d.h. der Unterhaltungscharakter des *Mann ohne Eigenschaften* wird aberkannt. Zu dieser Gruppe lassen sich die Rezensionen von Alice Schmutzer, Franz Carl Endres, der *Fremdpresse*, dem *Beuthener Stadtblatt* und den *Blätter der städtischen Volksbüchereien* zuordnen.

In Alice Schmutzers Buchbesprechung taucht die Kategorie der *internen Hierarchisierung* wieder auf: Musils Buch als Roman macht dem Leser keine Konzessionen; aus dieser Beurteilung lassen sich zwei Folgen ableiten: der Roman hebt sich von jeder Art von Unterhaltung ab und Musil ist ein schwer zugänglicher Autor. In Schmutzers Beschreibung ist Musil „ein ernster, sachlicher Denker, ein scharfer Selbstkritiker, der durch keinerlei schmeichlerische Gefälligkeiten und Sensationen verführt“.²⁸² Sie empfiehlt Musils Roman, sie weist aber darauf hin, dass dieses Buch sich nicht leicht und mühelos lesen lässt. Die rund 600 Seiten des Bandes von Musils Roman setzt „einen geneigten Leser“, der sich Zeit nimmt, voraus, aber er bringt „Lohn, der reichlich lohnt“, und sei allen, die von einem Roman mehr „als Unterhaltung und Zerstreuung“²⁸³ erwarten, zu empfehlen.

Wie bereits erwähnt, hält Franz Carl Endres den *Mann ohne Eigenschaften* für einen Roman, der „frei von jeder Sensation, von jedem Zugeständnis an die Unterhaltsamkeit [ist], ein Werk, das unbekümmert darüber, dass der nicht Gebildete es gar nicht lesen kann“.²⁸⁴ Die *Fremdpresse* lobt das neue Buch Robert Musils als eine „Schöpfung einer neuen Qualität“, hält sie aber für keine, die sich für „leichtflüssige Unterhaltungslektüre“ eignet,²⁸⁵ da der Autor an seine Leser „hochgespannte Anforderungen, [an] Aufbau, Stil, Gedankengänge“ stellt. Es sei kein Buch, „das man in einem Zuge verschlingt, vielmehr eines, durch das man sich Schritt für Schritt vorwärts ringen muss, um dann einen erlesenen Genuss zu empfinden“.²⁸⁶ In dem *Beuthener Stadtblatt* wird auf die Schwierigkeiten einer Lektüre des Romans hingewiesen: „Es kostet Mühe, dies Werk zu lesen“. Musils Roman sei „keine Unterhaltung vor dem Schlafengehen, sondern eine scharfe Anforderung für jeden denkenden Menschen, Stellung zu nehmen“.²⁸⁷ Sein Verdikt hat kanonischen Charakter: „Dieser Roman Musils ist eines jener wenigen

²⁸² Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

²⁸³ Alice Schmutzer: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. [II 36; II 37].

²⁸⁴ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *National-Zeitung*, Basel, 1. März 1931 [I 178].

²⁸⁵ Anonyme Rezension: „Ein neuer Musil“. In: *Fremdpresse*, Wien, 31. März 1931 [I 183].

²⁸⁶ Anonyme Rezension: „Ein neuer Musil“ [I 183].

²⁸⁷ Anonyme Rezension: „Robert Musil, *Der M. o. E.*“. In: *Beuthener Stadtblatt*, 6. Febr. 1931 [I 148].

Werke, die man nach Jahren immer wieder einmal aufschlägt, um mit Genuß eine geschliffene Pointe, eine geistreiche Betrachtung, eine wundervolle Charakterisierung zu genießen“.²⁸⁸ In anderen Presseorganen wird auch diese Dichotomie von Kunstwerk versus Unterhaltungsroman *ex negativo* artikuliert, indem als Verdienst des Verlages Rowohlt die Erscheinung des *Mann ohne Eigenschaften* gelobt wird, und das Werk Musils als ein Roman aufgefasst wird, der „die Unterhaltungsware Emil Ludwigs, die im gleichen Verlage erschienen ist, auf[wiegt]“.²⁸⁹ Unter den Vorbehalten des Rezensenten befindet sich einerseits die Kritik an den vielen Gedankengängen, die er für „nur ärgerlich Geistreicheleien“ hält, und andererseits an der Objektivität bzw. Neutralität des Autors, da er feststellt, dass Musil „selbst Teil [...] an der Zeit [hat], die er kritisiert“. Trotzdem hält er Musils Werk für „den gehaltreichsten Roman der letzten Jahre“.²⁹⁰ Die zwei Bände von Musils dichterischem Unternehmen bezeichnet man in den *Münchener Neuesten Nachrichten* als „merkwürdig unzeitgemäß“ und „im Grunde für ganz wenige Leser bestimmt“.²⁹¹

Mit unterschiedlichen gastronomischen Formulierungen wird auf die Schwierigkeiten des Romans hingewiesen. Dies sei kein Buch, „das man so nebenbei verspeisen kann“²⁹², oder „das man in einem Zuge verschlingt, vielmehr eines, durch das man sich Schritt für Schritt vorwärts ringen muss, um dann einen erlesenen Genuss zu empfinden“.²⁹³ Der Roman sei kein Kinderspiel, das „so nebenher zwischen Suppe und Nachtmisch zu lesen ist. Er will gedacht, durchdacht, mitgedacht sein“.²⁹⁴ Den Roman in vollen Zügen zu lesen, sei ein Genuß, allerdings dieser Genuß setzt „die Sammlung aller geistigen Kräfte im Leser“ voraus.²⁹⁵

²⁸⁸ Anonyme Rezension: „Robert Musil, *Der M. o. E.*“ [I 148].

²⁸⁹ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter der städtischen Volksbüchereien*, Sept. 1931 [I 255].

²⁹⁰ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

²⁹¹ -bs: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, 25. Febr. 1933 [II 51; II 52].

²⁹² Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

In einem Brief an Ernst Rowohlt von 30. April 1931 drückt sich Annette Kolb in ähnlicher Weise aus: „Dies einzigartige Buch lese ich Seite für Seite, man kann es nicht verschlingen, es ist zu wichtig und groß angelegt. Ich schreibe Ihnen wieder darüber.“ In: Robert Musil: *Briefe. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 514. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

²⁹³ Anonyme Rezension: „Ein neuer Musil“. In: *Fremdpresse*, Wien, 31. März 1931 [I 183].

²⁹⁴ N.: „Der neue Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*, Band II“. In: *Mannheimer Tageblatt*, 1. März 1933 [II 57].

²⁹⁵ Anonyme Rezension: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, zweiter Band“. In: *Bücherschau des Sortimenters* Nr. 20, Posen, o. D. [II 146].

2.3.2. Die intellektuellen Romananforderungen als Rezeptionskategorie

5) Ich will zuviel auf einmal! Diesen großen Fehler hat mein Schreiben in den ersten Essays, in den *Vereinigungen* usw. fast bis zum *Mann ohne Eigenschaften*. Es entstand daraus etwas Verkrampftes. Füge hinzu: Und ich weiß zu selten, was ich will. Ich habe nichts vom Prediger, Anrufer, Exekutor seiner inneren Bestimmung. Beim *Törleß* habe ich noch gewußt, daß man auslassen können muß.
Robert Musil: *Tagebücher*. Heft 33/7.²⁹⁶

Es ist sehr anmaßend: ich bitte mich zweimal zu lesen, im Teil u. im Ganzen.
„Zum Nachwort (u Zwischenwort) NR ω“.²⁹⁷

Magst du den Musil lesen, so behalte ihn nur vorläufig. Mir gibt das keinen Geschmack mehr ab und ich habe diesen Autor bei mir mit der Erkenntnis verabschiedet, dass er klüger ist als er nötig hat.
Walter Benjamin an Gerhard Scholem, 23. Mai 1933.²⁹⁸

Der Mythos um Musil „vom schwierigen Autor, dessen Texte höchste Bildungsvoraussetzungen verlangten“²⁹⁹, ist kein Nachkriegsphänomen, bereits in den dreißiger Jahren kristallisiert sich das Bild Musils als von einem Autor heraus, der wegen den Forderungen, die sich aus seinem Werk herausstellen, einen hohen Grad an Bildung bzw. an Intellektualität voraussetzt und deswegen ungeeignet für das breite Publikum ist.

Auf diese Bildungsvoraussetzungen wurde sehr früh in der ersten Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften* hingewiesen, und diese intellektuellen Voraussetzungen des Romans werden zu einer eindeutigen Hierarchisierungskategorie in der Rezeption. Dabei wird eine eindeutige Bresche zwischen Unterhaltungsliteratur und Literatur mit höheren künstlerischen Ansprüchen gemacht. Implizit oder explizit wird als Kriterium für die Definition der Qualität des Buches die Dauer seiner Wirkung herauskristallisiert³⁰⁰; darüber hinaus wird Musils Buch in mehreren Rezensionen mit dem Titel „eines Romans zum Wiederlesen“ apostrophiert. In weiteren Rezensionen wird explizit mit unterschiedlichen Prädikaten auf die Art von vorausgesetztem Leser für den Roman hingewiesen.

²⁹⁶ Robert Musil: *Tagebücher* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). [1955] S. 440; bzw. *Tagebücher* [1976] 21983. S. 913. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 33/7.

²⁹⁷ Robert Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften II. Aus dem Nachlass*. Reinbek: Rowohlt, [1978] 132002. S. 1941. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: II/1/60.

²⁹⁸ Walter Benjamin: *Gesammelte Briefe. Band IV. 1931-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988. S. 214.

²⁹⁹ Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 1.

³⁰⁰ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

Symptomatisch für das Phänomen der Bildungsvoraussetzungen ist die Feststellung Peter Suhrkamps. Für ihn setzt Musils Buch „gebildete, nicht nur intelligente Leser voraus“³⁰¹ und er präzisiert:

zunächst sehr umfangreiche und spezielle Kenntnisse in der Literatur, sodann Wissen um die modernen psychologischen Methoden, endlich Vertrautheit mit den philosophischen Anschauungen, insgesamt einen hohen, wenn nicht gar den höchsten Grad an geisteswissenschaftlicher Bildung also. Es ist nur Menschen mit einer mehr als durchschnittlichen intellektuellen Schulung, die gewohnt sind, alle geistigen Erscheinungen zumindest zu registrieren, überhaupt zugänglich.³⁰²

Der Rezensent von den *Basler Nachrichten* hält den Roman für ein Buch, „das so anspruchsvoll ist, dass es nur der Gebildete mit einigem Gewinn lesen kann“.³⁰³

Im Falle einiger Rezensionen verdeutlicht sich, dass sich die enthusiastische Empfehlung bzw. die Zurückhaltung beim Empfehlen des Musilschen Romans auf eine bildungs- bzw. schichtenspezifische Geschmackdisposition zurückführen lässt.

Der Mann ohne Eigenschaften wird von Franz Carl Endres als „ein philosophischer Roman“ aufgefaßt. Musils Roman ist „selbstverständlich frei von jeder Sensation, von jedem Zugeständnis an die Unterhaltsamkeit, ein Werk, das unbekümmert darüber, dass der nicht Gebildete es gar nicht lesen kann, sondern nach ein paar Seiten als langweiligen Schmöcker in die Ecke wirft, mit hieratischer Gebärde den Menschen zeichnet“.³⁰⁴

Das Schwierige für den Leser erkennt Franz Carl Endres in der „Analysierung jedes Gedankens, jedes Wortes unendlich langer Dialoge in philosophischen Kapiteln“.³⁰⁵

Schwamborn hält den Roman für „eine Zumutung an Aufmerksamkeit und Hingabe des Lesers, die etwa den *Zauberberg* Thomas Manns bei weitem in Schatten stellt“.³⁰⁶

Der Lektor des Ullstein Verlages, Heinrich Mühsam, konstatiert, dass es nicht leicht ist, die sechshundert Seiten des zweiten Bandes zu lesen: „Es erfordert viel Zeit. Man möchte es nach jedem Kapitel aus der Hand legen, um nachzudenken; man muß den Bleistift griffbereit haben, um am Rande anzukreuzen: man möchte einzelne Sätze heraus schreiben, Lesefrüchte, und immerzu zitieren [...]“.³⁰⁷

³⁰¹ Peter Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?< Auskunft über neue Bücher“. In: *Uhu*, Berlin, Januar 1931 [I 121].

³⁰² Peter Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?< Auskunft über neue Bücher“ [I 121].

³⁰³ sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen“. In: *Basler Nachrichten*, Basel, 9. Mai 1931 (I 210 / I 211).

³⁰⁴ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *National-Zeitung*, Basel, 1. März 1931 [I 178].

³⁰⁵ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

³⁰⁶ H. Schwamborn: „Romane und Erzählungen. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, 4. Juni 1933 [II 101; II 102].

³⁰⁷ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

Im Laufe der Rezeption des Musilschen Romans kristallisieren sich die Komplexität des Werkes und die Möglichkeit des Wiederlesens anstatt der Erschöpfung beim einmaligen Lesen als implizite Wertungskategorien heraus. Wilhelm Emrich sieht auch in der Möglichkeit einer Vielfalt von Lektüren das differenzierende Merkmal des Kunstwerkes und des Nichtkunstwerkes: „Das Kunstwerk weist über sich hinaus, es zwingt zu immer neuen Interpretationen und Deutungen, das Nichtkunstwerk erschöpft sich beim einmaligen Lesen, gerade darum, weil alles am Schluß eindeutig und klar wurde.“³⁰⁸

Die Dauer seiner Wirkung wird von Ludwig Marcuse, Ernst Fischer, vom Rezensenten der *Blätter der städtischen Volksbüchereien* und vom Rezensenten der *Bücherschau des Sortimenters* als Kriterium erhoben, um die Qualität des Romans zu bescheinigen. Im Organ der städtischen Volksbüchereien wird explizit die Qualität des Buches als Kriterium für die Dauer seiner Wirkung genannt.³⁰⁹ Musils Buch sei ganz gewiß alles andere,

³⁰⁸ Wilhelm Emrich: „Zum Problem der literarischen Wertung“. In: Peter Gebhard (Hrsg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1980. S. 188-203, hier S. 190. Simone Winko erkennt zwei „pauschale“ Merkmale, die „die Chancen eines Textes erhöhen, in den bildungsbürgerlichen und den akademischen Kanon aufgenommen zu werden: Zum einen muß er komplex genug sein, um mehrmals gelesen werden zu können, zum anderen muß er für verschiedene komplexe Lesarten und unterschiedliche Wertvorstellungen anschlussfähig sein“ (S. 598). Den selben Tenor schlägt Karl Eibl an, wenn er behauptet, dass „je deutungsoffener ein kanonisches ›Werk‹, vielleicht sogar ein bißchen inkonsistent, desto besser. Denn die Auslegungsmöglichkeiten sollten elastisch sein bis zur Beliebigkeit. [...] Die Werke haben die Stellung von leeren Signifikanten, während die zugehörigen Bedeutungszuschreibungen mindestens durch die lebensweltliche Aktualität determiniert werden“ (S. 69).

Simone Winko: „Literarische Wertung und Kanonbildung“. In: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. München: dtv, 1999. S. 585-600.

Karl Eibl: „Textkörper und Textbedeutung. Über Aggregatzustände von Literatur, mit einigen Beispielen aus der Geschichte des Faust-Stoffes“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. S. 60-77.

³⁰⁹ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

Es ist sehr interessant, die Meinung des Kunstkritikers Heinrich Lützel zu vergleichen, er bezeichnet den *Mann ohne Eigenschaften* als einen „zerfließenden und sich endlos wiederholenden Roman, der nicht nur seiner geringen Bildkraft und Sammlung wegen für Volksbüchereien ungeeignet ist“. Heinrich Lützel: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Die Bücherwelt*, Bonn, Heft 5, 1931 [I 280].

Dagegen steht die Rezension von Carl Zuckmayer über Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, wo er schreibt: „Dieses Buch gehört in die Schulstuben, die Lesehallen, die Universitäten, in alle Zeitungen, in alle Funksender und das alles ist nicht genug“. Carl Zuckmayer: „Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*“. In: *Berliner Illustrierte Zeitung* Nr. 5, 31. Januar 1929. Nachgedruckt in: Bärbel Schrader (Hrsg.): *Der Fall Remarque. Im Westen nicht Neues. Eine Dokumentation*. Leipzig: Reclam Verlag, 1992. S. 22-25, hier S. 22.

Komplexere Romane wie *Berlin Alexanderplatz* hatten es auch nicht einfach. Und obwohl Döblins Buch für „keinen Roman im eigentlichen Sinne“ gehalten wird, wurde es trotzdem als „ein modernes Volksbuch“ begriffen. *Berlin Alexanderplatz* sei „ein modernes Volksbuch, erfüllt von der Not und der Fülle heutigen Großstadtvolfes, getragen von dem Atem, der Seele dieser ins Chaos der Zeit geworfenen Menschen, ein modernes Volksbuch mit den uralten bänkelsängerischen Motiven und Partien, erschütternd, roh, problematisch und darum (leider) mit sehr geringer Wirkkraft in die Breite, in die Masse heutiger Leser, darum also auch in unseren Büchereien nur sehr begrenzt brauchbar“. R. Rang: *Hefte für Büchereiwesen*. 13 (19128/29), S. 538-540. Schuster und Bode: Hier S. 207.

nur kein „Schmöker“³¹⁰: „das Buch gehört zu denen, zu denen man wieder zurückkehren wird“.³¹¹ Obwohl er nach Musils Werk andere wertvolle Bücher las, kamen sie gegen Musils Roman nicht an, meint der Rezensent. Lange Zeit danach beschäftigt ihn das Buch noch, „reizt zu nochmaliger Lektüre, man zitiert es im Gespräche, kommt in Gedanken auf es zurück“.³¹²

Aber was soll man zitieren? Man mußte das Buch ausschreiben (und also 1067 Seiten füllen), um alles wiederzugeben – alle die treffenden Bemerkungen, alle die glänzenden Charakteristiken, die der geistigen, ihr Frauentum bewahrenden und doch innerlich durch Arnheims Liebe erschütterten Diotima, die der liebesüchtigen Bonadea, die der hysterischen Clarissa, die der jungen Jüdin, um die sich arische Jünglinge scharen, die der Männer, die des Landes Kakanien (wie er Österreich treffend nennt) – und die Charakteristik der Zeit, die eben sein Buch in seinen Einzelheiten wie in seiner Ganzheit gibt.³¹³

Ludwig Marcuses Grundtenor, *Der Mann ohne Eigenschaften* sei kein Buch zum Lesen – sondern ein Buch zum Wiederlesen, wiederholt sich in allen seinen Rezensionen und Dubletten.³¹⁴ Aus dieser Definition des Romans schlussfolgert Marcuse, dass Musils Roman ein Buch sei, um „sich nicht zu zerstreuen, sondern zu konzentrieren“. Musils Roman ist „kein Buch zum Lesen, sondern zum Wiederlesen; man kann ihn nicht verschlingen, dafür nährt er seine Leser“, so Ludwig Marcuse.³¹⁵ In pädagogischem Ton differenziert Marcuse, dass ein „gutes“ Buch eben noch lange nicht ein geeignetes Buch für jedermann sei:

Soll ich Ihnen heute nun „einen guten Roman“ empfehlen für einen jungen Beamten, der sich noch aus der Monotonie seiner Tage heraussehnt nach dem Ungewöhnlichen des Abenteurers? Oder soll es ein guter Roman für einen Lernbegierigen sein, der von jedem Buch fordert, dass es ihn über einen ihm unbekanntem Bezirk unserer Wirklichkeit informiert? Oder wollen Sie einen guten Roman für einen Tatmenschen, der auch im Roman sein Ziel sehen möchte?³¹⁶

Marcuse empfiehlt Musils Roman für einen Leser, „der durch ein Buch nicht zerstreut, sondern konzentriert werden will. Es muß weiter ein Leser sein, der nicht auf dem Standpunkt steht, wissenschaftliche Bücher seien zwar dazu da, dass sich einige Gelehr-

Das Verdikt für Döblins Roman gilt auch für Musils Buch: „nur dort, wo die Büchereien ernsthafte und literarisch geschulte Leser haben, die den Fragen, Nöten und Problemen der Zeit vorurteilslos gegenüberstehen, die zugleich gewohnt sind, selbständig auch Kompliziertes, Problematisches, Schweres zu verarbeiten, nur dort ist Döblins Buch am Platz“. R. Rang: „Berlin Alexanderplatz“. *Hefte für Büchereiwesen*. 13 (19128/29), S. 538- 540. Schuster und Bode: Hier S. 209.

³¹⁰ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

³¹¹ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

³¹² E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

³¹³ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

³¹⁴ Siehe Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]; Ferner in L. M.: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257]. Auch in: Ludwig Marcuse: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Die Fortsetzung von Musils großem Roman“. In: *Magdeburgische Zeitung*, 6. Januar 1933 [II 24; II 24].

³¹⁵ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]; Ferner in L. M.: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

³¹⁶ L. Marcuse: „Empfehlung eines guten Romans“. In: *8 Uhr Abend Blatt*, Berlin, 23. Dez. 1932 [II 20].

te den Kopf zerbrechen, Romane aber müßten die menschliche Neigung zur Bequemlichkeit im Aufnehmen von Erlebnissen und Gedanken fördern“. Der ideale Leser von Musils Roman sei ein „Mensch, der weder befriedigt in einer festen Weltanschauung lebt, noch resigniert jede geistige Problematik für überflüssige Sorgen hält“.³¹⁷

Ludwig Marcuses Frage, weshalb die Aufnahme aller Meisterwerke eine schwere Arbeit sei, impliziert bereits zwei Elemente, die die Interpretation des Romans kennzeichnen: sein Meisterwerkcharakter und die Schwierigkeiten des Romans. Musils Roman als Meisterwerk ist schwierig, weil er „nicht mit einem Blicken zerbricht, mit einem Hören zerhört, mit einem Denken zerdacht werden“ kann und weil er „dem zupackenden Kunst-Fresser“ Widerstand entgegensetzt.³¹⁸ Marcuses Grundtenor seiner Rezensionen, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* „kein Buch zum Lesen – sondern ein Buch zum Wiederlesen“³¹⁹ sei, schlägt Ernst Fischer vor, damals Literaturkritiker der *Arbeiter-Zeitung*, indem er betont: „Man muß dieses Buch lesen und immer wieder lesen“.³²⁰ In der *Bücherschau des Sortimenters* wird die Besonderheit des Romans betont: „Dies Buch ist kein Buch wie andere. Man ist nicht damit zu Ende, wenn man es ausgelesen hat. Es wird Bestandteil des eigenen Lebens, künftige Generationen werden es neu erleben“.³²¹

In anderen Rezensionen und Kommentaren wird das Bild des Romans ohne Konzessionen an das breite Publikum durch die Eingrenzung der Art von geeigneten Lesern für diesen Roman verbalisiert. Sie kategorisieren das Werk als einen Roman für anspruchsvolle Leser, für intellektuelle und reife Leser, reife und gebildete Leser, für geneigte Leser, für intelligente Leser bis zur Kategorisierung für denkende Menschen.

Auch Paul Rilla bezeichnet Musils Roman als „ein Werk für anspruchsvolle Leser“³²² und fragt rhetorisch: „wer möchte sich nicht dazu rechnen, wenn der höchste Anspruch durch das reichste Gewähren befriedigt wird“.³²³ Der Prager Romancier und Literaturkritiker Ludwig Winder hält Musils Roman für ein Buch für den „anspruchsvollen Le-

³¹⁷ L. Marcuse: „Empfehlung eines guten Romans“ [II 20].

³¹⁸ Ludwig Marcuse: *Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie*. Zürich: Diogenes, 1975. S 204-205.

³¹⁹ L. Marcuse: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Die Fortsetzung von Musils großem Roman“. [II 24; II 24].

³²⁰ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

³²¹ Anonyme Rezension: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, zweiter Band“. In: *Bücherschau des Sortimenters* Nr. 20, Posen, o. D. [II 146].

³²² Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

³²³ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“ [II 46; II 47].

ser, der es sich nicht verdrießen läßt, Lektüre als genußreiche Anstrengung zu betrachten“.³²⁴ Der Roman wird „für den intellektuellen und reifen Leser mit gefestigter Weltanschauung“³²⁵, für „sehr reife und gebildete Einzelleser“³²⁶ empfohlen.

Hans Matthey bezeichnet Musils Roman als ein Buch für den „Skeptiker *par excellence*“.³²⁷ Matthey bezweifelt, dass es im Falle des Vorliegens einer englischen Übersetzung des Buches in Amerika eine hohe Auflagenziffer erreichen würde. Den Grund dafür findet er darin, dass das Buch „zu dem Skeptiker *par excellence* [spricht], der eine These ebenso kühl betrachten kann, wie ihre Antithese, weil eben beides als Menschliches, Allzumenschliches dem Irrtum unterworfen ist“.³²⁸

Der Redakteur des *Südwestfunks* weist darauf hin, dass es „kein leicht zu lesender Roman“ ist, „es ist ein Buch für ernst denkende Menschen. Seine Grundlage ist mehr zeitkritischer als anekdotischer Art, seine Ausführung von letzter Feinheit. So ist es ein Buch für wenige, aber diese wenigen werden es an die Spitze der heutigen erzählenden Literatur stellen“.³²⁹

Otto Ernst Hesse hält Musils Roman für „ein Dokument der Zeit“. *Der Mann ohne Eigenschaften* sei ein „riesiger Roman, der sozusagen von hinten geschrieben wurde, [...] kein Buch, das man so nebenbei verspeisen kann“.³³⁰ Hesse warnt: „Wer sich mit diesem bisher nun zweibändigen Werk befassen will, muß sich selbst erst fassen. Es ist eine Lesearbeit, die ebenso gehaltlich wie stilistisch hohe Anforderungen, höchste Anforderungen stellt“.³³¹

Im Zusammenhang mit der Länge des Romans wird auf die Schönheit und auf die Filigranarbeit des Musilschen Stils als Kompensation hingewiesen, wie im entsprechenden Kapitel über Stil und Sprache zu lesen ist: „Die nach allen Richtungen hin völlig erhellt und klargestellte geistige Atmosphäre, in der man sich bei Musil unablässig bewegt,

³²⁴ L. W.: „Kurzgefaßter Ratgeber für Bücherkäufer“. In: *Bohemia*, Prag, 5. Dez. 1930 [I 59].

³²⁵ Anonyme Rezension: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Heimat und Welt*, Köln, 21. Dez. 1930 [I 104; I 105] und in dem anonymen Kommentar: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Germania*, Berlin, 19. Dez. 1930 [I 91].

³²⁶ Dr. La.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman“. In: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305; II 103].

³²⁷ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

³²⁸ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

³²⁹ *Südwestfunk*, Frankfurt, 19. Dez. 1932 [II 15].

Ein Tag danach konnte man in der Königsberger *Ostpreußische Zeitung* in der fast selben Diktion lesen: „Das Buch fesselt alle gut denkenden Menschen von Anfang bis Schluss“. O. A.: *Ostpreußische Zeitung*, Königsberg, 20. Dez. 1930 [I 98].

³³⁰ Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

³³¹ O. E. Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“ [II 68].

macht die Lektüre dieser tausend Seiten zu einem so einzigartigen Genuß, dass man für jede dabei vielleicht denkbare Zeitversäumnis reich entschädigt wird“.³³² Auch der Schweizer Kritiker Carl Seelig weist auf die Wechselwirkung von Leseschwierigkeiten und kompensatorischem Genuss hin. Musils Roman erfordert „besonders hingebungs- volle Leser“³³³, da der Roman viel Zeit und Geduld in Anspruch nimmt; diese Erfordernisse leitet er aus der Qualität des Werkes ab: Im Roman ist „alles so bekenntnishaft, minutiös erzählt und ohne große äußere Handlung vorwärtstreibend“.³³⁴ Trotz der Erfordernisse wird man mit „einem würdigen Buch entschädigt.“³³⁵

Wolfgang Koeppen vergleicht Musils Roman mit einer Nordpolfahrt, in der man nach den langen Strapazen ein angenehmes Ziel erreicht:

Der erste Musil glich einer Nordpolfahrt. Er zeigte sich schwer zugänglich, kühl und von dünner Luft. Unsicher und schwindlig wurde sein Leser, und bald glaubte er, vor dem Ziel zu scheitern. Die Augen wurden auf Erkundungsflüge geschickt, stießen von Seite hundert kühn bis Seite hundertfünfzig vor, konnten da aber nicht landen, drohten abzustürzen und mußten zur Startzeile zurückkehren. Wenn es ging, ging es nur Schritt für Schritt vorwärts, und viele werden im ersten Kapitel auf die weiteren verzichtet haben. Dem Ausdauernden wurde aber auch hier sein Lohn zuteil: er akklimatisierte sich, lebte sich ein und wurde ein genießender Teilhaber der Musilschen Welt.³³⁶

Karl Otten betont, dass dieses Buch „nicht in einem Zuge mit der Leichtfertigkeit ›moderner Romane‹ zu lesen ist“. Um den Roman Musils zu bewältigen, bedarf es „eine ernste und entschlossene Arbeit“. Otten fügt hinzu, dass Musils Buch „in jedem Teile dem Leser eine unerhörte Fülle ernstester Anregung gibt, Erleuchtungen, Handhaben, praktische Ratschläge, geradezu einen Kompass neben dem ästhetischen und sinnlichen Genuss, den es als Kunstwerk erster Ordnung spendet“.³³⁷

In der *Neue Freie Presse* weist Alice Schmutzer darauf hin, dass es „nicht jedermanns Sache“ ist, dieses Buch in einem Zuge zu Ende zu lesen. Musil setzt einen „wohlwollenden“, „geneigten“ Leser voraus.³³⁸ „Hat er ihn aber gefunden, dann hat er einen Freund für immer gewonnen – der Leser aber ist ein reich Beschenkter“.³³⁹ „Seine Einmaligkeit wird immer verlocken, es wieder aufzuschlagen und auf jeder Seite beinahe

³³² Werner Richter: „Erzählende Literatur. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Bücherwarte*, Berlin, Febr. 1931 [I 176].

³³³ Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, Bern, 28. Juni 1933 [II 98].

³³⁴ Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, Bern, 28. Juni 1933 [II 98].

³³⁵ Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, 28. Juni 1933 [II 98]; Carl Seelig: „Eine angenehme Richtigstellung“. In: *Berner Tageblatt*, 12. Juli 1933 [II 109]; Carl Seelig: „Neue Bücher aus altbewährten Verlagen“. In: *Luzerner Tagblatt*, 23. Sept. 1933 [II 116; I 308].

³³⁶ Wolfgang Koeppen in: *Berliner Börsen Courier*, Berlin, 10. März 1933 [II 66].

³³⁷ K. Otten: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931 [I 179].

³³⁸ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

³³⁹ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“ [I 284; I 285].

wird einem Fesselndes begegnen. Diese Menschen sind wohl nicht Geschöpfe aus Gottes Hand. Ihr Leben ist mehr von Dichters Gnaden“.³⁴⁰

In dem Wiener *Kleinen Blatt* wird dabei bemängelt, dass der Roman auch überflüssige Längen enthält. Zwar ist es „nicht jedermanns Sache, tausend Seiten ohne Handlung zu lesen“, wer aber das Buch ohne Ungeduld zur Hand nimmt, „wird durch den Genuß höchster sprachlicher Schönheit und bezückenden Geistes belohnt werden“.³⁴¹

Der Rezensent der *Monatsblätter des literarischen Bundes* charakterisiert den Roman als ein Werk, das „Konzentration und Versenkung“ beansprucht, aber „wer sie aufbringt, wird reich belohnt in die Gegenwart zurückkehren und gern wieder hinabtauchen“.³⁴²

Wilhelm Emanuel Süskind beklagt sich, dass in der deutschen Literatur „sehr wenig witzig“ geschrieben wird, d.h. für ihn, „es wird sehr wenig geistig geschrieben“, „und die Kritik meint es oft tadelnd, wenn sie jemanden ›geistreich‹ nennt“.³⁴³ Dieser Vorwurf gilt insbesondere dem Redakteur des *Pester Lloyd*, Julian Weisz. Gerade hier bestätigt sich René Welleks Feststellung, dass die Meinungsverschiedenheiten oft nicht so sehr auf unterschiedliche Reaktionen zurückzuführen sind, sondern einfach auf die Auswahl verschiedener Werte in einem Werk.³⁴⁴

Julian Weisz' Hauptvorwurf lautet, Musils Buch sei „geistreich, allzu geistreich“.³⁴⁵ Weisz betont, dass die 1068 Seiten des ersten Teils des Werkes „ungemein viel Esprit aufweisen, geistreich sind, freilich hin und wieder allzu geistreich“.³⁴⁶ Sogar der Titel deutet darauf hin. Alle Figuren im Roman

ob groß, ob klein, angesehen oder gering, reden immerfort, sind unermüdlich geistreich, allzu geistreich. Besonders freigiebig an geistreichen Betrachtungen sind ein Berliner (Rathenau scheint hier karikiert zu sein) und eine Wienerin, die Gattin eines Sektionschefs, eine schöne Statue aus Marmor, die aber leider viel zu viel und viel zu geistreich redet. Redet, redet, redet ohne Maß und Ziel und ohne Ende.³⁴⁷

Ihm scheint, als ob Musil „von seinem Esprit beherrscht wird, so dass es oft den Eindruck macht, er sei der Gefangene seines Geistes“. Er findet das Buch „viel zu wortreich, viel zu geistreich“. Weniger wäre mehr, ist Julian Weisz' Verdikt: Auf den Leser

³⁴⁰ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“ [I 284; I 285].

³⁴¹ R. E.: „Die sterbende Donaumonarchie“. In: *Das Kleine Blatt*, Wien, 1. Juli 1931 [I 220].

³⁴² E. M.: „Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Monatsblätter des literarischen Bundes*, Berlin, Nov./Dez. 1933 [II 119].

³⁴³ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *M. o. E.*“ [I 187-192].

³⁴⁴ René Wellek: „Kritik als Wertung“. In: Peter Gebhard (Hrsg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980. S. 331-351, hier S. 335.

³⁴⁵ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

³⁴⁶ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁴⁷ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

stürzt ein Niagara von Wörtern nieder, „die sich dann und wann zu hübschen Sätzen, klugen Weisheitslehren, in den meisten Fällen freilich bloß zu glitzernden Gleichnissen formen“.³⁴⁸ Damit „die große Begabung Robert Musils erst ganz zum Durchbruch und damit auch zum vollen Sieg gelangen“ kann, empfiehlt der Kritiker, ganz in der Rolle eines Lehrers, Musil darauf zu verzichten, „allzu geistreich zu sein und sich damit [zu] begnügen [...], geistreich zu sein, was ohnehin nur sehr wenige Schriftsteller heutzutage sind“.³⁴⁹ Er empfiehlt: „bei strengerer Selbstkritik wäre Musil selbst zur Erkenntnis gekommen, daß auch der Esprit mit Vorsicht gebraucht werden soll, weil weniger in der Tat oft mehr ist“.³⁵⁰

„Eine inhaltliche Beschreibung dieser außerordentlich komprimierten, gedankenreichen, ironisch-überlegenen Darstellung aus dem Vorkriegs-Österreich“ läßt sich in Kürze nicht geben, wie in dem *Literarischen Jahresbericht des Dürerbundes und der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen* bereits betont wird: „Es werden sehr hohe Anforderungen geduldigen Mitgehens, Zuhörens und Nachdenkens vom Leser verlangt, ohne dass der Autor (außer in wenigen Sätzen und Szenen) bildhaft die Wesen, Dinge und Menschen zu beschwören vermag, um die es sich handelt“.³⁵¹

Peter Suhrkamp beschreibt Musils Buch als „den Roman der Gebildeten von heute, den Roman ihrer Geisteslage“ und apostrophiert den Roman als „ein außerordentlich subtiles, schwer lesbares Werk“.³⁵² Er entzieht sich der Verpflichtung, das Buch zu beurteilen:

Es ist ein Buch, über das man noch nicht urteilen kann, wenn man es las, das man überhaupt nicht in kurzer Zeit beurteilen können wird; es wird möglicherweise Jahre brauchen, bis seine eigenste Bedeutung sichtbar wird, möglicherweise erweist es sich als hoffnungslos intellektuelle Spekulation und hat niemals Wirkung. Man empfindet davor, dass jeder Gebildete die Pflicht hätte, sich trotz aller Schwierigkeiten an der Klärung zu beteiligen.³⁵³

Um Robert Musils neuem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* „einigermaßen gerecht“ zu werden, müßte man weit ausholen, meint Heinrich Zerkaulen: „Man müßte zurückverweisen auf die Zeit des jungen Schnitzlers, auf Hofmannsthals Ideenwelt, auf

³⁴⁸ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁴⁹ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁵⁰ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁵¹ In *Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes und der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen*, 20. Jahrgang [I 116].

³⁵² P. Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?‹ Auskunft über neue Bücher“. In: *Uhu*, Januar 1931 [I 121].

³⁵³ P. Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?‹ Auskunft über neue Bücher“ [I 121].

jene Phase impressionistischer Dichtung, die zwischen dem Gefühl und der Gültigkeit des Wortes kaum einen Trennungsstrich zieht“.³⁵⁴

Im Laufe der ersten Rezeption findet ein Differenzierungsprozess nach Geschlecht der Leserschaft statt. Musils Buch wird explizit als ein Buch für Männer, nicht geeignet für Frauen aufgefasst.³⁵⁵

³⁵⁴ Heinrich Zerkaulen: [Kommentar ohne Titel]. In: *Dresdner Nachrichten* 26. Januar 1933 [II 38; II 39].

³⁵⁵ In einer Empfehlung zum Weihnachtsgeschenk ist zu lesen: „Wer einen sehr, sehr guten Freund hat (und das nötige Kleingeld in der Tasche), der soll dieses Buch (mit der Versprechung) zu Weihnachten schenken. Aber Vorsicht! Nur ein wirklich sehr guter Freund darf es bekommen“. Musils Roman ist „kein Buch für Frauen, (die es ›langweilig‹ finden würden), und es ist auch nix für Leute denen man ›anstandshalber‹ was schenken muss. Es ist auch nichts für Menschen, die Dichtung verlangen“ (O. A. in: *Ostpreußische Zeitung*, Königsberg, 20. Dezember 1930 [I 98]). Auch Max Güntzburger fasst *Der Mann ohne Eigenschaften* als einen „Roman für Männer“ auf: „philosophische, psychologische und politische Erörterungen nehmen viel Raum in Anspruch, und auch die Frauengestalten sind sehr maskulin gesehen – ohne sentimentale Zitate“. In demselben Zusammenhang lobt er, dass man aus den Sentenzen und Aphorismen des Werkes „einen unabhängigen, äußerst reizvollen Band“ zusammenstellen könnte: Wer so langsam und – ist man versucht zu sagen – andächtig liest, wie es Musils farbige Prosa verdient, wird auf unzählige Köstlichkeiten stoßen, und entzückt sein über die formal zurückhaltende, aber unerbittliche Ironie, die der größte Reiz und das prägnanteste Kennzeichen des Buches ist (Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111]). Ludwig Marcuse hält in seinem „Hinweis auf ein Meisterwerk“ Musils Buch für „eins der männlichsten, eins der geistlichsten, eins der gewalttätigsten, eins der revolutionärsten Bücher, die je geschrieben worden sind“ (Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]). In der *Danziger Landeszeitung* wurde eine Rezension mit fast identischem Wortlaut veröffentlicht: „Einer der männlichsten, einer der geistigsten, aber auch einer der revolutionärsten Romane, die in den letzten Jahren in Deutschland erschienen, ist zweifellos Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* von dem bisher zwei Bände vorliegen“. In: *Danziger Landeszeitung*, Danzig, 29. Mai 1934 [II 127; I 312].

2.4. Die gattungsspezifischen Merkmale des *MoE*

2.4.1. Die Wahrnehmung einer neuen Romanform

Wie in der Einleitung schon erwähnt, bescheinigten die ersten Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* dem Musilschen Roman eine individuelle Gesetzmäßigkeit, die sich allgemein verbindlichen Maßstäben der Romangattung nicht einfügen scheint. In Adolf Frisés Feststellung resümiert sich ein Großteil der Positionen der Rezensenten gegenüber dem Musilschen Roman: „*Der Mann ohne Eigenschaften* ist mehr als ein Roman und etwas Anderes, und Musil mehr als ein Dichter oder besser gleichfalls etwas völlig Anderes“.³⁵⁶

Auch Franz Spunda hatte, wie bereits erwähnt, auf das Problem hingewiesen, wie einfach es sei, „einen Roman, der der typischen Romanform entspricht, zu bejahen oder abzulehnen, weil das Maß seines Wertes außerhalb liegt. Wo es sich aber um einen Romanbegriff handelt, der erst geschaffen werden soll, kann sein Urteil nur aus ihm gewonnen werden“.³⁵⁷ Aus diesem Argumentationsgang hält Spunda Musils Romanbegriff für einen möglichen Wendepunkt des Romans überhaupt.

In der *Germania* weist man darauf hin, der Begriff Roman sei hier „nicht mehr ganz zutreffend“.³⁵⁸ Musils „›Roman‹ genanntes Buch“ sei kein Roman im eigentlichen Sinne; es sei „noch viel weniger Roman als etwa die kritische Idealdichtung des *Zauberberg*“.³⁵⁹

Die positiven Rezensionen kennzeichnen sich durch eine implizite oder explizite Aufhebung der Gattungsgrenzen des Begriffs Roman bei der Interpretation. So hält der Kritiker Walther Petry die Bezeichnung Roman nur für eine Aushilfsbezeichnung, „die eine neue Darstellungsform des sich selbst bewahrheitenden, sich selbst gestaltenden Geistes ankündigt“.³⁶⁰ Die Bedeutung von Musils „außerordentliche[m] Buche“ befindet sich „nicht im Bereich der zeitgenössischen Belletristik, aber auch nicht in dem des großen europäischen Romans“. Petry erkennt bei dem Musilschen Roman „›eine muskulöse Geistigkeit‹, die sich von der zeitgenössischen Belletristik abhebt“, wie „der intelligenteste deutsche ›Roman‹ der letzten Jahre“, der *Zauberberg* Thomas Manns.³⁶¹ Die ei-

³⁵⁶ Adolf Frisé: „Robert Musil oder vom Grenzschicksal der Kunst“. In: *Die Tat*, April 1935 [II 131-137].

³⁵⁷ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

³⁵⁸ Anonymer Kommentar: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Germania*, Berlin, 19. Dez. 1930 [I 91].

³⁵⁹ O. A.: *Ostpreußische Zeitung*, Königsberg, 20. Dez. 1930 [I 98].

³⁶⁰ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I“. In: *Neue Züricher Zeitung*, 14. Febr. 1931 [I 157].

³⁶¹ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I“ [I 157].

gentliche Schwäche dieses Romans liegt für Petry darin, „dass er nicht romanhaft genug ist, sondern dass er den Begriff ›Roman‹ nicht schärfer und unabhängiger destruiert“. Er sieht kein Paradoxon dabei: „er mischt eine neue und wertvolle Form mit einer alten, die des figurierten Essays³⁶² mit der des Romans; als Darstellung eines neuen geistigen Typus, einer das Zukünftige utopisch exakt konzipierenden seelischen Kraft und der analytischen Beschreibung der Zuständlichkeit der Zeit, ist das Buch nicht streng genug gebaut, nicht enthaltsam genug durchgeführt“.³⁶³ Petry geht davon aus, dass „es den Roman, die prosaisch formvolle Epik, nicht mehr gibt“. Unter dem Begriff Roman versteht er „die einbildungsreine, gegenständliche Spiegelung eines geschlossenen Weltbildes, dessen Einfälligkeit und Wahrheit der Gedanke der Humanitas spiegelt“. Dieses Weltbild ist eingestürzt. Die ästhetischen Begriffe des Romans, etwa „Stetigkeit, Geschlossenheit, das organische Gesetz, Gestalt, Entwicklung, Charakter, Schicksal; sein Aufbau über einer sozialen Ordnung, seine Verfestigung in einem gültigen moralischen Schema“ sind sämtlich zu einer grenzenlosen Fraglichkeit geöffnet worden. Diese kritischen Auflösungen sind laut Petry bei Gide, Joyce, Svevo, Proust und Musil vielfältig dokumentiert.³⁶⁴

Ernst Fischer betont die nicht-aprioristische Gattungsgesetzlichkeit des Musilschen Werkes, indem er Musil den Fund „einer neuen Form des Romans“ bescheinigt³⁶⁵, womit Musil das „Ineinanderfluten und Auseinanderdrängen der ganzen Welt in jedem Einzelwesen, den Wirbel von Geschichte, Gesellschaft, Atmosphäre, Zweckhaftigkeit, Zwecklosigkeit, Illusion, Zufall, Gestirn und Bazillus unter der Haut der Persönlichkeit“ darstellt.³⁶⁶ Fischer hält Musils Suche nach neuen Romangesetzlichkeiten als eine Folge der Erkenntnis davon, „dass in diesem Jahrhundert völlig anders gelebt wird, als in den besten Büchern der besten Autoren. Musil drückt das, nebenbei, präziser aus, als es bisher üblich war“.³⁶⁷ Er reiht den *Mann ohne Eigenschaften* unter die Romane *Ulysses* des James Joyce, *Manhattan Transfer* von Dos Passos und *Alexanderplatz* von Alfred Döb-

³⁶² Zur Diskussion zwischen Musil und Petry über den Begriff des „figurierten Essays“ siehe das Unterkapitel „*Mann ohne Eigenschaften*, Essay oder Roman?“.

³⁶³ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. II“. In: *Neue Züricher Zeitung*, 15. Febr. 1931 [I 158].

³⁶⁴ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. II“ [I 158].

³⁶⁵ E. Fischer: „*Der M. o. E.* Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

³⁶⁶ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

³⁶⁷ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

lin ein, „in denen diese durchaus neue Methode der Lebensdarstellung kompromisslos angewendet wird“.³⁶⁸

In Musils „genialer Konstruktion“ erscheint „die kritische Katechismusfrage nach dem Essentiellen des Romanschemas fast deplaciert“, meint Friedrich Lorenz.³⁶⁹ Er stellt die rhetorische Frage, ob „eine ›Handlung‹ im romantischen Sinne zu ersinnen“ nicht enthoben ist, wenn der Dichter dort ist, „wo er die Seele eines Menschen (und im weiteren Sinne eines Volkes) handelt, dass heißt in jeder ihrer subtilsten Regungen deutlich werden läßt“. Trotzdem wird es Menschen geben, „die jene der wahrhaft göttlichen Schöpfergeduld Musils gleichgestimmte göttliche Lesergeduld nicht aufbringen. Denen sei gesagt: wenn man auch nur eine der sechshundert Seiten des Buches überschlägt, dann zerreißt ein zarter Faden. Nicht der Faden irgendeiner ›Handlung‹; aber der Ariadnefaden durch das Labyrinth einer versunkenen Welt, der Gefühlswelt des Österreichers“.³⁷⁰

H. Schwamborn sieht die „moderne Merkwürdigkeit“ des *Mann ohne Eigenschaften* nicht im Formalästhetischen und ordnet deswegen Musils Roman nicht unter die Kategorie der „aufgelösten Romanform“ ein.³⁷¹ Die „moderne Wesentlichkeit“, die „außerordentlich moderne Merkwürdigkeit“ des Buches liegt für H. Schwamborn nicht im Formal-Technischen; und deswegen steht Musils Roman eigentlich nicht in der Linie der „aufgelösten Romanform“ von Joyce bis Döblin und Natonek. Musils Roman ist „vielmehr von der ausgebreiteten und langsam vordringenden Art jener Werke zumeist älterer Überlieferung, deren Tempo nicht durch den Ablauf äußerer Geschehnisse bestimmt wird, sondern durch eine eindringlich entfaltete Psychologie“.³⁷²

Moriz Scheyer attestiert, dass Musils Buch dem Begriff „Roman“ unendlich überlegen ist.³⁷³ Er konzidiert, dass Musils Buch die Bezeichnung „Roman“ führe: „Man kann es freilich auch einen Roman nennen: jedes Zeitdokument ist ein Roman der Wahrheit. Auch wird das unerschöpflich reizvolle geistige Wellenspiel der Reflexionen hie und da von einer ›Handlung‹ unterbrochen, begleitet und wieder aufgelöst, so wie Wirbel eine Zeitlang durch die Gewässer eines breiten Stromes vorschließen, verschwinden, wieder

³⁶⁸ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“ [I 74].

³⁶⁹ Friedrich Lorenz: „Der neue Musil. Des großen österreichischen Romans. *Der Mann ohne Eigenschaften* zweiter Teil“. In: *Neues Wiener Journal*, Wien, 8. Januar 1933 [II 29; II 30].

³⁷⁰ Friedrich Lorenz: „Der neue Musil. Des großen österreichischen Romans. *Der Mann ohne Eigenschaften* zweiter Teil“ [II 29; II 30].

³⁷¹ H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, 8. Januar 1931 [I 127 / I 128].

³⁷² H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 127 / I 128].

³⁷³ M. Scheyer: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 8. Febr. 1931 [I 150].

auftauchen, auseinandergleiten“.³⁷⁴ Scheyer scheitert in seinem Definitionsversuch und faßt den Roman als eine „österreichische Symphonie“ auf, eine deskriptive Metapher: Musils Buch sei

eine österreichische Symphonie, ein wunderbares und erschöpfendes Gleichnis aller Trauer, aller Mißverständnisse, aller tragischen Schuld und aller ratlosen Anmut Österreichs, der ganze Zauber seiner lautlos hinfalligen Farben, die ganze vergebliche Sehnsucht, die heimliche Hoffnung, über den Trümmern der Vergangenheit vielleicht doch noch einen zerflatternden Sinn, einen unvergänglichen Wert festzuhalten. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist die große Vorgeschichte der Krankheit unsres österreichischen, unsres europäischen Schicksals, unser Unsicherheit und unser Zweifel. [...] Eine österreichische Symphonie: die unglückliche Liebe zu einer Heimat, die wir in Wirklichkeit vielleicht nie ganz besessen und obendrein verloren haben wie eine letzte Illusion.³⁷⁵

Julian Weisz, der Chefredakteur des *Pester Lloyd*, identifiziert Musils Buch nicht als Roman und schreibt, dass „dieses Buch überhaupt kein Roman ist, vielleicht auch gar nicht sein will, obzwar der Autor dieses vielsagende Wort eigenhändig auf das Titelblatt schrieb“.³⁷⁶ Sein Romanverständnis setzt die Auffassung einer ereignisreichen Handlung voraus:

Der Roman erfordert vor allem interessante Ereignisse, spannende Begebenheiten, Kämpfe nach außen und nach innen, reale und auch satirische, aber stets poetische Lebensbilder, wie man all das schon in den uralten indischen und chinesischen Erzählungen und ebenso in unzähligen Werken der Weltliteratur [...] sehen und genießen kann. Ein Romancier sollte die Phantasie eines orientalischen Geschichtenerzählers aufweisen, wie dies Thomas Mann dem Dichter Wassermann nachrühmte und wie wir sie an unserem Jókai immer bewunderten und bewundern werden, allen Mäkeleien zum Trotz.³⁷⁷

Die theoretischen Voraussetzungen für eine Diskussion um den modernen Roman sind bei dem Chefredaktor des *Pester Lloyd* nicht vorhanden, da er Musil und Joyce bloß für Schriftsteller hält, die versuchen, „Romane zu schreiben, die keine sind“.³⁷⁸ Seine Romanauffassung ist realistisch geprägt und nur Werke wie *Simplizissimus*, *Gil Blas*, *Don Quichote*, *Tom Jones*, *Werther*, *Papa Goriot* gelten bei ihm als Roman. „Musils sogenannter Roman“³⁷⁹ und Joyces *Ulysses* sind Romane, in denen „sich nichts oder fast nichts ereignet, in denen viele Worte, viele Geistreicheleien aufgebracht werden, aber schließlich doch nur viel Geschrei und wenig Wolle produziert wird. Sie bieten uns Geschichten – ohne Geschichten dar“.³⁸⁰

³⁷⁴ M. Scheyer: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 8. Febr. 1931 [I 150].

³⁷⁵ M. Scheyer: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [I 150].

³⁷⁶ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

³⁷⁷ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁷⁸ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁷⁹ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

³⁸⁰ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. ...“ [I 152].

Für den Dramaturgen Franz Theodor Czokor liegt „der epische Wert“ des *Mann ohne Eigenschaften* darin, „dass es, im Gegensatz zu den sonstigen Normen der erzählenden Kunst, weniger weiterführt, als versenkt“:

Man fühlt sich darin wie ein Schwimmer, der sich durch die Strudel eines Stromes arbeitet. Ein Angelogenwerden befällt den Leser, das ihm mit jedem der Kapitel trichterförmig hinabzieht, um ihn dann aus phantastischen Tiefen und wunderlichen subkutanen Erlebnissen in der vagen Schweben zwischen Blut, Nerven und Geist wieder an die Oberfläche zu stoßen, wo sich inzwischen – fast nichts verändert hat. Vielleicht ist nichts weiter geschehen, als dass ein Mensch einem anderen begegnet ist oder ihm Klavierspielen zugehört hat, oder einen Disput mit ihm abschloß: Figuren werden vorgestellt, in ihren Beziehungen zueinander rückläufig erklärt; die Handlung entsteht als Reibungsergebnis ihres zwangsläufigen Nebeneinander; die Tat ist nichts in diesem Buch: der Weg zu ihr alles.³⁸¹

Heinrich Mühsam nimmt die Vorwürfe – etwa der Formlosigkeit und der Arabesken im Roman – wieder auf, um sie zu widerlegen: „die Arabesken ergeben einen sehr genauen Sinn, und wenn schon kein geschlossenes Kunstwerk, so vielleicht eine Zeichnung von der Schönheit einer technischen oder mathematischen Konstruktion; es sind sehr präzise Schnörkel. (Und gelegentlich, gleichsam zum Überfluß, sehr einprägsame Bilder, besonders von Frauen).“³⁸² Außerdem erkennt er im Roman „eine ›offene Form‹, deren Inhalt wichtiger als viele psychologischen oder philosophischen Abhandlungen“³⁸³ sind. Elisabeth Darge betont, dass „ohne Übertreibung“ behauptet werden kann, Musils Buch sei „der merkwürdigste Roman in Deutschland seit vielen Jahren“.³⁸⁴ Sie drückt die paradoxen Eigenschaften des Buches aus: „Das Buch ist ebenso schrecklich wie großartig, ebenso erdrückend wie erfreuend“.³⁸⁵ Es ist „zweifelloso etwas Seltsames“³⁸⁶: „ein Buch, bei dem man weder am Anfang noch in der Mitte noch auch am Ende recht begreift, was es eigentlich will und soll: ein Buch, von dem man nicht angeben kann, welches sein Inhalt ist, über das man sich also, wenn man die verdammte Pflicht und Schuldigkeit fühlt, ihn im Interesse seiner Leser festzustellen, auf tausend Seiten etwa tausendmal ärgert“.³⁸⁷

³⁸¹ Franz Theodor Czokor: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, Mannheim, 19. Juli 1931 [I 228; I 229].

³⁸² (H. M.) [Heinrich Mühsam]: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

³⁸³ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ [II 64].

³⁸⁴ Elisabeth Darge: „Was wird gelesen? Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Schlesische Zeitung*, Breslau, 25. April 1931 [I 204 / I 205].

³⁸⁵ Elisabeth Darge: „Was wird gelesen? Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 204 / I 205].

³⁸⁶ Elisabeth Darge: „Was wird gelesen? Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 204 / I 205].

³⁸⁷ Elisabeth Darge: „Was wird gelesen? Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 204 / I 205].

Der Dichter Karl Otten attestiert Musils Werk „alle Eigenschaften“, um „das repräsentative Werk der modernen deutschen und darüber hinaus der europäischen Literatur zu werden“.³⁸⁸

Die von den Rezensenten beobachtete nicht-aprioristische Gattungsgesetzlichkeit des Musilschen Werkes veranlasst in der Kritik die Hervorhebung zweier Facetten des Romans: die erste betont besonders aufgrund der mangelnden Handlung den Essaycharakter des *Mann ohne Eigenschaften*. Die zweite hebt die Intellektualität des Romans hervor, sie assoziiert sie mit den literarischen Leistungen von Thomas Mann.

³⁸⁸ Karl Otten: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931 [I 179]. Die Rezension wurde wieder gedruckt in: Bernhard Zeller und Ellen Otten (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag 1982 (Die Mainzer Reihe 52), S. 85-87, hier S. 85.

2.4.2. Die Romankategorien der Rezensenten

Diese Zweideutigkeiten, Überlagerungen und Mängel erinnern an jene, die Franz Kuhn einer gewissen chinesischen Enzyklopädie nachsagt, die sich betitelt: *Himmlicher Warenschatz wohlthätiger Erkenntnisse*. Auf ihren uralten Blättern steht geschrieben, daß die Tiere sich wie folgt unterteilen: a) dem Kaiser gehörige, b) einbalsamierte, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) streunende Hunde, h) in diese Einteilung aufgenommene, i) die sich wie toll gebärden, j) unzählbare, k) mit feinstem Kamelhaarpinsel gezeichnete, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.

Jorge Luis Borges:

„Die analytische Sprache von John Wilkins.“³⁸⁹

Bei dem Erstaunen über diese Taxinomie erreicht man mit einem Sprung, was in dieser Aufzählung uns als der exotische Zauber eines anderen Denkens bezeichnet wird – die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, das zu denken.

Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*.³⁹⁰

Ein Teil der Rezensenten der dreißiger Jahre bescheinigt dem *Mann ohne Eigenschaften* den Besitz einer eigenen individuellen Gesetzmäßigkeit, die sich allgemein verbindlichen Maßstäben und Vorverständnis der Romangattung nicht einzufügen scheint. Diese eigene individuelle Gesetzmäßigkeit des Musilschen Werkes entspricht weder dem strukturellen Romanmuster noch dem tradierten Erwartungshorizont des Lesers.³⁹¹ Dies bestätigen die Kommentare des Romanciers Werner Bergengruen – „Die gewöhnliche Ästhetik des Romans ist bei Musil ohnehin entthront“³⁹² – und die des Kritikers Paul Rilla, der im *Mann ohne Eigenschaften* einen Roman erkennt, „der sich keiner gängigen Romanform bequemt“.³⁹³ Diese Apperzipierung dieser Unkonformität mit dem strukturellen Romanmuster ist auch im Kommentar des jungen Adolf Frisé zu beobachten, der feststellt, dass der *Mann ohne Eigenschaften* „von vornherein außerhalb der üblichen Schranken der Literatur“³⁹⁴ steht. Um diese eigene individuelle Gesetzmäßigkeit des Musilschen Werkes aufzugreifen, bedienen sich die Rezensenten einer Reihe heteroge-

³⁸⁹ Jorge Luis Borges: „Die analytische Sprache von John Wilkins“. In: J. L. Borges: *Das Eine und die Vielen. Essays zur Literatur*. München: Hanser, 1966. S. 212.

³⁹⁰ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, S. 17.

³⁹¹ Darauf hatte der französische Germanist Jean-Francois Peyret bereits hingewiesen. Siehe: Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen“. S. 31.

³⁹² W. Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

³⁹³ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

³⁹⁴ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Juni 1933 [I 306; II 96].

ner, ja fast disparater Romandefinitionen. An diesen Romandefinitionen der Rezensenten kann man ablesen, „welchen Abstand, Weg oder Umweg des Verstehens seine inhaltliche Einlösung erfordert hat“.³⁹⁵ In dieser Hinsicht besitzen die Romankategorien, mit denen die Rezensenten den *Mann ohne Eigenschaften* beurteilen, rezeptionsanalytischen Charakter. Die verwendeten Romankategorien weisen implizit auf einen bestimmten Romanbegriff der Rezensenten hin, dabei kann man deutlich zwei Auffassungen voneinander unterscheiden, eine, die sich als formkonservatives Romangattungsvorverständnis zeigt und deren Gegenteil, eine progressive.

Eine Reihe von Rezensenten und Kommentatoren stellen bloß die Nicht-Zugehörigkeit des *Mann ohne Eigenschaften* zur Gattung Roman fest, ohne daraus eine gattungshistorische Konsequenz zu ziehen. Für Julian Weisz, den Feuilletonchef des ungarischen *Pester Lloyd*, sei *Der Mann ohne Eigenschaften* „überhaupt kein Roman“.³⁹⁶ In der Königsberger *Ostpreußischen Zeitung* wird das Buch für „keinen Roman in eigentlichem Sinne“ gehalten.³⁹⁷ Einige Rezensenten finden, dass der Begriff Roman hier „nicht mehr ganz zutreffend“ sei.³⁹⁸ Von Thünen hält das Buch Musils für keinen Roman, „sondern [für] eine geistreiche philosophisch-psychologische Studie über die Welt und einzelne Vertreter der Menschheit“.³⁹⁹ Auch der Rezensent der *Wiener Zeitung* „scheut sich darum, von ihm als einen Roman zu sprechen“.⁴⁰⁰

Die Ratlosigkeit der Kritiker gegenüber einem Werk, das dem Vorverständnis der Romangattung nicht entspricht, veranlasst, dass einige Rezensenten explizit die Frage stellen, ob *Der Mann ohne Eigenschaften* ein Roman sei. Die Antwort des Kritikers der *Wiener Zeitung* fällt positiv aus: „Gewiß, aber natürlich weit, weit entfernt von den alltäglichen Romanen; mit Recht hat ein Kritiker des Werkes seine ›Totalität‹ besonders gerühmt. Es ist eine philosophische, auch psychologische Untersuchung und Nachprüfung der Krankengeschichte des bewußten Staates, aber sagen wir es doch: des alten Österreichs innerhalb des europäischen Gesamtlebens“.⁴⁰¹ Hingegen fällt die Antwort

³⁹⁵ Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*. S. 193.

³⁹⁶ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

³⁹⁷ *Ostpreußische Zeitung*, Königsberg, 20. Dez. 1930 [I 98].

³⁹⁸ Anonyme Rezension: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Heimat und Welt*, Köln, 21. Dez. 1930 [I 104; I 105] und *Germania*, Berlin, 19. Dez. 1930 [I 91].

³⁹⁹ v. Thünen: „Robert Musil. *Der M. o. E.*“. In: *Volkswille*, Hannover, 27. März 1931 [I 182].

⁴⁰⁰ (R. H.): „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, Wien, 30. April 1932 [I 289].

⁴⁰¹ (R. H.): „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 289]. Gemeint ist die Rezension von W. Richter: „Der Drang zur Totalität, der ja innerster Motor seiner Hauptfigur Ulrich ist, treibt auch ihn. Sein Roman geht also aus einer Welt – im ernstesten, ursprünglichsten und seltensten Sinne dieses Wortes – hervor“. W. R.: „Der neue Musil. Der zweite Band des *M. o. E.*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Febr. 1933

von Dr. La. in Innsbrucker *Express-Information* negativ aus: „Ein Roman? – Kaum. Aber eine Enzyklopädie an psychologischer Weisheit und Lebenserkenntnis“.⁴⁰²

Das Ausfallen des tradierten Erwartungshorizontes des Lesers veranlasst bei mehreren Rezensenten divergierende und heterogene Definitionen für den Roman, die mehr ihr eigenes Vorverständnis der Romangattung und den interpretatorischen Ansatz des jeweiligen Kritikers aufdeckt als eine Deutung des Werkes darstellt. Paradebeispiele für diese Ratlosigkeit, die in divergierenden und heterogenen Definitionen mündet, die sogar innerhalb einer Buchbesprechung zu finden sind, sind Heinrich Mühsams, Bernhard Guillemins und Paul Rillas Kommentare. In der *Vossischen Zeitung* verwendet der Ullstein-Redakteur Mühsam verschiedene Prädikate, um seinen Romanbegriff zu erklären, etwa „analytischer Roman“, „phänomenologischer Roman“, „Entwicklungsroman“ und „Experimental-Roman“⁴⁰³. Andererseits sei für den Kritiker Guillemin *Der Mann ohne Eigenschaften* kein historischer Roman⁴⁰⁴, sondern ein ideologischer Roman.⁴⁰⁵ Guillemin nennt ihn einen „psychologischen Roman“ und einen „zeit- und kulturkritischen Roman“.⁴⁰⁶ Nach Paul Rilla ist *Der Mann ohne Eigenschaften* alles, „was nur ein Roman sein kann: aktueller Zeitroman von überraschendem Beziehungsreichtum, philologischer Experimentalroman voll der unheimlichsten seelischen Entdeckungen, Erziehungs- und Bildungsroman in unendlicher Perspektive des Wissens und Erkennens“.⁴⁰⁷

Die Rezensionen mit sogenanntem formkonservativem Vorverständnis der Romangattung kennzeichnen sich dadurch aus, dass sie Musils Roman ablehnen, oder diejenigen, die ihn positiv beurteilen, verwenden bekannte Romanbegriffe, etwa Bildungsroman, „Entwicklungsroman“⁴⁰⁸, „Erziehungsroman“⁴⁰⁹, „Gesellschaftsroman“⁴¹⁰, „Sittenroman“, und suchen in der kanonischen Literatur Romane Gleichgesinnter, etwa bei Goethe, Swift oder Sterne.

[II 43] und Werner Richter: „Der neue Musil“. In: *Prager Tageblatt*, 5. Febr. 1933 [II 44], wiederabgedruckt in: *Neue Leipziger Zeitung*, 4. Nov. 1933 [II 118].

⁴⁰² Dr. La. in: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305].

⁴⁰³ (H. M.) Heinrich Mühsam: „Musils *M. o. E.*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁴⁰⁴ B. Guillemin: „Der neue Musil. *M. o. E.*, zweiter Band“. In: *Berliner Tageblatt*, 20. Dez. 1932 [II 17].

⁴⁰⁵ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, 4. Januar 1931 [I 123].

⁴⁰⁶ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁴⁰⁷ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

⁴⁰⁸ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁴⁰⁹ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 69] und *Ostmarken-Rundfunk*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁴¹⁰ *Jahrbuch der Bibliophilen*, Wien, 1929/1930 [I 24] und *Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde*, Wien, 1934 [II 129] und *Danziger Landeszeitung*, Danzig, 29. Mai 1934 [II 127; I 312].

So bescheinigt Karl Strecker, „dass es sich um einen Entwicklungsroman großen Stils handelt“.⁴¹¹ Auch B. Werner hält ihn für einen „Bildungsroman“⁴¹², andererseits sei nach Ludwig Winder der *Mann ohne Eigenschaften* „mehr als ein Bildungsroman“.⁴¹³ Ernst Fischer definiert ihn als „Kollektivroman“.⁴¹⁴ Efraim Frisch nennt ihn Sittenroman.⁴¹⁵ Otto Ernst Hesse kategorisiert Musils Werk als „großen Gesellschaftsroman“.⁴¹⁶ In *Der Jungdeutsche* wird der *Mann ohne Eigenschaften* neben den *Buddenbrooks* Thomas Manns und *Christian Wahnschaffe* Jakob Wassermanns als „neuer Höhepunkt im deutschen Schrifttum“ im Bereich des Gesellschaftsromans gestellt.⁴¹⁷ Für den Rezensenten der *Kolberger Zeitung* „handelt sich gleichwohl um einen Zeitroman“.⁴¹⁸ „Zeit- und Bildungsroman“ nennt man das Buch Musils in *Der Bund*.⁴¹⁹ Ernst Sander bezeichnet ihn als einen „Zeitroman, zeitkritischen, zeitsatirischen Roman“⁴²⁰ und zugleich als einen „intellektualistischen Gedanken- und ›Lese-Roman‹“.⁴²¹ Sander hält die „dubiose Gattung“ des sogenannten „Lese-Dramas“ für eine Pervertierung der Mittel zu Zwecken, und im selben Gedankengang hält er den *Mann ohne Eigenschaften* für einen „Lese-Roman“. Der bewußte Veränderungswille unter Vernachlässigung oder Vergewaltigung seiner Grundprinzipien führt den Roman zur Selbstersetzung. Für ihn sei das Entscheidende „nicht die Stoffwahl, nicht die Sphäre, ob obere oder untere, des Geschehens, sondern einzig die Gestaltung“.⁴²²

Die Rezensionen mit progressivem Romanbegriff brachten Musils Roman mit Autoren des Romans der Moderne, etwa Marcel Proust, Hermann Broch, Alfred Döblin, James

⁴¹¹ Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch“. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte*, Berlin, April 1931, S. 230-236 [I 200].

⁴¹² Bruno E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42] und Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

⁴¹³ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155].

⁴¹⁴ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

⁴¹⁵ Efraim Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14]; und in einer anonymen Rezension des *Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde*, Wien, 1934 [II 129].

⁴¹⁶ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁴¹⁷ [Anonyme Rezension]: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Jungdeutsche*, Berlin, 25. Febr. 1933 [II 50; II 53].

⁴¹⁸ E. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman von Robert Musil“. In: *Kolberger Zeitung*, 30. Juli 1931 [I 231].

⁴¹⁹ E. K.: „Robert Musil, *Der M. o. E.*“. In: *Der Bund* Nr. 579. Bern, 1. Dez. 1930 [I 56].

⁴²⁰ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der M. o. E.*“ [I 239; I 240].

Ulrich Karthaus hält auch den *Mann ohne Eigenschaften* für einen Zeitroman in dem Doppelsinn, den Thomas Mann im *Zauberberg* definiert: „ein Roman, der von der Zeit erzählt und damit die Zeit selbst darstellt, eine Darstellung also von Epoche und Zeitbewußtsein zugleich“. Ulrich Karthaus: *Der andere Zustand. Zeitstruktur im Werke Robert Musils*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1965, S. 61.

⁴²¹ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der M. o. E.*“ [I 239; I 240].

⁴²² Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der M. o. E.*“ [I 239; I 240].

Joyce und Thomas Mann in Verbindung und betonen den intellektuellen Romangehalt. Bruno E. Werner hält ihn für einen „Hirnroman“⁴²³, für einen „Intelligenzroman“⁴²⁴; seinerseits redet Ernst Sander von einem „Roman des Intellekts, des Intellektualismus“.⁴²⁵ Rudolf Kayser hält ihn für einen „Geistroman“.⁴²⁶ Kurt Sauer definiert das Buch Musils als einen „essayistischen Roman“.⁴²⁷ In *Die literarische Welt* wird das Buch als „ein Dokument großer und reiner Erzählungskunst“ gepriesen, es sei „zugleich eine Form des ironischen Romans“, wofür man „in der zeitgenössischen Dichtung vermutlich kaum ein Gegenbeispiel finden“ wird.⁴²⁸ Für Franz Carl Endres ist er „ein philosophischer Roman“, in dem Musils scharfer Verstand alles zerlegt.⁴²⁹ Wenn „das Zerlegende, Destruktive dem Begriffe Philosophie“ nicht hinderlich wäre, würde laut Dr. Max Rumpold der *Mann ohne Eigenschaften* sowohl ein „Panoptikum des zwanzigsten Jahrhunderts, ein *Simplicissimus* 1930“ als auch „ein philosophischer Roman, eine Gedankendichtung“ zu nennen sein.⁴³⁰

⁴²³ Bruno E. Werner: „Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

⁴²⁴ Bruno E. Werner: „Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“ [I 54] und B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, 4. Januar 1931 [I 123]; B. E. Werner in *Neckar-Zeitung* Heilbronn, Nr. 58 [I 65]; *Velhagen & Klasings Monatshefte*, Berlin, April 1931 [I 200]; *Mannheimer Tageblatt*, 1. März 1933 (N.) [II 57].

⁴²⁵ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Hamburger Nachrichten*, 21. Aug. 1931 [I 239; I 240].

⁴²⁶ Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die neue Rundschau*, Berlin, März 1933 [II 75].

⁴²⁷ Kurt Sauer: „Der große essayistische Roman. Zu Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Mittag*, Düsseldorf, 8. März 1933 [II 65].

⁴²⁸ L. St.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Die literarische Welt*, Berlin, 6. Dez. 1932 [II 13].

⁴²⁹ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 178].

⁴³⁰ Dr. Max Rumpold: „Weltbürgerschaft“. In: *Österreichische Rundschau*, Heft 3, Wien, März 1937 [I 340; I 341].

2.5. Die Handlung im Wahrnehmungsprozess der neuen Romanform

Zur Frage: Erzählung oder nicht?: Wenn jemand buchstabierend oder mit Mühe liest, kommt er nicht dazu, die Gestalt, das Dichterische usw. zu fühlen oder gar zu erfassen.“

Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans“.⁴³¹

Man könnte nun sagen: Gilt der völlige Übergang vom Epos zum Roman als erster Schritt, so folge nun der zweite; es kommt nach der Gehobenheit ein zweites Element daran, vielleicht das Grundelement, das des Erzählens. Äußerlich ist die gegenwärtige Krise des Romans so in Erscheinung getreten. (Das Neue erzählt uns die Zeitung, das gern Gehörte betrachten wir als Kitsch.) Wir wollen uns nichts mehr erzählen lassen, betrachten das nur noch als Zeitvertreib. Für das, was bleibt, suchen zwar nicht „wir“, aber unsere Fachleute eine neue Gestalt. Das ist aber nun nicht ganz richtig. Kommunisten und Nationalisten und Katholiken möchten sich sehr gern etwas erzählen lassen. Das Bedürfnis ist sofort wieder da, wo die Ideologie fest ist. Wo der Gegenstand gegeben ist.

Auch ich bin nicht ganz damit einverstanden. Und so komme ich auf die zwei charakteristischsten mir gemachten Einwände: daß ich zu wenig und daß ich zuviel erzähle.

Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans“.⁴³²

Im Rahmen des Wahrnehmungsprozesses der neuen Romanform von Musils *Mann ohne Eigenschaften* erweist sich die Auseinandersetzung mit der Romanhandlung als das Schlachtfeld für die Beurteilung der dichterischen Leistung Musils. Die Diskussion über den Minimalismus der Handlung ist maßgebend für seine An- bzw. Aberkennung innerhalb der Romangattung, gleichzeitig wird die Schönheit des Musilschen Stils als

⁴³¹ Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans. [Studien. Zwischen 1930 und 1933?].“ *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 861-864, hier S. 862. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe: IV/3/37/*.

⁴³² Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans“. In: *Klagenfurter Ausgabe: IV/3/379*. Die Lesart der Frisé-Ausgabe zeigt eine andere Reihenfolge Musils Randbemerkung (hier hervorgehoben): „Man könnte nun sagen: Gilt der völlige Übergang vom Epos zum Roman als erster Schritt, so folge nun der zweite; es kommt nach der Gehobenheit ein zweites Element daran, vielleicht das Grundelement, das des Erzählens. Äußerlich ist die gegenwärtige Krise des Romans so in Erscheinung getreten. Wir wollen uns nichts mehr erzählen lassen, betrachten das nur noch als Zeitvertreib. Für das, was bleibt, suchen zwar nicht „wir“, aber unsere Fachleute eine neue Gestalt. **(Das Neue erzählt uns die Zeitung, das gern Gehörte betrachten wir als Kitsch.)** Das ist aber nun nicht ganz richtig. Kommunisten und Nationalisten und Katholiken möchten sich sehr gern etwas erzählen lassen. Das Bedürfnis ist sofort wieder da, wo die Ideologie fest ist. Wo der Gegenstand gegeben ist.

Auch ich bin nicht ganz damit einverstanden. Und so komme ich auf die zwei charakteristischsten mir gemachten Einwände: daß ich zu wenig und daß ich zuviel erzähle.“

Robert Musil: „Aufzeichnungen zur Krisis des Romans. [Studien. Zwischen 1930 und 1933?].“ *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 861-864, hier S. 863-864.

Kompensation für die mangelnde Handlung in den positiven Rezensionen thematisiert. Bei den Rezensenten mit formkonservativem Romanverständnis erweist sich die Handlung als spezifisches Gattungsmerkmal des Romans. Die Dissoziation des epischen Kontinuums aufgrund des diskontinuierlichen – d.h. retardierenden und irrealisierenden – Verlaufs der Romanhandlung, die durch das Prinzip der Interruption, der Auslassung, der Abschweifung gekennzeichnet ist, führt zu einem Minimalismus der Romanhandlung, und diese narrative Strategie wird Anlaß für die Betrachtung des *Mann ohne Eigenschaften* als Essay. Die Hervorhebung der essayistischen Facetten des Romans dient als eine Kompensation für die Handlungsarmut.

Bruno E. Werner stuft den *Mann ohne Eigenschaften* als „Intelligenzroman“ an die Seite von Marcel Proust, James Joyce und Aldous Huxley ein. Solche Intelligenzromane kennzeichnen sich durch einen „spekulativen Willen, dem Leser Erkenntnisse, Einsichten, Erfahrungen zu vermitteln, die so weit über die Erscheinungswelt hinausreichen, dass sie diese teilweise gar nicht mehr wichtig nehmen“. Diese Werke sind „mehr oder weniger handlungsarm, aber dabei um so geistreichere Bücher, die als Romane im üblichen Sinne nicht mehr angesprochen werden können“.⁴³³ Im ersten Band des *Mann ohne Eigenschaften* sind „die ›Handlungen‹ zahlenmäßig gering und werden fast bedeutungslos hinter der Welt der Ideen gestellt. Das eigentliche Geschehnis ist mit wenigen Worten skizziert“.⁴³⁴ Der zweite Band ist „handlungsärmer als der erste [Band], da die äußeren Vorgänge für Musil nur Anlaß sind, den Helden Ulrich und einige andere Gestalten ihre Ideen darlegen zu lassen“.⁴³⁵ Dies betrachtet Werner als eine Einschränkung, da der Verzicht auf das Fortspinnen der Handlung ein Verzicht auf eine innere Fortentwicklung der Hauptfigur impliziert: „Sie wie alle anderen Personen bleiben nur Ideenträger oder Objekte einer psychologischen Durchleuchtung“.⁴³⁶ Eine ähnliche Auffassung findet man im Kommentar der *Celleschen Zeitung und Anzeigen*. Dabei wird Robert Musils Werk *Der Mann ohne Eigenschaften* einer Strömung in der Literatur zugerechnet, „deren Zielsetzung nach Ernst Glaesers Worten war, dass es gelte, nicht mehr die Herzen, sondern den Verstand zu rühren“.⁴³⁷

⁴³³ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

⁴³⁴ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“ [I 54].

⁴³⁵ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der M. o. E.*“ In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42].

⁴³⁶ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [II 42].

⁴³⁷ Rezension ohne Titel: *Cellesche Zeitung und Anzeigen*, Celle, 22. Sept. 1931 [I 250].

Otto Ernst Hesse konstatiert: „auch Romane bestehen mehr als zur Hälfte nicht aus Handlungen, sondern aus Abhandlungen. Dieser Roman im besonderen“. ⁴³⁸ Damit bedient er sich eines Zitats aus dem Kapitel 51: „Das Haus Fischel“. ⁴³⁹ Hesse interpretiert den Roman als „eine einzige große Abhandlung über das Thema: der gebildete Mensch von heute“. Er versucht dabei klarzumachen, „dass diese Abhandlung tausendfach wertvoller ist als Dutzende von Romanen, die dem ewigen Schrei nach ›Handlung‹ entgegenkommen“. ⁴⁴⁰

Der Herausgeber der *Neuen Rundschau*, Rudolf Kayser, beobachtet das Problem der Handlung aus einer anderen Perspektive. Kayser argumentiert, Robert Musils Psychologie liege zwischen den Polen der Seelenkunst der Franzosen und der der Russen, sie sei aber keine Vereinigung von beiden. Sie nimmt „die Veranlagung, die seelische Natur, den Charakter der Menschen als eigentliche Lebenskraft [...], die hinübergreift in das Zusammenleben der Menschen, in die Gesellschaft“. Und er schlußfolgert: „Es kommt deshalb für Musil nicht auf eine reiche Handlung an, auf einen bewegten Stoff, sondern die Bewegung kommt aus dem Inneren der Gestalten und der Stoff ist eine Art von Widerstand, den diese Gestalten überwinden müssen“. Damit impliziert er nicht, dass Musils Bücher „abstrakt, weltlos und ohne wirkliches Leben“ seien. ⁴⁴¹ Obwohl man im Buch *Der Mann ohne Eigenschaften* auch „das Romanhafte im üblichen Sinne“ findet, ist es aber nicht mehr die Hauptsache, argumentiert Kayser: „Die Hauptsache ist nicht der Ausschnitt aus der lebendigen Außenwelt, den jeder Roman bietet, sondern die Begegnungen eines geistigen, mit sich selbst nicht fertigwerdenden Menschen und dieser Welt, die, glänzend oder stumpf, heiter oder grausam, für den einzelnen Menschen, dessen Leben wie eine Art Insel ist, selten Verständnis hat“. ⁴⁴²

Heinrich Mühsam stellt fest, dass „Musil weiß, dass das Leben in vielen Schichten verläuft, dass es eine gradlinige Handlung nicht gibt“. ⁴⁴³ Er hält es für „überflüssig, seine Handlung, seine Handlungen zu erzählen“ und hat das Gefühl, dass die Handlung „nur dazu da sei, dem Helden und dem Verfasser Gelegenheit zu Anmerkungen, zu Essays

⁴³⁸ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁴³⁹ Der zitierte Passus lautet: „In Wahrheit besteht das Dasein mehr als zur Hälfte nicht aus Handlungen, sondern aus Abhandlungen, deren Meinung man in sich aufnimmt, aus Dafürhalten mit entsprechendem Dagegenhalten und aus der aufgestapelten Unpersönlichkeit dessen, was man gehört hat und weiß“. (MoE: Kap. 51. „Das Haus Fischel“, S. 328).

⁴⁴⁰ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [I 52].

⁴⁴¹ Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Funkstunde*, Berlin, 23. Okt. 1930 [I 32-36].

⁴⁴² Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 32-36].

⁴⁴³ Heinrich Mühsam: „Musils *M. o. E.* Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

über die Seele, über Moral, über Politik und andere am Wege liegende oder herangeholte Themen zu geben; ja oft scheint ein Fall oder Grenzfall nur konstruiert, damit kühne Aperçus und Exkursionen sich daran knüpfen lassen“.⁴⁴⁴

Der Roman verläuft „fast ganz ohne episches Geschehen; seinen Hauptinhalt bilden endlose Gespräche“, so Max Fischer. Zwar erkennt Fischer bei Musil eine „feine Beobachtungsgabe und geistreiche Formulierung“, findet aber die Gestalten des Buches wegen der analysierenden Betrachtungen weder „unmittelbar“ noch „überzeugend“, und daher „erlischt das Interesse an ihren weitschweifigen Unterhaltungen immer mehr, und selbst die Freude an manchen feinsinnigen Wendungen er stirbt in der Endlosigkeit geistreichelnden Geschwätzes“.⁴⁴⁵

Karl Blanck betont die Relevanz der Handlung. Für ihn beruht die Bedeutung „weniger in der äußeren Handlung, als in den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen und weltanschaulichen Hintergründen, in dem überlegenen und stark satirisch durchsetzten Standpunkt, den der Dichter zu seinen Figuren und zu den Gestalten und Ereignissen des menschlichen Welttheaters überhaupt einnimmt, in den Randbemerkungen, die die einzelnen Wendungen begleiten“.⁴⁴⁶

Der Rezensent von *Witiko* findet eine „unbedingte Zusammengehörigkeit“ des *Mann ohne Eigenschaften* mit Rilkes *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Er erkennt selbst im Äußeren eine „innere Verwandtschaft“⁴⁴⁷: „beide sind Bücher seelischer Zustände und nicht sich abwickelnder Handlungen oder Geschehnisse“.⁴⁴⁸ Handlungen und Personen seien schwer beschreibbar.⁴⁴⁹

Musils Roman „bietet an fortgehender Handlung ein solches Minimum, dass der spannungsbedürftige Leser nach kurzer Zeit verzweifelt, was ihm nur recht geschieht, dass aber auch der günstige Leser einwenden wird, hier sei ein wenig gegen den Begriff des Romans Sünde geübt“.⁴⁵⁰ Trotzdem bescheinigt Süskind Musils Buch den Besitz der „hinreißendsten Romaneigenschaften“: „Anschaulichkeit noch in der unsinnlichsten Reflexion, Heiterkeit bis zu tanzendem Übermut, gründlichen Humor, der kaum an ein

⁴⁴⁴ Heinrich Mühsam: „Musils *M. o. E.* Der zweite Band des Romans“ [II 64].

⁴⁴⁵ Max Fischer: „Aussprache über Robert Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Vorstoß*, Berlin, 29. Nov. 1931 [I 268-271; I 271-273]

⁴⁴⁶ Karl Blanck: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ In: *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*, Stuttgart, Okt. 1931 [I 168-171] und Dr. Karl Blanck in *Illustrierte Zeitung*, Leipzig, o. D. [II 144; II 145].

⁴⁴⁷ O. V.: *Witiko*, Eger, 3. Jahrgang, 4. Stück [I 58].

⁴⁴⁸ O. V.: *Witiko* [I 58].

⁴⁴⁹ O. V.: *Witiko* [I 58].

⁴⁵⁰ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

oder zwei Stellen geringere Humoristika passieren läßt und vor allem einen Reichtum und Witz des Vergleichs und der Bilder, wie er in der deutschen Literatur, mindestens seit Gottfried Keller, nicht seinesgleichen hat“.⁴⁵¹

Alice Schmutzer weist auf die Länge des ersten Romanteils hin, die tausend Seiten umfaßt, und was im Roman gegeben wurde, „ist kaum eine ›Handlung‹, vielmehr eine Fülle von Gedanken, von dichterischen Gesichtern, eine Weisheit, die für viele von uns Heutigen erlösend aufschlussreich ist“.⁴⁵² In *Der Mann ohne Eigenschaften* wird „eine neuartige Technik“ versucht. Schwierig ist, diesen Roman, der sich „in seiner Anlage von gewaltigen Dimensionen“ ausweist, zusammenzufassen: „Unternimmt man es daher, die Fabel des Romanes, seinen bloßen Inhalt wiederzugeben, so hat man kaum einen Schattenriß seiner Eigenart gezeigt“.⁴⁵³

Moriz Scheyer konzediert, dass Musils Buch zwar die Bezeichnung „Roman“ führt, es aber als Ganzes „dem Begriff ›Roman‹ unendlich überlegen“ ist.⁴⁵⁴ Konzessiv akzeptiert er, dass man das Werk freilich auch einen Roman nennen kann: „jedes Zeitdokument ist ein Roman der Wahrheit“.⁴⁵⁵ Scheyer merkt mit Ironie an, dass „das unerschöpflich reizvolle geistige Wellenspiel der Reflexionen hie und da von einer ›Handlung‹ unterbrochen, begleitet und wieder aufgelöst [wird], so wie Wirbel eine Zeitlang durch die Gewässer eines breiten Stromes vorschießen, verschwinden, wieder auftauchen, auseinandergleiten“.⁴⁵⁶

Für Ludwig Ullmann ist *Der Mann ohne Eigenschaften* „ein Roman, der, wie es bei dem Innendichter Robert Musil fast selbstverständlich ist, kaum eine Handlung, aber sehr viel bezeichnende Ereignisse umschließt“.⁴⁵⁷ „Diese kümmerliche Handlung ist in eine Fülle gescheiter Gespräche gewickelt“, kommentiert man in der Wiener *Bildungs-*

⁴⁵¹ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *M. o. E.*“ [I 187-192].

⁴⁵² A. Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 27. Dez. 1930 [I 110].

⁴⁵³ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁴⁵⁴ M. Scheyer: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Neues Wiener Tagblatt*, Wien, 8. Febr. 1931 [I 150].

⁴⁵⁵ Auch Musil kommt zu allgemeinen Behauptungen in Bezug auf den Begriff Roman: „1) Wenn Bildungsroman gesagt wird, schwebt Meister mit. Der Werdegang einer persönlichen Bildung (siehe Formation).

Es gibt aber Bildung auch in einem engeren und zugleich umfassenderen Sinn: an jedem wichtigen Erlebnis bildet sich ein geistiger Mensch. Es ist die organische Plastizität des Menschen. **In diesem Sinn ist jeder namhafte Roman ein Bildungsroman.** [...]“ Robert Musil. „Das Konvolut ›Germany‹“. In: Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek: Rowohlt, 2007. S. 202. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: III/5/19, Konvolut Germ 1. [Hervorhebung von G. Álvarez].

⁴⁵⁶ M. Scheyer: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [I 150].

⁴⁵⁷ Ludwig Ullmann: „Musils großer Roman. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 1931 [I 133].

arbeit.⁴⁵⁸ Heinrich Zerkaulen bezeichnet die Handlung des Romans als „gegenstandlos“, weil es hier „keine eigentliche ›Handlung‹“ gibt.⁴⁵⁹ Carl Seelig betont Musils detailreiche Erzählkunst, wo „alles so bekenntnishaft, minutiös erzählt und ohne äußere Handlung vorwärtstreibend ist“.⁴⁶⁰

⁴⁵⁸ E. Z.: „Robert Musil, *Der M. o. E.*“. In: *Bildungsarbeit*, Wien, Juli/Aug. 1933 [II 113; II 114].

⁴⁵⁹ Heinrich Zerkaulen: [Kommentar ohne Titel]. In: *Dresdner Nachrichten* 26. Januar 1933 [II 38; II 39].

⁴⁶⁰ C. Seelig: „Neue Bücher aus altbewährten Verlagen“. In: *Luzerner Tagblatt*, 23. Sept. 1933 [II 116; I 308].

2.6. Die Rolle der essayistischen Einlagen im Romanverständnis der Rezensenten

Schon im Essay aber, in der ›Betrachtung‹, im ›Sinnen‹, ist der Gedanke ganz von seiner Form abhängig, und es wurde bereits darauf hingewiesen, daß dies mit dem Inhalt zusammenhänge, der in einem echten Essay, der nicht bloß Wissenschaft in Pantoffeln ist, zur Darstellung gelangt. Im Gedicht vollends ist das Auszudrückende nur in der Form seines Ausdrucks das, was es ist. Der Gedanke ist dort in so hohem Maße okkasionell wie eine Gebärde und erregt nicht so sehr Gefühle, als daß seine Bedeutung fast ganz aus ihnen besteht. Dagegen tritt in Roman und Drama (und in den Mischformen zwischen Essay und Abhandlung; denn der ›reine Essay‹ ist eine Abstraktion, für die es beinahe keine Beispiele gibt) der Gedanke, die diskursive Ideenverbindung auch nackt hervor. Dennoch haftet an solchen Stellen einer Erzählung immer ein unangenehmer Eindruck des Extemporierens, des Aus-der-Rolle-Fallens und der Verwechslung des Darstellungsraums mit dem privaten Lebensraum des Verfassers, wenn sie nicht auch die Natur eines Formteils haben. Gerade am Roman, der wie keine andere Kunstform dazu berufen ist, den intellektuellen Gehalt einer Zeit aufzunehmen, lassen sich darum die Schwierigkeiten der Eingestaltung und der Versuche zu ihrer Lösung beobachten, was oft in verwickelten Durchdringungen und Schichtungen geschieht.

Robert Musil: „Literat und Literatur“.⁴⁶¹

Die Auflösung des epischen Kontinuums aufgrund des diskontinuierlichen Verlaufs der Romanhandlung, die zum Minimalismus der Handlung und zum Maximalismus der essayistischen Partien⁴⁶² führt, gehört zur individuellen Gesetzmäßigkeit, die bei dem Roman Musils attestiert wurde. Sie gehört zu den vom Werk herausgestellten Anforderungen, die bei den Rezensenten am häufigsten im Konflikt mit den allgemein gängigen Maßstäben und Vorverständnis der Romangattung zu stehen schienen. Wie bereits erwähnt, wurde der *Mann ohne Eigenschaften* als ein Roman bezeichnet, „der absolut nicht konform der Dichtungsgattung und dem Romantypus aufgebaut ist. Er entzieht sich den Klassifikationsversuchen, da er weder dem strukturellen Romanmuster noch dem tradierten Erwartungshorizont des Lesers entspricht“.⁴⁶³ In den wiederholenden

⁴⁶¹ Robert Musil: „Literat und Literatur“. *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* [1955]. Adolf Frisé (Hrsg.), S. 698-718, hier S. 716-717. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe: Lesetexte*; Band 12 Essays; 1916-1931; Literat und Literatur; 410 [„Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu“]. In: *Die Neue Rundschau*. [Berlin], Jg. 42 (1931) 1, Heft 9 [Sept.], S. 390-412, hier S. 410]

⁴⁶² Siehe Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 86.

⁴⁶³ Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen“. S. 31.

Fragen, in den Kommentaren und Rezensionen, ob Musils Werk ein Roman oder ein Essay sei, beobachtet man, „welchen Abstand, Weg oder Umweg des Verstehens seine inhaltliche Einlösung erfordert hat“.⁴⁶⁴ Die Frage steht im engen Zusammenhang mit der Schwierigkeit der Rezensenten, den *Mann ohne Eigenschaften* in eine feste Kategorie einzuordnen.

Die Kritiker und Rezensenten, die das Werk positiv besprechen, sehen das Werk als Ganzheit, sie versuchen alle an der Gestaltung zur einheitlichen Gestalt beteiligten Formelemente in ihrer Wirksamkeit zu begreifen und beziehen dazu die essayistischen Formelemente in einen Funktionszusammenhang. Sie sehen das Essayistische nicht als Brüchigkeit oder als stilistische Unstimmigkeit des Romans, sondern als ein Element in einem größeren Funktionszusammenhang, das einen besonderen Sinn hat. Exemplarisch dafür ist Paul Rillas Kommentar. Rilla definiert den *Mann ohne Eigenschaften* als einen Roman, „der sich keiner gängigen Romanform bequemt“, jedoch bezweifelt er nicht seinen Romancharakter: Er „ist somit alles, was nur ein Roman sein kann“.⁴⁶⁵ Im selben Zusammenhang ist Werner Bergengruens Feststellung zu interpretieren: „Die gewöhnliche Ästhetik des Romans ist bei Musil ohnehin entthront“.⁴⁶⁶ Er betrachtet eine Vorbeherrschung des Essayistischen über das Epische, er minimiert die Rolle der Handlung, sie sei „im Grunde gleichgültig“, und so bestünde der *Mann ohne Eigenschaften* „aus einer Unzahl Essays, scharfsinniger und bestechender Analysen unserer Zeit oder der ihr vorangegangenen Jahrzehnte, die durch gelegentliche Berichte über Menschen, gelegentliche epische Szenen unterbrochen werden, und gibt die groß-

⁴⁶⁴ Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*. S. 193.

⁴⁶⁵ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

⁴⁶⁶ Werner Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

Zeugnisse über Bergengruens Romanästhetik in den dreißiger Jahren fehlen. Nachträglich hat er sich über den Unterschied zwischen Novelle und Roman und anlässlich des Joyceschen *Ulysses* gefragt, ob es eine Krise des Romans oder nur eine Krise bestimmter überlieferter Romantypen gäbe: „Immer häufiger begegnen wir auch Darstellungen kulturgeschichtlicher, wirtschaftlicher, industrieller, wissenschaftlicher Sachverhalte, deren Titel sie als Romane auszuweisen suchen, – Roman des Abendlandes, Roman des Goldes, Roman des Erdöls, Roman des Brotes, Roman eines Flusses, Roman der modernen Chirurgie. Schon die Möglichkeit solcher Titel weist auf das Willkürliche, Zufällige im Roman hin. Die Novelle steuert ein Ziel an, der Roman kann schweifen. Die Novelle bedarf eines Helden, der Roman nicht. Vielfach hat er ihn fallen gelassen. Und doch ist ein strengerer Heldenbegriff als jener, dem Joyce im «Ulysses» folgt, [S. 98] nicht denkbar. **Überall wird seit Jahren von der Krise des Romans gesprochen. Es steht noch nicht fest, ob es sich dabei um eine Krise des Romans handelt oder nur um eine Krise bestimmter überlieferter Romantypen; und bei allen Überlegungen und Gesprächen tritt nachsichtig lächelnd die Erfahrung auf den Plan, daß sich in Fragen der Dichtung so wenig über die Gattung aussagen läßt und daß im Grunde alles auf die einzelne Schöpfung bezogen werden muß.**“ Werner Bergengruen: *Schreibtischerinnerungen*. Nymphenburger Verlagshandlung, 1961. S. 98-119, hier S. 98-99. [Hervorhebung von G. Álvarez]

artigste Schilderung des alten Österreich oder ›Kakanien‹⁴⁶⁷. Das Buch sei „eine Schilderung freilich, die mehr beschreibt als darstellt“, und daher schlussfolgert er, dass Musil „ein Beschreiber“ sei. Er erkennt zwar, dass „etwas wie eine Handlung“ zustande kommt, „da diese Menschen ja sprechen, sich bewegen und allerlei vornehmen müssen“; es liege aber kein Nachdruck auf ihr. Er meint, dass man sie fast als „Vorwand“ bezeichnen könnte.⁴⁶⁸

Der Kritiker Walther Petry empfiehlt, den Roman besser „einen figurierten Essay“ zu nennen.⁴⁶⁹ Er hält das Buch für „eine perspektivenreiche, von vielen Seiten her angestellte, wahrscheinlich unvollendbare Untersuchung über das Wesen eines die heutige Zeit bewusst in sich tragenden Menschen“, und seine Figuration und Ereignisse seien „nur Gerüst“.⁴⁷⁰

Nach Kurt Sauer führe „die Beweglichkeit der Musilschen Phantasie“ „zu einer neuen, sehr persönlichen Form des Romans, dem psychologisch unentschiedenen Essay“.⁴⁷¹ So bezeichnet Sauer den *Mann ohne Eigenschaften* als einen großen essayistischen Roman. Wie bereits erwähnt hält Heinrich Mühsam es für „überflüssig“, die Romanhandlung, die Romanhandlungen zu erzählen. Er hat das Gefühl, dass die Handlung „nur dazu da sei, dem Helden und dem Verfasser Gelegenheit zu Anmerkungen, zu Essays über die Seele, über Moral, über Politik und andere am Wege liegende oder herangeholte Themen zu geben; ja oft scheint ein Fall oder Grenzfall nur konstruiert, damit kühne Aperçus und Exkursionen sich daran knüpfen lassen“.⁴⁷²

⁴⁶⁷ Werner Bergengruen: „Große Sachen“ [I 293].

⁴⁶⁸ Werner Bergengruen: „Große Sachen“ [I 293].

⁴⁶⁹ Walther Petry: „Der Mann ohne Eigenschaften. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I“. In: *Neue Züricher Zeitung*, 14. Febr. 1931 [I 157].

„Ihr Terminus ›Figurierter Essay‹ ist ausgezeichnet, aber die Sache habe ich vor mehreren Jahren erwogen und mit Absicht nicht gemacht. Für den gegebenen Zweck abgelehnt. Ich wollte z.B. die Erzählungslinie ganz brechen, nach Wesens-, nicht nach Zeitzusammenhängen erzählen usw. Es ist mir unnötig erschienen; ich habe geglaubt, auch ohne das auskommen zu können, und bin für meine Person formalen Neuerungen nicht geneigt, wenn sie sich nicht als unvermeidlich ausweisen können.

Nun behaupten Sie das allerdings, aber wo Sie darauf hinweisen, daß es den ›Roman‹ nicht mehr geben könne (in der letzten Spalte), sind Sie meiner Ansicht nach dogmatisch. Warum denn einbildungsreine, gegenständliche Spiegelung eines geschlossenen Weltbilds? Das ist eine Ausnahmemöglichkeit, aber nicht das Wesen der Prosa. Das ist eine Form zu bestimmten Inhalten, und die Aufgabe von heute, wie weit ich sie nun gelöst habe oder nicht, besteht für mich darin, die Form des Romans nicht aufzugeben, sondern aufnahmefähig für die Inhalte zu machen, die ihr neu erwachsen sind“. Robert Musil: *Briefe – Nachlese. Dialog mit dem Kritiker Walther Petry*. Adolf Frisé (Hrsg.). Saarbrücken: Internationale Robert-Musil-Gesellschaft, 1994. S. 12-13.

⁴⁷⁰ Walther Petry: „Der Mann ohne Eigenschaften. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I“ [I 157].

⁴⁷¹ Kurt Sauer: „Der große essayistische Roman. Zu Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Mittag*, Düsseldorf, 8. März 1933 [II 65].

⁴⁷² Heinrich Mühsam: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

Efraim Frisch sieht keinen Widerspruch zwischen intellektuellen Partien und Handlung. „Die Strenge des Denkens bleibt der Wirklichkeit nichts schuldig, gibt vielmehr dem Werk den Stil des großen Sittenromans, die Klarheit eines Montaigneschen Essays“.⁴⁷³

Dabei lobt er besonders die „seltene Verbindung von Klarheit und Tiefe, von Niveau und Dichtigkeit, haarscharfer Analyse und packendster Unmittelbarkeit“.⁴⁷⁴

Wilhelm Emmanuel Süsskind lobt, dass Musils Roman „gerade in der Diskussion, der Reflexion, der Analyse sozusagen gewalttätig mit uns umspringt und uns in Bann schlägt“, er tadelt aber, dass er „nicht dieselbe Liebe und nicht dieselbe Eindringlichkeit [verwendet], wo die Fassaden der Dinge und Menschen betrachtet werden“.⁴⁷⁵ Er bemängelt „eine kleine Ungerechtigkeit in Musils Verhältnis zu den Körpern seiner Figuren“; dabei meint er, dass „eine allzuseharfe Analyse ihnen gegenüber die Struktur des Romans auf[löst] wie Säure, während überall sonst der Analyse keine künstlerischen Grenzen zu ziehen sind“.⁴⁷⁶

Ludwig Winder sieht im *Mann ohne Eigenschaften* keinen Roman: „er ist überhaupt kein Roman, sondern ein Essay von ungeheuren Dimensionen, ein Meisteressay“⁴⁷⁷ und er rühmt dessen „geradezu phantastische Klugheit und Universalität“. Winder rekapituliert, dass das Werk ein „Bildungsroman“ genannt wurde, weil „in dem Salon dieses Romans durchwegs außerordentlich gebildete Menschen“ verkehren. Er wirft die Frage auf, ob ein Essay solchen Ranges weniger wertvoll als ein Roman sei. Und er selbst hält sowohl die Frage wie die Antwort für naiv. Jedoch rechtfertigt er seine Fragestellung: „aber gerade so naive Fragen entscheiden leider nur zu oft, welchen Platz die künftige Kritik und vor allem die Literaturprofessoren einem Autor anweisen“.⁴⁷⁸

K. W. G. schließt sich Winders Bezeichnung von *Mann ohne Eigenschaften* als gigantischem Essay an und nennt ihn einen „Riesen-Essay“. Er betrachtet das Werk „als zerebral-intellektuell konzipiert, ohne eigentliche dichterisch-organische Rundung und Verwurzelung.“⁴⁷⁹ Nicht dem essayistischen Charakter des Romans gelten seine Einwände, sondern der Länge und Thematisierung des ermordeten Ministers Rathenau⁴⁸⁰ durch die Romanfigur Dr. Paul Arnheim.

⁴⁷³ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. Dez. 1930 [I 96/97; I 101].

⁴⁷⁴ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 96/97; I 101].

⁴⁷⁵ W. E. Süsskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

⁴⁷⁶ W. E. Süsskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *M. o. E.*“ [I 187-192].

⁴⁷⁷ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155].

⁴⁷⁸ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 155].

⁴⁷⁹ K. W. G.: „Bücher“. In: *Buch und Bühne*, Berlin, Aug. 1931 [I 244].

⁴⁸⁰ K. W. G.: „Bücher“ [I 244].

Die Gewissheit dieses Romanscharakters teilen nicht alle Rezensenten. Heinrich Lützelers findet das Buch „als Roman unerträglich breit, als Essay klug und von treffendem Witz“.⁴⁸¹ Gottfried Ludwig betrachtet das Romanhafte als „mehr nur das Kleid, allerdings das meisterhaft verfertigte Kleid, in dem sich die Gedanken zur Schau bringen lassen müssen“.⁴⁸² Im Berliner *Tempo* wird Musils Roman für „eine große moralische Abhandlung“ gehalten. „[D]ieser zweibändige Roman ist im Kern eine große moralische Abhandlung, geschrieben nicht in der abstrakten Wissenschaftlichkeit des Forschers, sondern mit dem bildhaft sinnlichen Wort, dem Material des Dichters“.⁴⁸³ Trotz seiner Bezeichnung des *Mann ohne Eigenschaften* als „funkelnde[s] Buch, das zwischen Essay und epischem Lustspiel sich in gewagter und reizender Schwebel hält“, hält Thomas Mann das Werk Musils für „kein[en] Roman mehr“.⁴⁸⁴

Andere Deutungen kennzeichnen sich durch eine subtilere Auslegung, wo nicht zwischen den Kategorien Essay und Roman die Grenze gezogen wird. Sie setzen den Akzent auf den intellektuellen Inhalt der Gespräche: „Die Menschen darin reden Essays, die Betrachtungen sind Essays, und nichts wirkt allzu dringend. Das Geschehen hat nur ein ganz geringes Gefälle, kein Strom reißt einen mit, man blickt in einen stillen, tiefen See der Geistigkeit“.⁴⁸⁵

Die Betrachtungen der Romanfigur Ulrich lassen sich „manchmal kaum noch von rein philosophischen Essays“ unterscheiden, wird in dem *Beuthener Stadtblatt* bescheinigt.⁴⁸⁶ In einer ähnlichen Argumentation hält Leopold Dingräve Ulrich mehr für einen „Prüfstein der Dinge“ als für den „Helden eines Romans im alten Sinn“.⁴⁸⁷

Adolf Frisé betont als ein „erregendes Merkmal des Musilschen Romans, dass die Charaktere sich statt durch ›Aktionen‹ durch Gespräche offenbaren“.⁴⁸⁸ Dabei meint er Ulrichs Gespräche mit Diotima, mit Arnheim, seinem ausgesprochenen Gegenstück, mit dem General sowie mit seiner Schwester. In dieser Hinsicht erzähle Musil nicht „romanhaft“ wie Stendhal, Balzac oder Dickens, nicht „kommentarisch intellektuell“ wie

⁴⁸¹ Heinrich Lützeler: „Kritik. Neue Romane“. In: *Hochland*. München, Okt. 1931 [I 264].

⁴⁸² Gottfried Ludwig: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz*, Basel, 22. Okt. 1931 [I 261].

⁴⁸³ -e-: [Titelloser Buchtipp] In: *Tempo*, Berlin, 19. Dez. 1932 [II 16].

⁴⁸⁴ Thomas Mann in: *Das Tagebuch*, München, 3. Dez. 1932 [I 299; I 300].

⁴⁸⁵ G-r: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kasseler Neueste Nachrichten*, 6./7. Mai 1933 [II 85; II 86].

⁴⁸⁶ Anonyme Rezension: „*Der Mensch ohne Eigenschaften*“. [sic]. In: *Beuthener Stadtblatt*, Beuthen, 11. Aug. 1933 [II 115].

⁴⁸⁷ Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“. In: *Tägliche Rundschau*, Berlin, 8. Januar 1933 [II 28].

⁴⁸⁸ Adolf Frisé: „Robert Musil oder vom Grenzschicksal der Kunst“. In: *Die Tat*, April 1935 [II 131-137].

Thomas Mann, nicht odysseisch wie James Joyce.⁴⁸⁹ In manchem wird man bei der Lektüre des Musilschen Romans an den späten zweiten Teil des *Wilhelm Meister* erinnert: „hier wie dort versinken die erzählerischen Motive zu schon ins Abstrakte hinüberwachsenden Imponderabilien“.⁴⁹⁰

Von Handlung lasse sich in dem Musilschen Werke nicht sprechen, meint Adalbert Schmidt: „Das Buch löst sich auf in eine Summe von Diskussionen, von Analysen und Abhandlungen, die oft von hervorragender Geistesschärfe, von ganz seltenem Humor und souveräner Ironie zeugen“. Das ganze vermittelt ihm den Eindruck eines „allerdings hervorragenden Essaykompodiums“. Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, ist die Hauptgestalt des Buches, „der Brennpunkt, in dem alle Nebenlinien immer wieder zusammenzufinden suchen“.⁴⁹¹ Aus den „Erlebnissen, mehr noch den Meditationen“ Ulrichs bestehen die zwei Bände. Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, ist „ein Mann, der von allem Angelernten, Unechten, Unwirklichen (denn das bedeutet in Musils Terminologie ›Eigenschaft‹) abstrahiert“.⁴⁹² Trotz Musils Geistesschärfe, Humor und Ironie vermisst Schmidt in dem Werk „das Dichterisch-Organische“, er „fühlt nicht den poetischen Leib, in dem alles, was zur Sprache kommt, beschlossen sein sollte“.⁴⁹³ Und trotz seines Urteils als „hervorragenden Essaykompodium“ hält er das Buch Musils für „kein organisches Kunstwerk“.⁴⁹⁴

Mehrere Zeugnisse deuten auf den enzyklopädischen Charakter des Romans auf unterschiedliche Weise hin. Heinrich Mühsam erkennt im Roman „eine Art Kompodium, eine Enzyklopädie der zeitgenössischen geistigen Strömungen“.⁴⁹⁵ Für Werner Bergengruen kann der Roman „als der gigantische Versuch einer Weltinventuraufnahme, einer Weltbilanz, bezeichnet werden“⁴⁹⁶, da der Roman „in die seelischen Hintergründe all der großen Veränderungen der letzten Jahrzehnte [greift]“.⁴⁹⁷ In der *Express-Information* wird der Roman als „eine Enzyklopädie an psychologischer Weisheit und Lebenserkenntnis“ definiert.⁴⁹⁸

⁴⁸⁹ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Juni 1933 [I 306; II 96].

⁴⁹⁰ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 306; II 96].

⁴⁹¹ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“ In: *Sudetendeutsche Tageszeitung*, Tetschen, 2. April 1933 [II 79; II 80].

⁴⁹² Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“ [II 79; II 80].

⁴⁹³ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“ [II 79; II 80].

⁴⁹⁴ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“ [II 79; II 80].

⁴⁹⁵ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁴⁹⁶ Werner Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

⁴⁹⁷ Werner Bergengruen: „Große Sachen“ [I 293].

⁴⁹⁸ Dr. La. in: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305].

Musils Roman stellt „den Beginn einer geistig-seelischen Bilanz der Zeit“ dar, so Efraim Frisch in seinem ersten Kommentar zum Roman.⁴⁹⁹ In Musils „Bestandaufnahme“ erkennt Frisch „ein echtes, episches Werk“. „Es gibt ein völlig komplexes Bild einer Gesellschaft und eines Landes in einem geschlossenen Zeitrahmen. Es umfaßt alle Typen, von den Spitzen bis tief hinunter zum Leben und Schicksal des Mörders Moosbrugger, das die dunkle Folie, die Nachtseite mit allen ihren Schauern dazu bildet“.⁵⁰⁰ In einem zweiten Kommentar wiederholt Frisch seine Auffassung, dass Musils Roman ein episches Werk im großen Stil des Sittenromans sei, und dass der Roman „zugleich eine umfassende Bestandaufnahme der geistig-seelischen Inhalte des Zeitalters, ein Werk reich an Gestalt und exakter Analyse, dar[stellt]“.⁵⁰¹

Für Efraim Frisch ist der Roman eine Bilanz der Zeit. „Die Bilanz des Zeitalters schließt in diesem ersten Band negativ ab“.⁵⁰² Der erste Band von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* „stellt sich als der Beginn einer geistig-seelischen Bilanz der Zeit dar“.⁵⁰³ Auch Bruno E. Werner sieht in Musils Roman „gewissermaßen eine mehr oder weniger geglückte Bilanz unserer Bildungswelt“.⁵⁰⁴ Der Roman enthält nach Franz Spunda „umständliche philosophische, kulturgeschichtliche, soziologische und juristische Traktate“. Deswegen sei der Roman „eine Summa aller geistigen Spannungen der Gegenwart, die zwar in die jüngste Vergangenheit zurückverlegt werden, aber eben-
sogut für die Zukunft gelten“.⁵⁰⁵

⁴⁹⁹ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. Dez. 1930 [I 96; I 97; I 101].

⁵⁰⁰ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 96; I 97; I 101].

⁵⁰¹ E. Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14]; und in einer anonymen Rezension im *Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde*, Wien, 1934 [II 129].

⁵⁰² E. Frisch: „Der Horizont“ [I 14].

⁵⁰³ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 96; I 97; I 101]; E. Frisch: „Der Horizont“ [I 14]; Efraim Frisch: „Robert Musil“. In: *Frankfurter Zeitung*, 18. Okt. 1931 [I 259; I 260]; E. Frisch: „Moralische Kristallbindung. Zum zweiten Bande von Robert Musils Romanwerk *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 6. April 1933 [II 82].

⁵⁰⁴ Bruno E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *DAZ*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54]. In seiner Rezension des *Ulysses* findet Werner, dass Joyce damit „einen Bilanzstrich unter eine ganze Epoche setzt“. Das Buch zieht „die Bilanz eines Zeitalters mit einem Radikalismus“, dass alle bisherigen Experimente dieser Art neben dem *Ulysses* „als kindischer Dilettantismus“ erscheinen. B. E.W.: *Der Ulysses* des James Joyce“. *Deutsche Rundschau* 215 Juni, 1928, S. 268-270. Zitiert nach Fügner: *Kritisches Erbe*. S. 207-209, hier S. 209.

⁵⁰⁵ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

2.7. Die Wechselwirkung von Handlung und Stil in der Kritik: Stil als kompensatorisches Element für die sparsame Handlung

„Ich wäre darum dem Publikum sehr dankbar, wenn er weniger meine ästhetischen Qualitäten beachten würde und mehr meinen Willen. Stil ist für mich exakte Herausarbeitung eines Gedankens. Ich meine die Gedanken, auch in der schönsten Form, die mir erreichbar ist“.

Robert Musil im Interview mit O. Maurus Fontana. 1926.⁵⁰⁶

„Der Inhalt eines ganzen Buches kann täuschen, zwei Seiten Sprache täuschen nicht. Sie täuschen selbst dann nicht, wenn sie von einem Sprachschöpfer herrühren und zufällig sollten flüchtig geschrieben sein. Sie werden doch irgendein bewegtes Leben und nie die Totheit des papiernen Verfassers haben, der den Sprachstoff nicht lebendig zu machen weiß“.

Wilhelm von Scholz: „Die Sprache des Dichters“.⁵⁰⁷

2.7.1. Urteile über die Sprache und den Stil des Musilschen Werkes

Konstitutiv und repräsentativ für die Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften* ist die Thematisierung der Schönheit der Musilschen Sprache als Kompensation für die sogenannten „Schwächen“ des Romans, etwa die Handlungsarmut und die langen essayistischen Exkurse, in diesem Sinne spielt allein das sprachliche Element für die Wertung des *Mann ohne Eigenschaften* als Kunstwerk maßgeblich eine erhebliche Rolle. Die Rezensenten bieten aber keine Parameter für eine eindeutige Unterscheidung zwischen Sprache und Stil bei Robert Musil. Die fast ausschließlich positive Kritik an dem Stil dient als Qualitätskategorie und infolgedessen als Maßstab für den Vergleich über Musils Überlegenheit gegenüber anderen Autoren.⁵⁰⁸

⁵⁰⁶ Oskar Maurus Fontana: „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“. R. M.: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 785-788, hier S. 788.

⁵⁰⁷ Wilhelm von Scholz: „Die Sprache des Dichters“. *Der Dichter. Aufsätze*. München: Hans Sachs Verlag, 1917. S. 27-40.

⁵⁰⁸ **Fachgeschichtliche Rekapitulierung.** Leonard Beriger geht in *Die Literarische Wertung. Ein Spektrum der Kritik* (1938) davon aus, dass die Geschichte der literarischen Wertung die geistige Haltung der literarischen Epochen spiegelt: „Jede Zeit fordert vom Kunstwerk Verschiedenes, jede stellt einen Gesichtspunkt allen anderen voran. So wertet die Klassik vorzugsweise nach Gegenstand und Motiv, die Romantik nach dem Gehalt. Der Realismus verlangt vom Dichtwerk vor allem Anschaulichkeit, der Naturalismus Atmosphäre. Die Neuromantiker überwerten die Sprache, die Neuklassizisten die Form. In neuester Zeit endlich haben der religiöse und der nationale Gesichtspunkt vor anderen Geltung gewonnen“ (Beringer S. 76-77).

Beriger behauptet, es sei „leicht, auf Grund der Sprache zu entscheiden, ob ein Werk dichterisch sei oder nicht“. Ihm genügen, „zwei Seiten Emil Strauß zu lesen und zwei Seiten Wassermann, um festzustellen, daß nur jener ein Dichter ist und dieser bloß ein gewandter Romanschriftsteller, da

Die Wahrnehmung der Sprache als kompensierender Charakter ist am deutlichsten in der Rezension von Peter Suhrkamp und bei den Rezensenten von dem *Beuthener Stadtblatt* und von *Das Kleine Blatt* zu beobachten: „Es ist nicht jedermanns Sache, tausend Seiten ohne Handlung zu lesen. Zweifellos enthält der Roman auch überflüssige Längen. Wer aber das Buch ohne Ungeduld zur Hand nimmt, wird durch den Genuß höchster sprachlicher Schönheit und bezückenden Geistes belohnt werden“.⁵⁰⁹ Auch Peter Suhrkamp weist auf den kompensatorischen Charakter von Musils sprachliches Können hin: „Eine durchgängige, unerhört feine Ironie im Vortrag und eine glasklare Sprache nehmen den Problemen die Schwere“.⁵¹⁰ Einerseits weist der Rezensent des *Beuthener Stadtblatts* darauf hin, dass „man Wochen braucht, um Ulrich auf seinen Betrachtungen, die manchmal sich kaum noch von rein philosophischen Essays unterscheiden, zu folgen“. Andererseits sieht er eine Kompensierung in der „Freude an dem meisterhaften Deutsch“, was „allein unendlich vieles auf [wiegt], was ermüdet“.⁵¹¹

er kein schöpferisches Verhältnis zur Sprache hat“. Beringer hat auch die Sprache als Wertkategorie problematisiert, er hält es für „sehr gewagt, Wesen und Wert der Prosa von Strauß bestimmen zu wollen, ohne auf den Gehalt seines Werkes einzugehen“, es sei „gänzlich fragwürdig, den Wert des Werkes nach der Sprache allein zu beurteilen“. Er weist auf das Fehlen von Kriterien hin, „um die feineren Wertunterschiede von Dichtersprachen wissenschaftlich, also nicht bloß gefühlsmäßig zu erfassen“ (Beringer S. 61-62).

Die Untersuchung des Stils gehört nach der Meinung Wolfgang Kayzers zu dem „zentralen Sektor der Wissenschaft von der Dichtung“, sie stellt „den innersten Kreis selber, und nicht nur der allgemeinen Literaturwissenschaft, sondern zugleich der ganzen Literaturgeschichte“ dar. Um diese Behauptung zu erhärten, meint er, dass es genügt die Stimmen anderer Philologen anzuführen: „Die Meinung der Voßlerschule hat Spitzer einmal in den Satz zusammengefaßt: ›Syntax, ja Grammatik sind nichts als gefrorene Stilistik‹. Und gerade diese Auffassung sieht Benedetto Croce in völligem Einklang mit seiner eigenen: ›La stilistica mercé del Voßler, dello Spitzer e di altri ... con ciò non v'ha più differenza alcuna tra critica stilistica e critica estetica‹. Sein Landsmann Bertoni sagt in *Lingua e pensiero*: ›Che cos'è la storia della poesia, se non l'esame delle personalità dei poeti studiate entro la loro lingua?‹ In Spanien hat Dámaso Alonso geäußert (*La poesía de San Juan de la Cruz*): ›El estilo es el único objeto de la crítica literaria y la misión verdadera de la historia de la literatura ... consiste en diferenciar, valorar, concatenar y seriar los estilos particulares‹ (Der Stil ist der einzige Gegenstand der literarischen Kritik, und die wahre Aufgabe der Literaturgeschichte ... besteht darin, die einzelnen Stile gesondert zu bestimmen, zu bewerten, aufeinander zu beziehen und einzureihen). Bei Emil Staiger findet sich der Satz: ›Von allen Möglichkeiten literarischer Forschung ist sie (die Stilforschung) die am meisten autonome und dem Dichterischen am meisten treu‹. Solche Stimmen ließen sich noch in reicher Zahl anführen.“ (Kayser S. 271)

Leonard Beringer: *Die Literarische Wertung. Ein Spektrum der Kritik*. Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag, 1938.

Wolfgang Kayser: *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*. Bern: Franke Verlag, 1948.

⁵⁰⁹ R. E.: „Die sterbende Donaumonarchie“. In: *Das Kleine Blatt*, Wien, 1. Juli 1931 [I 220].

⁵¹⁰ P. Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?“ Auskunft über neue Bücher“. In: *Uhu*, Januar 1931 [I 121]. In den *Blättern für die Bücherfreunde* wurde in einem anonymen Kommentar auch die Diktion Suhrkamps übernommen: „Die feine Ironie des Verfassers und seine den Leser nie ermüdende Schreibweise nehmen den Problemen alle Schwere“. „Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter für Bücherfreunde*, Leipzig, Heft 1, 1931 [I 279].

⁵¹¹ „*Der Mensch ohne Eigenschaften*. [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin“. In: *Beuthener Stadtblatt*, 11. Aug. 1933 [II 115].

Einleitend bemerkt Dr. Kr. in seinem Kommentar in der *Barmer Zeitung*, dass trotz der Länge des Buches die Geschichte, „in der außerdem noch sehr wenig sich ereignet, weder langatmig geschrieben noch langweilig zu lesen“ ist. Dabei weist der Rezensent auf das kompensatorische Element der Sprache hin. Er bezeichnet den Roman als eine „bis in die letzte Zeile durchgefeilte Arbeit“, indem „die vornehm-ironische Art Musils diese Geschichte ohne Ereignisse zu einer kurzweiligen Lektüre“ macht.⁵¹²

Ludwig Ullman beschreibt den *Mann ohne Eigenschaften* als einen Roman, „der, wie es bei dem Innendichter Robert Musil fast selbstverständlich ist, kaum eine Handlung, aber sehr viel bezeichnende Ereignisse umschließt“.⁵¹³ Musil lässt Ulrich den Mann ohne Eigenschaften „auf 1000 Buchseiten spazieren gehen, doch er selbst gibt ihm das ansteckende Beispiel einer Promenade durch Dick und Dünn verstoßen spitzer Maximen, durch die ganze altösterreichisch vermischte Bonhomie, die hier freilich auf die höhere Ebene des Geistes und eines nicht allzu leicht zugänglichen Geistes transponiert ist“.⁵¹⁴ Ullmann komplettiert seine Buchbesprechung mit dem Satz: „Aber jede dieser 1000 Seiten ist ein kleines Sprachjuwel“.⁵¹⁵

2.7.2. Die Sprache als Kennzeichen der stilistischen Meisterschaft Musils

Die Thematisierung des sprachlichen Könnens rückt für die Kritik als maßgebender Gesichtspunkt der Wertung in den Vordergrund, somit dient die Sprache als Wertekategorie, um Musil von durchschnittlichen Autoren zu trennen; dabei wird ständig auf die „außerordentliche formale Bedeutung, und auf die ungewöhnliche schriftstellerische Leistung“⁵¹⁶ hingewiesen. So wird der sprachliche Reichtum als „die Größe seines Buchs“ gehalten⁵¹⁷: „Die unglaubliche künstlerische und sprachliche Leistung steht außer Frage“⁵¹⁸, stellt ein Kritiker fest, ein anderer stuft Musils Sprache als eine „allerhöchsten Ranges“⁵¹⁹ ein, ein weiterer rühmt Musils „meisterhaftes Deutsch“⁵²⁰, wieder

⁵¹² Dr. Kr.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Barmer Zeitung*, 17. April 1931 [I 202 / I 203.]

⁵¹³ Ludwig Ullmann: „Musils großer Roman. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 1931 [I 133].

⁵¹⁴ Ludwig Ullmann: „Musils großer Roman. *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 133].

⁵¹⁵ Ludwig Ullmann: „Musils großer Roman. *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 133].

⁵¹⁶ W. K. „Das neue Buch“. In: *Nürnberger Zeitung*, Nürnberg, 22. Mai 1933 [II 91; II 92].

⁵¹⁷ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

⁵¹⁸ Dr. La. gesteht trotzdem, dass vieles in diesem Werk seiner Auffassung fern steht; und obwohl vieles als Bindung geboten wird, was ihm eine Loslösung bedeuten würde. Dr. La.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman“. In: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305; II 103].

⁵¹⁹ W. Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

⁵²⁰ „*Der Mensch ohne Eigenschaften*. [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin [sic]“. *Beuthener Stadtblatt*, 11. Aug. 1933 [II 115].

ein anderer Kritiker findet „hier das beste Deutsch vor, welches seit langem geschrieben worden ist“.⁵²¹ Bei der Kritik wird ständig die „einzigartige Vollkommenheit der Sprache“ hervorgehoben.⁵²²

In dem Zusammenhang ist wegen der Relevanz ihrer Kommentare notwendig, auf drei Kritiker – Bruno E. Werner, Leopold Dingräve und Otto Ernst Hesse – in extenso hinzuweisen. Der Kritiker Bruno E. Werner verherrlicht die Sprache des Musilschen Romans und bescheinigt, dass der Roman in einer Sprache geschrieben ist, „der man an Subtilität, an Reichtum der Stufung, an Prägnanz, in der Fähigkeit geistige Dinge sinnlich anschaulich zu machen, in der heutigen Prosa kaum etwas zur Seite stellen kann“.⁵²³ „Robert Musil schreibt heute neben dem ganz andersartigen Josef Hofmiller die beste deutsche Prosa“, attestiert Leopold Dingräve in der *Täglichen Rundschau*.⁵²⁴ Dabei lobt Dingräve besonders, dass Musils Prosa kein „übersetztes Englisch oder Französisch ist, sondern die Struktur der deutschen Sprache erfüllt“.⁵²⁵ Auch unter guter deutschen Prosa versteht Dingräve kein „expressionistisches Fremdwörterstakkato oder

⁵²¹ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

⁵²² Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74].

⁵²³ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

In der *Danziger Landeszeitung* wird mit geringfügigen Variationen Bruno E. Werners Wortlaut übernommen: Der Roman sei „in einer Sprache geschrieben, die an Subtilität, an Reichtum der Stufung und Steigerung, an Prägnanz und in der Fähigkeit, geistige Dinge sinnlich, anschaulich zu machen, unter dem deutschen Schrifttum unserer Zeit ihresgleichen sucht“. Anonyme Rezension: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Danziger Landeszeitung*, 29. Mai 1934 [II 127; I 312].

⁵²⁴ Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“. In: *Tägliche Rundschau*, Berlin, 8. Januar 1933 [II 28].

Hermann Hesse bezeichnet Josef Hofmiller als „eine[n] hervorragende[n] Vertreter jenes deutschen Humanistentypus, der gleich Schopenhauer das Lesen und Sprechen einiger alter und neuer Sprachen versteht und das Durchwandern und Betrachten von Ländern und Städten zu einer stillen, intimen Kunst hochgezüchtet hat“. Er schrieb gerne über Orte „an denen Natur und Kultur besondere Kleinode haben entstehen lassen; an der Isar, am Inn, an der Salzach kennt und beschreibt er die alten, wohl erhaltenen Städtchen mit ihren mittelalterlichen Befestigungen und barocken Kirchen mit einer Sauberkeit und Kennerschaft, welche heute selten geworden ist“.

Hofmillers Essays stehen „an Rang neben denen von Kassner, E. R. Curtius, Paul Ernst und Max Rychner“, so Albert Soergel und Curt Hohoff. Seine „geistig-literarischen“ Interessen waren sehr umfangreich: Goethe und die Franzosen waren sein Ausgangspunkt. Von hier stieß Hofmiller bis zu Homer und der Edda, zu Borchardts deutschem Dante, Landors *Erdichteten Gesprächen*, zu Dostojewski, Raabe und Fontane vor. G. Keller hat ihn ebenso gefesselt wie Jean Paul und Defoes Robinson“.

Soergel und Curt Hohoff sehen „Hofmillers große und wahrscheinlich entscheidende Gabe“ in „das Reduzieren auf Wesentliches“ (585). Seine Essays lagen auf der mittleren Linie von Feuilleton und kritischer Untersuchung (586).

Hermann Hesse: *Neue Freie Presse*, Wien vom 6.8.1933; Nachgedruckt in: *Die Welt im Buch IV. Rezensionen und Aufsätze aus dem Jahren 1926-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 421-422.

Albert Soergel und Curt Hohoff: „Josef Hofmiller“. *Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart*. Band II. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963. S. 585.

⁵²⁵ Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“ [II 28].

konfessionelle Selbsterhitzung“.⁵²⁶ Für Dingräve liegt das Geheimnis guter Prosa in der Aufgabe, den langen Sätzen „Spannung und Fallhöhe zu verleihen; eine Aufgabe, die von Musil erfüllt wird“.⁵²⁷ Der Kritiker Otto Ernst Hesse bezeichnet Musil als einen Prosaist, der „das eleganteste, geschlissenste, geistigste Deutsch [schreibt], das heute in Deutschland geschrieben wird“.⁵²⁸ Dieses Urteil wiederholt er für den zweiten Band des Romans: „Eine dichtere, klarere, geistigere, metaphorisch exaktere und dabei bl hende Prosa gibt es heute in Deutschland nicht“.⁵²⁹ In Musils Prosa sch tzt Hesse besonders manche Wortbildungen (›*Flegeljahrhundert*‹⁵³⁰ etwa) und zu strotzende Metaphern (einer ›*durchwatet den Lichtkegel der Tischlampe*‹⁵³¹; eine Fünfzehnjährige ist ein ›*kleines, hastendes Ideal*‹⁵³²; es gibt ›* u erst anekdotische Ereignisse*‹⁵³³) sowie Satzgebilde, „in denen sämtliche logische Abwandlungen zu einem Sinngewebe von umwerfender Klarheit und Schönheit gebändigt sind“.⁵³⁴ In seiner Rezension zum zweiten Band bezeichnet Hesse Musil als einen Dichter, damit meinte er einen „Künstler, der im Material der Sprache schafft“.⁵³⁵ Andere Kritiker beobachten in Musils Sprache „eine ungeheuer prägnante Skurrilit t des Ausdrucks“.⁵³⁶ Musil liebe „das Indirekte, das Abschweifige, aber nur in seinen Methoden“.⁵³⁷

Im Laufe der Rezeption rückt die Thematisierung des sprachlichen Könnens in der Kritik als Wertkategorie in den Vordergrund, um Musil von durchschnittlichen Autoren zu

⁵²⁶ Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“ [II 28].

⁵²⁷ Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“ [II 28].

⁵²⁸ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁵²⁹ Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

⁵³⁰ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 398 der Originalausgabe von 1930. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 2 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Drittel Teil – Ins Tausendjährige Reich (Die Verbrecher); 25. Die Siamesischen Zwillinge; Seite 398 bzw. S. 907 der Fris -Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014].

⁵³¹ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 59. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 2 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Drittel Teil – Ins Tausendjährige Reich (Die Verbrecher); 5. „Sie tun unrecht“ Seite 59 bzw. S. 702 der Fris -Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014].

⁵³² Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 202. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 2 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Drittel Teil – Ins Tausendjährige Reich (Die Verbrecher); 14. „Neues bei Walter und Clarisse. Ein Schausteller und seine Zuschauer“. Seite 202 bzw. S. 791 der Fris -Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014].

⁵³³ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 262. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 2 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Drittel Teil – Ins Tausendjährige Reich (Die Verbrecher); 19. „Vorwärts zu Moosbrugger“. Seite 262 bzw. S. 828 der Fris -Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014]. Anmerkung von G.  lvarez.

⁵³⁴ O. E. Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. [II 68].

⁵³⁵ O. E. Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. [II 68].

⁵³⁶ W. Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 [I 293].

⁵³⁷ W. Bergengruen: „Große Sachen“ [I 293].

trennen: „an geistiger und –was gleichbedeutend ist– stilistischer Potenz, an psychologischem Tiefenblick und Charakterisierungskunst wiegt Musil schwerer als ein Dutzend Vertreter des schreibenden Durchschnitts, die mit unverständlichem Eifer die Gestalten ihrer dürftigen Erfindung am Faden einer belanglosen Handlung fortbewegen“.⁵³⁸ Ein Rezensent betont, Musil schreibe „ein Deutsch, das in die Reihe unserer ersten, gefeiltesten, geschliffensten Prosa gehört; ein Deutsch, das mit der Sprache, mit ihrer Form, mit dem Adel ihrer Form auf du und du steht“.⁵³⁹ Ein anderer Kritiker behauptet, keinen anderen Schriftsteller zu kennen, „der eine so gefeilte Prosa wie Musil schreibt“.⁵⁴⁰ In Musils Sprache lobt man schließlich auch die „sachliche und dennoch zarte, an Poesie-Fülle jeder Lyrik ebenbürtige Wortkunst“.⁵⁴¹

Wie bereits erwähnt, bieten die Rezensenten keine Parameter für eine eindeutige Unterscheidung zwischen Sprache und Stil bei Robert Musil, die Thematisierung des Stils dient als Qualitätskategorie und infolgedessen als Maßstab für den Vergleich über Musils Überlegenheit gegenüber anderen Autoren. In der Mehrheit der Rezensionen wurde der Stil Musils positiv bewertet. Derselbe Rezensent, der den Stil des Romans als „ein Kriterium von besonderer Bedeutung“ bemerkt, stellt fest, dass es „nämlich auf diesen tausend Seiten keine stilistisch schwache, keine unfertige Stelle, nirgends ein Versagen, nirgends Ermüdung [gibt]“.⁵⁴² So wird behauptet, dass Musils Stil „vielleicht noch gefeilter und überlegter“ als der des Thomas Manns sei.⁵⁴³ Man betont Musils „überlegenes stilistisches Können“.⁵⁴⁴ Der Autor des *Mann ohne Eigenschaften* wird als einer „der klarsten und originellsten Männer der heutigen deutschen Dichtung“ und zugleich einer der „glänzenden Stilisten“ apostrophiert.⁵⁴⁵ Man preist Musils „streng durchgeis-

⁵³⁸ H. Schwaborn: „Romane und Erzählungen. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, 4. Juni 1933 [II 101; II 102].

⁵³⁹ N.: „Der neue Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*, Band II“. In: *Mannheimer Tageblatt*, 1. März 1933 [II 57].

⁵⁴⁰ Nach Franz Spunda schaffe sich Musils „antimonischer Charakter“ „eine eigene Sprache, die messerscharf die Begriffe gliedert“. Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Feb. 1931 [I 140].

⁵⁴¹ Ernst Herbert Lucas bezeichnet das erste Kapitel, die Eingangsbeschreibung des Wiener Verkehrsrhythmus als „wahrhaft genial“; dabei preist er besonders „wie hier mit Worten scheinbar Unausdrückbares sichtbar gemacht wird“. Eine ähnliche Worttiefe findet sich nur noch in Rilkes *Brigge*. Ernst Herbert Lucas: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Kreis*, Hamburg, Juni 1931 [II 219].

⁵⁴² Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Feb. 1931 [I 142-147].

⁵⁴³ „*Der Mensch ohne Eigenschaften*. [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin“. In: *Beuthener Stadtblatt*, Beuthen, 11. August 1933 [II 115].

⁵⁴⁴ W. K. „Das neue Buch“. In: *Nürnberger Zeitung*, Nürnberg, 22. Mai 1933 [II 91; II 92].

⁵⁴⁵ Hermann Hesse: „Neue Romane. *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 29. Januar 1933 [I 303; II 40].

tigten Stil“.⁵⁴⁶ Man charakterisiert Musils Stil als „bestechend geistreich, in den Einzelheiten präzios und gewollt paradox, meist aber von einer überraschenden und anmutigen Bildhaftigkeit [...], der ein geistig erregendes Fluidum ausströmt, wie man es selten findet, der den Leser festhält, wenn er das Buch wegwerfen möchte [...]“.⁵⁴⁷ Oder man bescheinigt einen facettenreichen Stil, der als ein „klarer, biegsamer, ironisch-sachlicher Stil, radikal zugleich und behutsam, verschnörkelt und präzise“ bezeichnet wird.⁵⁴⁸

Rudolf Kayser preist bei Musil „eine Sprache von höchster Kultur, von einem ungewöhnlichen Reichtum des Ausdruckes und der Beobachtung“.⁵⁴⁹ Von einem anderen Kritiker wird das Werk für „einzigartig bis ins Kleinste und Unbedeutendste“ gehalten, deswegen „bleibt [es] für den literarischen Feinschmecker ein erlesener Genuß, die Sprache in sich aufzunehmen. Musil findet für alle Dinge beglückende Wendungen, es gibt keine Seite des Buches (und man zählt 1075) ohne überraschende Formulierungen“.⁵⁵⁰ Die Schönheit des Musilschen Stils wird ständig mit dem Genuß bei der Lektüre des Romans assoziiert. So wird der Stil des Romans als „blendend“ und „von auserlesener Schönheit“ bezeichnet, deswegen bedeutet die Lektüre dieser tausend Seiten „einen unsagbaren Genuß“.⁵⁵¹ Ein anderer Kritiker meint, „Musils farbige Prosa“ verdiene langsam und andächtig gelesen zu werden, so wird man „auf unzählige Köstlichkeiten stoßen“.⁵⁵² Die Natürlichkeit in Musils Sprache wird gepriesen: „Bei Musil gibt es kein Nachlassen und trotzdem ist sein Stil, sein Deutsch nirgends gewollt, nirgends geschraubt, immer natürlich, nie künstlich, stets aber Kunst“.⁵⁵³

Die Rezensenten betonen häufig vier Aspekte in der Beschreibung der Musilschen Sprache: den Reichtum, die Klarheit, die Exaktheit und die Musikalität.

⁵⁴⁶ Musils Stil „leuchtet mit durchdringender Kritik in die subtilen Winkel modernen Empfindens, wie er denn auch vor naturalistischen Schilderungen des Liebeslebens nicht zurückscheut“. Oskar Kattan: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarische Handweiser*, Freiburg, Feb. 1931 [I 141; I 281].

⁵⁴⁷ Elisabeth Darge: „Was wird gelesen? Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Schlesische Zeitung*, Breslau, 25. April 1931 [I 204 / I 205].

⁵⁴⁸ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁵⁴⁹ Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Funkstunde*, Berlin, 23. Okt. 1930 [I 32-36]. Mit ähnlicher Diktion wird in der *Nordhäuser Zeitung* Musils Stil gelobt: „Es ist ein Stil, der höchste Kultur des Geistes, tiefstes Wissen um seelische und zwischenmenschliche Beziehungen verrät“. k.k.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Nordhäuser Zeitung*, 9. April 1932 [I 287; I 288].

⁵⁵⁰ k.k.: „Robert Musil: *Der M. o. E.* [I 287; I 288]. Vgl. ein Aphorismus aus dem Konvolut „Germany“: „[29] *Nur für Feinschmecker (auf mich angewandt!)*: sagte die Sau zu den Säuen, als sie, an Abfälle gewöhnt, ein Stück echtes Brot fand.“ S. 5.

⁵⁵¹ R. E.: „Die sterbende Donaumonarchie“. In: *Das Kleine Blatt*, Wien, 1. Juli 1931 [I 220].

⁵⁵² Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

⁵⁵³ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Feb. 1931 [I 142-147].

Musil wird mit dem Epitheton gewürdigt, „ein großer Musiker der Sprache“⁵⁵⁴ zu sein, darüber hinaus wird das „kostbare und musikalische Deutsch“⁵⁵⁵ und der „gepflegte Stil gerühmt, „der bei aller Musikalität nicht verschwommen wirkt“.⁵⁵⁶ Den selben Tenor schlägt der Rezensent der *Egerer Zeitung* an, wenn für ihn die Sprache des Romans „wie eine große Symphonie“ klingt.⁵⁵⁷

Friedrich Eisenlohr bezeichnete die Sprache Musils als ein „musikalisches Deutsch“.⁵⁵⁸ Eisenlohr bescheinigt der „großen dichterischen Vision Musils“ eine „einmalige und vollkommene Form“, die es „zu einem der aufwühlendsten und beglückendsten geistigen Erlebnisse“ macht. Dies besteht aus dem „umfassenden Wissen Musils, das alle technischen, biologischen, psychologischen Voraussetzungen souverän beherrscht, nicht nur [aus] d[er] distanzierende[n] Hellsicht, mit der Menschen und Geschehnisse einer ganzen komplizierten Epoche, durchleuchtet und zu faszinierenden Leben gestaltet sind“.⁵⁵⁹

Zwei weitere Prädikate, die im Zusammenhang mit der zugeschriebenen Wissenschaftlichkeit der Musilschen Sprache verwendet werden, sind Genauigkeit bzw. Präzision. So wird der Roman als „ein hohes, edles, reines Kunstwerk“ gelobt, er ist „in einer sehr präzisen, sehr konkreten Sprache“ geschrieben.⁵⁶⁰ Man lobt in Musils Werk „vor allem die geschlissene Präzision und unerschöpfliche Leuchtkraft der Sprache“.⁵⁶¹ Man verleiht Musils Formulierungen eine „mathematische Evidenz“⁵⁶² und in seiner Methode und Sprache wird „etwas Mathematisches in ihrer kristallinen Durchsichtigkeit und ihrer fast unbeschränkten Plastizität“⁵⁶³ erkannt. Das Mathematische vermag „auch die

⁵⁵⁴ R. H.: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁵⁵⁵ F. Eisenlohr: „Erwachen der Tradition“. In: *Die Woche*, 24. Januar 1931 [I 137]. Zitiert auch in F. Eisenlohr: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Woche*, 4. März 1933 [II 60; II 61].

⁵⁵⁶ Carl Seelig: „Robert Musil's Nachlaßroman“. In: *Berner Tageblatt*, 28. Juni 1933 [II 98]; Carl Seelig: „Eine angenehme Richtigstellung“. In: *Berner Tageblatt*, 12. Juli 1933 [II 109]; C. Seelig: „Neue Bücher aus altbewährten Verlagen“. In: *Luzerner Tagblatt*, 23. Sept. 1933 [II 116; I 308].

⁵⁵⁷ Anonyme Rezension: „Der Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil“. In: *Egerer Zeitung*, 8. Feb. 1931 [I 151].

⁵⁵⁸ Friedrich Eisenlohr: „Erwachen der Tradition“. In: *Die Woche*, Berlin, 24. Januar 1931 [I 137]. Ernst Alker bezeichnet Friedrich Eisenlohr (1889-1954) als „heute einen nun vergessenen Schriftsteller“. Ernst Alker: *Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914*. Stuttgart: Kröner, 1977. S. 225.

⁵⁵⁹ F. Eisenlohr: „Erwachen der Tradition“. In: *Die Woche*, 24. Januar 1931 [I 137]. Zitiert auch in F. Eisenlohr: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Woche*, 4. März 1933 [II 60; II 61].

⁵⁶⁰ Anonyme Rezension: „Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman“. In: *Jahrbuch der Bibliophilen*. Wien, 1929/30 [I 24].

⁵⁶¹ Friedrich Eisenlohr: „Erwachen der Tradition“ [I 137] und „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. [II 60; II 61].

⁵⁶² E. Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

⁵⁶³ L. St.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Die literarische Welt*, Berlin, 6. Dez. 1932 [II 13].

verfließenden Bezüge des Seelischen in reine Umrisse wie in eine Formel zu fassen“.⁵⁶⁴ Musils Prosa zeigt die Sprache eines Mannes auf, „dessen Denken an der modernen Physik und Philosophie geschult“ ist.⁵⁶⁵ Musils Sprache wird dabei eine Genauigkeit und eine wissenschaftliche und gewissenhafte Präzision zugeschrieben, die auch die „Ebenmäßigkeit des Gesamtwerks“ bewirkt, „das keinerlei Höhen oder Tiefen, wichtige oder unwichtige, kleine oder große Menschen kennt“.⁵⁶⁶ Auch bei negativen Buchbesprechungen findet man den Musilschen Stil „beinahe wissenschaftlich“: Der Stil sei „reich an sehr guten neben sehr schlechten Bildern“. Solche Rezensenten finden den Roman monoton: „Der Rhythmus ist ohne Abwechslung. Melodisch ist das Buch ein einziger ausgehaltener Ton; der Mensch, der das vertragen kann, muß erst geboren werden“.⁵⁶⁷

Ein weiteres Prädikat, mit dem die Sprache des Romans gewürdigt wird, ist die Klarheit bzw. die Durchsichtigkeit. So wird Musils „unbestechlich klare Sprache“⁵⁶⁸ oder die „kristallklare Sprache“⁵⁶⁹ gerühmt. Seine Sprache verbindet „die tiefstes dichterisches Ahnungsvermögen mit kühler Forscher-Klarheit des Blickes, sinnliche Fülle mit subtilster Geistigkeit“.⁵⁷⁰ Es wird auch die „gläserne Durchsichtigkeit“ der Sprache⁵⁷¹ und die „gedankliche Klarheit, Zucht der Sprache und große künstlerische Ziele“⁵⁷² betont. Als die „Eigenart Musils als Künstler wird die „seltene Verbindung von Klarheit und Tiefe, von Niveau und Dichtigkeit, haarscharfer Analyse und packendster Unmittelbarkeit“ erkannt.⁵⁷³ Dabei wird die „Strenge des Denkens“ hervorgehoben, die dem Werk einerseits den Stil des großen Sittenromans, andererseits „die Klarheit eines Montaigneschen Essays“ gibt.⁵⁷⁴ Ein Rezensent macht auch auf „Sätze von glänzender Durchsichtigkeit und fesselnder Bildkraft“ aufmerksam, in denen „Anschauungen, die ewig festzustehen

⁵⁶⁴ L. St.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [II 13].

⁵⁶⁵ Karl Otten: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931 [I 179]. Die Rezension wurde wieder gedruckt in: Bernhard Zeller und Ellen Otten (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag, 1982 (Die Mainzer Reihe 52), S. 85-87, hier S. 86.

⁵⁶⁶ K. Otten: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931 [I 179].

⁵⁶⁷ Michael Hochgesang in: *Deutsche Zeitschrift*, München, Januar 1934 [II 311; II 123; II 124].

⁵⁶⁸ Franz Spunda: „Von neuen Büchern. *Der M. o. E.*“. In: *Wiener Neueste Nachrichten*, 9. Juli 1933 [II 107; II 108].

⁵⁶⁹ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

⁵⁷⁰ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Breslau, 18. Feb. 1933 [II 46; II 47].

⁵⁷¹ Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der M. o. E.*“. In: *Die Neue Rundschau*, Berlin, März 1933 [II 75].

⁵⁷² Ernst Alker: „Finis Austriae“. In: *Das deutsche Buch*, Heft 5/6., Leipzig, 1931 [I 282].

⁵⁷³ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. Dez. 1930 [I 96/97; I 101].

⁵⁷⁴ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 96/97; I 101].

schienen“, umgerandet werden, denn „die Wahrheit ist kein Kristall, den man in die Tasche steckt, sondern eine unendliche Flüssigkeit, in die man hineinfällt“.⁵⁷⁵

Der Rezensent bescheinigt dabei, dass „Musil denkt und nicht nur eigene Ergebnisse schafft; er formt auch diese Ergebnisse in einer eigenen Sprache“.⁵⁷⁶ Er kritisiert Musils Formulierungen, die er für „spiegelklar“ wie auch „spiegelnd“ hält, Musils Formulierungen „verwirren“, er sehe nicht immer klares Ende. „Seine Reflexion ist ebenso trügerisch, wie sein Humor böse und bitter ist. Er schreibt mit wunderbarer bilderreicher und plastischer Lebendigkeit und Fülle; aber nicht sehr leicht oder fassbar oder gar des Vergnügens halber. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist sicher ein Werk seiner Zeit.“⁵⁷⁷

Eine weitere Kategorie in der Auseinandersetzung mit der Musilschen Sprache ist der Hinweis auf ihre Modernität. Paul Eisner rühmt die Sprache als „ein Deutsch für Jahrhunderte, und eines ohne Zopf und ohne weimarische Gelüste“⁵⁷⁸. E. K. preist bei Robert Musil seine „ausladende Sprache ohne barocken Schwulst, die diesem Zeit- und Bildungsroman der vielen Dimensionen und Perspektiven eine sinnliche Anmut verleiht“.⁵⁷⁹

„Man wird oft an Proust, an Montaigne gemahnt, an die großen Humanisten“, meint Efraim Frisch.⁵⁸⁰ Abgesehen von den Formulierungen Musils mit mathematischer Evidenz und „zugleich von Wirklichkeit gesättigt“, konstatiert er: „Stets wird der epische Stil gewahrt, und noch in der geistigsten Durchsicht bleiben die Gestalten naturhaft“.⁵⁸¹ Wolfgang Koeppen erkennt im Roman das „schönste Deutsch von den Romantikern“. Der Roman sei „mit der spitzen Feder eines Wiener Hofkanzlisten und sehr selten ganz sympathisch, säbelschleidend in einem wohl Schönbrunner-Aristokraten-Slang“ geschrieben.⁵⁸²

Ein Kritiker der *Wiener Zeitung* rühmt bei Musils Roman die „tausend Seiten voll Kleinkunst, die tausend Seiten Miniaturmalerei und Filigranschnitzerei“. In diesen tausend Seiten schildert Musil wie „noch kein deutscher Dichter [vorher] das Gesamtbild

⁵⁷⁵ Anonyme Rezension: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Schwäbischer Schulanzeiger*, Augsburg, 1. Mai 1931 [I 206 / I 207].

⁵⁷⁶ R. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁵⁷⁷ R. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 289; I 290].

⁵⁷⁸ Paul Eisner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Prager Presse*, 12. Feb. 1933 [II 48; II 49].

⁵⁷⁹ E. K.: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Bund*, Nr. 579, Bern, 1. Dez. 1930 [I 56].

⁵⁸⁰ E. Frisch „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

⁵⁸¹ E. Frisch „Der Horizont“ [I 14].

⁵⁸² Wolfgang Koeppen: „Roman um Reden. Zum zweiten Band von Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Courier*, 10. März 1933 [II 66].

politischen und kulturellen Zustandes [...], eine kranke und gefährliche Zeit [...] in ihrer feinsten seelischen Verzweigung“.⁵⁸³

Ludwig Marcuse hebt „die Sinnlichkeit der Diktion, die faszinierende Ursprünglichkeit und Originalität und Schlagkraft seiner Gleichnisse“ sowie den „souveränen Humor“ hervor, dieser souveräne Humor „verschmilzt mit seinem geistigen Fanatismus zu einer tief zu verehrenden, beglückenden Einheit“.⁵⁸⁴ Diese sprachlichen Eigenschaften lassen „aus diesem großen Krematorium, in denen Existenzen durch einen starken Geist verbrannt worden sind, einen Geruch aufsteigen, wie er nur von Vitalen ausgeht“.⁵⁸⁵

Julian Weisz, Redakteur des *Pester Loyd*, der massiv den Roman kritisiert, als „allzu geistreich zu sein“ kritisiert, lobt hingegen die Sprache des Romans als „glänzend“, den Wortschwall als „hinreißend“ und den Stil als „verblüffend“.⁵⁸⁶

Heinrich Zerkauen lobt zwar „alle formale Kunst der Sprache“, kritisiert aber dennoch, dass die sprachlichen Leistungen „über das oft Peinliche und Versteckte der Schilderung anormaler erotischer Bindungen“ nicht hinwegtäuschen können.⁵⁸⁷

Zusammengefasst kann man hier behaupten, dass die Thematisierung der Sprache in den Besprechungen konstitutiv und repräsentativ für die Kritik der dreißiger Jahre ist. Ein Teil der Gründe dafür sind fachgeschichtlich. Die Thematisierung der Schönheit der Musilschen Sprache steht im engen Zusammenhang mit der negativen Kritik an die Handlungsarmut und an die langen essayistischen Exkurse, in diesem Zusammenhang dient die Thematisierung der Schönheit als Kompensation für diese sogenannten „Schwächen“, in diesem Sinne spielt allein das sprachliche Element für die Wertung des *Mann ohne Eigenschaften* als Kunstwerk maßgeblich eine erhebliche Rolle. Die Rezensenten bieten aber keine Parameter für eine eindeutige Unterscheidung zwischen Sprache und Stil bei Robert Musil. Die Sprache dient als Wertkategorie, um Musil von durchschnittlichen Autoren zu trennen; dabei wird ständig auf den außerordentlichen Charakter des Musilschen literarischen Könnens hingewiesen.

⁵⁸³ R. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁵⁸⁴ Ludwig Marcuse: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257]

⁵⁸⁵ Ludwig Marcuse: „Robert Musil“ [I 257]

⁵⁸⁶ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Feuilleton. Verblüffe den Leser! Literatur in der Harlekinsjacke“. In: *Pester Lloyd*, Abendausgabe, Budapest, 21. März 1933 [II 71; II 72].

⁵⁸⁷ Heinrich Zerkauen: [Kommentar ohne Titel]. In: *Dresdner Nachrichten*, Dresden, 26. Januar 1933 [II 38; II 39].

2.8. *Wilhelm Meister*

als „operationalisiertes Datenelement“ für die Deutung des *MoE*

1) Wenn Bildungsroman gesagt wird, schwebt *Meister* mit. Der Werdegang einer persönlichen Bildung (siehe Formation).

Es gibt aber Bildung auch in einem engeren und zugleich umfassenderen Sinn: an jedem wichtigen Erlebnis bildet sich ein geistiger Mensch. Es ist die organische Plastizität des Menschen. In diesem Sinn ist jeder namhafte Roman ein Bildungsroman.

Man kann aber auch scheiden: Hineinfinden in eine bestehende Bildung und Abenteuer der Bildung. *Meister* ist das letztere gewesen und das erstere geworden. Da beginnt der Eklektizismus.

Eine besondere Rolle im Begriff der Bildung hat das Intellektuelle. Goethe meint überall mit: Gefühlsbildung. Der heutige Gebrauch hat etwas von Konversationslexikon. Siehe die Frage, warum ich nicht die Psychoanalyse behandle.

Robert Musil. „Das Konvolut ›Germany‹“.⁵⁸⁸

„*Der Mann ohne Eigenschaften* wurde einmal der bedeutendste Entwicklungsroman seit *Wilhelm Meister* genannt. Das ist immerhin ein großes Lob, aber es ist keine kritische Beurteilung“⁵⁸⁹, stellen Ernst Kaiser und Eithne Wilkins in ihrer „Einführung“ zu Musils Werk fest und beziehen sich auf Musils Zeitungsabschnittsammlung.

Der Bezug auf *Wilhelm Meister* ist keine kritische Beurteilung, sondern ein „operationalisiertes Datenelement“, d.h. er dient der Orientierung bei der Interpretation des Werkes. *Der Mann ohne Eigenschaften* wurde mehrere Male mit *Wilhelm Meister* in Verbindung gebracht. Rudolf Kayser, Karl Blanck, Axel Eggebrecht, Kurt Sauer, Oskar Maurus Fontana, Dr. C. A. W. und Adolf Frisé sind die Rezensenten, die eine Verbindung von dem Roman Musils mit dem Werk Goethes herstellten. Man kann drei Facetten in dieser Verbindung erkennen: die erste bezieht sich auf die Gattung Entwicklungsroman, die zweite auf die Intellektualität des Romans und die dritte auf die Ähnlichkeiten in der Komposition beider Romane.

Der Redakteur des *Ostmarken-Rundfunks* sieht im *Mann ohne Eigenschaften* eine Fortsetzung der „Tradition des großen Erziehungs- und Entwicklungsromans“. Sein Begriff

⁵⁸⁸ Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek: Rowohlt, 2007. S. 202. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: III/5/19, Konvolut Germ 1.

⁵⁸⁹ Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1962. S. 24.

des Erziehungs- und Entwicklungsromans umfaßt neben dem *Wilhelm Meister* den *Grünen Heinrich* und auch etwa den *Zauberberg* für Deutschland.⁵⁹⁰

Zweimal assoziiert der Herausgeber der *Neuen Rundschau* Rudolf Kayser den *Mann ohne Eigenschaften* mit Goethes *Wilhelm Meister*. Zuerst in einem Kommentar in der *Funkstunde*. Kayser sieht Gemeinsamkeiten in dem langsamen Tempo der Darstellung: „[Musil] hält es mit Goethes Meinung, wie sie in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* ausgedrückt ist: ›Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, sei es auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten.‹ Das ist wie auf Musils neuen Roman gemünzt“.⁵⁹¹ Das zweite Mal erkennt Kayser zwar die „geistige Haltung“ des Musilschen Werkes, und er leitet diese Romanhaltung aus der Tradition des Goetheschen Werkes ab: „Der deutsche Geistroman ist fast immer Bildungsroman und steht im Gefolge des *Wilhelm Meister*“.⁵⁹² Kayser differenziert, dass bei Musil aber Geist kein System von Bildungswerten sei. Geist sei bei Musil „rein subjektiv: denkend, fühlend, erkennend und wertend“, deshalb nenne man Musil einen Psychologen.⁵⁹³ Musils Psychologie sei „ganz abgewandt allen mechanischen Kausalitäten“.⁵⁹⁴

Der Rezensent Dr. C. A. W. weist darauf hin, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* „ein moderner Wilhelm Meister“⁵⁹⁵ genannt wurde. Er billigt diese Nennung deswegen, weil er bei Musil, wie es auch im Roman Goethes der Fall ist, das Streben sieht, „ein Kompendium“ sein zu wollen; ein Kompendium „aller Ziele und Bestrebungen eines bestimmten Zeitabschnittes, Spiegelbild der Gesellschaft eines Landes“.⁵⁹⁶

Otto Ernst Hesse apostrophiert den Roman Musils als „den *Wilhelm Meister* unserer Epoche“ seit dem *Zauberberg*.⁵⁹⁷ Er sei „eine Aufrollung des Ideenwirrwarrs, eine Sichtung, eine Klärung, eine Aufforderung zum Tun. Denn nur Tun, nur Tat verwandelt, [...] macht aus Assoziationshäufungen und objektiven Wissensgehirnen den Menschen, wie er sein soll: Mensch – mit Eigenschaften.“⁵⁹⁸ Jahre später wiederholt Otto Ernst

⁵⁹⁰ Vgl. das Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁵⁹¹ Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Funkstunde*, Berlin, 23. Okt. 1930 [I 32-36].

⁵⁹² Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Neue Rundschau*, Berlin, März 1933 [II 75].

⁵⁹³ Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 75].

⁵⁹⁴ Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 75].

⁵⁹⁵ Dr. C. A. W.: Rezension ohne Titel. In: *Hannoverscher Anzeiger*, 19. Dez. 1930 [I 87].

⁵⁹⁶ Dr. C. A. W.: Rezension ohne Titel [I 87].

⁵⁹⁷ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁵⁹⁸ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 52].

Hesse sein Verdikt: „Was einmal *Wilhelm Meister* war, das ist – ohne zu übertreiben – dieser Roman für unsere Zeit“.⁵⁹⁹

Der Literaturkritiker Oskar Maurus Fontana bezeichnet Musils Buch als „einen Erziehungsroman“.⁶⁰⁰ In diesem Roman, in welchem „alles gedacht und sogar zerdacht, was unser sinnliches und sittliches und gesellschaftliches und geistiges Leben ausmacht, aber zerdacht, um es wieder Gestalt werden zu lassen“, findet Fontana Verwandtschaften mit Goethes *Wilhelm Meister*: „In Musils Roman ist das Exemplarische, das um eine Balance der inneren und äußeren Kräfte Bemühte des *Wilhelm Meister* wirksam“.⁶⁰¹ Außerdem beobachtet er eine Verwandtschaft von Musil zur Romantik, und zwar nicht nur „in dem Streben nach Totalität und in der Distanzierung der äußeren Geschehnisse durch Ironie, um so recht das innere Ereignis sichtbar werden zu lassen, sondern auch im rein Erzählerischen, das die nachtdunklen, dem Irresein nahen Vorgänge bevorzugt und mit unheimlicher Exaktheit in Worte bannt, und in seiner Liebe zum Schrulligen im Menschen“.⁶⁰² Fontanas Verdikt lautet: „Generationen von Germanisten werden das herauszuarbeiten haben und werden, nachdem sie auch Nietzsche, den zweiten vehementen Angriff gegen die Grundlage unserer Kultur, in ihre Betrachtung einbezogen haben, Musils Werk als die dritte Stufe einer deutschen Kulturkritik bezeichnen“.⁶⁰³

Karl Blanck erkennt in dem „Voltaireischen Wortwitz“⁶⁰⁴ innerhalb des Musilschen Romans auch eine Fortsetzung der „Überlieferung von Goethes *Wilhelm Meister* oder von Jean Pauls Romandichtungen“.⁶⁰⁵

Axel Eggebrecht stellt keinen direkten Zusammenhang zwischen Musils und Goethes Roman her, sondern führt *Wilhelm Meister*, *Der grüne Heinrich* und *Der Zauberberg* als Vertreter der Gattung Bildungsroman vor. Eggebrecht differenziert, dass die deut-

⁵⁹⁹ Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

⁶⁰⁰ Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 67; I 69].

⁶⁰¹ Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶⁰² Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶⁰³ Oskar Maurus Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶⁰⁴ Max Hochdorf stellt auch eine Verbindung zwischen dem *Mann ohne Eigenschaften* und Voltaires *Candide* auf: Robert Musil würde mit seinem „Roman von mehr als 1000 Seiten das Leben des österreichischen *Candide* unserer Tage erzählen [...]. Bei dem Sittenschilderer und Pamphletisten des 18. Jahrhunderts ist alles Aphorismus, nur Gedankenaufriß, nur Verwunderung des Gehirns, das zur Verwunderung gereizt werden soll. Bei Musil ist alles die Absicht in lauter medizinisch und psychologisch zu qualifizierende Eigenschaften den Mann ohne Eigenschaften zu zerlegen, so wie der nach der Seele suchende Neurologe ein Gehirn in Tausende von mikroskopischen Schnitten auflöste“. Max Hochdorf: „Dichtkunst“. In: *Sozialistische Monatshefte*, Berlin, März 1931 [I 184].

⁶⁰⁵ Karl Blanck: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*, Stuttgart, Okt. 1931 [I 168-171].

schen Prosaisten „nicht so sehr den inneren Zustand des fertigen Menschen darstellen, wie die großen Russen; nicht seine Rolle im sozialen Leben, wie die großen Franzosen“⁶⁰⁶, sie beschäftigen sich „vor allem mit seinem Werden, mit seiner Entwicklung“. In diesem Zusammenhang billigt Axel Eggebrecht die Benennung von Musils Buch als Entwicklungsroman. Er kritisiert, dass sich diese Bildung an einem im Grunde ungeeigneten Objekt vollzieht, „nämlich an einem wohlhabenden Bürgersohn der Vorkriegszeit“.⁶⁰⁷ Dieser Vorbehalt steht im engen Zusammenhang mit seiner politischen Einstellung⁶⁰⁸, für ihn stellt Musils Roman einen umfassenden Katalog der bürgerlichen Ideologie in all ihren Formen dar.

Adolf Frisé und der Rezensent der *Kasseler Neuesten Nachrichten* deuten auf eine Ähnlichkeit zwischen der Komposition MoE und *Wilhelm Meister* hin. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist ein „Roman in dem Sinne, wie der *Wilhelm Meister* oder der *Zauberberg* Romane sind“⁶⁰⁹: „Nicht die Handlung und erst recht nicht die Spannung sind Musil wichtig“. Es kommt Musil darauf an, „eine Untersuchung des Lebens, seiner Bedingungen, seiner Erscheinungen und seiner Verwirrungen zu geben, und durch diese Untersuchung die Erscheinungen zu deuten, die Verwirrungen zu lösen und damit schließlich von der Erkenntnis zur Tat zu führen“.⁶¹⁰ Auf der Suche nach Musils „künstlerischer Genealogie“ stellt Adolf Frisé fest, dass Musil „nicht ›romanhaft‹ wie Stendhal, Balzac oder Dickens, nicht kommentarisch intellektuell wie der Thomas Mann des *Zauberberg*, nicht odysseisch über die bemessenen Ufer seines Vorwurfs strömend wie James Joyce“⁶¹¹ erzählt. Er erkennt, wie sehr Musils „stilistische Kraft und sein allseits ausgebreitetes Denken allein in unserer Kultur verwurzelt sind“.⁶¹² Frisé weist auf die Geistesverwandtschaft von Musils Roman mit *Wilhelm Meister* hin: „In manchem wird man bei der Lektüre des *Mannes ohne Eigenschaften* an den späten zweiten Teil des *Wilhelm Meister* erinnert“.

⁶⁰⁶ A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

⁶⁰⁷ A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [II 77; II 78].

⁶⁰⁸ Thomas Berndt faßt Eggebrechts politischen Standpunkt seit Mitte der 1920er Jahre folgendermaßen zusammen: „Das kapitalistische Gesellschaftssystem der bürgerlichen Republik, geprägt von Militarismus, Antisemitismus, Pressezensur und wirtschaftlichem Wohlstandsdenken müsse überwunden werden. Das kommunistische Sowjetsystem sei für ein sozialistisches Deutschland wegweisend. Die Gefahr des Nationalsozialismus, die vom Untertanengeist deutscher Beamter und Kleinbürger mitgetragen werde, könne nur durch eine Einheitsfront von Kommunisten und Sozialdemokraten aufgehalten werden.“ [Th. Berndt verweist auf Axel Eggebrecht: „Wer weiter liest, wird erschossen“. In: *Die Weltbühne* 28 (1932) Nr. 2.] Thomas Berndt: *Nur das Wort kann die Welt verändern. Der politische Journalist Axel Eggebrecht*. Mit einem Vorwort v. Peter von Zahn. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, 1998. S. 59.

⁶⁰⁹ t.: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Kasseler Neueste Nachrichten*, 30. Aug. 1931 [I 242; I 243].

⁶¹⁰ t.: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [I 242; I 243].

⁶¹¹ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Juni 1933 [I 306; II 96].

⁶¹² Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 306; II 96].

Zum besseren Verständnis des Kommentars von Frisé ist es notwendig, sich eine Skizze der Gesamtkomposition der *Lehrjahre* zu vergegenwärtigen. Sie bestehen aus „eine[r] relativ übersichtliche[n], sich mählich fortspinnende[n] Handlung, in die einiges Exkursionsische – so z. B. das ganze 6. Buch – eingelassen ist“. Die Handlungsführung wird selbst ständig aufgelöst, wird „von einer Person bestimmt Formuliertes an anderer Stelle zurückgenommen oder anders beleuchtet, ist nichts eindeutig und geradlinig, alles vielfach gebrochen; dennoch nicht zerbrochen“. „Wilhelms Weg ist ja einer der Irrtümer, aber insofern er der Weg seiner Bildung ist, sind diese Irrtümer miteinander verbunden, weisen sie aufeinander. So entsteht ein Zusammenhang des Ganzen, so ist alles Nebeneinander auch ein Nacheinander“.⁶¹³

In beiden Romanen „versinken die erzählerischen Motive zu schon ins Abstrakte hinüberwachsenden Imponderabilien“, merkt Adolf Frisé an. Mit diesen Imponderabilien treten die Personen von der Rampe zurück auf einen zweiten Schauplatz, für den der erste nur „ein Vorwand“ war. „Bei Goethe bedeutete dies einen Akt höchster ethischer Klärung; ein großes sittlich-religiöses Bild wuchs aus einer zunächst sinnlich gegenwärtigen und zeitbedingten Welt in eine mythische Zukunft hinein, bei Musil wird auf ähnlichem Wege ein geistiger Zwischenzustand, besser der innere Standort des gegenwärtigen Menschen kristallisiert. Diesen Prozeß zu vollziehen, hält Musil, wie wir sehen, des riesigen Aufwands wert“.⁶¹⁴

Nichtsdestotrotz hält Phillan Joung die Affinität des *Mann ohne Eigenschaften* zum klassischen Bildungsroman für scheinbar. Die verschiedenen tradierten Motive des klassischen Bildungsromans – z.B. Krisenbewußtsein des Helden, Frage nach dem Sinn des Lebens, Liebe, Gott und Glück – erweisen sich jedoch im Musilschen Roman als „eine Parodie, die den Bruch mit der literarischen Tradition, deren ›Erholungsästhetik‹ Musil als ›Ordnungsschein über einem Chaos‹ ironisiert, umso deutlicher werden lässt“.⁶¹⁵

⁶¹³ Helmut Arntzen: „Roman und Epos – Wilhelm Meister – Das 19. Jahrhundert und die Anfänge des modernen deutschen Romans“. In: Ders.: *Der moderne deutsche Roman: Voraussetzungen. Strukturen. Gehalte*. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1962. S. 9-36, hier S. 24.

⁶¹⁴ Adolf Frisé: „Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 306; II 96].

⁶¹⁵ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 135.

3. Deutungsansätze und Konkretisierungen der Kritiker

3.1. Der MoE als eine Projizierung der Gegenwart in die Vorkriegszeit

Dieses Buch ist unter der Arbeit und unter der Hand ein historischer Roman geworden, es spielt vor 25 Jahren! Es ist immer ein aus der Vergangenheit entwickelter Gegenwartsroman gewesen, jetzt aber ist die Spanne und Spannung sehr groß, aber das unter der Oberfläche Gelegene, das hauptsächlich eins seiner Darstellungsobjekte gewesen ist, braucht noch immer nicht wesentlich tiefer gelegt zu werden.
Robert Musil⁶¹⁶

Dem Roman wird in unterschiedlichen Formulierungen zugeschrieben, eine Projizierung der Gegenwart in die Vorkriegszeit zu sein. Paradigmatisch ist die Feststellung Moriz Scheyers: Musils Roman sei „eine Synthese unserer Gegenwart in die Vorkriegszeit projiziert“.⁶¹⁷ Das Buch enthält in der „Einkleidung“ in Geschehnisse aus dem Vorkriegsösterreich eine herbe Kritik der Nachkriegssituation.⁶¹⁸ Darüber hinaus wird der Roman als eine Zeitkritik gelesen⁶¹⁹, besonders von Adolf Frisé, Ernst Herbert Lucas, Guillemin, Werner Richter und Fontana. Diese Lesart steht in Verbindung mit dem Verständnis des Romans als „Studienbeitrag zur Zeit“⁶²⁰ bzw. als „ein kulturhistorisches Epos“.⁶²¹ Das Buch wird auch als „ein geeigneteres Medium“ für denjenigen, der „die

⁶¹⁶ Robert Musil: „Zum Nachwort (u. Zwischenwort)“. *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman/II. Aus dem Nachlass*. Adolf Frisé (Hrsg.) Reinbek: Rowohlt, [1978] ¹³2002. S. 1941. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe: LESETEXTE*; Band 14 Gedichte, Aphorismen, Selbstkommentare; SELBSTKOMMENTARE AUS DEM NACHLASS; ZUM ROMAN Parerga und Paralipomena 1921-1937; Zum Nachwort und Zwischenwort.

⁶¹⁷ Moriz Scheyer in: *Neues Wiener Abendblatt*, Wien, 19. Dezember 1930 [I 92]. Thor Goote schreibt auch: „Er malt ein großes Panorama menschlichen Seins, Wollens und Versagens, das er als Schlüsselwerk für den Wandel der Zeit gedacht hat. Ein wirklich aktuelles Buch, dem sich höchstens hindernd sein großer Umfang entgegenstellen dürfte, ein Buch, das zum Nachdenken anregt“.
Thor Goote: „*Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman von Robert Musil“. In: *Der Volksgenosse*, Oberursel, 30. April 1934 [II 125].

⁶¹⁸ Vgl. Dr. Kr.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Barmer Zeitung*, 17. April 1931 [I 202/I 203].

⁶¹⁹ Der Redakteur des *Westdeutschen Rundfunks* erkennt, dass der Roman durch einfache Fabel in Zeitnähe rückt, und so „wird er Zeitkritik, mindestens indirekt“, bei der Enthüllung vom „ganzen Sinn bzw. Unsinn einer Zeit, deren Betriebsamkeit und Geschäftigkeit nichts anderes als ein Leerlauf war, ein Geschwindmarsch, auf der Stelle getreten“. Der Roman versinnbildlicht „eine Zeitepoche, in der tausend, Millionen Dinge in aufgeregtster, betriebsamer Bewegung sind und nichts bewegen, keinen Betrieb in Gang setzen, wo Konferenzen Konferenzen jagen, eine Zeit, in der es dröhnt von Parteien, Verbänden, Ismen, Ideen und Theorien – ein Dröhnen, das sich am Ende doch nur als Kulissenspektakel einer Illusionsbühne erwies, bei der Direktor und Regisseur fehlten und die agierenden Schauspieler nicht wußten, was gespielt wird“. Typoskript von dem *Westdeutschen Rundfunk*, Köln, o. D. [I 19-23].

⁶²⁰ Anonymer Kommentar „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Germania*, Berlin, 19. Dez. 1930 [I 91].

⁶²¹ Friedrich Eisenlohr: „Erwachen der Tradition“. In: *Die Woche*, Berlin, 24. Januar 1931 [I 137].

Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte erfassen will“⁶²² oder „wenn man sich mit unserer Zeit beschäftigt“.⁶²³

Ein weiteres zugeschriebenes Charakteristikum des Buchs sei seine Aktualität. Thomas Mann bezeichnet den Roman Musils als „ein im bedeutendsten Sinn *aktuelles* Buch“.⁶²⁴ Der Roman Musils wird „in einer ganz starken Weise [als] gegenwärtig, zeitnah, ohne aktuell in jenem flüchtigen Sinn zu sein“, bezeichnet.⁶²⁵ Er wird auch als „wirklich aktuelles Buch“⁶²⁶ charakterisiert, das zum Nachdenken anregt. Bereits in der Konstatierung der Aktualität des Buches liegt die implizite Wahrnehmung von Parallelen zwischen der im Roman erzählten Vorkriegszeit und der Nachkriegszeit; dies – Konstatierung der Aktualität und Wahrnehmung von Affinitäten beider Epochen – wird fast zum Argumentationsmuster: obwohl Musils Roman im Jahre 1914 spielt, sei er „aber in jeder Hinsicht so gegenwärtig, so mitten in das Zentrum unserer Zeit treffend, dass man bei seiner Lektüre mehr über diese erfährt als durch alle Beschreibungen Sowjetrußlands oder der U. S. A. oder was immer die Mode uns als zeitgemäß aufschwätzen will“.⁶²⁷

Vor dem Hintergrund der im Roman erzählten Vorkriegszeit wird die aktuelle Nachkriegszeit von den Kritikern erkannt. Die Affinitäten beider Epochen werden besonders von Paul Rilla, Bernhard Guillemin, Bruno E. Werner und Oskar Maurus Fontana hervorgehoben.

⁶²² sk.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Basler Nachrichten*, Basel, 28. Mai 1933 [II 93].

⁶²³ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter der städtischen Volksbüchereien*, Sept. 1931 [I 255].

Alfred Arna hält den Roman für ein Zeitbild der „Tradition, Bankrott, Vertrottelung und Auflösung einer herrschenden Klasse“, der Roman stellt ein Zeitbild dar, „das die geistigen Grenzen skizziert, und gleichzeitig ein Bild der Welt, wie sie sich in diesen Gehirnen spiegelt“. A. Arna: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vorwärts*, Berlin, 1. Dez. 1930 [I 55].

„Kakanien ist nur ein Symbol für unsere Staaten, für die Welt“, meint der Rezensent des *Badischer Beobachters*. Musils Buch sei ungewollt wie selten eines, das Buch seiner „zerrütteten Zeit“. A. G.: „Ein Buch der Zeit“. In: *Badischer Beobachter*, Karlsruhe, 14. Januar 1931 [I 134].

⁶²⁴ Thomas Mann: [Antwort auf die Weihnachtsrundfrage]. In: *Das Tagebuch*, München, 3. Dez. 1932, [I 299; I 300].

⁶²⁵ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁶²⁶ Thor Goote: „*Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman von Robert Musil“. In: *Der Volksgenosse*, Oberursel, 30. April 1934 [II 125].

⁶²⁷ Ernst Herbert Lucas: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Kreis*, Hamburg, Juni 1931 [I 219].

In einem anonymen Kommentar in der *Nürnberger Zeitung* wird darauf hingewiesen, der Roman spielt zwar im Jahre 1913, wird aber auch fürs Jahr 1930 gültig gehalten. Anonymer Kommentar in *Nürnberger Zeitung*, 14. Dez. 1930 [I 80].

Im selben Argumentationsmuster bezeichnet Franz Spunda den Roman Musils als „eine Summa aller geistigen Spannungen der Gegenwart, die zwar in die jüngste Vergangenheit zurückverlegt werden, aber ebensogut für die Zukunft gelten“. Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

Der Kritiker Bernhard Guillemin spricht dem Roman den Charakter eines „historischen Romans“ ab, trotzdem bescheinigt er dem Roman eine „geradezu unheimliche Aktualität“. ⁶²⁸ Er spürt keinen Unterschied zwischen der Vorkriegszeit und der Welt seiner eigenen Gegenwart: „Die Zeiten fließen ineinander: der Friede, gestern wie heute, ist nichts anderes als ein schlummernder Krieg“. ⁶²⁹ Bruno E. Werner findet in dem im letzten Vorkriegsjahr spielenden Roman „nur unter anderer Maske das heute wieder, da Musil die Wurzeln unserer Gegenwart schon in der Vorkriegszeit aufspürt“. ⁶³⁰ In einem anderen Kommentar bezeichnet B. E. Werner die Situationen im Roman als „überaus charakteristisch [...] für die Vorkriegswelt, die, weit mehr, als wir es ahnen, unsere heutige eigene Welt ist“. ⁶³¹ Der Kritiker Paul Rilla charakterisiert den *Mann ohne Eigenschaften* als einen „aktuellen Zeitroman“. ⁶³² Paul Rilla findet, „dass die historisch abgeschlossene Epoche, die der Roman schildert, noch immer unsere Epoche ist – aus Gründen keiner äußeren Analogie, sondern der inneren Identität“. ⁶³³ Zwar spielt der Roman 1913, gemeint und getroffen sei die „Zeit des Übergangs, der Unentschlossenheit, des Nichtwissens“ ⁶³⁴, meint Oskar Maurus Fontana. Der Roman ist „ein unaufhaltsamer Angriff gegen unsere Wirklichkeit, Vorgetragen von leidenschaftlicher Erbitterung und unterstützt von einem Maschinengewehrfeuer der Ironie, wenn Musil in seinem Roman eine Aktion ansetzt, mit dem Ziel, eine Idee zu suchen, in der sich der Geist der Zeit und

⁶²⁸ Bernard Guillemin: „Der neue Musil. *Mann ohne Eigenschaften*, zweiter Band“. In: *Berliner Tageblatt*, Berlin, 20. Dez. 1932 [II 17].

Auch Max Güntzburger bezeichnet die Parallelen zur Gegenwart als „geradezu unheimlich“ und hält den Roman für „ein politisches Buch (in der weitesten Bedeutung des Wortes)“. Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, Saarbrücken, 28. Dez. 1930 [I 111].

⁶²⁹ Bernard Guillemin: „Der neue Musil. *Mann ohne Eigenschaften*, zweiter Band“ [II 17].

⁶³⁰ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42].

⁶³¹ W. [B. E. Werner]: [Kommentar o. Titel]. In: *Neckar Zeitung*, Heilbronn, Nr. 58 [unbekanntes Dat.] [I 65].

Dieselbe Formulierung ist in den folgenden anonymen Kommentaren zu finden:

Anonymer Kommentar: „Erzählungen, Novellen und Romane“. In: *Schweizer Allgemeine Volkszeitung*, Zofingen, 20. Dez. 1930 [I 99].

Anonymer Kommentar: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Giessener Anzeiger*, Gießen, 10. Dez. 1930 [I 75; I 76].

⁶³² Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, Breslau, 18. Februar 1933 [II 46; II 47].

⁶³³ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“ [II 46; II 47].

Dr. H. Schwamborn behauptet paradoxerweise, dass „das Buch weltweit von aller sozialen und politischen Problematik unserer Zeit entfernt [ist]; aber es ist dennoch ein sehr bedeutsames Werk unserer Gegenwart“. Dr. H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Roman“. In: *Kölnische Volkszeitung*, Köln, 8. Januar 1931 [I 128].

⁶³⁴ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 67; I 69].

Europas vor aller Welt herrlich darstellen soll“.⁶³⁵ Musils Roman sei nicht als ein historischer, sondern als ein gegenwärtiger zu lesen, weil Fontana meint, dass der Krieg weder für Ulrich, noch für seine Umwelt eine „Auflösung der Charade der Zeit“ wird sein können, sondern „ein bloßes Nachaußentreten der inneren Hilflosigkeit“.⁶³⁶ Aus diesem Gedankengang schlußfolgert er: „Wir [sind] dieser Mann ohne Eigenschaften und sind auch die Zeit selber“.⁶³⁷

Werner Richter erkennt in dieser von Musil geschilderten Vorkriegszeit das Nachkriegseuropa: „dieses Vorkriegsösterreich, ewig beschäftigt, durch freundlich geschwätzig Kompromissen den lebensgefährlichen Bedrohungen seiner Existenz zu entweichen, in steter Scheu vor jeglicher Entschiedenheit, – es gleicht in schauerhafter Weise dem Nachkriegseuropa“.⁶³⁸ In seiner Rezension vom zweiten Band des Romans wiederholt Werner Richter seine Auffassung, dass die Wiener Vorkriegsjahre im Roman eine Zeit war, „die, keimhaft zusammengepreßt, alles das schon enthielt, was heute, zu ungeheurer Breite ausgelaufen, das Dasein Europas bedroht: es wuchsen schon überall Sensationsgelüst und Konjunktur-Geschnupper, es feiern Ehrgeiz, Kampf und Wichtigtuerei betäubende Orgien, und es sind auch schon die gewaltigen Schreier da, die unaufhörlich verkünden, es müsse nun etwas geschehen, ohne im mindesten zu wissen was“.⁶³⁹

Das Argumentationsmuster von der Konstatierung der Aktualität und der Wahrnehmung von Affinitäten beider Epochen erreicht eine subtilere Facette, als man davon die Schlussfolgerung zieht, dass es eine „Zäsur“ bzw. eine „Kluft“ zwischen Vor- und Nachkriegszeit nicht gab.⁶⁴⁰ Diese subtile Schlussfolgerung ziehen Efraim Frisch und Franz Carl Endres. Beide beziehen sich auf ein Zitat aus dem Kapitel 83. *Seinesgleichen geschieht oder warum erfindet man nicht Geschichte?*: „Jede Generation fragt erstaunt, wer bin ich und was waren meine Vorgänger? Sie sollte lieber fragen, wo bin ich, und

⁶³⁵ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶³⁶ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶³⁷ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67; I 69].

⁶³⁸ Werner Richter: „Erzählende Literatur. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Bücherwarte*, Berlin, Febr. 1931 [I 176].

⁶³⁹ Werner Richter: „Der neue Musil. Der zweite Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Neue Leipziger Zeitung*, Leipzig, 4. Febr. 1933 [II 43].

⁶⁴⁰ Im Berliner *Literarischen Bund* wird konstatiert, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* „nicht nur ein Buch der Vorkriegszeit [ist], auch unsere Zeit ist in vielen ihrer Wesenszüge noch unverwandelt.“ F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund*, März/April 1931 [I 185 / I 186]. Voller Beunruhigung konstatiert das Wiener *Kleine Blatt* durch „die scharfäugige, wesenswahre Darstellung“ des Bildes der sterbenden Donaumonarchie im Musils Roman, „wie wenig sich die Welt im wesentlichen während dieser fünfundzwanzig Jahre verändert hat“. R. E.: „Die sterbende Donaumonarchie“. In: *Das Kleine Blatt*, Wien, 1. Juli 1931 [I 220].

voraussetzen, daß ihre Vorgänger nicht anderswie, sondern bloß anderswo waren“ (MoE, 576).

Robert Musils weitgespanntes Werk „stellt sich als der Beginn einer geistig-seelischen Bilanz der Zeit dar“. Diese Bilanz hält Frisch für „notwendig“, sie käme „sehr zurecht, um eine Verkrampfung und Fixierung auf den Tag und die jüngste Vergangenheit zu lösen, und beweist, wie belanglos im Grunde die Zäsur ist, die man sich gewohnt hat, zwischen Nach- und Vorkriegszeit zu setzen; zwischen einer Unordnung, die noch neu ist, und einer Unordnung, die wie Ordnung aussah, nur weil sie alt war“.⁶⁴¹ Franz Carl Endres sieht den Roman als das Unternehmen, „in einem Bild der Zustände Vorkriegsösterreichs eine von Satire und tiefem Nachdenken, von langen Analysen der Begriffe und der Gefühle erfüllte Philosophie der Lebensführung“ zu geben, dabei zeige Musil, „dass die Kluft (Weltkrieg nur eine Art konstruierter Entschuldigung der Menschen ist), in Wirklichkeit gar nicht in der Masse existiert, dass etwa die Menschen **anderswie** geworden sind. Sie stehen nur in der Wellenbewegung des Zeitlichen **anderswo**“.⁶⁴²

In einer negativen Kritik in *Berlin am Morgen* wird Musil die Haltung eines „Sozial-Romantikers“ unterstellt. Der Rezensent behauptet, das Buch interessiere nicht mehr, weil das Buch „viel zu spät erschienen“ ist: „Es interessiert nicht mehr. Es hätte gefallen in der Zeit, von der es handelt, in der Zeit, in der unbefriedigte Frauen noch keine Neurosen hatten, obwohl es schon eine Psychoanalyse gab, sondern ihre erotischen Verkrampfungen in Gründung von Franz-Joseph-Stiftungen abreagierten. Schade“.⁶⁴³

⁶⁴¹ Efraim Frisch: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Frankfurter Zeitung*, Frankfurt, 20. Dez. 1930 [I 96-97 / I 101] Nachgedruckt in E. Frisch: *Zum Verständnis des Geisteigenen*, Hrsg. von Guy Stern, Heidelberg, 1963, S. 126-130; E. Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14]; E. Frisch: „Robert Musil“. In: *Frankfurter Zeitung*, Frankfurt, 18. Okt. 1931 [I 259; I 260]; E. Frisch: „Moralische Kristallbindung. Zum zweiten Bande von Robert Musils Romanwerk *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 6. April 1933 [II 82].

⁶⁴² Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In *National-Zeitung*, Basel, 1. März 1931 [I 178].

⁶⁴³ M. F.: „Romane und Novellen. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berlin am Morgen*, Berlin, 22. Febr. 1931 [I 172].

3.2. Die Konkretisation des Figurenensembles.

Dr. Arnheim als Rathenau

Eine Rezension ist für die Literaturwissenschaft in erster Linie eine Quelle der Information, vor allem wenn es sich um ältere Werke, das heißt Dichtungen des 18. und 19. Jahrhunderts handelt. Über Zeitgenössisches sind sogar die Literaturwissenschaftler einigermaßen auf dem laufenden, wenn nicht aus eigener Neigung – so doch unter dem Druck ihrer Studenten. Hier weiß »man« einfach, wer sich hinter Herrn Arnheim in Musils *Mann ohne Eigenschaften* oder dem »Chef« in Grassens deutschem Trauerspiel *Die Plebejer proben den Aufstand* verbirgt.

Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“.⁶⁴⁴

Plausibel scheint, daß Musil nach dem tödlichen Attentat den Namen Rathenau in seinem epischen Projekt nicht mehr verwenden konnte. Verzichten wollte er auf diese Figur jedoch nicht. Gerade die Inkommensurabilität dieses Mannes, seine »Polyphonie«, seine »Kompliziertheit« dürften den Absichten Musils immer neue Nahrung zugeführt haben. »sobald irgendwo zu packen versuche, zerfließe [...] gleich alles«, war Lili Deutsch Quintessenz. »Emil Ludwig habe ihr sehr richtig gesagt, er sei eigentlich keine Figur für einen Historiker, sondern für einen Romanschriftsteller«, und Harry Graf Kessler ergänzte, man müsse »ein Dostojewski sein, um ihn richtig zu schildern«. Es genügt wohl auch ein Musil...

Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*.⁶⁴⁵

Lukács ist natürlich nicht Naphta, und Thomas Mann hat es auch niemals so gemeint. Ebenso wenig ist Peperkorn in eben diesem Roman nicht Gerhart Hauptmann gleichzusetzen, oder der Charlus bei Proust mit Robert de Montesquiou, oder der unangenehme Arnheim in Musil *Mann ohne Eigenschaften* mit Walther Rathenau. Nur ein Banause kann dergleichen durcheinanderwerfen.

Hans Mayer: „Zwei Ansichten über Georg Lukács“.⁶⁴⁶

3.2.1. Konkretisation vs. Vorbild

Eine der Aufgabe von einer rezeptionshistorischen Untersuchung ist die Erforschung der Konkretisationen⁶⁴⁷ eines Werkes beim Leser. Zu dieser Aufgabe gehört, wenn die

⁶⁴⁴ Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. In: Olaf Schwenke (Hrsg.): *Kritik der Literaturkritik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1973. S. 32-47, hier S. 32.

⁶⁴⁵ Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 875.

⁶⁴⁶ Hans Mayer: „Zwei Ansichten über Georg Lukács“. *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek: Rowohlt, 1967. S. 236-249, hier S. 245.

⁶⁴⁷ In Opposition zu den „Unbestimmtheitsstellen“ nennt Roman Ingarden das „ergänzende Bestimmen“ das „Konkretisieren“ der dargestellten Gegenstände und darin kommt die eigene, mitschöpferische Tätigkeit des Lesers zum Wort: „aus eigener Initiative und Einbildungskraft »füllt« er verschiedene Unbestimmtheitsstellen mit Momenten »aus«, die sozusagen aus vielen möglichen bzw. zulässigen gewählt

Leserschaft eines Werkes hinter einer bestimmten Romanfigur eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens erkennt. Diese Art von Konkretisationen kann direkte Folgen für das Verständnis des Werkes aufweisen, in dem sie die Frage nach der Faktualität bzw. der Fiktionalität des Romans in den Vordergrund rückt, die auf eine Konzeption (bzw. eine Reduktion) des Werkes als Schlüsselroman bzw. als biographischer Roman hindeuten können. In dieser Hinsicht darf man den Aufgabenbereich der Rezeptionsgeschichte mit dem der Textphilologie oder mit einem biographischen Deutungsansatz⁶⁴⁸ nicht verwechseln. Das Erkenntnisziel dieses Teils rezeptionsgeschichtlicher Untersuchung besteht nicht darin, aufzuzeigen, welche Vorbilder⁶⁴⁹ sich hinter den Ro-

werden, obwohl letzteres [...] nicht notwendig ist. Gewöhnlich vollzieht sich diese ›Wahl‹ ohne bewusste und für sich gefasste Absicht des Lesers. Er lässt einfach seine Phantasie frei walten und ergänzt die betreffenden Gegenstände durch eine Reihe neuer Momente, so dass sie voll bestimmt zu sein scheinen“. Roman Ingarden: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Darmstadt, 1968. S. 52.

⁶⁴⁸ Die Person Walther Rathenau als Vorbild für die Romanfigur Dr. Paul Arnheim ist eine sehr „glückliche“ Fundgrube für textgenetische und biographische Ansätze, weil man den ersten Kontakt des Autors mit dem Vorbild nachweisen kann: In einer Hefteintragung aus dem Jahr 1914 schreibt Musil: „11. Jänner: Dr. W. Rathenau: Ein wundervoller englischer Anzug. Hellgrau mit dunklen, von kleinen weißen Augen gerahmten, Längsstreifen. Behaglicher warmer Stoff und doch unendlich weich. Faszinierend gewölbte Brust und Seitenebenen weiter abwärts.

Etwas Negroides im Schädel. Phönikisches. Stirn und vorderes Schädeldach bilden ein Kugelsegment, dann steigt der Schädel – hinter einer kleinen Senkung, einem Stoß – rückwärts empor. Die Linie Kinnspitze – weitestes Hinten des Schädels steht beinahe unter 45 Grad zur Horizontalen, was durch einen kleinen Spitzbart (der kaum als Bart sondern als Kinn wirkt) noch verstärkt wird. Kleine kühne gebogene Nase. Auseinandergebogene Lippen. Ich weiß nicht wie Hannibal aussah, aber ich dachte an ihn.

Er sagt gern: Aber, lieber Doktor und faßt einen freundschaftlich beim Oberarm. Er ist gewohnt, die Diskussion sofort an sich zu reißen. Er ist doktrinär und immer dabei großer Herr. Man macht einen Einwand. Gern; ich opfere ihnen diese Voraussetzung ohneweiters, aber –

Er sagt (und hier erleuchtete er mich als Vorbild zu meinem großen Finanzmann in der Hotelszene): Mit der Berechnung erreichen sie im Geschäftsleben gar nichts.[...]“. In: Robert Musil: *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 295; ferner in: *Klagenfurter Ausgabe* Heft 7/37. Diese Hefteintragung war auch außerhalb wissenschaftlichen Kreisen bekannt durch die Rowohlt-Monographie Wilfried Berghahns (Reinbek 1963, Seite 60-61) und durch die Bildbiographie Karl Corinos: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Sonderausgabe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988. S. 212.

In vielen Arbeiten, die sich auf die Romanfigur Arnheim und auf den Politiker Rathenau beziehen, werden beide textgenetische und biographische Ansätze vermischt. Auf die vereinfachte Formel Rathenau= Arnheim folgt in mehreren Arbeiten auch das Gleichnis Musil = Ulrich: „Musil / Ulrich und Rathenau / Arnheim gleichen sich ja in grundlegender Hinsicht: Die Ausbildung in Naturwissenschaftlich-technischen Fächern zu Diplom-Ingenieur steht eine idealistisch-romantische Literarische Bildung gegenüber“. Hans-Georg Pott: „Besitz und Bildung. Zur Figur des großindustriellen Arnheim“. In: Hans-Georg Pott: *Kontingenz und Gefühl. Studien zu/mit Robert Musil*. München: Wilhelm Fink, 2013. S. 131-148, hier S. 143. Ferner in: Hans-Georg Pott: „Besitz und Bildung. Zur Figur des Großindustriellen Arnheim in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Susanne Hilger (Hrsg.): *Kapital und Moral: Ökonomie und Verantwortung in historisch-vergleichender Perspektive*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2007, S. 121-137, hier S. 131. Bei Berghahn steht „Arnheim, das ist Walther Rathenau“, S. 98.

Helmut Gumtau: „Musil contra Rathenau. Ein Beitrag zur Satire und zum Ressentiment in der Literatur“. (Rundfunksendung). In: *Musil Forum* 8. Jg., 1/2. Halbjahrsheft, 1982. S. 46-68. Christian Cathary: *Walther Rathenau und Arnheim. Ein Beitrag zur Gestalt Arnheim in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften**. Saarbrücken: Arbeit zur Erlangung der „Maitrise“, 1973.

⁶⁴⁹ Zwar erkennt Joseph Strelka in der Figur Arnheim Rathenau, hält er aber solche Enthüllungen für irrelevant: „Der einmalige historische Kern einzelner Personen ist dabei genau so unwichtig wie bei

mangestalten verstecken, was Eithne Wilkins⁶⁵⁰, Peter André Alt⁶⁵¹, Götz Müller⁶⁵², Dieter Heimböckel⁶⁵³, oder aus textgenetischer Perspektive Walter Fanta⁶⁵⁴ und aus biographischer Perspektive Karl Corino⁶⁵⁵ längst festgestellt haben. Unser Erkenntnisziel ist es aufzuzeigen, wie aus dem zeitgenössischen Rezensionmaterial die unterschiedlichen Figuren konkretisiert werden. Man kann vorwegnehmen, dass die Erkenntnisse der Musil-Philologie⁶⁵⁶ und allgemeine Rezeption weit auseinander fallen: a) im Falle des Musilschen Romans beruht keine der Konkretisationen aufgrund der Erken-

Kafka, und es könne ja auch bei einigen wenigen bestimmte Vermutungen angestellt werden, denn wenngleich hinter der Figur Arnheims sicherlich Walter [sic!] Rathenau verbirgt, hat ebenso sicher der Jungsozialist Schmeißer gar kein lebendiges Urbild und ob nun da Modell für Meingast Ludwig Klages oder Rudolf Steiner abgegeben hat, o jenes für Feuermaul Leonhard Frank oder Franz Werfel, ist völlig sekundärer Bedeutung“. Joseph Strelka: *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Wien, Hannover, Basel: Forum Verlag, 1959. S. 36-64, hier S. 46.

⁶⁵⁰ Eithne Wilkins: „Gestalten und ihre Namen im Werk Robert Musils“. In: *Text + Kritik*, Nr. 21/22 Robert Musil (Dezember 1968), S. 48-58, hier S. 48.

⁶⁵¹ Peter-André Alt: *Ironie und Krise. Ironisches Erzählen als Form ästhetischer Wahrnehmung in Thomas Manns Der Zauberberg und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt a. M.: Lang, ²1989.

⁶⁵² Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München, Salzburg: Fink Verlag, 1972 (=Musil-Studien; Band 2).

⁶⁵³ Dieter Heimböckel: „Walther Rathenau in der Literaturgeschichtsschreibung und der Einfluss von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* auf die germanistische und außermanistische Rathenau-Rezeption“. In: Ders.: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994 (=Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 214). S. 18-63.

⁶⁵⁴ Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. Wien: Böhlau, 2000. S. 220.

⁶⁵⁵ Siehe Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 843-935.

⁶⁵⁶ Während der Name Diotima bereits 1920 feststeht (Wilkins: „Gestalten und ihre Namen im Werk Robert Musils“. S. 54), mischen sich die vorläufigen Namen der Romanfigur – etwa Graf Harrach für die Figur Graf Leinsdorf, Rathenau für Dr. Paul Arnheim, Feldmarschalleutnant Stumm v. Bordsprung für General Stumm von Bordwehr – in einem um 1921 datierten Maschinenschrift aus der *Spion*-Phase über das Treffen im Salon Diotimas: „1 Erste Sitzung bei Diotima. Dazu ist es gekommen, weil die Hocharistokraten vorläufig noch im Hintergrund bleiben wollen. Diotima ist sehr glücklich über diesen Erfolg, wenn sie auch die Miene des unpersönlich der Sache Dienens aufsetzt.

Anwesend: Präsidium, die Bitte Diotima erfüllend, **Graf Harrach**. * Diotima. Hofsekretär Baron X., den Stallburg mit Absicht in seiner Vertretung geschickt hatte, Minister a. D. Strohschneider, v. Holzkopf, Baron Denknietzky. Der Gouverneur der Bodenkreditanstalt, v. Meier-Ballot. Anders. Gräfin Adelaide Strass-Simili. Frau Fabrikant Weghuber, eine Dame von 54 Jahren, die sich im Wohlfratswesen sehr auszeichnete. Prälat Dr. Niedomansky, Sekretär des Erzbischofs. **Rathenau**. * Dr. Widerist vom k. u. k. Ministerium des Äußeren und des kaiserlichen Hauses als Schriftführer. Feldmarschalleutnant Stumm v. Bordsprung, Kommandant des II. Korps.

Erzählt wird die Beziehung Diotima-Rathenau-Anders; das andre nur als Begleitung.**

Anders und Rathenau sind vorzeitig da“. Robert Musil: *Tagebücher. Band 2*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 1074. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: I/6/25. [*meine Hervorhebung; **Unterstreichung im Original].

In der *Spion*-Phase beobachtet Fanta, dass das Personal der Parallelaktion großteils darauf beschränkt ist, „für das ›Transponieren von Zeitgeschichte in Literatur‹ Voraussetzungen zu schaffen“. „Personen des öffentlichen Lebens, Autoren als Zitate-Lieferanten und persönlich Bekannten, die in den ersten Notizen noch mit dem realen Namen fixiert sind, werden fiktive Namen verpasst, wodurch sie maskiert werden“. Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 229. Ein Beispiel für die Herangehensweise Musils ist: „557 Beginn III. Anders' Rückkehr: Wie in ein verlassenes Zimmer, auf alles ausgedehnt. Vorher Rathenaus Ankunft“. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*: I/6/11.

nung von intertextuellen Bezügen, sondern aufgrund der Erkennung von äußerlichen Merkmalen, damit bleiben Florian Großrubatscher⁶⁵⁷ bzw. Christian Voigt⁶⁵⁸ als Vorbilder für die Figur Moosbrugger, Eugenie Schwarzwald⁶⁵⁹, Ellen Key⁶⁶⁰ als Vorbild für die Figur Diotima, Förster für die Figur Lindner und Ludwig Klages für die Figur Meingast, Graf Harrach⁶⁶¹ und Prinz Alois von und zu Lichtenstein⁶⁶² für die Figur Graf

⁶⁵⁷ Karl Corino: „Ein Mörder macht Literaturgeschichte. Florian Großrubatscher, ein Modell für Musils Moosbrugger“. In: Josef Strutz (Hrsg.): *Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit*. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1982 im Musil-Haus, Klagenfurt, 16.-21. August. München, Salzburg: Fink 1983 (=Musil-Studien, 11), S. 130-147. Diese Annahme hat sich inzwischen als falsch erwiesen. Inzwischen hatte Corino seine früheren Erkenntnisse revidiert, siehe dazu Karl Corino: „Irrtümer < als > Stationen der Wahrheit. Die Recherchen zur Biografie Robert Musils“. In: Katarina Agathos, Herbert Kapfer (Hrsg.): *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. München: Bayerischer Rundfunk, belleville Verlag, ²2005 [2004], S. 595-614, insbesondere S. 601-606.

⁶⁵⁸ Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Sonderausgabe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988. S. 358-360; siehe auch Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 880-891; siehe auch Karl Corino: „The contribution of biographical Research to the Understanding of Characters and Themes of *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Philip Payne, Graham Bartram und Galin Tihanov (Hrsg.): *A companion to the Works of Robert Musil*. Rochester, N.Y.: Camden House, 2007. S. 285-312, hier S. 300-305; siehe ebenfalls den Kommentarband von Karl Corino: *Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Entwicklung eines großen Romans*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2014. S. 36-44.

⁶⁵⁹ Siehe Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Winkler Verlag, 1982. S. 165. Auch Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988. S. 366; Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. S. 860-864, bzw. Karl Corino: *Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Entwicklung eines großen Romans*. S. 22-25; Karl Corino: „The contribution of biographical Research to the Understanding of Characters and Themes of *Der Mann ohne Eigenschaften*“. S. 297-298. und Arno Rußegger: „Der Zeus von Tarnopolis. Eugenie Schwarzwald als Figur in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Robert Streibel (Hrsg.): *Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis*. Wien: Picus Verlag, 1996, S. 30.

⁶⁶⁰ Siehe Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1982. S. 168-169. Im Nachlaß befinden sich ausführliche Exzerpte des Artikels Ellen Keys „Die Entfaltung der Seele durch Lebenskunst“, der 1905 in der *Neuen Rundschau* (Nr. 6, S. 641-686) veröffentlicht wurde. Siehe „Achilles hat einen Streit mit Margarethe Susmann – Ellen Key oder – Agnes Harder. Man sagt von ihr, sie ist eine zweite Diotima. [...]“. *Klagenfurter Ausgabe*: VII/3/1. Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988. S. 346. Karl Corino: „The contribution of biographical Research to the Understanding of Characters and Themes of *Der Mann ohne Eigenschaften*“, [zu Margarethe Susmann S. 296-297] hier S. 296. Friedbert Aspetsberger: „Wien – Berlin. Ein schmaler, aber nicht uninteressanter literarisch-politisch Ausschnitt als Querschnitt von Personalen Beziehungen 1910-1950. In: Edda Fuhrich und Hilde Haider (Hrsg.): *Theater, Kunst, Wissenschaft. Festschrift für Wolfgang Greisenegger zum 66. Geburtstag*. Wien [u.a.]: Böhlau, 2004. S. 11-34, hier S. 20. und Arno Rußegger: „Der Zeus von Tarnopolis. Eugenie Schwarzwald als Figur in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Robert Streibel (Hrsg.): *Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis*. Wien: Picus Verlag, 1996, S. 30.

⁶⁶¹ Robert Musil: *Tagebücher*. 1955. S. 229-230, bzw. *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 366.

Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1982. S. 136. Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988. S. 362.

„Anders, bald rechte Hand Harrachs, der es liebt einen bürgerlichen Intellektuellen bis zu gewissem Grad zu protegieren, der für Wissenschaft schwärmt (aber in der Sekretärsrolle), macht ihn zu einer Art Sekretär der Aktion. Dadurch läuft alles durch ihn“. Robert Musil: *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 586. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 21/36. Zur Vorbildfigur Harrach siehe auch *Klagenfurter Ausgabe*: I/6/26 - I/6/27 und VII/1/5.

Interessant ist auch die Tatsache, dass dieser Vorbild-Charakter die reinen philologischen Grenzen überschritten hat und er sich inzwischen in der Geschichtsschreibung verselbständigt, dazu siehe: Leonhard, Jörn: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. Beck, ⁵2014. S. 591; und auch

Leinsdorf ausgeschlossen; b) die Konkretisation der Figur von Dr. Arnheim als Rathenau⁶⁶³ stützt sich auf den Phänotyp des „Großschriftstellers“ jener Epoche und auf das äußere Erscheinungsbild des Erben der *Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft* (AEG).

In dieser Hinsicht ist „unser Musil“ weder identisch mit dem Musil der Dreißiger Jahre, noch ist „unser Musil“ derselbe seiner Zeitgenossen.⁶⁶⁴ Dass sich die Rezeptionssituation nach dem Zweiten Weltkrieg verändert hat, stellt Götz Müller fest: „Musil zitiert Autoren, die im Bewußtsein seiner Zeit präsent waren, zu Beginn seiner Wiederentdeckung nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch in Vergessenheit geraten waren.“⁶⁶⁵ Diese

Gerhard M. Dienes: „Sarajewo. 28. Juni 1914 – Das Attentat und die Tage danach im Spiegel der Literatur – Eine Auswahl“. In: <http://www.kulturforumberlin.at/kosmos-oesterreich/kosmos-47/galaxien-essay/>

⁶⁶² Siehe Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1972. S. 16-21. Siehe auch Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1982. S. 163. Siehe ebenso Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988. S. 362.

„Nach Prinz Alois Lichtenstein. (Als Harrach zeichnen. Einen Bewunderer Lichtensteins, der selbst nicht politisch hervortritt.)“. Robert Musil: *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 366. *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 8/33. Frisé weist auf die Exzerpte von dem unsignierten Nachruf auf Alois Lichtenstein in *Neue Freie Presse* (Wien, 26. März 1920, Nr. 19 964, S. 2/3) hin. Siehe: *Tagebücher. 1*. 1976. S. 226.

⁶⁶³ Siehe Wolfdietrich Rasch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Eine Interpretation des Romans“. In: Ders.: *Über Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. S. 78-134, hier S. 122.

Siehe Hans Mayer: „Erinnerung an Robert Musil“. In: Ders.: *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1967. S. 137-154, hier S. 146.

„Der Autor des *Mann ohne Eigenschaften* empfand Thomas Mann als eine Art Verkörperung der Hassfigur seines Arnheim, den Musil, wie bekannt, nach dem Modell Rathenaus entworfen hatte. Thomas Mann als ›Großschriftsteller‹: eher mit Stefan Zweig zu vergleichen als mit Musil selbst“. Hans Mayer: „Deutsche Literatur seit Thomas Mann“. In: Ders.: *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1967. S. 261-362, hier S. 269-270.

Siehe ebenfalls Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1972. S. 12-16. Siehe auch Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1982. S. 166 und S. 170, sowie Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988. S. 369.

⁶⁶⁴ Ich beziehe mich hier auf Terry Eagletons Grundhypothese der Rezeptionstheorie. Siehe dazu auch Fußnote 42 der vorliegenden Studie bzw. Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie [Literary Theory. An Introduction]* (Elfi Bettinger und Elke Hentschel Übers.). Stuttgart, Weimar: Metzler, ⁴1997. (Sammlung Metzler; Bd. 246) S. 14.

⁶⁶⁵ Diesen Sachverhalt beschreibt Martin Sabrow am deutlichsten: „Die Zeit, in der Walther Rathenau wirkte, hat sich längst aus der Zeitgeschichte verabschiedet; sie ist heute überlagert von neunzig Jahren, die sich mit ihren Zäsuren und ihrer epochalen Schwere über das Rathenau-Gedächtnis gelegt haben. Unser Gedächtnis haftet an Bildern, sein Leben aber vollzog sich vor dem visual turn der modernen Mediengesellschaft, und neben den wenigen Porträtaufnahmen reichen Edvard Munchs Ölbild und Max Liebermanns Kohlezeichnung nicht hin, um die Erinnerung an Rathenau frisch zu halten. Unser Gedächtnis haftet an Orten, aber auch sie liegen selbst in unserer so konsequent musealisierten Umwelt eher im Schatten. Das gilt für Rathenaus von ihm selbst entworfenes Wohnhaus in Berlin-Grunewald, das noch immer in privater Hand ist; das gilt für seinen Sommersitz in der östlichen Mark, der eine kleine Gedenkstätte mit unsicherer Förderung beherbergt und bis heute keine klare Aussicht hat, auf die Aufmerksamkeitshöhe einer Bundesstiftung à la Ebert oder Heuss gehoben zu werden. Kein Denkmal kündigt von Rathenau, und es ist schon ein beachtlicher Erfolg, dass zum neunzigsten Todestag die überfällige Restaurierung des Familiengrabs in Berlin-Oberschöneweide möglich wurde. Unser Ge-

besondere hermeneutische Schwierigkeit eignet dem Roman von vornherein durch sein Prinzip des Zitats selbst“.⁶⁶⁶ Müller beobachtet zwei Facetten der Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg: Zum einen stellt er fest, dass Musils umfassende Kritik der Lebensphilosophie nach dem Zweiten Weltkrieg überlesen wurde, dies sei „aus der beherrschenden Rolle der Existentialphilosophie in den fünfziger Jahren“ zu erklären; diese Lebensphilosophie selbst wurde hingegen spontan rezipiert. Zum anderen verhinderte „die Begeisterung für den lyrischen Expressionismus und für die Prosa und Essayistik Gottfried Benns die Rezeption ihrer Parodie“.⁶⁶⁷

Wenn die Leserschaft nach dem Zweiten Weltkrieg Arnheim mit Rathenau assoziieren konnte, war es dank einem jungen Rezensenten Adolf Frisé, der inzwischen Herausgeber des Musilschen Werkes geworden ist. In seinem „Nachwort des Herausgebers“ hatte Frisé auf die Romanfigur Arnheim hingewiesen. Er stellt fest, dass die Identität Arnheim-Rathenau schon in den dreißiger Jahren allgemein erkannt wurde. „Musil hatte sie niemals in Abrede gestellt.“⁶⁶⁸ Die Identifizierung Arnheim = Rathenau ist inzwischen zum Gemeinplatz geworden, insbesondere in den Biographien beider wird darauf hingewiesen, dass Musil in seinem Roman Rathenau „verewigt“⁶⁶⁹ hat, oder dass Musil der Mann sei, der Rathenau in der Literatur „unsterblich“⁶⁷⁰ gemacht habe. Allerdings handelt es immer dabei um eine tautologische Formel, die eine *win-win*-Situation darstellt: Rathenau ist so groß, dass sogar ein Romancier ihn als Modell benutzt hat, Musil ist so groß, weil er einen großen Mann porträtieren konnte.⁶⁷¹ Im Katalog der Ausstellung des

dächtnis haftet schließlich an Worten, aber auch hier sind es nicht so sehr Rathenaus Impressionen, Reflexionen und Essays, die überdauert haben, sondern eher einzelne kurze Aperçus, in denen er bis heute fortlebt: ›Die Wirtschaft ist unser Schicksal!‹ In einem Wort: Die Rathenau-Erzählung unserer Tage kommt mit kargen Worten aus, und ihre biographischen Hinweisschilder lauten etwa: Präsident der AEG, Prophet von kommenden Dingen, Organisator der Kriegsrohstoffversorgung, Erfinder der Erfüllungspolitik, erstes Mordopfer nationalsozialistischer Verfolgung.“

Martin Sabrow: „Rathenau Erzählen“. In: Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne*. Berlin: Walter de Gruyter, 2014. S. 283-297, hier S. 283.

⁶⁶⁶ Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman*. S. 9.

⁶⁶⁷ Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman*. Ebenda.

⁶⁶⁸ Adolf Frisé: „Nachwort des Herausgebers“. In: Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt, 1952. S. 1657-1658, hier S. 1661. Siehe auch die Rezension Adolf Frisés „Robert Musil oder vom Grenzschicksal der Kunst“. In: *Die Tat*, April 1935 [II 131-137].

⁶⁶⁹ Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. München u. Zürich: Pieper, 2005, S. 119.

⁶⁷⁰ Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. S. 393. Bei anderen Rathenau-Biographien, etwa Shulamit Volkov genügt es, darauf hinzuweisen, dass Musil Rathenau in seinem Roman festhielt. Vgl. Shulamit Volkov: *Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867-1922*. (Aus dem Englischen von Ulla Höber). München: C.H. Beck, 2012.

⁶⁷¹ Siehe folgenden Passus: „Er [Rathenau] ist der Mann, der aus der Macht kommt – und trotzdem nicht so sehr von ihr infiziert ist, dass er nicht über den Tellerrand der Realitäten hinausblicken könnte. Das hat der sensible Musil gespürt, aber er hat viel stärker auf Rathenaus Ambition reagiert als auf seine Kompetenz: ›Er ist gewohnt, die Diskussion sofort an sich zu reißen. Er ist doktrinär und immer dabei großer Herr. [...] Er sagt (und hier erleuchtete er mich als Vorbild zu meinem großen Finanzmann in

Deutschen Historischen Museums *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922* ist zu lesen:

Walther Rathenaus eigentliche Verbindung einer gesellschaftlichen Utopie mit einer Elitekonzeption und dem Traum wissenschaftlich-künstlerischer Universalität hat niemand treffender beschrieben als Robert Musil, der in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* Walther Rathenau in der Person des Dr. Paul Arnheim, der ›Kohlenpreis und Seele verbinden‹ will, bis zur Karikatur verfremdet dargestellt hat.⁶⁷²

In dieser tautologischen Operation übernehmen die realen Personen den Epitheton bzw. den Alias der Romangestalten, so wird Lili Deutsch zu Rathenaus „Diotima“.⁶⁷³ Im selben Zusammenhang steht die Behauptung von Musils Biograph Karl Corino in Bezug auf die Forderung Harry Graf Keßlers, man müsse ein Dostojewski sein, um die Komplexität der Persönlichkeit Rathenaus richtig zu schildern. Corino kontert: „Es genügt wohl auch ein Musil...“⁶⁷⁴

der Hotelszene): Mit der Berechnung erreichen sie im Geschäftsleben gar nichts. Wenn sie klüger sind als der andere, so sind sie es einmal; denn das nächstmal nimmt er sich ganz zusammen und überlistet sie. Wenn sie mehr Macht haben als er, so tun sich das nächstmal mehrere zusammen und haben mehr Macht als Sie. Nur wenn Sie die Intuition haben, erreichen sie im Geschäftsleben etwas über die Menschen; wenn sie visionär sind und nicht an den Zweck denken, nicht denken, wie fange ich es jetzt klug an?«

Das ist die praktische Anwendung von dem, was er in *Zur Kritik der Zeit* dargelegt hat. Auf Musil hat es nur abschreckend gewirkt. Nicht, weil es falsch ist. Dafür ist Musil zu klug: Er spürt, dass Rathenau nicht nur Erfahrungen besitzt, die er nicht hat, sondern dass er auch die richtigen Schlussfolgerungen daraus zieht. Es ist der Habitus, in dem diese Wahrheit daherkommt. Rathenau mag noch so Triftiges zu sagen haben (was beileibe nicht immer der Fall ist), er sagt es so, dass sich selbst wohlmeinende und intelligente Zuhörer überfahren, ja bevormundet fühlen. Was andere jedoch als Zumutung empfinden, ist ein Zeichen dafür, dass Walther Frieden mit sich gemacht hat und seine Erfolge zu genießen beginnt.“ Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. München: Piper, 2005. S. 293-294.

⁶⁷² Hans Wilderrotter: „›Das Geheimnis des Ganzen‹. Mythos, Geschichte und Politik“. In: Ders. (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 17-32, hier S. 31. Im selben Band wiederholt Wilderrotter seine Meinung geringfügig geändert: „Robert Musil dagegen hat in der Figur des Dr. Paul Arnheim in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* das unwahrscheinliche Nebeneinander des Industrieorganisations und Kulturkritikers Walther Rathenau bis zur Karikatur gesteigert und verfremdet“. Hans Wilderrotter: „›Vom Reich der Seele‹. Schriftsteller, Künstler und Kunstsammler“. Ebenda. S. 290-319, hier S. 317.

⁶⁷³ Ernst Schulin schreibt: „Man weiß nicht, ob Robert Musil über das Verhältnis Rathenaus zu Lili Deutsch orientiert war und in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* die Beziehung des Dr. Paul Arnheim zu ›Diotima‹ Ermelinda Tuzzi hiernach gestaltete. Auf jeden Fall geht es in beiden Beziehungen nicht nur um Liebe, sondern gleichzeitig um Seelenerhebung, Weltverbesserung und Kultur“. Ernst Schulin: „Walther Rathenau Diotima. Lili Deutsch, ihre Familie und der Kreis um Gerhart Hauptmann“. In: Hans Wilderrotter (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. S. 55-66, hier S. 55.

⁶⁷⁴ Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 875.

3.2.2. Die Zitatmontage als romantechisch konstitutives Element

Eines der formalen Verfahren im Roman Musils ist die Montage von Zitaten zeitgenössischer Schriftsteller, die aktiv oder passiv das Bewußtsein einer kohärenten Epoche⁶⁷⁵ bzw. „das Typische des Typischen der gesamten Zeitsituation Musils“ bildeten⁶⁷⁶: „Durch den Kontext und die zitierende Romanfigur werden die Philosopheme der Lebensphilosophie und Neuromantik ironisiert und ideologiekritisch im Medium der Fiktion reflektiert“.⁶⁷⁷ Ein Beispiel für diesen Vorgang ist eine Notiz von Musil, in der er seine Absicht ausdrückt, „in Diotima eventuell [eine] Karikatur auf alle Seelenambitionen der Zeit geben“ zu wollen.⁶⁷⁸ Der Roman ist so konstruiert, dass „alle weltanschaulich-ideellen Typen Träger bestimmter geistiger Eigenschaften sind“.⁶⁷⁹ Diese Typen⁶⁸⁰, die unter dem Motto „einen Menschen ganz aus Zitaten zusammensetzen“⁶⁸¹ aufgebaut sind, „vertreten Möglichkeiten geistigen Verhaltens der Welt, in der sie jeweils einen bestimmten Standpunkt einnehmen“.⁶⁸² Die satirische Darstellung von Denksystemen anhand von Romanfiguren beruht auf dem Prinzip des Antipoden.⁶⁸³ „Musil schildert

⁶⁷⁵ Vgl. folgende Partie aus einem Arnheim-Kapitel: „Ein moralisches Leben kam ihm [Arnheim] als etwas Totes vor, und eine verborgene Abneigung gegen Moral und Ordnung machte ihn erröten. **Es erging Arnheim nicht anders wie seinem ganzen Zeitalter.** Dieses betet das Geld, die Ordnung, das Wissen, Rechnen, Messen und Wägen, alles in allem also den Geist des Geldes und seiner Verwandten an und beklagt das zugleich“. R. Musil: *Mann ohne Eigenschaften*. S. 509. [Hervorhebung von G. A.].

⁶⁷⁶ Joseph Strelka: *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. S. 45.

⁶⁷⁷ Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. 1972, S. 41.

⁶⁷⁸ Im Nachlaß befinden sich ausführliche Exzerpte des Artikels Ellen Keys „Die Entfaltung der Seele durch Lebenskunst“, der 1905 in der *Neuen Rundschau* (Nr. 6, S. 641-86) veröffentlicht wurde. Siehe „Achilles hat einen Streit mit Margarethe Susmann – Ellen Key oder – Agnes Harder. Man sagt von ihr, sie ist eine zweite Diotima. [...]“. *Klagenfurter Ausgabe*: VII/3/1.

⁶⁷⁹ Peter Nusser: *Musils Romantheorie*. The Hague, Paris: Mouton & Co., 1967. S. 43.

⁶⁸⁰ In einer Notiz Musils aus den zwanziger Jahren ist zu lesen, dass „die allgemeinsten Typen sich vergewärtigen und ins Spiel setzen, zum Beispiel die paar Ideen, die die Zeit bewegen (Nationalismus, philosophischer Idealismus, Frauenrecht, Sozialismus usw.) Kurz sich ein ideologisches Bild der Zeit in den größten Zügen machen. Das ist der Mechanismus. Alles andere ist Kräuselung“. Robert Musil: „Technik Katakomben“. In: R. Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 248, bzw. in: *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.), Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 409. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 8/114.

⁶⁸¹ Robert Musil: *Tagebücher. Band 1*. Adolf Frisé (Hrsg.). S. 356 und 443, ferner in *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 8/8 und Heft 9/67.

⁶⁸² Peter Nusser: *Musils Romantheorie*. S. 43.

⁶⁸³ Musil hat zum Prinzip des Antipoden folgende Maschinenschrift verfasst: „Philosophie, Menschen mit Denksystemen: (Das ist zunächst die Hauptteilung: Verstand – Gefühl. Deutschland – Österreich; – was schon zeigt, wie wenig das stimmt.)

Erstens: Denksysteme karikieren. Geschicht mit Seele durch Diotima und Rathenau. Muß auch mit Rationalität geschehen; hiefür stehen zur Verfügung: der Vater, der Gerichtsarztspezialist, Kerschensteiner, Hofrat Tuzzi, der Bankdirektor, Mr. Pouffe, (in der romanischen Fassung), der deutsche Vertreter. Für Seele auch noch das Dienstmädchen und der Page. Die Literaten.

Zweitens: **An zwei Beispielen zeigen: Menschen mit Denksystemen und daß diese Systeme einander widersprechen. Das wäre etwa ein Psychoanalytiker und ein Diplomat. Ein Mathematiker und ein Historiker.**

seine Figuren als Träger bestimmter ideellen und erotischer Eigenschaften. Die ideell-weltanschauliche Typisierung gelingt ihm durch die dargestellten Reflexionen und Reden der Figuren, die stets einem ganz bestimmten gedanklichen Horizont verhaftet bleiben“.⁶⁸⁴ Berghahn überspitzt dieses Verfahren, in dem er behauptet:

Musils Figuren gleichen einer Katatonikerversammlung⁶⁸⁵, jede auf dem Höhepunkt ihres Wahns, im Spannungszustand ihrer leidenschaftlichsten Geste festgehalten, jede fixiert auf ihre spezielle Idee. Diotima hat es mit der Seele, Arnheim mit der Vereinigung von Seele und Geschäft, Clarisse glaubt, die Welt erlösen zu müssen durch eine große Tat. Walter, ihr Mann, sehnt sich nach Erdnähe und Gesundheit. Hans Sepp redet von der *Kraft des Blutes* und kündigt dem *jüdischen Händlergeist* Feindschaft an. Der Dichter Feuermaul, ein satirisches Werfel-Porträt, protzt mit seinem Pazifismus nach der Devise: Der Mensch ist gut! Meingast, zu dem Ludwig Klages Modell steht, wünscht der Welt einen *kräftigen Wahn*. Lindner hingegen plädiert für Askese und strenge Moralprinzipien. Der gemeinsame Nenner aller Figuren ist der Krieg.⁶⁸⁶

Barbara Neymeyr geht einen Schritt weiter als Berghahn und sieht den Roman als ein weites Panorama sexueller Aberrationen und pathologischen Deformationen und sie fasst die libidinöse Auflösungsphänomene als Symptome für eine „Negation der Eigenschaftslosigkeit“ auf; in dieser Vielzahl von Perversionen, Aberrationen und pathologischen Symptomen – Prostitution (Leona), Nymphomanie (Bonadea), Promiskuität (Leona, Bonadea, Clarisse), Hysterie, Frigidität (Clarisse), Inzest (Ulrich und Agathe) Lustmord (Moosbrugger) – sieht sie „die tiefreichende Desorientierung einer vom Chaos

Drittens: Ist durch so eine drastische Szene die Aufmerksamkeit eingestellt, so muß die Allgemeinheit dieses Nebeneinanders und Durcheinanders gezeigt werden. (Weltschlüsselclubs.)

Viertens: Wären Hauptrichtungen der Philosophie dadurch zu ironisieren, daß man sie beim Wort nimmt. Z. B. einen Idealisten. Oder einen Kantianer“ [Hervorhebung von G. A.]. Robert Musil: *Tagebücher. Band 2. Anmerkungen, Anhang, Register*. Adolf Frisé (Hrsg.), Reinbek: Rowohlt, 1976. S. 1068. Ferner wiedergegeben in: *Klagenfurter Ausgabe*, Mappe I/6 B17 1 III U 13 G 9 1; hier ist die originale Maschinenschrift Musils fehlerhaft transkribiert: das Wort „Kerschensteiner“ fehlt. In Fantas Dissertation ist das Zitat im richtigen Wortlaut wiedergegeben, siehe S. 217.

Siehe auch Walter Fanta: „Dass die Systeme einander widersprechen, die Konfrontation den in ihnen wohnenden Unsinn zutage bringt, soll jeweils an Paaren – »ein gutes und ein schlechtes Exemplar von allen Erscheinungen und Typen« – demonstriert werden, so »etwa ein Psychoanalytiker und ein Diplomat. Ein Mathematiker und ein Historiker«. Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 220.

⁶⁸⁴ Peter Nusser: *Musils Romantheorie*. S. 45.

⁶⁸⁵ Die Idee einer „Katatonikerversammlung“ stammt auch von Musil. Siehe Kapitel 46, „*Ideale und Moral sind das beste Mittel, um das große Loch zu füllen, das man Seele nennt*“: „Er besaß in seinem Berliner Wohnhaus einen Saal, der ganz voll mit barocken und gotischen Skulpturen war. Nun bildet aber die katholische Kirche (und Arnheim hatte große Liebe zu ihr) ihre Heiligen und die Bannerträger des Guten meistens in sehr beglückten, ja verzückten Stellungen ab. Da starben Heilige in allen Lagen, und die Seele rang die Körper wie ein Stück Wäsche, aus dem man das Wasser preßt. Die wie Säbel gekreuzten Gebärden der Arme und der verwundenen Hälse, losgelöst aus ihrer ursprünglichen Umgebung und in einem fremden Zimmer vereinigt, machten den Eindruck einer Katatonikerversammlung in einem Irrenhaus“. S. 296 der Originalausgabe (vgl. die Paginierung der Originalausgabe in der *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 1 *Der Mann ohne Eigenschaften*, etc.) bzw. S. 187 der Frisé-Ausgabe von 1978.

⁶⁸⁶ W. Berghahn: *Robert Musil in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek: Rowohlt, ¹⁷1993. S. 99.

bedrohten Epoche“.⁶⁸⁷ So repräsentiert Moosbrugger als „Inkarnation der Anomie“⁶⁸⁸ die asozialen Folgen eines anarchisch entarteten Eros.⁶⁸⁹ In der zweiten Facette ihre Auffassung sieht sie den Musilschen Roman als eine *Décadence*-Analyse, indem Musil Individualpsychologie mit Kulturdiagnose verbindet.⁶⁹⁰ Die sexualpathologische Symptomatik der Romanfiguren besitzt eine kulturkritische Bedeutung, weil sie mit Vorlieben der *Décadence* korrespondiert, etwa mit der Abkehr von banalen Bürgerlichkeit und konservativen Traditionen, die zu einer Faszination für Krankheit, Schockierendes, Häßliches, Perverses, sowie für das Interesse am provokanten Normenbruch und Devianzformen aller Art führt.⁶⁹¹ In dem Zusammenhang schreibt Musil dem *Décadence*-Paar Walter und Clarisse sowie anderen Romanfiguren eine Affinität zu irrationalen Erlösungsbedürfnissen zu, und auf diese Weise reflektiert er auch die Krisensituation der Epoche.⁶⁹² Neymeyr zeigt auch implizit die Autor-Intention, „Denksysteme zu karikieren“⁶⁹³ durch das Prinzip des Antipoden, sie konzentriert sich auf den Kontrast zwischen Walters Lethargie und Eskapismus, mit seiner „antirationalistischen Tendenz zur Erkenntnisverweigerung“ und Ulrichs Stärke, Disziplin⁶⁹⁴, entschiedene Erkenntniswille,⁶⁹⁵ sowie auf die Opposition zwischen Walters Wagner-Enthusiasmus und Clarisses Nietzsche-Idolatrie.⁶⁹⁶ Musil parodiert mit seiner Clarisse-Figur sowohl den „hypertrophen Nietzsche-Kult“ seit der Jahrhundertwende als auch die spezielle Wirkung Nietzsches auf die Frauen.⁶⁹⁷

Auch unter der Absicht „Denksysteme zu karikieren“ dienen die Romangestalten Diotima und „Rathenau“ nur als Repräsentanten von Denksystemen.⁶⁹⁸ Auch deswegen ist die reale Person Walther Rathenau weder in den 22 Notizen und Hefteintragungen noch im Roman vorgestellt, er ist „stets ein vorläufiger Name der Romanfigur“.⁶⁹⁹ Karl Cori-

⁶⁸⁷ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman Der Mann ohne Eigenschaften*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2005. S. 204.

⁶⁸⁸ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 248.

⁶⁸⁹ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 239.

⁶⁹⁰ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. 142.

⁶⁹¹ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 203.

⁶⁹² Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 141-142.

⁶⁹³ Neymeyrs Habilitation konzentriert sich auf den kanonischen Teil des Romans und mit wenigen Ausnahmen bezieht sich auf Musils Nachlaß.

⁶⁹⁴ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 146-147.

⁶⁹⁵ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. 147.

⁶⁹⁶ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 173.

⁶⁹⁷ Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose*. S. 159.

⁶⁹⁸ Siehe folgende Hefteintragung: „Das richtige Vorhersehn unbekannter Reaktionen *Rathenaus* aus bekannten *Arnheims* ist nicht Geheimnis, sondern etwa soviel wie die prophetische Gabe einer richtigen *Theorie*“. Robert Musil: *Tagebücher. Band I*. Adolf Frisé (Hrsg.), S. 827. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 31/23.

⁶⁹⁹ Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*: Kommentare & Apparate\ Nachlass-Apparate\ Figuren \Arnheim.

no⁷⁰⁰ und Walter Fanta vermuten⁷⁰¹, dass der Namenswechsel der Figur Rathenau zu Arnheim im Jahre 1922 unter dem Eindruck der Ermordung des deutschen Reichsaußenministers Walther Rathenau am 24.6.1922 geschieht.⁷⁰²

3.2.3. Drei Facetten der Konkretisation der Figur Dr. Arnheim als Walther Rathenau

Dass der Leser eines Werkes hinter einer bestimmten Romanfigur eine bekannte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens erkennt, gehört häufig zu den zeitgeschichtlichen Faktoren, „die den Mitlebenden als das eigentlich ›Erregende‹ eines bestimmten Werkes erschienen“.⁷⁰³ Dies geschieht auch im Falle der zeitgenössischen Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften*: hinter der Romangestalt Arnheim wird der Magnat und Politiker erkannt. Anhand der Konkretisation der Romanfigur Arnheim kann man die Wandlungen in der Wahrnehmung des Musilschen Romans verdeutlichen. Drei Facetten der Rezeption sind zu beobachten: Zum Ersten wird Dr. Arnheim von den meisten Rezensenten automatisch mit Walther Rathenau identifiziert. Aus dieser Identifizierung folgert aber nicht bei jedem Rezensenten automatisch eine Auffassung des Werkes als Schlüsselroman. In der zweiten Facette wird der Roman als eine Kritik an Walther Rathenau verstanden, dies kann als eine Rezeption des Romans als zeitkritisches Dokument betrachtet werden. In der dritten Facette wird ein werkanalytischer Beitrag zur Deutung der Romanstruktur geleistet, insofern dass die Kommentare in der Romangestalt Arnheim einen Gegenspieler Ulrichs sehen. Dabei ist eine Romankonzeption impliziert, die auf die Oppositionen von Ulrich zu Arnheim basiert; dies erklärt sogar den Titel des Romans, ohne sich auf einen mystischen Hintergrund zu berufen.

In der Romanfigur Dr. Arnheim, „eine[m] deutschen Nabob, eine[m] reichen Juden, eine[m] Sonderling, der Gedichte schrieb, den Kohlenpreis diktierte und der persönliche

⁷⁰⁰ Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. S. 875. Siehe das Motto dieses Kapitels.

⁷⁰¹ Walter Fanta stellt fest, dass es weder eine explizite Begründung der Änderung des Namens der Hauptfigur von Anders zu Ulrich im Jahre 1927 noch eine Begründung für den gegebenen Romantitel *Der Mann ohne Eigenschaften* in Musils Manuskripten zu finden ist oder durch Notizen dokumentiert ist. „Dass manch fundamentale Festlegungen in die Gedanken-Buchführung der IE- und AE-Blätter nicht aufgenommen sind“, sei eine „Eigenart Musilschen Schaffens“. Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 338.

⁷⁰² Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 231. Fanta stellt fest: „Innerhalb des Musilschen Imaginationsprozesses im Übergang von Realität zu Fiktion trägt sich die in den Texten nachlesbare Transformation von realen Personennamen zu fingierten Figurennamen zu. Sie vollzieht sich für das gesamte Figureninventar des späteren Mann ohne Eigenschaften – ohne einzige Ausnahme – bereits in der Periode zwischen 1918 und 1922“. S. 240. Vgl. auch *Klaunfurter Ausgabe: Kommentare & Apparate\ Nachlass-Apparate\ Figuren \Arnheim*.

⁷⁰³ Jost Hermand: „Vom Gebrauch der Rezension“. S. 32.

Freund des deutschen Kaisers war⁷⁰⁴, hat Musil „so viele eindeutige, auf Rathenau verweisende Spuren hinterlassen, daß es ohnehin nicht mehr einer Bestätigung von außen bedurfte“, stellt Dieter Heimböckel fest.⁷⁰⁵ Auf Rathenau verweisen die äußeren Züge Arnheims, der „nicht im geringsten jüdisch aussah, sondern ein vornehm bedachter Mann von phönikisch-antikem Typus“⁷⁰⁶ und Träger eines „kleinen, spitzen Kinn- und eine[s] kurz geschorenen Schnurrbart[es]“⁷⁰⁷ war. Dazu gesellen sich weitere biographische Einzelheiten, so seine ausgesprochene, auch von vielen Zeitgenossen gerühmte Rednergabe⁷⁰⁸, das durch Ehrfurcht bestimmte Verhältnis zu seinem Vater⁷⁰⁹ und der an seiner jüdischen Herkunft gescheiterte Wunsch, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Soviel über die Konvergenzen zwischen der Biographie Rathenaus und dem Leben der Romanfigur Dr. Paul Arnheim. Musil verlässt bei mehreren Details die Biographie Rathenaus. Eine der Divergenzen zwischen der Biographie Rathenaus und dem Roman Musils ist, dass Rathenau zur Zeit der Romanhandlung 1913-1914 noch nicht die stattliche Reihe von Büchern und Abhandlungen verfasst hatte, die einen Teil der Berühmtheit Arnheims⁷¹⁰ ausmachte.⁷¹¹ Die erste Auflage *Zur Kritik der Zeit* betrug 3000 Exemplare, bis Juni 1912 wurden weitere 4000 Exemplare nachgedruckt. Bis 1922 erschien das Werk in 20 Auflagen. Das Buch wurde insgesamt 20000mal verkauft.⁷¹² Andererseits erreichte das Buch *Mechanik des Geistes* erst vier Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen eine Auflagehöhe, die seinem Vorgänger nach sechs Monaten beschieden war. Erst 1917, vor dem Hintergrund des immensen Erfolges seines dritten großen Werkes *Von kommenden Dingen*, erschien die 5.-7. Auflage der *Mechanik des Geistes*, nachdem es im Erscheinungsjahr lediglich zu bescheidenen drei Auflagen und 1916 zu einer weiteren vierten gekommen war.⁷¹³ Das Buch *Von kommenden Dingen* wurde zuerst 24000 Mal verkauft, bis Ende des Jahres 1917 wurden weitere 19000 Exemplare nachgedruckt. Bis

⁷⁰⁴ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 188.

⁷⁰⁵ Dieter Heimböckel: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit*. S. 29.

⁷⁰⁶ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 109; vgl. auch I, 178.

⁷⁰⁷ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 421.

⁷⁰⁸ Vgl. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 189.

⁷⁰⁹ Vgl. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 270 u. 541-542.

⁷¹⁰ Vgl. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. I, 191.

⁷¹¹ Vor dem Erscheinen seines ersten Hauptwerks *Zur Kritik der Zeit* schrieb Rathenau am 28. November 1911 an Stefan Zweig: „Bisher habe ich in einer seltsamen Anonymität gelebt, die undurchdringlich, weil vollkommen offenkundig war. [...] [L]oben Sie mich nicht – oder nur als Kaufmann“. In: Walther Rathenau: *Briefe*. Erster Band. Dresden: Carl Reissner Verlag, 1926. S. 84-86; ferner in: Walther Rathenau: *Ein preußischer Europäer. Briefe*. Hrsg. und eingeleitet von Margarete von Eynern. Berlin: Käthe Vogt Verlag, 1955. S. 82-84, hier S. 83-84.

⁷¹² Siehe Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. München: Piper, 2005. S. 273.

⁷¹³ Dieter Heimböckel: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit*. S. 193.

zum Juli 1918 wurden 65000 Exemplare verkauft. Das Buch wurde ein Bestseller, dessen Gesamtverkaufszahl die 70000 erreicht hatte.⁷¹⁴

Eine Divergenz zwischen realer Biographie und Roman ist, dass Musil sich für Rathenaus Denken und Handeln im Krieg nicht interessiert hat.⁷¹⁵ Eine weitere Abweichung ist, daß die Mutter von Walther Rathenau, Mathilde Rathenau, ihren Ehemann und ihren Sohn überlebte.⁷¹⁶

Auch die zwei widersprüchlichen Facetten, die die Figur Arnheim unter der Formel „Vereinigung von Kohlenpreis und Seele“ kennzeichnen, fanden Zeitgenossen in der Person von Rathenau. Alfred Kerr erkennt in der Persönlichkeit seines guten Freundes Rathenau einen Riß: „ein Philosoph zu sein, der vom Äußeren doch nicht wegkommt. Er will beiden Teilen geben: den Denkenden und den Herrschenden“.⁷¹⁷

In seiner Untersuchung erkennt Christian Cathary⁷¹⁸ mehrere sehr subtile intertextuelle Bezüge zwischen dem Werk Rathenaus und der Figur Arnheims. Zum Beispiel im Überblick über die Werke Arnheims: er „hatte Bücher darüber geschrieben. In diesen Büchern hatte er es auch Mythos genannt, Rückkehr zur Einfachheit, **Reich der Seele**, die Vergeistigung der Wirtschaft, das Wesen der Tat und dergleichen“.⁷¹⁹ Christian Cathary erinnert uns, dass der Zweititel des Werkes **Reich der Seele** ist und dass auch das Buch mit einem Appell an dieses Reich endet. Cathary⁷²⁰ erkennt im folgenden Satz einen intertextuellen Bezug zu Walther Rathenaus *Zur Mechanik des Geistes*: „Ich möchte jetzt am liebsten scherzen; **Humor** ist so schön, er **schwebt** frei von aller **Begehrlichkeit** über den **Erscheinungen**“.⁷²¹ Im Buch Rathenaus steht: „Unbelastet von

⁷¹⁴ Siehe Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. München: Piper, 2005. S. 373-374. Siehe auch Shulamit Volkov: *Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867-1922*. München: C.H. Beck, 2012. S. 170.

⁷¹⁵ Helmut Gumtau: „Musil contra Rathenau. Ein Beitrag zur Satire und zum Ressentiment in der Literatur“. (Rundfunksendung). In: *Musil Forum* 8. Jg., 1/2. Halbjahrsheft, 1982. S. 46-68, hier S. 55.

⁷¹⁶ Christian Cathary: *Walther Rathenau und Arnheim. Ein Beitrag zur Gestalt Arnheim in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Saarbrücken: Arbeit zur Erlangung der „Maitrise“, 1973. S. 76.

⁷¹⁷ Alfred Kerr: „Abrechnung und Wendepunkt. Walther Rathenau von Alfred Kerr (Aus dem *Pan* vom 19. September 1912)“. In: Alfred Kerr: *Walther Rathenau. Erinnerungen eines Freundes*. Amsterdam: Querido Verlag, 1935. S. 139-154, hier S. 148-149.

⁷¹⁸ Christian Cathary: *Walther Rathenau und Arnheim*. S. 74.

⁷¹⁹ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 509.

„Jenseits der rechnenden Vernunft lebt ein Reich der Seele“. In „Aufbau VIII (Rathenau)“, VII/3/5. „So saßen sie [Diotima und Arnheim] in der Tat wie geschildert und sprachen viel von unmittelbaren Gefühlen, Harmonie, Religion, Naivität, Liebe, Kunst, Naturhaftigkeit, vom Reich der Seele jenseits der rechnenden Vernunft, von den kulturellen Vorzügen des katholischen (religiösen) Österreich, vom Leben über dem Leben, vom Sein im Unterschied von leben, von einem der Liebeskraft „analogen“ Streben und dergleichen mehr, Phrasen, die um ein tiefes dunkles Loch liegen, in das keiner noch hinabgestiegen“. *Klagenfurter Ausgabe*: VII/3/25.

⁷²⁰ Christian Cathary: *Walther Rathenau und Arnheim*. S. 87-88.

⁷²¹ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 511. [Hervorhebung von G. A.].

Begehrlichkeit schwebt der Geist über der **Erscheinung** und erhebt sich zu der souveränen Anschauungsform des **Humors**.⁷²²

3.2.4. Die Identifizierung von Rathenau in der Figur Paul Arnheim

Musil zitiert nicht nur Autoren sondern zeichnet auch Gestalten nach, die im Bewußtsein seiner Zeit präsent waren, die aber nach der Wiederentdeckung Musils nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch in Vergessenheit geraten waren.⁷²³ Diese historische Distanz bzw. diese Verschiebung des Erwartungshorizonts des Lesers ist am deutlichsten bei den Romanfiguren. Bei der Romanfigur Paul Arnheim gibt es eine fast automatische Erkennung von Walther Rathenau: „man muss kein Hellseher sein, um erraten zu können, welcher große deutsche Industrielle und Politiker damit gemeint ist“, behauptet einer der Rezensenten⁷²⁴, für einen anderen steht das Buch auf einem Niveau, „dass eine Verwechslung ausgeschlossen ist“⁷²⁵, für andere sei Arnheim ein „nur leicht maskierter Walther Rathenau“⁷²⁶, ein „Abbild Rathenaus“⁷²⁷ oder „ein Konterfei“ Rathenaus.⁷²⁸ „Walther Rathenaus gebändigtes Profil“⁷²⁹ bzw. die „Züge Walther Rathenaus“⁷³⁰ werden von mehreren Rezensenten „unschwer“⁷³¹ erkannt.

⁷²² Walther Rathenau: *Zur Mechanik des Geistes*: S. 46 [Hervorhebung von G. A.]. In der „Anmerkung zu einer Metapsychik“ kommentiert Musil den oben zitierten Satz aus *Zur Mechanik des Geistes*: „... heißt es von seelenhaften Völkern, ihr Geist schwebt über der Erscheinung und erhebt sich zur souveränen Anschauungsform des Humors, die ›scheinbar sorglos und unbeteiligt und dennoch voll höchsten Verstehens sich der Geschöpfe annimmt‹, so ...“ (TB. S. 648.) Robert Musil: „Anmerkung zu einer Metapsychik“. In: *Der deutsche Mensch als Symptom. Reden und Aufsätze zur Politik*. Martin Bertleff. (Hrsg.). Wien und Leipzig: Karolinger, 2014. S. 64-69, hier S. 65.

„Wenden wir uns zu den entgegengesetzten Leitzeichen mut- und seelenhafter Völker, so tritt uns zuvörderst die heitere Freiheit des Lebens und der Hang zu transzendenter Erhebung entgegen. Unbelastet von Begehrlichkeit schwebt der Geist über der Erscheinung und erhebt sich zu der souveränen Anschauungsform des Humors, die im äußersten Gegensatz zum terrestrisch gearteten Pathos, scheinbar sorglos und unbeteiligt und dennoch voll höchsten Verstehens sich der Geschöpfe annimmt“. Berlin: S. Fischer, 1913 (4. Aufl. 1913; 12.-14. Aufl. 1922) (S. 49).

Siehe auch Heft 2/3

⁷²³ Vgl. Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 9.

⁷²⁴ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

⁷²⁵ H. M. [Heinrich Mühsam]: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁷²⁶ Der Rezensent sieht in Arnheim, Ulrichs „stärkste[n] Gegenspieler“, „nur [den] leicht maskierte[n] Walther Rathenau“ sowie in Ulrich „unschwer den Dichter selbst“. F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund*, Berlin, März/April 1931 [I 185 / I 186].

⁷²⁷ W.: „Literatur. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Volksfreund*, Brünn, 16. Dez. 1931 [I 276].

⁷²⁸ Adolf Frisé: „Robert Musil oder vom Grenzschicksal der Kunst“. In: *Die Tat*, April 1935 [II 131-137]. Adolf Frisé erkennt auch Franz Werfel in den „schönen Parolen und Halbwahrheiten, der Mensch sei gut“ des Dichters Feuermal wieder.

⁷²⁹ Franz Theodor Czokor: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, Mannheim, 19. Juli 1931 [I 228; I 229].

Woran erkennen die Rezensenten Rathenau in dieser „unheimlich durchschauenden und entlarvenden Charakterisierung“?⁷³² Was entlarvt diesen „nur leicht maskierten Walther Rathenau“?⁷³³

Der Rezensent der *Blätter der städtischen Volksbüchereien* sieht in Arnheim „unverkennbar“⁷³⁴ Walther Rathenau, sogar „sein Äußeres wird entsprechend der Wirklichkeit geschrieben“.⁷³⁵ Andererseits „erinnert“ Dr. Arnheim Alfred Arna⁷³⁶ „in vielen“ an Walther Rathenau, insbesondere Arnheims „geistige Haltung“, die „mit dem Kulturfetischismus des Grafen Keyserling behaftet“ ist, die „alle Rätsel durch schön geschwungene Reden [löst], an die er auch glaubt“⁷³⁷, erinnert ihn an Walther Rathenau.

In der Figur des „Großindustriellen mit der Kulturmission und dem Ethos der Millionen“ erkennt Karl Otten, dass „niemand anders als Rathenau lebendig wird“.⁷³⁸ Auch der Kritiker Bruno E. Werner entdeckt in dem „Großschriftsteller und Industriekronprinz“ „unschwer“ die Züge Walther Rathenaus.⁷³⁹ In den paradoxen Begriffspaaren

⁷³⁰ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54]; siehe auch Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155]; Ernst Blass sieht in Paul Arnheim „einen Mann der Wirtschaft und der Tat, mit Zügen Walther Rathenaus, zugleich ein[en] Mann der Idee und der Rede, die den Abgrund zwischen Gelebtem und Gedachtem gewaltsam auszufüllen trachten“. Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. (Thomas B. Schumann Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111-114, hier S. 112-113. Weniger affirmativ ist Maria Conzens Kommentar. Für sie sei in der „hervorragenden“ Gestalt des Großindustriellen Arnheim „möglicherweise ein Bild Rathenaus festgehalten“. M. Conzen: „Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gal*, Sept. 1931 [I 253; I 254].

⁷³¹ Vgl. Axel Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78]; Franz Theodor Czokor: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, 19. Juli 1931 [I 228; I 229]; F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund*, Berlin, März/April 1931 [I 185 / I 186]; B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54]; Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

⁷³² H. M. [Heinrich Mühsam]: „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁷³³ F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund* [I 185 / I 186].

⁷³⁴ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155].

⁷³⁵ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter der städtischen Volksbüchereien*, September 1931 [I 255].

⁷³⁶ Alfred Arna: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vorwärts*, Berlin, 1. Dez. 1930 [I 55].

Dr. Arnheim „erinnert“ Paul Stefan „in vielen an Walther Rathenau“. Paul Stefan: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Stunde*, Wien, 30. Dez. 1930 [I 115].

⁷³⁷ Alfred Arna: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vorwärts*, Berlin, 1. Dez. 1930 [I 55].

⁷³⁸ Karl Otten: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931 [I 179].

⁷³⁹ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“ [I 54].

„Wirtschaftsführer und Kunstfreund, Weltmann und Gelehrter“ beobachtet Karl Blanck „unverkennbar“ die Züge Walther Rathenaus.⁷⁴⁰

Der Duktus, dass zu Arnheim Rathenau „Modell“⁷⁴¹ gestanden haben soll bzw. „Porträt“⁷⁴² gesessen, wird von mehreren Rezensenten zum Ausdruck gebracht. In dem „Eisenmagnaten, Philosophen, Schriftsteller, Großkaufmann, Politiker, großzügigen Journalist[en] in einer Person, [in diesem] Mäzen der Dichter und [der] beinahe selbst ein Dichter [ist], in [dieser] Herrennatur, [...] der die Interessenfusion ›Seele-Geschäft‹ durch Ausbildung der Dachvorstellung ›Königs-Kaufmann‹ in seiner Person hat“⁷⁴³, erkennt der Redakteur des *Ostmarken-Rundfunks* Walther Rathenau. In Arnheims Worten – „Geist müsse in Machtsphären getragen werden“ – erkennt Adolf Frisé „ein Konterfei“ Rathenaus.⁷⁴⁴

In anderen subtileren Deutungen wird in dem „Zivilisations- und Geldfürst namens Arnheim“ nicht direkt Rathenau sondern ein „›demokratischer‹ Geistiger von Rathenauschem Habitus“ erkannt.⁷⁴⁵ Andere Kritiker sehen in der Romansgestalt Arnheim einen „idealisierten Walther Rathenau“⁷⁴⁶ oder erkennen nicht Rathenau sondern nur einen „Rathenau-Typ“. In dem doppelten Beruf und in der Berufung Arnheims als „Großindustrieller und Philosoph, Kaufmann und Schriftsteller, für die Macht und für die Seele, ›Verbindung von Geist, Geschäft, Wohllieben und Belesenheit‹⁷⁴⁷, der ›die Interessenfusion Seele-Geschäft durch Ausbildung der Dachvorstellung Königs-Kaufmann zur Durchführung gebracht hat“⁷⁴⁸, erkennt Ludwig Marcuse „einen Rathenau-Typ“. Dieser Paul Arnheim, dieser „Gegenspieler des Manns ohne Eigenschaften ist der Mann mit allen Eigenschaften, die gebunden sind durch eine undefinier-

⁷⁴⁰ Karl Blanck: „Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*, Stuttgart, Okt. 1931 [I 168-171].

⁷⁴¹ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁷⁴² Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁷⁴³ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

⁷⁴⁴ Adolf Frisé: „Robert Musil oder vom Grenzsichsal der Kunst“. In: *Die Tat*, April 1935 [II 131-137].

⁷⁴⁵ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

⁷⁴⁶ Max Hochdorf: „Dichtkunst“. In: *Sozialistische Monatshefte*, Berlin, März 1931 [I 184].

⁷⁴⁷ Hier zitiert Marcuse aus dem Kapitel 43: „Erste Begegnung Ulrichs mit dem großen Mann. In der Weltgeschichte geschieht nichts Unvernünftiges, aber Diotima stellt die Behauptung auf, das wahre Österreich sei die ganze Welt“, S. 279 der Originalausgabe (vgl. die Paginierung der Originalausgabe in der *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 1 *Der Mann ohne Eigenschaften*, etc.) bzw. S. 176 der Frisé-Ausgabe von 1978.

⁷⁴⁸ Hier zitiert Marcuse aus dem Kapitel 86: „Der Königskaufmann und die Interessenfusion Seele-Geschäft. Auch: Alle Wege zum Geist gehen von der Seele aus, aber keiner führt zurück“, S. 621 (1930) bzw. 389 (Frisé-Ausgabe).

bar-universelle Sauce“.⁷⁴⁹ Der Romancier Hermann Hesse hat auch ein differenziertes Bild der Romanfiguren, er sieht in der Figur Arnheim nicht direkt Rathenau, sondern auch nur den „Rathenautyp“. Diese Differenzierung beruht auf der Annahme, dass die österreichischen Zustände und Sitten um 1914 „mit leicht karikierender Feder gezeichnet“ sind. So wird Arnheim, der deutsche Industrielle vom Rathenautyp, „der die Vermählung von Seele und Wirtschaft propagiert“, im Roman „mit glänzendem Spott skizziert“. Er bemängelt aber, dass auch diese Figur „außerhalb der Sphäre von Einmaligkeit und von Tragik [bleibt], welche dem Helden, dem Mann ohne Eigenschaften, vorbehalten bleibt“.⁷⁵⁰

In den Zügen der Figur von Dr. Arnheim lasse sich nicht übersehen, dass Walther Rathenau in „dem Preußen, Großindustriellen, Kronprinz eines großen Vaters, königlichen Kaufmann, Groß-Schriftsteller, scharmanten Plauderer, Einsamer, Idealist“ nachgezeichnet wurde⁷⁵¹, meint der Literaturkritiker Otto Ernst Hesse.

3.2.5. Der Roman als vermeintlicher Schlüsselroman und als eine Rathenau-Kritik

Die von den Rezensenten vertretene Interpretation von der Identifizierung von Arnheim mit Walther Rathenau knüpft sich an eine Lesart des Romans als eine Kritik an Rathenau. Die Konkretisierung von Arnheim als Rathenau-Kritik impliziert eine Deutung des Werkes als Schlüsselroman⁷⁵² und besitzt publikumsanalytischen Charakter. Diese

⁷⁴⁹ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64] und L. M.: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

⁷⁵⁰ Hermann Hesse: „Neue Romane. *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 29. Januar 1933 [I 303; II 40].

⁷⁵¹ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

Anhand der Biographie Graf Kesslers hatte sich Hesse ein Bild des Menschen Rathenau gemacht, eines Menschen voller Antinomien, „der ein Jude war und als Jude ein Preuße zu sein sich bemühte“: „Wie ist das Bild? ... Ein ›Elektrikerjunge, der mit Händen den Zauberring der Romantik berührte‹, ein Mann, der dem Zweck verfallen war, sucht die Zwecklosigkeit der Seele, erkennt in dieser Zweckfreiheit den Sinn des menschlichen Daseins. Der Organisator, der in fünfundachtzig Aufsichtsräten sitzt, stellt sich immer wieder die Frage: ›Wozu, warum das ganze anscheinend sinnlose Weltgeschehen? Wozu mein Leben? Wozu überhaupt Leben?‹ Der Mensch, der Hunger nach Menschen hat, bleibt ein ›Don Juan der Freundschaft‹, findet keine Frau, in der er auch nur wenigstens vorübergehend das starre, immer mehr vereinsamende, hinter Glas sich verbarrikadierende Ich aufgeben könnte. Der Jude, der ein dezidiertem Evangelienchrist wird, verneint seine Rasse und betet die Blondinen an, sogar ihre Sturheit als Überlegenheit anerkennend. Der Reiche, der sich ein Schloß kauft, kämpft gegen das Geld. Der Wirtschaftsführer, der eine Zukunftsweltorganisation will, ruft, nach Verlust des Krieges zu einer levée en masse auf und macht sich durch sein gesamtes Wirken stets eines ›Doppellebens‹ verdächtig. So ist das Bild“. Otto Ernst Hesse: „Harry Graf Keßler, *Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk*. Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grünwald. 378 Seiten“. [Buchbesprechung]. In: *Der Querschnitt*, Heft 11, Jg. 8, 1928. S. 816-817.

⁷⁵² Der Literaturhistoriker Josef Nadler fasst Musils Roman explizit als Schlüsselroman auf. *Der Mann ohne Eigenschaften* sei „eine Art Schlüsselroman“. Nadler schreibt: „Der deutsche Großunternehmer **Walther Rathenau** und der österreichische Graf Leinsdorf stehen einander gegenüber. In der Mitte

Auffassung ist nur in einzelnen Rezensionen zu finden und in Formulierungen ausgedrückt, in denen man in der Figur Arnheim einen „nur leicht maskierten Walther Rathenau“⁷⁵³ erkennt, oder wie der Maler Max Liebermann in *Der Querschnitt* darauf hinweist, dass in Musils Roman „der Rathenau vorkommt“.⁷⁵⁴ Die Rezensenten, die bloß eine Rathenau-Kritik in Musils Roman sehen wollen, greifen zu kurz, da diese Lesart übersieht, dass sich die dramatische Spannung des *Mann ohne Eigenschaften* nicht in erster Linie aus der Gestaltung wirklich erlebter Personen entwickelt, sondern dass sie aus den unverkennbaren Elementen der politischen und ironisierenden Allegorie hervorgeht.

Die Kritiker Ludwig Winder, Paul Rilla und der Rezensent der *Blätter der städtischen Volksbüchereien* sowie der Maler Max Liebermann identifizieren die Romangestalt Arnheim mit Rathenau.

Der Romancier und Kritiker Ludwig Winder erkennt, dass Arnheim, der Sohn und Erbe eines ungeheuer reichen Großindustriellen, dessen Werk er mit außerordentlichem Erfolg fortsetzt, „unverkennbar die Züge Rathenaus“ trägt.⁷⁵⁵ Arnheim, der Preuße und Jude, der sich in die österreichische Parallelaktion einmengt, „besitzt ein Schloß bei Berlin, schreibt philologische Bücher, gelangt zu einem sehr merkwürdigen Ruhm“. Um seine Argumentation zu untermauern, zitiert Winder ausführlich das Kapitel 48 „Die drei Ursachen von Arnheims Berühmtheit und das Geheimnis des Ganzen“: „Diese Bücher und Abhandlungen, deren er – Arnheim – schon eine stattliche Reihe verfasst hatte, waren sehr gesucht, erreichten hohe Auflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt; denn zu einem kranken Arzt hat man kein Vertrauen, was aber einer zu sagen hat, der es verstanden hat, für sich selbst gut zu sorgen, daran muss doch wohl mancherlei Wahres sein. Das war die erste Quelle seiner Berühmtheit“. [MoE: 302] Daraus schlussfolgert Winder: „Der Schriftsteller Rathenau ist in Musils Urteil ein allzu geschickter, ja raffinierter Dilettant, der seine Belesenheit und Bildung so virtuos inszeniert, dass man ihn für einen großen Denker hält“. Der Kaufmann Rathenau käme „kaum besser davon als der Schriftsteller“.⁷⁵⁶ Winder geht auf eine reduktionistische Weise vor, als er eine

spielt die schöne Frau Diotima als Gastgeberin und ihr Vetter Ulrich als Generalsekretär der Parallelaktion“. Josef Nadler: *Literaturgeschichte Österreichs*. 2. erweiterte Auflage. Salzburg: Otto Müller, 1951, S. 492 [Hervorhebung von G. A.].

⁷⁵³ F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund*, Berlin, März/April 1931 [I 185 / I 186].

⁷⁵⁴ Max Liebermann in *Der Querschnitt*, Berlin, Okt. 1931 [I 263].

⁷⁵⁵ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155].

⁷⁵⁶ Er zitiert ausführlich weiter: »Er war«, sagt Musil, »berüchtigt dafür, dass er in Verwaltungsratssitzungen die Dichter zitierte und darauf bestand, dass die Wirtschaft etwas sei, das man von den anderen

Rathenau-Kritik in Musils Roman sehen will⁷⁵⁷, diese Art von Deutung wäre letztendlich ein bloßer Katalog von elementabbildenden und isomorphiestiftenden Relationen. Dieser Ansatz verkennt die dem Roman innewohnende unerbittliche Konzeption, die allenfalls Bruchstücke aus dem Leben einer historischen Persönlichkeit berücksichtigt, die aber dort die historische Dimension verlässt, wo es um die Entlarvung eines zeittypischen, feindseligen Prinzips geht⁷⁵⁸, deswegen steht im Vordergrund der Nachvollzug einer ästhetischen Metamorphose von Realität in literarische Fiktion.⁷⁵⁹

Der Rezensent der *Blätter der städtischen Volksbüchereien* sieht in Arnheim „unverkennbar“ Walther Rathenau, sogar „sein Äußeres wird entsprechend der Wirklichkeit geschrieben“.⁷⁶⁰ Der Rezensent konzediert, dass es richtig sei, was Musil über „Arnheim-Rathenau“ schreibt: „richtig seine ›Interessenfusion von Wirtschaft und Seele‹⁷⁶¹, richtig die Fragestellungen, ob er denn nun an Gott oder an das Geld glaubt, richtig seine geistige Rolle in der Gesellschaft, die bestimmt ist durch seine wirtschaftliche Position und die fraglos vorhandene Begabung“; er konzediert wieder, dass „bis zur Übernahme des Außenministeriums Rathenau tatsächlich nur Literat [war] und seine Predigten unerträglich [waren] (so viel Gutes und Richtiges im einzelnen sie auch enthalten), auch sein Charakter war anfechtbar, am bösesten, aber auch am treffendsten hat ihn Carl

menschlichen Tätigkeiten nicht absondern könne und nur im großen Zusammenhang aller Fragen des nationalen, des geistigen, ja selbst des innerlichen Lebens behandeln dürfe. [MoE: 304] Was hielten die anderen großen Herren, die mit ihm die Macht teilten, von ihm? ›Bei aller Ironie, die sie für seine Neigungen bereit hatten, war es ihnen angenehm, an ihm einen Mann zu besitzen, der ihre Bedürfnisse auf einer Bischofsversammlung ebensogut zu vertreten vermochte wie auf einem Soziologenkongreß; ja er gewann schließlich einen ähnlichen Einfluss auf sie, wie ihn eine schöne und schöngestige Gattin ausübt, welche die ewige Kontortätigkeit schmäht, aber dem Geschäft nützt, weil sie von allen bewundert wird. Nun braucht man sich dazu nur noch die Wirkung Maeterlinckscher oder Bergsonscher Philologie, angewendet auf die Fragen von Kohlenpreis und Kartellierungspolitik vorzustellen, um zu ermessen, wie niederdrückend bald in Paris, bald in Petersburg oder Kapstadt Arnheim auf Industriellenversammlungen und in den Direktionsbüros wirken konnte, sobald er dahin als der Gesandte seines Vaters kam und von Anfang bis zu Ende angehört werden mußte. [MoE: 305-306] Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bohemia*, Prag, 13. Febr. 1931 [I 155].

⁷⁵⁷ Nach dem Zweiten Weltkrieg sieht Ernst Fischer das Vorbild der Gestalt Arnheim, des „Exponenten des modernen Monopolkapitals mit seiner Philosophie des Irrationalen, der ›Intuition‹, der mystischen Verdunkelung aller Transaktionen“ in Walther Rathenau: „ihn hat Musil, obwohl er sich als Dichter der deutschen Nation fühlte, mit der tiefen Abneigung des Österreicher gegen den deutschen Imperialismus und seinen Reflex im Geistigen gezeichnet. Er haßte diese ›machtgeschützte Innerlichkeit‹ dieses Von-Seele-Sprechen, wenn man Märkte meint, diese Berufung auf Goethe und Hölderlin, wenn es um Erdöl und Kohle geht“. Ernst Fischer: „Das Werk Robert Musils. Versuch einer Würdigung“. *Sinn und Form*, 9. Jahr, 5. Heft, 1957. S. 851-901, hier S. 883.

⁷⁵⁸ Siehe dazu Dieter Heimböckel: *Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielficht der Literatur*. Leipzig: AVA, Akademische Verlagsanstalt, 1999. S. 9-10.

⁷⁵⁹ Siehe W. Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 229.

⁷⁶⁰ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter der städtischen Volksbüchereien*, September 1931 [I 255].

⁷⁶¹ Der Rezensent bezieht sich auf den Titel des Kapitels 86. „Der Königskaufmann und die Interessenfusion Seele-Geschäft. Auch: Alle Wege zum Geist gehen von der Seele aus, aber keiner führt zurück“. S. 380 (1930: S. 607) und auf S. 389 (1930: S. 621).

Fürstenberg gekennzeichnet, indem er ihn ›Jesus im Frack‹⁷⁶² nannte“. Er stimmt mit Musils Kritik an Rathenau nicht überein. Rathenau sei für Deutschland gefallen, lautet die Devise des Rezensenten, diese Tatsache „hebt Walther Rathenau weit über sein früheres Maß und läßt die Kritik an dem seltsamen, eleganten und genießenden Bußprediger verstummen. Ich finde, daß Musil diese Tatsache hätte beachten müssen“.⁷⁶³ Nichts wäre gegen die Schilderung Arnheims, „wäre nicht Rathenau in der höchsten Not des Vaterlandes eingesprungen, hätte er nicht durch sein Ansehen und seine Begabung die außenpolitische Lage Deutschlands verbessert und wäre er nicht auf seinem Posten geblieben, obwohl er wußte, welches Ende ihm bevorstand“. In der Kritik an Rathenau liege „Peinlichkeit des Buches“, nach dem Rezensenten.

Paul Rilla hält Arnheim für „eine der großartigsten Figuren des figurenreichen Romans, deren Wirklichkeitsmodell unschwer zu agnoszieren bleibt“.⁷⁶⁴ Rilla erkennt in Arnheim den „Typus Rathenau, der hier aus dem Halbdunkel schöngestiger Geschäftigkeit unheimlich ins Helle und Grelle gerückt wird“. Dr. Arnheim ist „berühmt als Erbe eines der größten deutschen Industrieunternehmen, noch berühmter als international akkreditierter Schöngest, der es für eine Lebensaufgabe hält, ›Ideen in Machtsphären zu tragen‹ und die ›Vereinigung von Seele und Wirtschaft‹ zu vollziehen“.⁷⁶⁵ Arnheim ist „Repräsentant jener Vermenschung und Verpanschung aller Werte, die vor dem Krieg im Schwange war und nach dem Krieg im Schwange blieb. Wortführer jener komfortabler Gesinnung, die den sogenannten Geist nebst dito Seele nicht einmal als zynischer Vorwand für Geschäfte benutzt, sondern als deren eitel selbstgläubige Philosophie inthronisiert“.⁷⁶⁶ In diesem ganz geschlossenen Gesellschaftskreis, in der „gehobene[n] Plutokratie, die sich mit der wissenschaftlichen und publizistischen Boheme, mit der ästhetischen Verschmöktheit, mit der abgeschmackten politischen Hierarchie mischt“, steht plötzlich der Preuße Dr. Paul Arnheim, „ein ehrwürdiges Originalgenie“. Arnheim, der die Herren und Damen der österreichischen Elite „in dem durchaus provinziellen und bis zur Exotik merkwürdigen Kreis“ durcheinanderbringt, ist nicht bloß der

⁷⁶² Dieter Heimböckel weist auf den zeitgenössischen anonymen Artikel „Jesus in Frack“ (*Die Republik* 19.12.1918, Nr. 17.) hin. Vgl. D. Heimböckel: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit*. S. 99. Vgl. auch Dieter Heimböckel: „Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne“. In: Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne. Symposium vom 7. und 8. Juni 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam*. Berlin [u.a.]: De Gruyter; 2014. S. 5-13, hier S. 12.

⁷⁶³ E. M.: „Zur Psychologie der Zeit. Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 255].

⁷⁶⁴ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, 18. Febr. 1933 [II 46; II 47].

⁷⁶⁵ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“ [II 46; II 47].

⁷⁶⁶ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“ [II 46; II 47].

wirkliche Rathenau, sondern „ein idealisierter Walther Rathenau“, nach Max Hochdorf. Ihm ist dieser idealisierte Walther Rathenau „ein Patriot und internationaler Nationalist, ein vaterländischer Kämpfer bis zum Weißbluten und ein religiöser Pazifist, ein Industrieller mit Sorgen um die Plebs, ein dilettierender Schöngeist, der trotz aller Zerstreung so gesammelt ist“.⁷⁶⁷

Der Maler Max Liebermann bezeichnet Musils Roman als „ein furchtbares Buch aber hochinteressant“, und weist darauf hin, dass im Buch „der **Rathenau** vorkommt“.⁷⁶⁸

Musil beschreibe den vermeintlichen Rathenau „so eindringlich und rücksichtslos, wie nur jemand schreiben kann, der selbst den gleichen Charakter hat“.⁷⁶⁹

Max Güntzburger bezeichnet nicht explizit das Werk Musils als einen Schlüsselroman, trotzdem charakterisiert er den Roman als „ein wahres Kaleidoskop von Typen aller Art“, die Figuren im Roman sind „für den Österreicher, dem das Milieu vertrauter ist, [...] unschwer als Schlüsselgestalten zu erkennen“. Diese Romangestalten seien „der Wirklichkeit abgelauscht und nicht freie Erfindung“.⁷⁷⁰ Daraus schließt er aber keine Notwendigkeit, das Werk Musils nur als Schlüsselroman zu lesen.

In weiteren Aussagen der Kritiker kann man auch die implizite Auffassung eines Pseudo-Schlüsselromans ablesen. In einer positiven Buchbesprechung wurde besonders betont, dass die Gestalt Arnheims als „Abbild Rathenaus“ „durch ihre vollendete Zeichnung das geniale Schöpfer_tum Musils“ beweist.⁷⁷¹ Die Kehrseite dieser Auffassung sind zwei Aussagen von negativem Charakter: die eine stammt von Julian Weisz, der Arnheims Gestalt bloß für eine Karikatur Rathenaus hält⁷⁷², die andere, erschienen in der Berliner Zeitschrift *Buch und Bühne*, kritisiert, dass das Ganze viel zu lang sei. „Musil verbeißt sich vielhundertseitenlang mit fanatischem Liebeshass in die Gestalt Rathenaus. Er überschätzt Rathenau und das Interesse des Lesers an ihm“.⁷⁷³

⁷⁶⁷ Max Hochdorf: „Dichtkunst“. In: *Sozialistische Monatshefte*, Berlin, März 1931 [I 184].

⁷⁶⁸ Max Liebermann in *Der Querschnitt*, Berlin, Okt. 1931 [I 263].

⁷⁶⁹ Max Liebermann in *Der Querschnitt*, Berlin, Okt. 1931 [I 263].

⁷⁷⁰ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Saarbrücker Zeitung* [I 111].

⁷⁷¹ W.: „Literatur. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Volksfreund*, Brünn, 16. Dez. 1931 [I 276].

⁷⁷² Vgl. X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

⁷⁷³ K. W. G.: „Bücher“. In: *Buch und Bühne*, Berlin, Aug. 1931 [I 244].

3.2.6. Arnheim, der Gegenspieler Ulrichs

Die Konkretisation von Arnheim als Gegenspieler Ulrichs besitzt werkanalytischen Charakter. Diese Konkretisation von Arnheim als Kontrastfigur impliziert eine Romankonzeption, in der die Hauptfiguren Ulrich und Arnheim in ständiger Gegenüberstellung stehen.

Bevor man im Detail auf die Konkretisation von Arnheim als Gegenspieler Ulrichs eingeht, soll man rekapitulieren, dass selbst Robert Musil in dem vielzitierten Interview mit Oskar Maurus Fontana bereits auf die Rolle einer Gegenfigur zu der jungen Hauptfigur des Romans hingewiesen hatte.⁷⁷⁴

Paul Rilla⁷⁷⁵, Otto Ernst Hesse⁷⁷⁶, Oskar Maurus Fontana⁷⁷⁷, Bruno E. Werner⁷⁷⁸, Ludwig Marcuse⁷⁷⁹, Franz Theodor Czokor⁷⁸⁰, Bernard Guillemin⁷⁸¹, Peter Suhrkamp⁷⁸², W. E. Süskind⁷⁸³ bezeichnen die Figur Arnheim als den „Gegenspieler“ Ulrichs. Auch in dem Kommentar von „wst“ der *Königsberger Hartungschens Zeitung*⁷⁸⁴, in dem von der *Wiener Zeitung*⁷⁸⁵, in dem von dem Ostmarken-Rundfunk⁷⁸⁶, in dem von Dr. R.

⁷⁷⁴ Musil führe einen jungen Menschen, Ulrich, ein, „der am besten Wissen seiner Zeit, an Mathematik, Physik, Technik geschult“ sei. „Dem stelle ich eine Gegenfigur gegenüber: den Typus des Mannes größten Formats und oberster Welt. Er verbindet wirtschaftliches Talent und ästhetische Brillanz zu einer sehr merkwürdigen und bezeichnenden Einheit. Nach Österreich kommt er aus Berlin, um sich zu erholen – in Wahrheit aber, um in aller Stille seinem Konzern die bosnische Erzlager und Holzschlagungen zu sichern. Im Salon der ›zweite Diotima‹, der Gattin eines Präsidialisten, des Repräsentanten der altösterreichischen Weltbeglückung stößt er auf diese Frau“. Hier ist *in ovo* der ganze „Seelenroman“, bzw. „Salonroman“, was den Erzählkomplex der „Parallelaktion“ ausmacht. Vgl. [Oskar Maurus Fontana:] „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“ [1926]. In: R. Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 785-788, hier S. 786.

⁷⁷⁵ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten*, [II 46; II 47].

⁷⁷⁶ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁷⁷⁷ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, 6. Dez. 1930 [I 67-69].

⁷⁷⁸ B. E. Werner in *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

⁷⁷⁹ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64] und L. M. „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Okt. 1931 [I 257].

⁷⁸⁰ Franz Theodor Czokor: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, 19. Juli 1931 [I 228; I 229].

⁷⁸¹ Bernhard Guillemin: *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931 [I 123]. Nachgedruckt in *Nürnberger Zeitung*, 11. Januar 1931 [I 132] und in *Prager Presse*, 25. Januar 1931 [I 138]. Reprint der Rezension in *Musil-Forum* 1983, Heft 1 / 2, 9. Jahrgang. S. 199-221.

⁷⁸² Peter Suhrkamp bezeichnet Arnheim als „Kontrastfigur und Gegen-Spieler“ Ulrichs. P. Suhrkamp: „›Ist das ein Buch für mich?‹ Auskunft über neue Bücher“. In: *Uhu*. Januar 1931 [I 121].

⁷⁸³ W. E. Süskind bezeichnet die Figur Arnheims als „ein[en] Gegenspieler von Format – ein[en] Zivilisations- und Geldfürst [...], ein[en] ›demokratische[n]‹ Geistige[n] von Rathenauschem Habitus“. W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

⁷⁸⁴ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungschens Zeitung*, 23. Dez. 1930 [I 108].

⁷⁸⁵ R. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁷⁸⁶ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Febr. 1931 [I 142-147].

Kraus⁷⁸⁷ und in dem von F. P.⁷⁸⁸ gilt die Romanfigur Arnheim als „Gegenspieler“ Ulrichs, und für Ernst Blass gilt Arnheim als Kontrastfigur⁷⁸⁹. Diese Rezeption der Figur Paul Arnheim als Gegenspieler Ulrichs ist von werkanalytischem Charakter und impliziert eine Romanauffassung von Oppositionspaaren, die den Titel des Romans verdeutlichen: Dieser Dr. Arnheim, der Preuße, Großindustrielle, Kronprinz eines großen Vaters, königlicher Kaufmann, Groß-Schriftsteller, charmanter Plauderer, Einsamer, Idealist wird „der eigentliche Gegenspieler jenes Ulrich, der als ›Mann ohne Eigenschaften‹, dem Roman den Titel gegeben hat“.⁷⁹⁰ Weitere Implikationen dieser Auffassung, etwa das Gleichgewicht in der Konstruktion der Figurenkonstellation, zeigen besonders die Rezensionen Dr. R. Krauses und Paul Rillas. Die Parallelaktion, „die umständlichen Vorbereitungen zu einem habsburgischen Konkurrenzunternehmen gegen das hohenzollerische Kaiserjubiläum in Berlin“ bildet die „Grundlage der Handlung“. Es sei aber „gar keine Vorbereitungen, ist es nur die Jagd auf eine Idee für jene ›Parallelaktion‹ – eine Idee, die in endlosen Zusammenkünften, in ewigen geistreichen Erörterungen gesucht wird, ohne gefunden zu werden“.⁷⁹¹ Dr. R. Kraus beobachtet, dass „aus dem Schwarm der Beteiligten“ sich nur wenige führende Persönlichkeiten herausheben. Nur Ulrich „der Mann ohne Eigenschaften“ selbst, der aber trotz seiner alles ironisierenden Art in Wirklichkeit genug positive Eigenschaften besitzt, als der ihm gewachsene preußische Gegenspieler Arnheim.⁷⁹² Paul Rilla liefert eine werkanalytische Erkenntnis, wenn er behauptet, Ulrich, die „Hauptgestalt des Romans“, sei im Unterschied zu Arnheim „weniger deutlich als Figur“.⁷⁹³ Auf derselben Ebene bewegt sich die Interpretation des Kölner *Westdeutschen Rundfunks*. Dieser „Antipode“⁷⁹⁴, dieser große „Gegenspieler“, in dem „sich Reichtum, Geist und Routine“ vereinigen, „verkörpert in seiner fast romanhaften Verdichtung von Eigenschaften die Welt, welche der Mann ohne Eigenschaften bekämpft. Dieser Gegner mit allen Eigenschaften gibt der Wirklichkeitswelt so etwas wie einen Glorienschein“.⁷⁹⁵

⁷⁸⁷ Dr. R. Kraus: „Aus der Erzählliteratur“. In: *Württembergische Zeitung*, Stuttgart, 12. Febr. 1931 [I 154].

⁷⁸⁸ F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund* [I 185 / I 186].

⁷⁸⁹ Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. (Thomas B. Schumann Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111-114, hier S. 112-113.

⁷⁹⁰ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 52].

⁷⁹¹ Dr. R. Kraus: „Aus der Erzählliteratur“. In: *Württembergische Zeitung* [I 154].

⁷⁹² Dr. R. Kraus: „Aus der Erzählliteratur“. In: *Württembergische Zeitung* [I 154].

⁷⁹³ Paul Rilla: „Roman der unendlichen Perspektiven“. In: *Breslauer Neueste Nachrichten* [II 46; II 47].

⁷⁹⁴ Typoskript von dem *Westdeutschen Rundfunk*, Köln, o. D. [I 19-23].

⁷⁹⁵ Typoskript von dem *Westdeutschen Rundfunk*, Köln, o. D. [I 19-23].

Ernst Sanders Kommentare haben einen besonders hohen werkanalytischen Charakter, indem er eine zeit-allegorische, zeit-symbolische Romankonzeption hinter dem Figurenensemble entlarvt. Er fasst den Musilschen Roman als „eine äußerst vielseitige Auseinandersetzung mit den das Zentraleuropa der Vorkriegszeit beherrschenden Ideen und Tendenz“⁷⁹⁶ auf und sieht in einigen Gestalten die Verkörperungen solcher Ideen. Deswegen beobachtet er in gewissen Romangestalten „zeit-allegorische, [...] zeit-symbolische Funktionen innerhalb des Geschehens“. Er differenziert, dass andere Figuren „lediglich Träger und Verkörperungen von Zeitsymptomen und Zeittypen“ sind und diese Figuren „agieren also in einer anderen Ebene, mehr außerhalb des epischen Gefüges, in dieses einbezogen einzig, weil diese und jene spezifische Farbe und Tönung im Gesamtbilde nicht fehlen durfte. Andere wiederum, und zumal die Nebenfiguren, die Episodenfiguren, sind nur mehr Romangestalten.“⁷⁹⁷

Der Kritiker Oskar Maurus Fontana sieht in Arnheim den „Gegenspieler des Mannes ohne Eigenschaften und die Parodie des ›Führers‹, den alle Welt sucht“. Fontana hält ihn für den „erfolgreiche[n] Typ, der die ›lebendige Ungenauigkeit‹ benutzt, um aufzusteigen, um sich seinen Nutzen zu sichern, ›diese Verbindung von Geist, Geschäft, Wohlleben und Belesenheit‹“⁷⁹⁸:

Da ist der Skeptizismus der Regierenden, da ist die statutarisch klassische Ruhe mit ihrem Traum einer Verklärung des Lebens, da ist die halbe Begabung, die alles und nichts kann und ihre eigene Unfruchtbarkeit mit der „Unfruchtbarkeit der Zeit“ entschuldigt, da ist die von ihrem Sexus Verwirrte, da ist die Ekstatikerin des Glaubens einer Erlosung durch das Genie, da ist die gutmütige Hilflosigkeit der Herren einer vergangenen Welt und Gesellschaft, da ist die Sektirerei der Rassen – und Jugendbünde, da ist der rührende Schwachsinn, der die Idee wie in einem Monturmagazin die Uniformen, übersichtlich aufgehängt sehen mochte, da ist der Rest des Barbarischen in unserer Zivilisation, der, weil er von der Gesellschaft und – ihrem Wissen vernachlässigt und verstoßen wird, keinen anderen Weg als den in das Verbrechen findet, und da ist der Mensch mit der Sehnsucht und dem Willen (deren Tragik schon in dem *Törless*-Roman Musils aufgeleuchtet hatte), die zwei Bahnen des Menschen, ›eine am Tag liegende und eine dunkle abgesperrte‹ zu vereinen.⁷⁹⁹

In den *Blättern für Bücherfreunde* bezeichnet man Dr. Paul Arnheim, einen tatkräftigen Mann der Wirtschaft und Denker, als „Kontrastfigur zu dem an reinem Wissen reichen, an menschlichen Eigenschaften aber verarmten Ulrich“.⁸⁰⁰

⁷⁹⁶ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Hamburger Nachrichten*, 21. Aug. 1931 [I 239; I 240].

⁷⁹⁷ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 239; I 240].

⁷⁹⁸ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Kurier*, 6. Dez. 1930 [I 67-69].

⁷⁹⁹ O. M. Fontana: „Der neue Roman Robert Musils. *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 67-69].

⁸⁰⁰ „Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Blätter für Bücherfreunde*, Leipzig, Heft 1, 1931 [I 279].

Der linksorientierte Kritiker Axel Eggebrecht erkennt auch in der Gestalt Arnheims „unschwer Züge Walther Rathenaus“ wieder.⁸⁰¹ Eggebrecht geht über die bloße Konstatierung der Romanfigur und deren Abbild hinaus und weist auf die ideologische Problematik des Romans und dessen Figuren hin. Nach Eggebrecht stellt Musils Roman „einen umfassenden Katalog der bürgerlichen Ideologie in allen ihren Formen“ dar⁸⁰² und er beobachtet besonders deutlich das „Ineinanderwirken von ideologischen und wirtschaftlichen Mächten“ bei der Gestalt des „schriftstellernden Schwerindustriellen“ Arnheims.⁸⁰³ Er merkt an, dass in diesen „breit angelegtem, buntem und oft außerordentlich amüsantem Gemälde der herrschenden Schicht“ Vertreter des Proletariats kaum vorkommen.⁸⁰⁴ Auch der Rezensent des *Literarischen Bundes* weist auf die Tatsache hin, dass das arbeitende Volk im Roman fehlt. Es wird nur von Moosbrugger vertreten, von einem „übermächtigen dumpfen Trieben übermannter Zimmermann, der zum Lustmörder wird, ist Kontrastfigur zu dem Heer von Diplomaten, Gelehrten, Künstlern, Offizieren usw.“⁸⁰⁵

Im Unterschied zu den meisten Kritikern assoziiert Ephraim Frisch die Romanfigur Arnheim nicht mit Rathenau. Dies hat als Folge, dass er keine Karikatur in der Figur von Arnheim sieht: „Musils Strenge vermeidet jedes Karikieren, er trifft die wahren Repräsentanten“.⁸⁰⁶ Frisch erkennt in Rathenau eine besondere Art von Philister, daher fasst er den Roman als einen Kampf gegen den „Kulturphilister“ in Nietzsches Tradition auf: „Galt Nietzsches Kampf dem Bildungsphilister, der aus Ideen wirkungslose Ideale für den Feiertag machte, so hat das Mißverständnis Nietzsches (an dem er selbst nicht ganz schuldlos ist) nicht den gesteigerten Menschen, sondern dem Kulturphilister, den ungefährdeten ›Abenteurer des Geistes‹ zur Geltung gebracht“.⁸⁰⁷ Die Auffassung des Romans als ein Kampf gegen das Kulturphilistertum stützt sich auf Frischs Beobachtung, dass Musil „alle Ironie und geistige Leidenschaft“ gegen diesen Typus des „Kulturphilisters“ richtet, „gegen den falschen Synthetiker besonders, mit seiner unsauberen Vermantschung des Rationalen mit dem Irrationalen, das bei ihm nur hypothetische Bedeutung und gar keine Wirklichkeit hat; gegen jenes Überzeugtsein von Fall zu

⁸⁰¹ A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

⁸⁰² A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [II 77; II 78].

⁸⁰³ A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“ [II 77; II 78].

⁸⁰⁴ A. Eggebrecht: „Der Mann ohne Eigenschaften“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

⁸⁰⁵ F. P.: „Robert Musil: *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Literarischer Bund*, Berlin, März/April 1931 [I 185 / I 186].

⁸⁰⁶ Ephraim Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

⁸⁰⁷ Ephraim Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

Fall, das sich für Gesinnung hält“.⁸⁰⁸ Glaubte Arnheim selbst an die Seele und schrieb er dem Besitz einer Seele die gleiche Wirklichkeit wie seinem Aktienbesitz zu, wenn er von Seele sprach? Romancier selbst hielt dies für fraglich und ungewiß und deswegen ist dies Arnheims größte Dissonanz und zugleich die größte Kritik über die Kulturphilister.

Zusammenfassung: Die Konkretisation der Romanfigur Dr. Arnheim weist drei Facetten auf. Die eine besitzt werkanalytischen Charakter, sie trägt zur Deutung der Romanstruktur bei, insofern dass die Kommentare in der Romangestalt Arnheim einen Gegenspieler Ulrichs sehen. Dabei ist eine Romankonzeption impliziert, die auf den Oppositionen von Ulrich zu Arnheim basiert; dies erklärt sogar den Titel des Romans, ohne sich auf einen mystischen Hintergrund zu berufen. Die Kritiker haben in der Darbietung der Romanfigur Paul Arnheim ein Bild Walther Rathenaus gesehen, die meisten davon fassen das Werk aber nicht als einen Schlüsselroman auf. Wenige Kritiker sehen in der Darbietung Arnheims eine Walther Rathenau-Kritik.

⁸⁰⁸ Frisch zitiert aus dem Kapitel 86 „Der Königskaufmann und die Interessenfusion Seele-Geschäft“: „›Arnheim‹, heißt es einmal, ›fand in der Seele ein Mittel, um alles, was sein Verstand nicht beherrschen konnte, zu entwerten. Denn er war darin nicht anders wie sein ganzes Zeitalter, das nicht aus religiöser Bestimmung eine starke religiöse Neigung neu entwickelt hat, sondern nur wie es scheint, aus einer weiblich reizbaren Auflehnung gegen Geld, Wissen und Rechnen, denen es leidenschaftlich unterliegt“. Musil: *MoE*. Kapitel 86 „Der Königskaufmann und die Interessenfusion Seele-Geschäft. Auch: Alle Wege zum Geist gehen von der Seele aus, aber keiner führt zurück“. Seite 622 [der Originalausgabe]; bzw. 390 [der Ausgabe 1978]. Ephraim Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

3.3. Musils *Mann ohne Eigenschaften*, Proust und der psychologische Roman

91) Wie wenig ich es liebe, mit der Uhr in der Hand, den beschriebenen Tag in Zehntelsekunden einzuteilen! Weswegen man mich manchmal mit Proust verglichen hat. Das Optimum an Wesentlichkeit ist etwas anderes als das Maximum an Zeitausfüllung oder eingehender Analyse. Es ist ein ähnlicher Unterschied wie der zwischen Akribie und logischer Genauigkeit.

Wer nicht das Kämpferische an meinem Werk fühlt, wird nicht dessen Genauigkeit, sondern nur das damit zu Verwechselnde sehen.

Einwand: Ist die Unerschütterlichkeit des Löwen von der der tagenden Maus immer zu unterscheiden?

Robert Musil: *Tagebücher* – Heft 33.⁸⁰⁹

Das Ziel unsrer Literatur ist nicht Psychologie, sondern die Widerlegung jener Psychologie, auf der sich unsre Moral (weitesten Sinnes) aufbaut. Also ein moralisches.⁸¹⁰

Une oeuvre où il y a des theories est comme un objet sur lequel on laisse la marque du prix.

Marcel Proust: *À la recherche du temps perdu*. Band 3. Paris: Gallimard, 1954. S. 916.

Eine der repräsentativen Facette der Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften* stellt die Wahrnehmung des Werkes als psychologischen Roman dar. Diese Facette steht im engen Zusammenhang mit einer Rezeption des französischen psychologischen Romans und des Werkes Marcel Prousts. Der Vergleich von Musils Roman mit dem Werk Prousts hat vorwiegend positiven Charakter.

3.3.1. Eine Retrospektive

„Marcel Proust – der Name dieses Schriftstellers, der heute schon in den Literaturgeschichten steht und in alle Welt Sprachen übersetzt wird, war noch vor wenigen Jahren so gut wie unbekannt“, schreibt Ernst Robert Curtius und lapidar resümiert er Prousts

⁸⁰⁹ Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 461; bzw. *Tagebücher*. [1976] ²1983 [Neu durchgesehene und ergänzte Auflage]. S. 934.

⁸¹⁰ Robert Musil: „Motive, Überlegungen“. *Gesammelte Prosa 7. Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches*. (Adolf Frisé Hrsg.) Reinbek: Rowohlt, 1978. S. 851. *Klagenfurter Ausgabe*: IV/3/403 A 23/1.

Lebensumriss: „1917 bis 1922 ... in der kurzen Spanne dieser Jahre reifte für Marcel Proust das Schicksal: Ruhm Tod, Vollendung.“⁸¹¹

Proust wurde von den Kennern „als Großmeister der Prosakunst“ gefeiert.⁸¹² Hermann Hesse bezeichnet Proust als „den gewichtigsten Vertreter der Generation der französischen Dichtung“. Und er erkennt bei ihm den „hellsichtigste[n] und tiefgrabendste[n] Psycholog[en], de[n] eigenwilligste[n] Gestalter, de[n] sprachlich genialste[n] Meister des Ausdrucks“.⁸¹³ Wegen der Breite seines epischen Werkes bescheinigt er Musil die Rolle eines Sprechers und Schilderers seiner Epoche, wie es einst Balzac war.

Vor dem Erscheinen der ersten deutschen Übersetzung hatte bereits der Romanist Ernst Robert Curtius dem deutschen Publikum Proust vorgestellt. 1925 veröffentlicht Curtius *Französischer Geist im neuen Europa*, in dieser Sammlung von Aufsätzen hatte er versucht, „den Liebhaber der Literatur“ in das Werk einiger zeitgenössischer Franzosen einzuführen, die er „zu den wesentlichen künstlerischen Erscheinungen unserer Epoche“ zählt⁸¹⁴.

Nach dem Tod des Autors der *Recherche* widmete die *Nouvelle Revue français*⁸¹⁵ eine Sondernummer Proust, erschienen am 1. Januar 1923. Dieses Sonderheft⁸¹⁶ hält Curtius

⁸¹¹ Ernst Robert Curtius: „Marcel Proust“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 30.3. und 14. 4. 1924. Nachgedruckt in Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 12-21.

Ernst Robert Curtius: „Marcel Proust“. *Französischer Geist im neuen Europa*. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, [1925]. S. 9-145, hier S. 9.

„Marcel Proust ist 1871 geboren, in den neunziger Jahren zuerst hervorgetreten; 1917 begann er bekannt zu werden, und als er 1922 starb, war er einer der großen literarischen Namen der Welt“, so fasste der Romanist Erich Auerbach 1927 die Vita des Autors der *Recherche* zusammen. Erich Auerbach: „Epik der Seele“. Aus: „Der Roman von der verlorenen Zeit“. In: *Die Neueren Sprachen* 35 (1927) S. 16-27. Nachgedruckt in Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 46-49.

⁸¹² Axel Eggebrecht: *Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche*. Reinbek: Rowohlt, ²1976. S. 220.

⁸¹³ Hermann Hesse: „Der Bücherberg“. In: *Berliner Tageblatt* vom 29. 4. 1926; Nachgedruckt in: *Die Welt im Buch IV. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1926-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 17-21, hier S. 20.

⁸¹⁴ Ernst Robert Curtius: „Vorwort“. *Französischer Geist im neuen Europa*. [1925]. S. 7-8, hier S. 7.

⁸¹⁵ Bereits in seinem Buch *Die literarischen Wegbereiter* hatte Curtius auf die Relevanz der *Nouvelle Revue français* hingewiesen. „Diese durch ihre äußere Erscheinung, ihre Tonart und das hohe Niveau ihrer Beiträge gleich vorbildliche Zeitschrift verdient besonders Erwähnung, weil sie für die Zusammenfassung der geistigen Bewegung Jungfrankreichs eine bedeutsame Rolle zukommt – analog der, welche der *Mercure de France* für die literarischen Strömungen der Jahre 1895 bis 1905 besaß“. E. R. Curtius: „Einleitung“. *Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert*. Bern und München: Francke Verlag, ³1965. S. 7-40, hier S. 30.

⁸¹⁶ Das Heft ist in drei Teile gegliedert: Erinnerungen, Kommentare über das Werk und Beiträge von ausländischen Persönlichkeiten. Unter den Verfassern von Erinnerungen befinden sich Maurice Barrès, der Verleger Gaston Gallimard, Valéry Larbaud, Jean Cocteau und Paul Morand. Es haben sich unter anderen Paul Valéry, André Gide, Albert Thibaudet, André Maurois, Charles Du Bos, Jacques Rivière, Benjamin Crémieux, Pierre Drieu la Rochelle, François Mauriac mit dem Werk befasst. Der spanische Philosoph José Ortega y Gasset und Ernst Robert Curtius waren zwei ausländische Autoren, die je einen Beitrag in dieser Nummer veröffentlicht haben.

für „ein erstes Denkmal“. Außerdem ist der Romanist Curtius der Überzeugung, dass Prousts Name in Zukunft mit den Namen Stendhal, Flaubert und Balzac genannt wird.⁸¹⁷

„Proust war vielleicht der interessanteste ausländische Autor in den Anfängen der *Literarischen Welt*“, erinnert sich Willi Haas.⁸¹⁸ Er ließ die Übersetzung des Romanzyklus Prousts rezensieren, und jedesmal über ganze Spalten. Der wurde viermal besprochen, von Ernst Robert Curtius, von Friedrich von Burschel, dann nochmals als Selbstanzeige vom Übersetzer selbst und noch einmal von Curtius, der dem Übersetzer antwortete.⁸¹⁹ Auch Walter Benjamins Essay „Zum Bilde Proust“⁸²⁰ gehört dazu. Eingangs schreibt er, dass „alle großen Werke der Literatur eine Gattung gründen oder sie auflösen, mit einem Worte, Sonderfälle sind“. Unter ihnen sei *À la recherche du temps perdu* „einer von den unfaßlichsten“: „Von Aufbau angefangen, welcher Dichtung, Memoirenwerk, Kommentar in einem darstellt, bis zu der Syntax uferloser Sätze (dem Nil der Sprache, welcher hier befruchtend in die Breiten der Wahrheit hinübertritt) ist alles außerhalb der Norm“. Dieser „Einzelfall der Dichtung“ stellt gleichzeitig die „größte Leistung in den letzten Jahrzehnten“ dar.⁸²¹

Mitte der zwanziger Jahre, als Proust endlich anfang, auch in Deutschland beachtet zu werden, hatte der französische Romancier den Charakter eines Geheimstipps. Die deutschen Kritiker sprachen von ihm „flüsternd und geheimnisvoll wie von einem vergrabenen Schatz“⁸²², erinnert sich Hesse. Auch Bruno E. Werner schreibt in *Die Zeit ohne Eigenschaften. Eine Bilanz der zwanziger Jahre*: „Man las André Gide, Jules Romains, Paul Morand, Duhamel, den jungen Radiguet und sogar Cocteau. Der Monster-Roman von Marcel Proust *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* übt fast eine geradeso starke Wirkung auf die Schriftsteller aus wie der *Ulysses* von James Joyce“.⁸²³

In ihrer Untersuchung über die französische Literatur in der Weimarer Republik weist Doris Harrer auf den meist unvollständigen oder pauschalisierenden Charakter solcher

⁸¹⁷ E. R. Curtius: „Marcel Proust“. *Französischer Geist im neuen Europa*. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, [1925]. S. 9-145, hier S. 13.

⁸¹⁸ Willi Haas: *Die Literarische Welt. Erinnerungen*. München: Paul List Verlag, 1958. S. 160.

⁸¹⁹ Siehe: Willi Haas: *Die Literarische Welt. Erinnerungen*. Ebenda.

⁸²⁰ Walter Benjamin: „Zum Bilde Proust“. *Die literarische Welt*, 5, Nr. 25-27; 28. 06, 5. 7. 1929. Nachgedruckt in J. Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. S. 72-85.

⁸²¹ Walter Benjamin: „Zum Bilde Proust“. In: J. Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust*. S. 32.

⁸²² Aus der Betrachtung Hermann Hesses „Mai im Kastanienwald“. In: *Berliner Tageblatt* vom 12. 5. 1927. Nachgedruckt in: H. Hesse: *Die Welt im Buch IV*. S. 46 und H. H.: *Betrachtungen und Berichte II. 1927-1961*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 26-30, hier S. 28.

⁸²³ B. E. Werner: *Die Zwanziger Jahre. Von Morgens bis Mitternachts*. München: Bruckmann 1962. S. 58.

Aussage hin. Die völlig ungesicherte Behauptung einer herausragenden Rezeption Marcel Prousts, der auf die deutschen Leser „eine unglaubliche Wirkung“ ausgeübt habe, wird allein durch das banale Faktura relativiert, daß bis zum Ende der Weimarer Republik keine vollständige deutsche Übertragung der "Recherche" geschaffen werden konnte.⁸²⁴ Von den sieben Bänden des Romanzyklus wurden nur drei veröffentlicht: *Der Weg zu Swann*, *Im Schatten der jungen Mädchen* und *Die Herzogin von Guermantes*.⁸²⁵

D. h., dass mehr als die Hälfte des Romanzyklus, etwa *Sodom und Gomorra*, *Die Gefangene*, *Die Entflohene*, *Die wiedergefundene Zeit* nicht zugänglich gewesen ist. Freilich wirken diese Umstände auf das Verständnis des Romanszyklus aus. Die Einheit von Prousts Romanzyklus ist somit verlorengegangen, da die *Recherche* „nicht eine Folge los miteinander verbundener Romane [ist], die man auch stückweise verstehen kann, sondern ein herrlich in sich geschlossenes Ganzes, in dem nicht zufällig der erste Teil des ersten Bandes gleichzeitig mit dem letzten Teil des letzten Bandes entstanden ist.“⁸²⁶

Der Romanist Ernst Robert Curtius schreibt einen Verriss gegen die von Schottlaender besorgte erste Übersetzung: „*Du Côté de chez Swann* ist – das dürfte deutlich geworden sein – vom Verdeutscher übel zugerichtet worden. Es ist ungefähr so, wie wenn Debussy für die Mundharmonika ›arrangiert‹ würde.“⁸²⁷ Die Härte des Urteils basiert auf Curtius' Verständnis des Stils des Romanciers: Prousts „Werk ist ein Museum französischer Sprachgeschichte, dessen Reiz nur derjenige ganz nachempfinden vermöchte, der eine eingehende Kenntnis der verschiedenen literarischen und sozialen Sprachschichten besäße. Sein Stil ist übersät von Feinheiten, die bei jeder Übersetzung verlorengehen müssen, weil die Äquivalente fehlen. Jede Gestalt des Proustschen Romans hat ihre eigene Sprache.“⁸²⁸ Auch die intertextuellen Bezüge ge-

⁸²⁴ Doris Harrer: *Französische Literatur in der Weimarer Republik. Zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Literaturrezeption bei zeitgenössischen Autoren*. Konstanz: Hartung-Gorre, 1987. S. 3.

⁸²⁵ 1. *Auf den Spuren der verlorenen Zeit. I. Der Weg zu Swann. (Du côté de chez Swann.)* Übertragung von Rudolf Schottlaender. Bd. 1.2. München: Piper, 1926. 263. 346 S.

2. *Auf den Spuren der verlorenen Zeit. II. Im Schatten der jungen Mädchen. (A l'ombre des Jeunes Filles en fleur.)* Übersetzt von Walter Benjamin und Franz Hessel. München: Piper, 1926. 683 S.

3. *Auf den Spuren der verlorenen Zeit. III. Die Herzogin von Guermantes (Le côté de Guermantes).* Übersetzt von Franz Hessel und Walter Benjamin. Bd. 1.2. München: Piper, 1930. 398 S. Vgl. George Pistorius: *Marcel Proust und Deutschland. Eine Bibliographie*. Heidelberg: Carl Winter, 1981. S. 3.

⁸²⁶ Walter Boehlich: „Marcel Proust in Frankreich, Deutschland und anderswo“. In: *Merkur, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. 9, 1955. S. 173-199, hier S. 174.

⁸²⁷ Ernst Robert Curtius zitiert in J. Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust*. S. 39.

⁸²⁸ E. R. Curtius: „Marcel Proust“. *Französischer Geist im neuen Europa*. S. 111.

hen verloren.⁸²⁹

3.3.2. Die Konstellation Musil und Proust

3.3.2.1. Der Vergleich von Musil und Proust in den dreißiger Jahren

Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* wird oft in den zeitgenössischen Rezensionen mit Prousts Werk *Auf den Spuren der verlorenen Zeit* assoziiert. Diese Assoziation bewegt sich in drei Diskurssträngen. In dem einen bescheinigt man Musil eine Kongenialität als Vertreter des psychologischen Romans neben Marcel Proust.⁸³⁰ Im zweiten Diskursstrang wird Proust bei den Rezensenten durch die durchdringende Schärfe des Musilschen psychologischen Urteils ebenso in der geruhsamen Vertiefung, die jedem Gegenstand zuteil wird, in Erinnerung gerufen.⁸³¹ Der dritte Diskursstrang suggeriert, dass Musil „ohne die moderne Psychologie und auch ohne ein Vorbild wie Proust gar nicht denkbar“⁸³² sei.

Bei Bernhard Guillemin, Franz Spunda, Wolfgang Koeppen, Paul Stefan und Leopold Dingräve ist die Assoziation des Autors des *Mann ohne Eigenschaften* mit Proust ein Zeugnis der Kongenialität der Musilschen Romankunst. Der Kritiker Guillemin hält Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* „als psychologischer Roman den Werken Merediths, Henry James' und Marcel Prousts durchaus ebenbürtig.“⁸³³ Der junge Wolfgang Koeppen setzt Musils *Mann ohne Eigenschaften* dem Rang von Prousts *Auf den Spuren der verlorenen Zeit* gleich. Musils Buch sei „wirklich der große deutsche Roman in mehreren Bänden und würdig zu gleichen dem einer ein wenig früheren Zeit und einem andern Land gewidmeten Oeuvre des Marcel Proust“.⁸³⁴ Einen ähnlichen Tenor schlägt Paul Stefan (Brünn 1879 – New York 1943). „Man sagt nicht zuviel, wenn man Musils

⁸²⁹ Gerhard Kaiser weist auf die Verständnisschwierigkeiten anhand der intertextuellen Elemente hin: „die Zitate in der *Recherche*, die fast ausnahmslos aus der französischen Klassik und Romantik stammen, sind nur in wenigen Fällen (Baudelaire beispielweise) im deutschsprachigen Raum bekannt gewesen. Madame de Sévigné, der Chronist Saint Simon, ja selbst Racine – alle drei in Frankreich noch heute kanonische Autoren – fanden im Ausland nie auch nur annähernd so große Beachtung“. Gerhard R. Kaiser: *Proust, Musil, Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Paradigma des Zitats*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1976. S. 227.

⁸³⁰ Vgl. Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931, 1. Ausgabe [I 123].

⁸³¹ E. K.: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Bund* Nr. 579. Bern, 1. Dez. 1930 [I 56].

⁸³² Rezension ohne Titel: *Cellesche Zeitung und Anzeigen*, Celle, 22. Sept. 1931 [I 250].

⁸³³ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931, 1. Ausgabe [I 123].

⁸³⁴ Wolfgang Koeppen: „Roman um Reden. Zum zweiten Band von Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Berliner Börsen Courier*, 10. März 1933 [II 66].

Kunst mit der der größten Psychologen des französischen Romans vergleicht“⁸³⁵, behauptete Stefan. Zwar bezeichnet er die Parallelaktion als „Vorwand zu Reflexionen, für Bemerkungen, für Schilderungen, Charakteristiken“, erkennt er dabei „die Hand eines Meisters“ und gerade diese positive Beurteilung erreicht ihren Höhepunkt als er Musil mit Proust, dem größten Psychologen des französischen Romans vergleicht.⁸³⁶ Bei dem Beitrag Paul Stefans in *Die Stunde* dient der Vergleich mit Proust zu einem Liebesbekenntnis Musils zum alten Österreich. „Musil liebt nämlich dieses alte Österreich fast so zärtlich, wie Proust ein versinkendes Frankreich: und wie nur der Pariser Proust so recht verstehen kann, so vielleicht auch nur der Altösterreicher aus der Gesellschaft von damals den Mann ohne Eigenschaften.“⁸³⁷ In ähnlicher Argumentation betont der Rezensent der *Wiener Zeitung*: „Wir Österreicher lesen dieses Buch anders als Deutsche jenseits der Grenze“.⁸³⁸

Franz Spundas Analyse ist differenzierter, er lenkt zunächst den Blick auf die Schwierigkeiten, Musils Werk wegen seines innovativen Charakters gattungsmäßig konventionell zu definieren. Spunda argumentiert, es sei leicht, „einen Roman, der der typischen Romanform entspricht, zu bejahen oder abzulehnen, weil das Maß seines Wertes außerhalb“ liege. „Wo es aber um einen Romanbegriff handelt, der erst geschaffen werden soll, kann sein Urteil nur aus ihm gewonnen werden.“⁸³⁹ Spunda stellt die Erwägung an, ob „Musils Werk ein Wendepunkt des Romans überhaupt“ sei und er vermutet in diesem Punkt, dass Musil für die Deutschen das werden könne,

was Proust für die Franzosen ist, dass es unerhörte Spannungen und Zustände brächte, sondern weil es eine neue Art von Seelenschau einführt. Keine Analyse im herbrachten Sinn, sondern ein ›psychotechnisches‹ Zusammenfassen von geistigen Unterströmungen. Auch keine Sittenschilderung, sondern die Tragik der Paradoxie: ohne Geist geht es nicht, aber mit zuviel Geist auch nicht. Oder: wer alle Eigenschaften hat, hat schließlich gar keine.⁸⁴⁰

Hingegen anderen Kommentatoren hält Leopold Dingräve Vergleiche mit den Franzosen Alain, Proust, Gide für unzugänglich, zwar konzidiert er, dass die drei Autoren Ähnlichkeiten aufweisen, Musil stellt für ihn aber doch „ganz für sich einen neuen und

⁸³⁵ Paul Stefan: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Stunde*, Wien, 30. Dez. 1930 [I 115].

⁸³⁶ Paul Stefan: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Stunde*, Wien, 30. Dez. 1930 [I 115].

⁸³⁷ Paul Stefan: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Stunde*, Wien, 30. Dez. 1930 [I 115].

⁸³⁸ (R. H.) „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁸³⁹ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Febr. 1931 [I 140].

⁸⁴⁰ Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“ [I 140].

reicheren Typus“ dar⁸⁴¹. In Dingraves Verdikt ist Robert Musil der deutsche Moralist des 20. Jahrhunderts.

Wie anfangs erwähnt, wird Proust bei den Rezensenten durch die Verfolgung jedes Gefühls bis in ihre feinsten und fernsten Verästelungen, die Belebung einer entschwundenen Zeit, durch die durchdringende Schärfe des Musilschen psychologischen Urteils⁸⁴² das Werk Proust in Erinnerung gerufen. Dies bildet einen zweiten Diskursstrang, der insbesondere in den Kommentaren des expressionistischen Dichters Ernst Blass, des Schweizer Kritikers Efraim Frisch, des Chefredakteurs des *Pester Lloyd* Julian Weisz, des französischen Germanisten Marcel Brion und des Rezensenten der *Königsberger Hartungschen Zeitung* zu beobachten ist. Zum selben Diskursstrang gehören die Kritiker Walther Petry und Bernard Guillemin. Sie erkennen gemeinsame Grundzüge des modernen Romans in den Werken Robert Musils und Marcel Prousts, bei Petry in der Auflösung des epischen Kontinuums und bei Guillemin durch eine Vergeistigung in der Romanliteratur.

In der Rezeption von Musils Roman und vom Werk Prousts nimmt eine Rezension der *Königsberger Hartungschen Zeitung*, mit dem eindeutigen Titel „Musil und Proust“ einen wichtigen Platz ein. Eingangs zitiert der Rezensent eine Feststellung von Cysarz über das vermeintliche Fehlen eines Romanciers, der den Untergang der Donaumonarchie thematisiert: „Ein Rätsel bleibt es, dass die moribunde Donaumonarchie eines der interessantesten und kompliziertesten Staatengebilde, die die Erbe getragen hat, sein ihres letzten Schauspiels würdiges Gemälde gebären könnte: Ihr ersteht kein Mythiker wie Balzac, kein Soziologe wie Zola, auch kein Ankläger wie Heinrich Mann, nicht einmal ein veredelter Reporter wie Galsworthy.“ Der Rezensent, Cysarzs Feststellung prophetischen Charakter verleihend, nützt das Zitat, um Musils Roman als die Ausfüllung der bezeichneten Lücke zu präsentieren. Durch „die Fülle von scharfsinnigen Abhandlungen, den Inaktivismus des autobiographisch durchwachsenen Helden und Belebung einer entschwundenen Zeit“, fühlt sich der Rezensent der *Königsberger Hartungschen Zeitung*, Musil Marcel Proust gegenüberzustellen.⁸⁴³ Der selbe Rezensent

⁸⁴¹ Für Leopold Dingrave durchleuchtet Musil „die Weise und die Bedingungen menschlichen Seins und Miteinanderseins in unserer Zeit in großer Transparenz, die an einigen Stellen nicht ohne Unheimlichkeit bleibt. Leopold Dingrave: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“. In: *Tägliche Rundschau*, Berlin, 8. Januar 1933 [II 28]. Karl Corino entlarvt, dass „Leopold Dingrave“ der Alias für Ernst Wilhelm Eschmann ist. Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003. S. 1159.

⁸⁴² Vgl. E. K.: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Bund* Nr. 579. Bern, 1. Dez. 1930 [I 56].

⁸⁴³ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungsche Zeitung*, Königsberg, 23. Dez. 1930 [I 108].

findet Gemeinsamkeiten im Stil, in der ironischen Haltung, im psychologischen Blick und in der „Analyse der Imponderabilien“.⁸⁴⁴ Auch in der Inaktivität beider Romanhelden findet er Gemeinsamkeiten. Er kennzeichnet diese „Inaktivität aus Relativismus, einem Relativismus positiver Art, weniger skeptisch als tolerant“. Aus Musils Intellektualität stammen die Unterschiede: „Proust **beseelt** kraft Kontemplation wo Musil durch Meditation begreift. Musils Ironie ist schärfer, die Komposition geschlossener“. Sein Urteil: „Proust ist vielleicht der größere Dichter, Musil der klügere Schriftsteller. Auf Musil kann man hinweisen, **Proust** muss jeder für sich entdecken. ›Besprechen‹ kann man sie beide nicht. Man muss sie lesen“.⁸⁴⁵ Der Rezensent überspitzt die Gemeinsamkeiten im Stil beider Autoren, wenn er behauptet, man könne sie miteinander verwechseln: „Beiden gemeinsam ist, wiewohl nicht behauptet werden soll, dass einer auch nur einen Satz des andern geschrieben haben könnte, das der Reiz im Detail liegt (bei Proust dem der Beobachtung, bei Musil dem der Erörterung), in den Nuancen in der humoristischen Drastik naturwissenschaftlicher Metaphern“.⁸⁴⁶

Der Dichter Ernst Blass weist auf Musils Darstellungsweise der österreichischen Vorkriegswelt hin, sie sei „sehr geistig und humorvoll überschaut wie von einem Chesterton, und in ihrer Phänomenalität so genau, kristallen und organisch gestaltet wie von einem Proust“; er bescheinigt außerdem dem Buch eine geschichtsphilosophische Bedeutung.⁸⁴⁷

Der Schweizer Kritiker Efraim Frisch assoziiert Musil mit Proust bei der „Folgerichtigkeit, Klarheit, mit der ein Gedanke, ein Gefühl bis in ihre feinsten und fernsten Verästelungen verfolgt werden, bis ihre Substanz ›durchleuchtend, kompakt, frisch und tönend‹ wird, oder in graue Asche zerfällt.“⁸⁴⁸ Doch Musil unterscheidet sich von Proust dadurch, dass es ihm „nicht um die Wiedererweckung der Vergangenheit zu tun [ist], um sich in sie zu versenken oder an ihr aufzubauen.“⁸⁴⁹ In einem in der *Europäische Revue* veröffentlichten Kommentar erkennt Frisch an, dass der epische Stil stets gewahrt

⁸⁴⁴ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungsche Zeitung*, Königsberg, 23. Dez. 1930 [I 108]. E. R. Curtius hält die Kunst Prousts für „eine Analyse der Imponderabilien, eine höchstgesteigerte Spezialisierung des Empfindens“. E. R. Curtius: „Marcel Proust“. *Französischer Geist im neuen Europa*. [1925]. S. 108. Meine Hervorhebung.

⁸⁴⁵ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungsche Zeitung*, Königsberg, 23. Dez. 1930 [I 108].

⁸⁴⁶ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungsche Zeitung*, Königsberg, 23. Dez. 1930 [I 108].

⁸⁴⁷ Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, 7. Nov. 1930 [I 43; I 145]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. (Thomas B. Schumann Hrsg.) Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 107-110, hier S. 110.

⁸⁴⁸ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Frankfurter Zeitung*, 20. Dez. 1930 [I 97], ebenfalls in: E. Frisch: *Zum Verständnis des Geisteigen*. Guy Stern (Hrsg.). Heidelberg: Lambert Schneider, 1963. S. 127.

⁸⁴⁹ E. Frisch: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 97].

wird, und dass die Gestalten noch „in der geistigsten Durchsicht“ naturhaft bleiben. Und er empfindet Analogien bei Musil, die ihn zu einer nachdrücklichen Assoziation von dem Autor des *Mann ohne Eigenschaften* mit Proust veranlassen: „Man wird oft an Proust, an Montaigne gemahnt, an die großen Humanisten“.⁸⁵⁰

Julian Weisz, der Feuilletonchef des Budapester *Pester Lloyd*, hat eine negative Einstellung gegenüber Musils Roman. Er tadelt die allzu geistreiche Veranlagung des Romans. Zwar gibt er zu, dass Robert Musil ein wort- und geistreicher Schriftsteller ist, aber bemängelt, dass Musil „mehr *Bel-Esprit* als Belletrist“ sei. Er präzisiert, dass auch Marcel Proust und Anatole France Belletristen seien, und zu diesem impliziten Vergleich fügt er hinzu, es sei „wahrhaftig keine Unehre“ neben diesen Autoren genannt zu werden. Andererseits wirft Weisz Musil den Exzeß über „Bemerkungen, witzige Worte, ironische Sätze, geistreiche Gleichnisse“, der einen ermüde, vor. Zwar erkennt der Rezensent die Intellektualität des Buches, bemängelt er zugleich, dass Musil mehr in die Breite als in die Tiefe gehe: „Er bietet mehr Oberfläche als Inhalt, läßt das meiste zerfließen und das wenigste Kristallisieren, ist eher zentrifugal als zentripetal. Und es wieder banal und im Gleichnis auszusprechen – den auch Gleichnisse können ansteckend wirken – der sogenannte Roman: *Der Mann ohne Eigenschaften* gibt zu viel pikante Sauce und zu wenig kräftiges Fleisch, er gibt Zucker und streut noch Zucker darauf.“⁸⁵¹ Weisz sieht seine Rezension als eine Warnung an Musil vor zu viel Intellektualität: „die große Begabung Robert Musils kann erst ganz zum Durchbruch und damit auch zum vollen Sieg gelangen, wenn er darauf verzichten wollte, allzu geistreich zu sein und sich damit begnügen wird, geistreich zu sein, was ohnehin nur sehr wenige Schriftsteller heutzutage sind.“⁸⁵² Walter Petry und Bernard Guillemin sind die Rezensenten, die *Der Mann ohne Eigenschaften* mit *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* in Zusammenhang mit der Diskussion um den modernen Roman zusammenbringen.

⁸⁵⁰ E. Frisch: „Der Horizont“. In: *Europäische Revue*, 7, 1931 [I 14].

⁸⁵¹ X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

⁸⁵² X. Y. Z.: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

Musil wusste dies: „5) Ich will zuviel auf einmal! Diesen großen Fehler hat mein Schreiben in den ersten Essays, in den *Vereinigungen* usw. fast bis zum *Mann ohne Eigenschaften*. Es entstand daraus etwas Verkrampftes. Füge hinzu: Und ich weiß zu selten, was ich will. Ich habe nichts vom Prediger, Anrufer, Exekutor seiner inneren Bestimmung. Beim *Törleß* habe ich noch gewußt, daß man auslassen können muß.“ Robert Musil: *Tagebücher* – Heft 33. Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 440; bzw. *Tagebücher*. [1976] ²1983 [Neu durchgesehene und ergänzte Auflage]. S. 913. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 33/7.

Der französische Germanist Marcel Brion ist auch im deutschsprachigen Raum vertreten. Ein in *Les Nouvelles Littéraires* erschienener Hinweis auf Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* wurde auszugsweise in der *Prager Presse* veröffentlicht. Dabei differenziert Brion in seinem Hinweis auf Musils Roman, was „in gewissen Augenblicken notwendigerweise die Erinnerung an Proust heraufbeschwört“, sei nicht so sehr „Gegenstand dieses umfangreichen Sittenromans“, sondern die von Robert Musil „angewandte Methode der Analyse und der Stil“.⁸⁵³

Walther Petry erkennt die Auflösung des epischen Kontinuums im Musilschen Roman und argumentiert, „dass es den Roman, die prosaisch formvolle Epik, nicht mehr gibt“. Petry rekapituliert die Merkmale des großen Romans, der sich durch „die einbildungsreine, gegenständliche Spiegelung eines geschlossenen Weltbildes, dessen Einfälligkeit und Wahrheit der Gedanke der Humanitas spiegelt“ kennzeichnet, so zuletzt in *Krieg und Frieden*, im *Nachsommer*, *Egoist*. Petry hält dieses Weltbild für eingestürzt und auch seine epische Kontinuität sei zerrissen. Er schlussfolgert, dass die kritischen Auflösungen dieses Weltbilds bei Gide, Joyce, Svevo, Proust und Musil vielfältig dokumentiert sind.⁸⁵⁴

Bernard Guillemin bescheinigt der Gattung Roman eine Vergeisterung: „Der große moderne Roman ist aber kaum noch erzählender Natur. Die Erzählung vielmehr ist in den meisten wirklich bedeutenden Büchern der vergangenen Jahrzehnte fast ganz in den Hintergrund getreten, und somit ist das volkstümlichste Element aller bisherigen Dichtung in Fortfall geraten. Der Roman hat sich vergeistigt.“⁸⁵⁵ Der Roman stelle in epischer Form Untersuchungen an, und die Beispiele dazu sind Georges Meredith, Marcel Proust, Marcel Jouhandeau, Thomas Mann und Robert Musil. Die Entzweiung der Dichtung ist „an geistige Bildungsvoraussetzungen geknüpft“ und setzt auf Seiten des Lesers eine gewisse Lebenserfahrung voraus. Wenn sich Autoren wie Meredith oder Proust in Deutschland nicht durchsetzen, so liegt dies nicht daran, dass sie missfallen, sondern dass sie nicht mehr verstanden werden.⁸⁵⁶

⁸⁵³ Marcel Brion: „Robert Musil und Marcel Proust“. In: *Prager Presse*, 5. Aug. 1931 [I 234].

⁸⁵⁴ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. II“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Zürich, 15. Febr. 1931 [I 158].

⁸⁵⁵ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, März 1933 [II 74].

⁸⁵⁶ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“ [II 74].

3.3.2.2. *Der Mann ohne Eigenschaften* als psychologischer Roman

Der Mann ohne Eigenschaften wurde aus der Perspektive des psychologischen Romans betrachtet und positiv beurteilt, allein die Einreihung von Musil neben Meredith, Henry James und Marcel Proust hat einen äußerst positiven Charakter⁸⁵⁷; die Assoziation mit Prousts Werk ist abwechselnd explizit und implizit. Diese Einordnung hat meistens positiven Charakter, da sie als Anerkennung der psychologischen Romankunst Musils dient. Im Allgemein wird unter „psychologischem Roman nicht „das Pathologische“ verstanden.

In den *Basler Nachrichten* werden Musils „denkerische Leistungen“ gelobt, manche Seiten seien „recht gut geschaut soziologische und auch psychologische Studie über den Vorkriegsmenschen und das österreichische Imperium dem Dichter gelungen“. Besonders weist er auch die ganz ausgezeichneten Interpretationen des Lustmörders Moosbrugger und seines einsamen Weges durch eine ihm unverständliche und beängstigende Menschheit⁸⁵⁸ hin.

Der Kritiker Walter Petry erachtet, dass zwei Figuren, Arnheim und Moosbrugger, Ulrichs Charakter und Haltung mittelbar erklären und sie ihm von zwei entgegengesetzten Seiten Umriss geben: „Die wahnvolle, dämonisch irrgelende Seele Moosbruggers steht am Grunde des Lebens und muß, wie immer sie sich bewegt, mit dem System der Zivilisation zusammenstoßen: sie ist unerhellte Natur, ein Urkörper und bleibt im Notwendigen“.⁸⁵⁹

Rudolf Kayser, der Herausgeber der *Neuen Rundschau*, charakterisiert den Autor des *Mann ohne Eigenschaften* als einen Einzelgänger: Robert Musil sei immer seinen eigenen Weg gegangen. Er hat keiner literarischen Schule, keiner Zeitmode gefolgt: „er ist nur sich selbst verbunden, seiner einsamen, zarten und klugen Psychologenkunst.“⁸⁶⁰ Kayser verleiht Musil eine Originalität durch die psychologische Veranlagung in seinen Werken. Musils Psychologie „ist gleich weit entfernt vom literarischen West- wie Ostpol, also von der zerlegerischen Kunst der großen Franzosen wie von der emotionalen, triebhaften Psychologie Dostojewskis. Musils Psychologie stellt aber keineswegs eine

⁸⁵⁷ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁸⁵⁸ sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen.“ In: *Basler Nachrichten*, Basel, 9. Mai 1931 (I 210 / I 211).

⁸⁵⁹ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I.“ [I 157].

⁸⁶⁰ Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ In: *Funkstunde*, Berlin, 23. Okt. 1930 [I 32-36].

Synthese von Ost und West dar; sie liegt auch nicht in der Mitte“.⁸⁶¹ Nichts sei für Musils Werk „charakteristischer“ als gerade seine „künstlerisch-psychologische Methode“, behauptet Kayser. Deshalb nennt man Musil einen Psychologen. Musils Psychologie sei aber ganz abgewandt allen mechanischen Kausalitäten.⁸⁶² In einer ähnlichen Argumentation platziert Heinrich Mühsam Musils Roman „zwischen der Szylla der radikalen Psychologie von Joyce, die auf jedes formende Prinzip verzichtet und beinahe ins Chaos mündet, ins Reich des reinen Es, nur noch Trieb und Assoziation in Sprache übersetzend, und der Charybdis der formgebundenen, streng-stilisierenden, bewußt auf Psychologie verzichtenden Dichtung“.⁸⁶³

Der Rezensent *Der literarischen Welt* bestätigt die Gabe des Romanciers als „Seelenkundiger hohen Ranges“, er schätzt Musils „handwerkliche Genauigkeit, die zart und unerbittlich zugleich das traumhafte, vegetative Sein der Seele rein und organisch nachzubilden weiß“.⁸⁶⁴ Und obwohl er erkennt, dass der psychologische Roman in der Gegenwart aus mancherlei Gründen verdächtig geworden sei, vermutlich weniger seiner Absicht, als seines zweifelhaften Verfahrens wegen, lobt er bei Musil „das experimentelle Verfahren, wie es das Formlose, Trübe und Vermischte des Materials vorschreibt, das ihm vorliegt“. Es wird dem Roman einen europäischen Charakter zugeschrieben, wenn der Rezensent erkennt Material als

eben die Seele des modernen Europäers, die er in ihre Grundbestandteile zerlegt: es sind vornehmlich die illegitimen Verbindungen zwischen ›Oben‹ und ›Unten‹, zwischen Geistigem und Sinnlichem, denen er nachspürt, das in der Legierung von Idee und Affekt erzeugte brüchige und unreine Seelenmetall. Den Bruch zwischen Oben und Unten, zwischen der geistigen – und Gefühlsordnung tastet er gleichsam ab, ein Bruch, der nicht nur durch das Antlitz des modernen Europäers, sondern durch seine ganze moralische Welt geht.⁸⁶⁵

H. Schwamborn findet „die Eigenart“ von Musils Buch in dem Psychologischen. Daher reiht er Musils Roman nicht in die Linie der „aufgelösten Romanform“ von Joyce bis Döblin ein. Die außerordentlich moderne Besonderheit des Buches liegt nicht im „Formal-Technischen“, sondern zeigt sich durch eine eindringlich entfaltete Psychologie.⁸⁶⁶

In der *Neu Ulmer Amerikanischen Turnerzeitung* preist Hans Matthey in Musils Werk an, dass sich hier die „geistige Verfassung des gebildeten Europäers der Vorkriegszeit

⁸⁶¹ Dr. Rudolf Kayser: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ In: *Funkstunde*, Berlin, 23. Okt. 1930 [I 32-36]. Vgl. die Variante zu diesen Partien in *Die neue Rundschau*, März 1933 [II 75].

⁸⁶² Rudolf Kayser: „Anmerkungen. *Der M. o. E.*“ In: *Die Neue Rundschau*, März 1933 [II 75].

⁸⁶³ (H. M.): „Musils *M. o. E.* Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

⁸⁶⁴ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die literarische Welt*, 6. Dez. 1932 [II 13].

⁸⁶⁵ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 13].

⁸⁶⁶ H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, Köln, 8. Januar 1931 [I 127 / I 128].

in ihren feinsten psychologischen Verästelungen niederschlägt.⁸⁶⁷ Und er lobt Musils kristallklare Sprache, die filigranfeine Ironie, die Matthey auf das Niveau eines Heinrich Heine und Friedrich Nietzsches stellt.⁸⁶⁸

Hans Prosper lobt die Meisterschaft, mit der Musil die Gefahr der „Psychologie“ solcher Art der Gestaltung gemieden hat. Er hält Musils Buch für ein „echtes dichterisches Werk“, „das von der papierenen Literatur durch den Atem künstlerischen Lebens, das in ihm ist, sich unterscheidet“. Musils Roman hebt sich „von den psychologischen Konstruktionen modischer Literatenintellektualität durch die Kraft des Gefühls ab, die auch hinter seiner kühnsten und klügsten Fügung spürbar bleibt.“⁸⁶⁹

Für eine kleine Konstellation von Rezensenten, etwa Alice Schmutzer, Von Thünen, Dr. La., rückt die psychologische Analyse in den Vordergrund, dass sie dem Werk Musils den Charakter einer Studie, einer Enzyklopädie bescheinigen. Von Thünen definiert das Buch nicht als Roman „sondern [als] eine geistreiche philosophisch-psychologische Studie über die Welt und einzelne Vertreter der Menschheit.“⁸⁷⁰ Alice Schmutzer erkennt „etwas Historisches“ im Roman, da er sich aus den Erkenntnissen der Nachkriegszeit ernährt: „Diese Wiener Gesellschaft, die als eine der Vorkriegszeit ausgegeben, aber ohne das Erlebnis des Krieges und des Zusammenbruches, wie sie hier geschildert wird, nicht erfaßbar gewesen wäre.“⁸⁷¹ Sachlich kommentiert sie: „Zuweilen nimmt ihre Darstellung die Form einer wissenschaftlich-psychologischen Studie an, zuweilen aber fluchtet sich der Erzähler ins Traumreich, ins Irrationale. Von dort zurück strebt er nach Wertsetzung und Sinngebung.“⁸⁷² In der Innsbrucker *Express-Information* bezweifelt Dr. La. den Romancharakter des Werkes, und es wird aber für „eine Enzyklopädie an psychologischer Weisheit und Lebenserkenntnis“ gehalten.⁸⁷³ Hingegen wird in der *Wiener Zeitung* nicht an den Romancharakter des *Mann ohne Eigenschaften* gezweifelt, er sei ein Roman, „gewiß, aber natürlich weit, weit entfernt von den alltäglichen Romanen“, dabei charakterisiert man ihn als „eine philosophische, auch psychologische Untersuchung und Nachprüfung der Krankengeschichte des bewussten Staates,

⁸⁶⁷ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

⁸⁶⁸ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

⁸⁶⁹ Hans Prosper: „Aussprache über Robert Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Vorstoß*, Berlin, 29. Nov. 1931 [I 268-271; I 271-273]

⁸⁷⁰ v. Thünen: „Robert Musil. *Der M. o. E.*“. In: *Volkswille*, Hannover, 27. März 1931 (I 182)

⁸⁷¹ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁸⁷² Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“ [I 284; I 285].

⁸⁷³ Dr. La.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*, Roman“. In: *Express-Information*, Innsbruck, 10. Juni 1933 [I 305; II 103].

aber sagen wir es doch: des alten Österreichs innerhalb des europäischen Gesamtlebens“.⁸⁷⁴

Otto Ernst Hesse preist besonders den einzigartigen Charakter des Musilschen Romans. Für ihn gibt es „nichts Gleichartiges und Gleichwertiges in unserer Literatur, das zugleich Zeit und Überzeit, Reportage und Überhöhung der Wirklichkeit ist“. Er preist auch „die Verfeinerung der psychologischen Stufungen“ und er hält, dass sie „jenseits jeder psychologischen Mode [befinden], heiße sie, wie sie wolle“. Er wagt sich zu spekulieren, „dass man vielleicht einmal von diesem Roman an die neue Epoche einer gestaltenden Psychologie datieren wird.“⁸⁷⁵ Nur Otto Ernst Hesse spürt den Einfluß von Ernst Mach bei Musil und er behauptet apodiktisch: „Mach'sche Impressionistik diktiert Musil seine Psychologie“.⁸⁷⁶

In dem *Beuthener Stadtblatt* heißt es, dass Musils Werk „in seiner Art turmhoch über der Waffenproduktion der schönen Literatur steht und selbst in der Welt der Prominenten einen besonderen Platz verdient“. Vergleicht man Musils Roman mit dem *Zauberberg* von Thomas Mann, kommt man zu dem Ergebnis, dass „ohne Zweifel die Summe der Wissenschaft vom menschlichen Leben, zeitgenössischer Psychologie bedeutend größer als Thomas Mann [ist], der Stil vielleicht noch gefeilter und überlegter“.⁸⁷⁷ Wie ernstzunehmend diese Behauptungen sein sollen, kann man aus dem vermeintlichen Titel von Musils Roman, hier heißt der *Mensch ohne Eigenschaften*, ablesen. Der Kommentator prognostiziert, dass „aber als grandioses Kunstwerk dies psychologische Meisterwerk einer vergangenen Epoche bleibenden literarischen Wert auch für die künftige Zeit behalten [wird]“.⁸⁷⁸

Franz Blei weist auf die Tatsache hin, dass das Wort „das Unbewußte“, im Sinne wie die Psychoanalyse es popularisiert hat, im Roman nicht vorhanden ist, aber auch die Arbeitsmethode dieses Begriffs fehlt:

Man wird in den 1800 Seiten des *Mannes ohne Eigenschaften* nicht ein einziges Mal das Wort ›das Unbewußte‹ finden in dem Sinn, in dem es durch die Psychoanalyse gebraucht und so populär wurde (auch weshalb so populär, weil es Verantwortung abnahm). Aber nicht nur das Wort, sondern auch die Arbeitsmethode dieses Begriffs fehlt, was ich, da es in einer Maximum-Leistung des psychologischen Romans sichtbar wird, für ein Zeichen dafür halte, dass sich die Psychologie auf ihren autonomen wissenschaftlichen Charakter

⁸⁷⁴ (R. H.) „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, Wien, 30. April 1932 [I 289].

⁸⁷⁵ Otto Ernst Hesse: „Ein Dokument der Zeit. Robert Musil: *Der M. o. E.* 2. Band“. In: *BZ am Mittag*, Berlin, 14. März 1933 [II 68].

⁸⁷⁶ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁸⁷⁷ „*Der Mensch ohne Eigenschaften*. [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin.“ In: *Beuthener Stadtblatt*, Beuthen, 11. Aug. 1933 [II 115].

⁸⁷⁸ „*Der Mensch ohne Eigenschaften*. [sic] Roman von Robert Musil. S. Fischer Verlag, Berlin.“ [II 115].

zu besinnen beginnt. Man hatte ein gutes Jahrhundert lang das, was man das Bewußte nannte, so überaus emphatisch betont und geschätzt, dass es daraus nicht nur eine ganz intellektualistische Psychologie gab, sondern dass es in der Gegenbewegung ›das Unbewußte‹ als ein Mostrum eigenen Bereiches mit eigenen Gesetzlichkeiten in die Welt setzte.

Vielmehr: die wissenschaftliche Psychologie hat sich nach dem Vorgang Musils, des Romanciers, um ihre Autonomie zu kümmern.⁸⁷⁹

Wie bereits erwähnt, wird im Allgemein unter psychologischem Roman nicht „das Pathologische“ verstanden, trotzdem wird die Darstellung der Interpretationen über den Lustmörders Moosbrugger von Walter Petry⁸⁸⁰, von Guillemin⁸⁸¹ und in den *Basler Nachrichten*⁸⁸² gelobt. Wegen der Figur Moosbrugger stellt Guillemin sogar den Musilschen Roman Alfred Döblins *Alexanderplatz* an die Seite.⁸⁸³

3.3.2.3. Jakob Wassermann als „operationalisiertes Datenelement“

Im Zusammenhang mit der Rezeption des Musilschen Werkes als psychologischer Roman wurde Robert Musil mit Jakob Wassermann verglichen. Diese Gegenüberstellung von beiden Autoren ergibt sich aus Wassermanns Stellung jener Zeit und dient als Maßstab im Sinne eines „operationalisierten Datenelements“⁸⁸⁴: Wassermann war erfolgreicher Romancier.⁸⁸⁵ Er wurde als „der deutsche Balzac“ gerühmt⁸⁸⁶ bzw. „the German Dostojewski“, Fritz Martini dixit.⁸⁸⁷ „Den einen galt er als der einzige deutsche Romancier, der Thomas Mann das Wasser reichen könne.“⁸⁸⁸

⁸⁷⁹ Franz Blei: „Marginalien zur Literatur“. In: *Das Silberboot*, Wien, Sept./Okt. 1936 [II 143].

⁸⁸⁰ Walther Petry: „Der Mann ohne Eigenschaften. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I.“ [I 157].

⁸⁸¹ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁸⁸² sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen.“ In: *Basler Nachrichten*, Basel, 9. Mai 1931 [I 210 / I 211].

⁸⁸³ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁸⁸⁴ Gotthart Wunberg bezeichnet „operationalisierte Daten“ als die Verwendung von Daten durch Rezipienten mit kritischer Intention. Siehe Gotthart Wunberg: „Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte“. In: G. Grimm (Hrsg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 119-133, hier S. 124.

⁸⁸⁵ Adolf Frisé: „Roman und Essay. Gedanken u. a. zu Hermann Broch, Thomas Mann und Robert Musil“ [März 1960]. In: *Plädoyer für Robert Musil*. S. 77-96, hier S. 83.

⁸⁸⁶ Dirk Niefanger: „›Das unbezwingliche Verlangen zu erzählen‹. Wassermanns Poetik des Narrativen“. In: Dirk Niefanger, Gunnar Och und Daniela F. Eisenstein (Hrsg.): *Jakob Wassermann. Deutscher, Jude, Literat*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2007. S. 141-155, hier S. 141.

⁸⁸⁷ „Es hat ein beträchtliche Zahl von Jahren, in denen er [Wassermann] nicht nur innerhalb des deutschen Sprachraums eine ungewöhnliche Breitwirkung erreicht, auch zu einem in vielen Sprachen übersetzten Autor der Weltliteratur wurde. [...] Die Engländer nannten ihn, nun allerdings übertreibend, 'the German Dostojewski'“. Fritz Martini: „Nachwort“. In: Jakob Wassermann: *Der Fall Maurizius*. Gütersloh: Bertelsmann, [o. J.]. S. 543-573, hier S. 544.

⁸⁸⁸ Jörg von Uthmann: „Zwölf Minuten vor zwölf. Über Jakob Wassermann: *Der Fall Maurizius*“. In: Marcel Reich-Ranicki: *Romane von Gestern heute gelesen 1918-1933*. Frankfurt am Main: Fischer, 1998. S. 148-152, hier S. 149. Über die Modernität Wassermanns schreibt Uthmann: „Unmodern war *Der Fall Maurizius* schon bei seinem Erscheinen: *Ulysses* war bereits sechs Jahre auf dem Markt, Kafka vier Jahre tot; Döblin und Faulkner schickten sich an, den deutschen und amerikanischen Roman zu revolutionieren. Verglichen mit ihnen, ist Wassermann ein Autor des neunzehnten Jahrhunderts“ (S.

Der Rezensent schätzt bei Wassermann, dass er „alle möglichen modernen Gedankengänge wiedergibt und dadurch interessant wird“. Bei Musil dagegen hat der Rezensent „jeden Augenblick das Gefühl, dass alles völlig selbständig durchdacht ist“. Der Rezensent preist trotzdem, dass bei Musil „Einsichten in die Psychologie, wie sie jedem Psychologen Ehre machen würden“ zu finden sind.⁸⁸⁹

3.3.2.4. Die Psychologie des Romans und die negativen Urteile

Die psychologische Veranlagung des Romans wird nicht bei allen Rezensenten gut heißen. Drei Facetten sind im Zusammenhang mit der Psychologie im Roman zu erkennen. Musils stilistische Potenz und der psychologische Tiefenblick werden gepriesen, gleichzeitig wird aber auch der Verlust der Konturen, des Mittelpunktes des Romans bemängelt. Dies ist implizit eine Kritik an der Auflösung des epischen Kontinuums bzw. der minimalistischen Handlung und an der Dominanz der intellektuellen Gespräche bzw. des romanimmanenten Essayismus.

Nur bei Adalbert Schmidt kann man in seiner Argumentation eine formkonservative Romankonzeption erkennen. Schmidt stellt den *Mann ohne Eigenschaften* dem Roman Paul Ernsts *Das Glück von Lautenthal* gegenüber. Er interpretiert ihn als „eine Einkehr beim Volkstümlich-Schlichten“. Schmidt tadelt Musils „psychologische Analysierungskraft“, die „oft die Konturen auflöst“. Sein Urteil fällt negativ aus: „Hypertrophierte Psychologie schadet dem Gestalterischen.“ Sein Fazit ist, dass hier keine „fruchtbringende Neugestaltung der epischen Kunstform“ zu liegen scheint.⁸⁹⁰ Von anderen Rezensenten werden auch die nicht erfüllten Erwartungen eines vermuteten „Kompendium[s] österreichischen Wesens“ bemängelt, weil die Fabel von den Vorbereitungen des großen Regierungsjubiläums des Friedenskaisers im zweiten Band mehr „in psychologischem Geplauder“ versandete.⁸⁹¹

150). Außerdem bezeichnet der Kritiker Marcel Reich-Ranicki Wassermann als „ein[en] radikale[n] Moralist, aber mit einer Schwäche für billigen Pomp“. Marcel Reich-Ranicki: „Jakob Wassermann, der Bestsellerautor von gestern“. *Nachprüfung. Über deutsche Schriftsteller von gestern*. Frankfurt am Main: dtv, 1999. S. 47-52, hier S. 48. Robert Musil schreibt in einem Brief an Franz Blei: „Wir haben so lange auf den Thomas und Heinrich Mann geschimpft, bis der Wassermann positiv wurde: an dieser Lustseuche sind wir ein wenig selbst schuld!“ Robert Musil an Franz Blei, 22. März 1931. In: Robert Musil: *Briefe I. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 506. Ferner in der *Klagenfurter Ausgabe*.

⁸⁸⁹ sk.: „Zeit-Literatur. Vortrags-Veranstaltung im Museum“. In: *Mühlheimer Zeitung*, Mühlheim, 22. Okt. 1931 [I 262].

⁸⁹⁰ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“ In: *Sudetendeutsche Tageszeitung*, Tetschen, 2. April 1933 [II 79; II 80].

⁸⁹¹ Otto Brües: *Stadtanzeiger für Köln und Umgebung*, Köln, 19. Mai 1933 [II 89].

In seinem Verriss kritisiert Max Fischer die „sensible Untertönigkeit“ in der Wiedergabe von Gefühlsregungen, Stimmungen, Bewegungen, Begegnungen als „lediglich eine künstlerische Psychologie“ anstatt etwas Dichterisches. Der Kritiker bemängelt die menschliche unsympathische Gefühlswärme in den erotischen Szenen; und er wirft vor, dass der Mann fast regelmäßig dabei die Geliebte „mit zersetzender Analyse“ psychologisiert, während er sie zugleich physisch in Besitz nimmt.⁸⁹²

In einer Rezension zum zweiten Romanteil beklagt sich Bruno E. Werner⁸⁹³, dass „die geistigen und moralischen Spekulationen“ weitergehen. Und deswegen siehe sich der Rezensent um seine Erwartungen betrogen, es schieben sich „die Psychologie, die unverwischten Spuren der Psychoanalyse immer stärker bei Musil in den Vordergrund“.⁸⁹⁴ Dabei bemängelt Werner das Weitergehen der geistigen und moralischen Spekulationen in dem zweiten Band, ihnen geht „der klare Mittelpunkt“ ab. Werner wirft Musil vor, dass alle Romangestalten unaufhörlich tiefsinnige Theorien vortragen.

Von anderen wird Musil „als reinster Vertreter einer heute nicht mehr sehr geschätzten Gattung: des psychologisch-analytischen Romans“ abgetan.⁸⁹⁵ „Als vollendeter Gegensatz“ stellt er sich den Roman *Kristin Lavranstochter* von Sigrid Unset vor. Trotz seiner Vorbehalte preist Schwamborn bei Musil die „geistige und – was gleichbedeutend ist – stilistische Potenz, [den] psychologische[n] Tiefenblick und Charakterisierungskunst“. Daran wiegt Musil „schwerer als ein Dutzend Vertreter des schreibenden Durchschnitts, die mit unverständlichem Eifer die Gestalten ihrer dürftigen Erfindung am Faden einer belanglosen Handlung fortbewegen.“⁸⁹⁶

⁸⁹² Max Fischer: „Ausprache über Robert Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Vorstoß*, Berlin, 29. Nov. 1931 [I 268-271; I 271-273]

⁸⁹³ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42].

⁸⁹⁴ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [II 42].

⁸⁹⁵ H. Schwamborn: „Romane und Erzählungen. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ In: *Kölnische Volkszeitung*, Köln, 4. Juni 1933 [II 101; II 102].

⁸⁹⁶ H. Schwamborn: Ebenda.

3.3.3. Exkurs: Der Vergleich von Musil und Proust nach dem Zweiten Weltkrieg

When I first began comparing Proust with Musil, the question I heard most frequently from friends and colleagues was, "Proust and who?"
Gene Moore: *Proust and Musil. The Novel as a Research Instrument*. 1985.

Zum besseren Verständnis der Relevanz des Vergleichens von Proust mit Musil bei dem Erscheinen des Romantorsos ist notwendig zu vergegenwärtigen, dass die Parallelen zwischen Proust und Musil keine konstante Kategorie nach dem Zweiten Weltkrieg besitzen, die Perspektiven, aus denen die Affinitäten beobachtet werden, sind sehr heterogen.

Im Allgemein teilen Musil und Proust das intellektuelle Profil und eine historisch zufällige Kanonisierung. Auch gemeinsam ist es, dass beide ein gemeinsames kulturelles Ambiente beschrieben haben: die Welt des Großbürgertums und des Adels.

Viktor Žmegač attestiert Proust eine „Poetik der Rücksichtslosigkeit“, um die künstlerische Haltung Prousts zu bezeichnen. Wie es im einführenden Kapitel dargelegt wurde, besitzt Musil auch eine ähnliche Poetik. Die Erklärung dieser Begrifflichkeit bei Proust erinnert an sehr viele Rezensionen des *Mann ohne Eigenschaften*: „Hunderte von Druckseiten sind es jeweils, auf denen nach Ansicht sicherlich nicht weniger Leser so gut wie nichts geschieht, d.h. auf denen es weder nennenswerte Konflikte noch mit einer Dynamik der Charaktere gibt, geschweige denn Handlungen von unmittelbar einsichtiger geschichtlicher Bedeutung“.⁸⁹⁷ Auch im offenen Charakter des Romans kann man Affinitäten finden: „Nichts gleicht einem Flaubertschen Roman weniger als ein Roman von Proust. Nichts ist weniger geschlossenes Kunstwerk als Prousts Werk. Bergson hat uns gelehrt, in der Philosophie geschlossene und offene Systeme zu unterscheiden und den ersteren zu misstrauen. Man könnte sagen, dass Prousts Roman ein offenes Kunstwerk ist“.⁸⁹⁸

Wirft man einen Blick auf Interpretationen nach dem Zweiten Weltkrieg – etwa die von Burton Pike, Gene Moore, Ernst Fischer, Gerhard Kayser, Tim Mehigan –, die Parallelen zwischen Proust und Musil herstellen, kann man dabei keine konstante Kategorie

⁸⁹⁷ Viktor Žmegač: *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik*. Tübingen: Niemeyer, 1990. S. 269.

⁸⁹⁸ Ernst Robert Curtius: „Marcel Proust“. *Neue Zürcher Zeitung*, 30. März und 13. April 1924. Nachgedruckt in Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 12-21, hier S. 15.

feststellen; ein Grund dafür ist, dass die Perspektiven, aus denen die Affinitäten beobachtet werden, sehr heterogen sind.

Burton Pike hatte sich in seiner Einführung in das Musilsche Werk gegen die Parallele zwischen Musils und Prousts Werk ausgesprochen. Er wollte eine „Aberration“ in der kritischen Perspektive korrigieren: nämlich dass Musil mit Proust vergleichbar sein könnte. Beide Autoren, Musil und Proust interessieren sich sehr für die Psychologie, die Schwerpunkte sind aber vollkommen unterschiedlich, daher ist ein Vergleich irrelevant:

I would like to correct an aberration in critical perspective. The idea has got abroad that Musil is comparable to Joyce and Proust. Such a comparison, it seems to me, can be valid only in the sense that the major effort of all three belong in the category of the encyclopaedic novel, [...]. How to compare Musil and Proust? It is true that both deal with the decline and fall of a social order, but this resemblance is rather superficial. Proust is concerned with aesthetics, the aristocracy, and the death, all under the spell of time. For Musil these elements are secondary; and while both authors share deep interest in psychology, the emphases are so totally different that almost any comparison between them seems irrelevant.⁸⁹⁹

Ernst Fischer findet, dass Marcel Proust mit Musil „in mancher Hinsicht“ verwandt sei. Ausgehend von der Argumentation, dass Musil ein „Dichter der Dekadenz“⁹⁰⁰ sei, findet er Parallele in der Beschreibung darüber: „Marcel Proust hat in seinen großen Romanen die Situationen der *décadence*, der gesellschaftlichen Verwesung, um ein konkretes Ereignis, den Dreyfus-Prozess, gruppiert, der österreichische Romancier hat eine *symbolische* Aktion, die ›Parallel-Aktion‹, erfunden und alles Geschehen in sie hineingeflochten“.⁹⁰¹

Eine ähnliche Argumentation unternimmt Gerhard R. Kaiser. Er findet Affinitäten in den Werken Prousts, Joyces und Musils in der Zeit der Konzipierung bzw. der Niederschreibung: „alle drei Autoren haben die hier behandelten Werke in der Dekade, in die der Erste Weltkrieg fällt, entweder weitgehend geschrieben (Proust, Joyce) oder doch teilweise konzipiert“.⁹⁰²

„Die drei Autoren halten ihrer Klasse einen Spiegel vor“⁹⁰³, so spiegeln die drei Romanciers die Krise des Bürgertums, das langsam zerfiel und sich die Überfälligkeit seiner Ideologie zunehmend offenbarte. Ihre Romanwerke geben darauf spezifische Antworten: „Proust' Wendung zu einer quasi religiösen Verklärung der Kunst als Reaktion auf eine Gesellschaft, die er schonungslos entlarvt hatte, ebenso wie Musil' intensives,

⁸⁹⁹ Burton Pike: *Robert Musil: An Introduction to his Work*. N.Y., Ithaca: Cornell U. P., 1961. S. 134.

⁹⁰⁰ Ernst Fischer: „Das Werk Robert Musils. Versuch einer Würdigung“. In: *Sinn und Form* 1957, 9. Jahr, 5. Heft, S. 876.

⁹⁰¹ Ernst Fischer: „Das Werk Robert Musils. Versuch einer Würdigung“. S. 861.

⁹⁰² Gerhard R. Kaiser: *Proust, Musil, Joyce*. S. 16.

⁹⁰³ Gerhard R. Kaiser: *Proust, Musil, Joyce*. S. 226.

doch letztlich ergebnisloses Fragen nach einer neuen Ethik und die im wesentlichen fruchtlose Begegnung zwischen dem Intellektuellen Stephen Dedalus und dem Praktiker Bloom“.⁹⁰⁴ Auch die Krise der Gesellschaft als Hauptthema verbindet die drei Romane. Die Krise der Gesellschaft wird von Proust stärker vom Adel aus, Musil vom Groß-, Joyce vom Kleinbürgertum beleuchtet, differenziert Kaiser. Auch die fällt unterschiedlich: „*A la Recherche du Temps perdu* erstreckt sich von der Vorkriegszeit über die des Krieges bis kurz nach dessen Beendigung; *Der Mann ohne Eigenschaften* führt bis an die Schwelle des Konflikts; an einem Junitag des Jahres 1904 spielt Ulysses, dessen Substanz doch mit durch das genährt wurde, was sich zur Zeit seiner Niederschrift ereignete“.⁹⁰⁵

Der Australier Tim Mehigan beobachtet Parallelen aus der Perspektive des Lebenswerkes: „*Der Mann ohne Eigenschaften* kann wie Goethes *Faust* oder Prousts *À la recherche du temps perdu* wahrhaftig als Lebenswerk betrachtet werden.“⁹⁰⁶

In einer vergleichenden Studie beider Autoren sieht Gene Moore Ähnlichkeiten zwischen beiden Romanwerken in der Länge („*both works are among the most massive of modern novels*“⁹⁰⁷) und in der extremen Dichte und Genauigkeit ihrer Sprache („*extreme density and precision of their language*“⁹⁰⁸). Beide haben gemeinsam die europäische Vorkriegswelt als Schauplatz des Untergangs der „wahren“ Aristokratie zugunsten der sich emporsteigenden Bourgeoisie, den Snobismus, die sexuelle Inversion, den Hermaphroditismus, die Angst vor den Preußen und den Antisemitismus.⁹⁰⁹

Der englische Germanist Philip Payne bezeichnet als charakteristisch für die distanzierende Erzählweise in *Der Mann ohne Eigenschaften*, „dass Musil diese Welt [die untergegangene Welt der habsburgischen Monarchie] aus der Perspektive eines Psychologen beobachtet“.⁹¹⁰ Diese Charakterisierung von Musils Roman ist nach dem Zweiten Weltkrieg absent gewesen. Der junge Adolf Frisé, der zukünftige Herausgeber des Musilschen Werkes nach dem Zweiten Weltkrieg, definiert den *Mann ohne Eigenschaften* als

⁹⁰⁴ Gerhard R. Kaiser: Ebenda.

⁹⁰⁵ Gerhard R. Kaiser: *Proust, Musil, Joyce*. S. 16.

⁹⁰⁶ Tim Mehigan: *Robert Musil*. Stuttgart: Reclam, 2001. S. 59.

⁹⁰⁷ Gene Moore: *Proust and Musil. The Novel as a Research Instrument*. N.Y. & London: Garland Publishing, 1985. S. 7.

⁹⁰⁸ Gene Moore: *Proust and Musil*. Ebenda.

⁹⁰⁹ Gene Moore: *Proust and Musil*. Ebenda.

⁹¹⁰ Philip Payne: „Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930/1932) und der Modernismus aus englischer Sicht“. In: Mathias Luserke-Jaqui: *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin: Walter de Gruyter, 2008. S. 308-331, hier S. 312.

„ein in seiner psychologischen Subtilität nur noch Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* oder Thomas Manns *Zauberberg* vergleichbares Werk.“⁹¹¹

Der Wandel in der Wahrnehmung der Gemeinsamkeiten zwischen Proust und Musil ist in einer Aussage Horst Althausens zu beobachten, er hält für „unzutreffend, im *Mann ohne Eigenschaften* das Prisma eines einzigen Zeitalters sehen zu wollen, so unzutreffend, wie ihn für eine österreichische Version von Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit*“.⁹¹² Aus der Perspektive einer generativen Poetik zeigt sich nach Ursula Link-Heer, daß Prousts und Musils Schreiben an Gegenpolen liegen, wie man sie sich entgegengesetzter kaum vorstellen kann.⁹¹³

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das Werk Musils von der Kritik in den dreißiger Jahren als psychologischer Roman aufgefasst wurde. Die Auffassung als psychologischer Roman hat zur Folge eine Identifizierung mit dem Werk Marcel Prousts. Die Rezensionen, die das Musilsche Werk als psychologischen Roman auffassen und die es mit dem Werk Marcel Prousts identifizieren, haben vorwiegend positiven Charakter, sie zollen Musil Anerkennung für seine psychologische Romankunst. Im Zusammenhang mit der Psychologie des Romans bemängeln die negativen Rezensionen den Verlust der Konturen, des Mittelpunktes des Romans. Dies ist implizit eine Kritik an der Auflösung des epischen Kontinuums und infolgedessen weist diese Kritik auf das konservative Romanverständnis der Rezensenten auf.

Um den Roman zu deuten, wurde Robert Musil mit Jakob Wassermann im Zusammenhang mit der Rezeption des Musilschen Werkes als psychologischer Roman verglichen. Diese Gegenüberstellung von beiden Autoren ergibt sich aus Wassermanns Stellung jener Zeit und dient als Maßstab im Sinne eines „operationalisierten Datenelements“. Dieser Vergleich ist zeitbedingt und nach dem Zweiten Krieg kaum zu finden in der Sekundärliteratur. Wie in dem Exkurs aufgezeigt wird, weisen die Parallelen zwischen Proust und Musil in der Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg keine konstante Kategorie auf, die Perspektiven, aus denen die Affinitäten beobachtet werden, sind sehr heterogen.

⁹¹¹ Adolf Frisé: „Robert Musil“ [Okt. 1945]. In: *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 21987. S. 33-34, hier S. 33.

⁹¹² Horst Althaus: *Zwischen Monarchie und Republik. Schnitzler, Hofmannsthal, Kafka, Musil*. München: Fink, 1976. S. 159.

⁹¹³ Ursula Link-Heer: „Fragment und Roman. Notizen zu Proust und Musil“. In: Arlette Camion, Wolfgang Drost (Hrsg.): *Über das Fragment. Du Fragment*. Band IV der Kolloquien der Universitäten Orleans und Siegen. Heidelberg: Carl Winter, S. 85-125, hier S. 117.

3.4. Die Intellektualität des Musilschen Romans und Thomas Manns *Zauberberg*

115 *Aperçu*: Thomas Mann: Er ist schon was! aber er ist nicht wer!
Robert Musil: *Tagebücher*.⁹¹⁴

In einem Berliner Buchladen spielte sich vor wenigen Tagen folgende kleine Szene ab: Eine Dame hatte den neuen, zweibändigen Roman *Der Zauberberg* von Thomas Mann erstanden und brachte ihn kurz darauf mit der Bitte zurück, ihn gegen den *Grafen von Monte Christo* eintauschen zu dürfen, der ungefähr gleichen Umfangs, aber was bewegte Handlung und Begebenheiten angehe, dem *Zauberberg* bei weitem überlegen sei. Worauf der Buchhändler sich zu bemerken gestattete, dass durchaus nicht die Gabe der Erfindung, sondern die der Beseelung den wahren Dichter ausmache – ein vortreffliches Wort, welches beweist, dass der Buchhändler seinen Thomas Mann im Kopf hatte, denn ganz ähnlich findet sich dieser Satz in des Dichters Buch *Rede und Antwort*. Aber er sprach vergebens goldene Worte; die Dame blieb dem *Grafen von Monte Christo* treu. Über die Moral dieser kleinen Geschichte möge der freundliche Leser selbst nachdenken!

E. A. Greeven: „Th. Mann: *Der Zauberberg*“.⁹¹⁵

Wenn die Rede über die Modernität eines Romans „am Zurücktreten der äußeren Handlung; am Eindringen umfänglich reflexiver, ja essayistischer Passagen; an Ironie, die die rückhaltlose Einfühlung verwehrt; an der perspektivischen Relativierung aller geistigen Positionen; an den Kompositionstechniken der Leitmotivik wie des Zitierens und Anspielens“⁹¹⁶ ist, handelt es sich um Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* oder um Thomas Manns *Der Zauberberg*?

⁹¹⁴ Robert Musil: *Tagebücher*. Adolf Frisé (Hrsg.). [1955], S. 544. Ferner: *Klagenfurter Ausgabe*: Laientheologie, Rauchen, andere Überlegungen, 1941/42. Heft 30/120.

⁹¹⁵ E. A. Greeven: „Thomas Mann: *Der Zauberberg*“. In: *Die Literatur. Monatschrift für Literaturfreunde*. 27. Jg. Oktober 1924-Oktober 1925. S. 268-270, hier S. 268.

⁹¹⁶ Michael Neumann: *Thomas Mann. Romane*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2001. S. 54.

Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte die Richtung in der Thomas Mann-Forschung vor, die den *Zauberberg* über die aufsteigende Strukturlinie als einen Bildungsroman im weitesten Sinne verstand (Wisskirchen, S. 886). Vor dem Zweiten Weltkrieg hingegen wurde *Der Zauberberg* als „eine Chronik der Dekadenz, als Darstellung des dem Untergang entgegentreibenden Vorkriegsbürgertums“ verstanden (Wisskirchen, S. 886).

Diese Wandlungen in der Rezeption sind auch an dem Interesse für die Geistesverwandtschaften zwischen Musil und Thomas Mann zu beobachten.

Dieter Kühn findet Gemeinsamkeiten in dem Versuch, beiden Werken, „ein Panorama der geistigen Kräfte einer Zeit, das ›innere Bild einer Epoche‹ zu geben. Weitere Gemeinsamkeiten sind, dass beide Werke ihr Ende mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges finden sollten und dass beide Werke einen jungen Mann verschiedenen Exponenten und Repräsentanten einer Zeit gegenüberstellen (Kühn S. 13). Bei aller wesentlichen Verschiedenheit findet Kühn gemeinsame Züge: „Beide legen sich nicht fest auf eine Wahrheit, beide warten und wägen ab, beide zeigen Entscheidungslosigkeit, die bei Ulrich zum

Als *Der Zauberberg* veröffentlicht worden ist, also zu einer Zeit, in der den Kritikern offenkundig weder der *Ulysses* noch die *Suche nach der verlorenen Zeit* schon näher bekannt war, in der Kafkas Romane noch unveröffentlicht lagen, in der *Berlin Alexanderplatz* noch Jahre in der Zukunft stand, „wuchs dem *Zauberberg* die Aufgabe zu, im deutschen Sprachraum der Wahrnehmung des modernen Romans überhaupt erst die Bahn zu brechen“.⁹¹⁷ „Thomas Mann gilt zu recht als einer der ersten Repräsentanten unseres modernen Schrifttums“, schreibt Hans Brandenburg anlässlich einer Kritik zu *Der Zauberberg*.⁹¹⁸ In seinem Rückblick auf die Zwanziger Jahre berichtet Bruno E. Werner, dass der 1924 erschienene *Zauberberg* der Roman war, der „unmittelbar nach seinem Erscheinen als ein Blitz aufleuchtete“.⁹¹⁹

Michael Neumann beobachtet, dass in den Rezensionen nach dem Erscheinen des *Zauberberg* „neben der pflichtbewußten Verbeugung vor handwerklicher Kunst und stilistischer Bravour ein eigentümliches Unbehagen an der Modernität des Romans“ dominiert. Dieses eigentümliche Unbehagen an der Modernität des Romans ist bereits in ei-

einjährigen ›Urlaub von Leben‹ führt, und sich bei Castorp umsetzt in langwierige Krankheit; für beide führt dieser Ausnahmezustand zur Steigerung; beide lösen die Problem nicht, für beide bedeutet der Krieg Notlösung von außen“ (Kühn, ebenda). Auch bei dem Beruf gibt es Übereinstimmung: „Beide sind Ingenieure und lösen sich von diesem Beruf, beide zeigen distanzierte Faszination für Persönlichkeiten von der Art Peeperkorns und Arnheims“ (Kühn, ebenda).

In seinem Buch *Utopie und Parodie* findet Manfred Sera auch Gemeinsamkeiten in beiden Romanen. Musils *Mann ohne Eigenschaften* und Thomas Manns *Zauberberg* haben gemeinsam, „dass die dargestellte Wirklichkeit unter der Doppelperspektive von Utopie und Parodie ihren Realitätscharakter verliert, ins Scheinhafte, Irreale gerät. Bei Musil wird die Welt des „Seinesgleichen geschieht“ als geistverlassene Reproduktion sinnentleerter Schematismus geschildert. [...] Thomas Mann versetzt seine Helden in einen von der Alltäglichkeit ausgegrenzten Bezirk, in dem das Leben in der Konfrontation mit Krankheit und Tod sich ins Sinnlos-Nichtige zu verlieren droht. Parodie ist dabei die Aufgabe, die Irrealität des vermeintlich Realen zu enthüllen. Aber auch die utopischen Entwürfe, die sich gegen diese sinnentleerte Faktizität richten, bleiben in der Schwebelage zwischen Illusion und realisierbarer Möglichkeit“ (Sera, S. 192).

Für Aenne Patrick Hannon bildet „die Bedeutung des Experimentierens als die Form der Moralität, des ›wahren Dienstes‹ Hans Castorp“ die Basis für den Vergleich zwischen *Zauberberg* und *Mann ohne Eigenschaften*. „Für Hans Castorp bedeuten die Möglichkeiten mehr als die Wirklichkeit“ (Hannon, S. 253). Karl Corino findet eine Übereinstimmung beider Romane in der „Thematisierung des Phänomens Zeit“ (Corino, S. 25).

H. Wisskirchen: „Thomas Mann in der literarischen Kritik“. In: Helmut Koopmann (Hrsg.): *Thomas-Mann-Handbuch*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001. S. 875-924.

Dieter Kühn: *Analogie und Variation. Zur Analyse von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier, 1965.

Manfred Sera: *Utopie und Parodie. Bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften – Die Schlafwandler – Der Zauberberg*. Bonn: Bouvier, 1969.

Aenne Patrick Hannon: *Der essayistische Roman in Musils Der Mann ohne Eigenschaften, Thomas Mann Der Zauberberg und Brochs Die Schlafwandler*. Houston, Texas: Rice University, 1979.

Karl Corino: *Robert Musil – Thomas Mann. Ein Dialog*. Pfullingen: Neske, 1971.

⁹¹⁷ Michael Neumann: *Thomas Mann. Romane*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2001. S. 54.

⁹¹⁸ Hans Brandenburg: „Thomas Manns *Zauberberg*“. In: *Die schöne Literatur*. Nr. 5. 26. Jg., Mai 1925. S. 193-200, hier S. 193.

⁹¹⁹ Bruno E. Werner: *Die Zwanziger Jahre. Von Morgens bis Mitternachts*. München: Bruckmann, 1962. S. 57.

ner Rezension des Professors Ernst Robert Curtius zu finden. Er fragt sich dabei: „Ist dieses merkwürdiges Buch überhaupt ein Roman?“⁹²⁰

Die Erwähnung von *Der Zauberberg*, dem Roman Thomas Manns, dient als Referenzpunkt für die Beurteilung des Musilschen Romans in mehreren Rezensionen. Der Hinweis auf den Roman Thomas Manns hat unterschiedliche Facetten, etwa als bloßer Epitheton – der „österreichische *Zauberberg*“⁹²¹ – bzw. als Vergleich wegen der Ähnlichkeiten beim Zurücktreten der äußeren Handlung, die als ein von beiden Romanen geteiltes narratives Merkmal aufgefasst wird – etwa der Dichter Ernst Blass apostrophiert das Buch Musils als ein „Roman des Stilliegens wie Thomas Manns *Zauberberg*“⁹²²–. Der Vergleich beider Autoren ist bloß ein Hinweis auf den Leseaufwand beider Romane.⁹²³ An dem Thomas Mannschen Roman wird die literarische Leistung Musils, insbesondere dessen Intellektualität gemessen. Eine weitere Facette der Wahrnehmung der Intellektualität des Werkes ist die Zuerkennung eines „Kompendium“- bzw. „Enzyklopädie“-Charakters des Romans. Der Bezug auf die Intellektualität und auf den Roman Thomas Manns hat bei den Rezensenten mit einer konservativen romanpoetologischen Auffassung ein negatives Urteil über den Roman veranlasst.

Die positive Beurteilung impliziert eine fortschrittliche romanpoetologische Auffassung der Kritiker, wie etwa bei Bernard Guillemin und Walther Petry. Beide Kritiker sind besonders rezeptiv bei der positiven Berücksichtigung der formalästhetischen roman-technischen Errungenschaften. Voraussetzung für diese positive Einstellung ist die Aufhebung der Gattungsgrenze ihres Romanverständnisses. Thomas Manns und Robert Musils Werke gehören zu dem modernen Roman, und der moderne Roman will „nicht mehr irgendwelche Begebenheiten erzählen, sondern er stellt – in epischer Form – Untersuchungen an“.⁹²⁴ Im Falle des Musilschen Romans hält Walther Petry die Bezeichnung „Roman“ für eine „Aushilfsbezeichnung“, „die eine neue Darstellungsform des

⁹²⁰ Ernst Robert Curtius: „Thomas Manns ›*Zauberberg*‹“ [*Luxemburger Zeitung*, 9. Januar 1925]. In: Heinz Sauereißig (Hrsg.): *Die Entstehung des Romans Der Zauberberg. Zwei Essays und eine Dokumentation*. Biberach an der Riss: Wege und Gestalten, 1965. S. 51-55, hier S. 52.

⁹²¹ Oskar Katann: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ In: *Literarische Handweiser*, Freiburg, Febr. 1931 [I 141; I 281].

⁹²² Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, Berlin, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 111.

⁹²³ Etwa bei H. Schwamborn; er findet nur Gemeinsamkeiten in dem Leseaufwand beider Romane: Musils Werk sei „eine Zumutung an Aufmerksamkeit und Hingabe des Lesers, die etwa den *Zauberberg* Thomas Manns bei weitem in Schatten stellt“. H. Schwamborn: „Romane und Erzählungen. Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ In: *Kölnische Volkszeitung*, 4. Juni 1933 [II 101; II 102].

⁹²⁴ Bernard Guillemin: „Die Entzweiung der Literatur“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, März 1933 [II 74].

sich selbst bewahrheitenden, sich selbst gestaltenden Geistes ankündigt“.⁹²⁵ Petry konstatiert, dass sich das Buch „von der zeitgenössischen Belletristik durch eine muskulöse Geistigkeit ab[hebt], die [...] ihre Probleme mit ebensolcher Mühe in der Ebene des Erzählerischen festhält, wie der intelligenteste deutsche ›Roman‹ der letzten Jahre, der *Zauberberg* von Thomas Mann, die Anstrengungen spüren läßt, mit denen der Autor die Erzählung in das Gebiet entscheidender Probleme hinauszuhoben versuchte“.⁹²⁶

Der Kritiker Bruno E. Werner erkennt die intellektuellen Partien als ein Kennzeichen des Musilschen Werks und bezeichnet es als den „Intelligenzroman“. Werner vindiziert sogar den ersten Platz in Deutschland als „Intelligenzroman“ für Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*, und gleichzeitig spricht er dem *Zauberberg* wegen „seiner im Grunde recht zeitlich begrenzten, schlichteren Problematik“ dieses Verdienst ab.⁹²⁷

Auch im Zusammenhang mit der aufgeladenen Intellektualität des Musilschen Romans, beobachtet ein Rezensent dabei die „Erkenntnis der Notwendigkeit der Darstellung bestimmter Geisteshaltungen in bestimmten Zeitepochen“. Er merkt zugleich, dass seit dem *Zauberberg* von Thomas Mann kein ähnliches Werk auf dem Büchermarkt erschienen ist.⁹²⁸ Im selben Gedankenkreis bewegt sich die Rezension der Zeitung *Germania*; dabei findet man Ähnlichkeiten zwischen Thomas Manns *Zauberberg* und Musils Werk in dem Versuch, „in einem Menschen eine ganze Welt, vorzüglich eine gedankliche [zu schildern]“. Sie schlussfolgert, dass das Buch „gewiss Beachtung als Studienbeitrag zur Zeit“ verdient.⁹²⁹ Auch Heinrich Mühsam erkennt im Zusammenhang mit der Intellektualität des Musilschen Romans mehrere Gemeinsamkeiten in beiden Romanen. Wie *Der Zauberberg*, so gibt *Der Mann ohne Eigenschaften* „eine Art Kompendium, eine Enzyklopädie der zeitgenössischen geistigen Strömungen: wie dieser spielt er kurz vor dem Krieg: was natürlich nicht hindert, dass in beiden die einstigen Tatsachen des Heute retrospektiv eingearbeitet und vorweggenommen sind“.⁹³⁰ Er rech-

⁹²⁵ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I.“ In: *Neue Zürcher Zeitung*, 14. Febr. 1931 [I 157].

⁹²⁶ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. I.“ [I 157].

⁹²⁷ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

⁹²⁸ Anonyme Rezension: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Beuthener Stadtblatt*, 6. Febr. 1931 [I 148]. Der Rezensent bedauert auch bei Musil die Wahl der Jahre unmittelbar vor dem Kriege, die auch Thomas Mann geistig zu erfassen suchte.

⁹²⁹ Buchtipp in: *Germania*, Berlin, 19. Dez. 1930 [I 91] identisch mit Buchtipp von *Heimat und Welt*, Köln, 21. Dez. 1930 [I 104; I 105].

⁹³⁰ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

net den *Mann ohne Eigenschaften* zu den „wichtigsten Büchern mindestens der letzten zehn Jahre [...] – genauer gesagt seit dem *Zauberberg*“.⁹³¹

In weiteren Rezensionen und Kommentaren wird der Name Thomas Manns bzw. der Name der Romane erwähnt, um den Roman Musils positiv darzustellen. Der Rezensent der Wiener *Bildungsarbeit* bescheinigt Musil die Gabe, „Licht in seelische Schluchten zu werfen und mit sympathischem Amoralismus zu sagen, was er sieht“. Und er bemerkt durch die Buntheit von Kultur, Charakter und Psychologie hindurch den Mangel an Sittlichkeit, diese sei jedoch „nicht in spießerischem, sondern im Sinne einer Richtschnur geistigen Lebens“.⁹³² Und diese Gabe, diese schriftstellerische Leistung Musils wird mit der von Thomas Mann verglichen: „In deutschen Landen vermag außer Musil nur einer solch Außerordentliches zu sagen und zu denken: Thomas Mann.“⁹³³

Dem Roman Musils wird auch ein besonderer Platz in der Welt der Prominenten bescheinigt. Er steht „in seiner Art turmhoch über der Waffenproduktion der schönen Literatur“.⁹³⁴ Der Rezensent des *Beuthener Stadtblattes* weist auf die Ähnlichkeiten von Musil mit Thomas Mann hin, bei dem Vergleich fällt aber das Verdikt zugunsten Musils aus: „ohne Zweifel ist die Summe der Wissenschaft vom menschlichen Leben, zeitgenössischer Psychologie bedeutend größer als Thomas Mann, der Stil vielleicht noch gefeilter und überlegter“.⁹³⁵ Besonders interessant ist in diesem Kommentar die Diskrepanz zwischen Lobhymnen und mangelnder Werkkenntnis: Musils Roman wurde mit dem falschen Titel *Mensch ohne Eigenschaften* [sic] angegeben. Deswegen muss leider dieses Urteil relativiert werden.

Die sparsame Handlung, die Gesellschaftskritik und Intellektualität des Romans lassen den Rezensenten von *Die Mittelschule* an Thomas Mann denken: Er erkennt, dass „viel ›Handlung‹ nicht da [ist]“ und dass im Mittelpunkt die vorzubereitende „Parallelaktion“, Wilhelms II. 30. – und Franz Josephs 70jähriges Regierungsjubiläum steht. Aus der Beobachtung, dass die vorzubereitende „Parallelaktion“ Gelegenheit gibt, die einzelnen Gesellschaftsschichten kritisch zu untersuchen, schlussfolgert der Rezensent: „aus der Handlung entwickelt sich eine Abhandlung“⁹³⁶. Zwar lässt dies an Thomas

⁹³¹ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ [II 64].

⁹³² E. Z.: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Bildungsarbeit*, Wien, Juli/Aug. 1933 [II 113; II 114].

⁹³³ E. Z.: „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 113; II 114].

⁹³⁴ Anonyme Rezension: „*Der Mensch ohne Eigenschaften*“ [sic]. In: *Beuthener Stadtblatt*, Beuthen, 11. Aug. 1933 [II 115].

⁹³⁵ Anonyme Rezension: „*Der Mensch ohne Eigenschaften*“ [sic] [II 115].

⁹³⁶ Anonyme Rezension: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Mittelschule*, Halle/Saale, 22. April 1931 [I 166; I 173].

Mann denken, trotzdem fällt das endgültige Urteil zugunsten Musils aus. Bei ihm „ist alles freier, wärmer, heller, nirgendwo lastet das krause Gedanken- und Stilgeschwätz des *Zauberberg*-Dichters, obwohl es an Ornamentik gerade nicht fehlt“.⁹³⁷

In einem weiteren Schritt wird die Intellektualität der Hauptfiguren beider Romane zum Referenzpunkt für die Beurteilung. Bernhard Guillemin hält Ulrich für „unendlich viel klüger als Hans Castorp“⁹³⁸, Ulrich sei „auch reifer und kritischer, ein durchaus männlicher Geist“. Ulrich

vertritt das Neue, das sich noch nicht durchgesetzt hat, aber im Kommen ist: die Gesinnung, das Leben müsse sich dem Geist anpassen – den Typus des exakten Menschen –, die Vermählung schließlich der Exaktheit mit der Poesie. Freilich erlebt er, gegen Ende des Romans, eine Art von Wachstumskrise. Er hat noch an sich zu arbeiten, vor allem: er hat endlich, im Sinne seines Schicksals, **tätig zu sein**. Mannigfaltige Erfahrungen und Abenteuer stehen ihm bevor, an denen er wachsen, vielleicht aber auch zerbrechen wird, denn er hat es, mit dem stolzen Anspruch seines Geistes, nicht leicht in dieser Welt und auch sein Dichter wird ihm nichts ersparen...⁹³⁹

Hingegen ist die Thomas Mannsche Romangestalt des Hans Castorp im *Zauberberg* „ein echter Unentschiedener“, der zwischen Naphta und Settembrini „eine Politik des andächtigen Zuhörens oder, wenn man will, der freien Hand trieb“.⁹⁴⁰

Zwar hält Heinrich Mühsam Ulrich, die Romanfigur des *Mann ohne Eigenschaften* für „einen ziemlich passiven Helden“ wie Hans Castorp, andererseits beobachtet er mehrere Unterschiede. Ulrich sei „ein Mann der ›inneren Kühle‹, etwas gläsern, fast unberührt, aber freilich geistig aktiver als Hans Castorp (wie es sich für einen Beinahe-Privatdozenten gehört); er denkt sehr viel, er macht, gottseidank, keine Entwicklung durch“.⁹⁴¹ Ulrichs „intellektuelles (und seelisches?) Niveau ist ein wenig höher, die Spontaneität seines Denkens ist stärker als die des vom Autor mit Bewußtsein durchschnittlich gestalteten Hamburger Großbürgersohns und Studenten der Schiffsbautechnik“.⁹⁴²

⁹³⁷ *Die Mittelschule*, Halle/Saale, 22. April 1931 [I 166; I 173].

⁹³⁸ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931, 1. Ausgabe [I 123].

Ludwig Marcuse hält Ulrich für „fast unangreifbar“, er sei „stark und groß wie Nietzsches Übermensch“: Ulrich „verläppert sich nicht in Gefühlchen und Ideechen; er spart sich auf für den großen Plan, der dem kommenden Dasein den Lebensrahmen geben soll. Musils Buch ist eins der männlichsten, eins der geistlichsten, eins der gewalttätigsten, eins der revolutionärsten Bücher, die je geschrieben worden sind“. Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64].

⁹³⁹ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123]. [Hervorhebung G.A.]

⁹⁴⁰ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁹⁴¹ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ [II 64].

⁹⁴² (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ [II 64].

In seiner positiven Kritik⁹⁴³ vom zweiten Teil des *Mann ohne Eigenschaften* hatte Heinrich Mühsam bereits auf die in der *Vossischen Zeitung* „erkannte und gewürdigte“ Bedeutung des Musilschen Werkes hingewiesen, gemeint ist die Rezension Otto Ernst Hesses. Dabei behauptet er, Musils Buch sei seit dem *Zauberberg* so sehr der *Wilhelm Meister* unserer Epoche wie dieser Roman.⁹⁴⁴ Diese Behauptung impliziert nicht unbedingt eine profunde Auseinandersetzung mit dem *Zauberberg* aus der Perspektive des Bildungsromanbegriffs, und darüber hinaus eine Fortsetzung dieser Auseinandersetzung mit dem *Mann ohne Eigenschaften*, da Thomas Mann selbst den eigenen Roman mit dem Etikett eines Bildungsromans versehen hatte.⁹⁴⁵

Die Apostrophierung des Musilschen Werks als „ein Roman des Stilliegens wie Thomas Manns *Zauberberg*“⁹⁴⁶, womit der Dichter Ernst Blass den Roman Musils, „dieses grandiose und mikroskopische Werk“, als „eine geistige Odyssee des Stilliegens“⁹⁴⁷ charakterisiert, deutet auf den Minimalismus der epischen Elemente zugunsten einer Maximierung der intellektuellen Partien hin. Diese implizite Romankonzeption Musils, die sich durch die Auflösung des epischen Kontinuums kennzeichnet, wird von Vertretern einer konservativen romanpoetologischen Auffassung, etwa Ernst Sander, Otto Brües oder Heinrich Zerkaulen, nicht positiv beurteilt.

Die Intellektualität des Romans, die am Eindringen reflexiver und essayistischer Passagen und an den intellektuellen Gesprächen der Romangestalten zu erkennen ist, wird von Ernst Sander nicht positiv beurteilt. Wie bereits oben erwähnt, reiht Sander Musils Roman in die Nachbarschaft der Werke James Joyces, Alfred Döblins und Thomas Manns ein. Er hält den *Mann ohne Eigenschaften* mehr für „ein künstliches Werk denn ein Kunstwerk“, er wirft ihm allerdings vor, dass der Roman „mehr aus theoretischen

⁹⁴³ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ [II 64].

⁹⁴⁴ Otto Ernst Hesse: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 16. Nov. 1930 [I 52].

⁹⁴⁵ Vgl. die Kritik E. A. Greevens über *Der Zauberberg* in der Zeitschrift *Die Literatur*. Greeven stellt fest: „Thomas Mann selbst hat sein Buch einen Bildungs- und Erziehungsroman genannt und ihn damit gleichsam eingereiht und ihm seinen Platz in der Literatur gewiesen. Er hat ihn zweckhaft und beinahe etwas didaktisch geschrieben und *sub specie* einer verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit den mannigfachen geistigen Tendenzen und Problemen seiner Zeit.“ E. A. Greeven: „Thomas Mann: *Der Zauberberg*“. In: *Die Literatur*, 1925. S. 268.

⁹⁴⁶ Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. (Thomas B. Schumann Hrsg.). Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 111-114, hier S. 111.

⁹⁴⁷ Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“ [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 111.

Erwägungen heraus gemacht denn geschaffen“ worden sei. Und zwar sei Theorie, die Mutter der Ästhetik, zugleich „der Tod der Kunst“.⁹⁴⁸

Eine der häufigsten Muster der Kritiker konservativer romanpoetischer Auffassung war die Identitätsberechtigung des Musilschen Buchs als Roman in Frage zu stellen. So bezweifelt der Rezensent der Königsberger *Ostpreußischen Zeitung* den Romancharakter des Musilschen Werks: „Sein ›Roman‹ genanntes Buch ist kein Roman im eigentlichen Sinne; sie ist noch viel weniger Roman als etwa die kritische Idealdichtung des *Zauberberg*“.⁹⁴⁹

Otto Brües, ein Rezensent mit formkonservativen Auffassungen über den Roman, bezieht sich in seinem Kommentar auf die Hauptgestalten beider Romane, um ein negatives Urteil über Musils Roman auszusprechen. Der „lange und leidenschaftliche Streit“ der Herren Naphta und Settembrini im *Zauberberg* von Thomas Mann sei „nur ein schüchternes Vorgeplänkel“, wenn man ihn mit dem „Erläutern, Erklären und Deuten von Handlung und Gefühl“ im *Mann ohne Eigenschaften* vergleicht.⁹⁵⁰

Heinrich Zerkaulen deutet einen Einfluss von Thomas Manns *Zauberberg* auf Musils Roman an. Zerkaulen erkennt „Zwischenstationen, seelische Augenblicksstimmungen“, die in der Art ihrer Diktion von Thomas Manns *Zauberberg* vielleicht nicht ganz unbeeinflusst geblieben seien.⁹⁵¹ Die minimale Handlung stellt auch eine Gemeinsamkeit dar, die der Rezensent nicht gut heißt: „Die Handlung von Musils Roman zu erzählen ist schon deshalb gegenstandslos, weil es keine eigentliche ›Handlung‹ hier gibt“.⁹⁵² Das Wesentliche des Romans seien die Gespräche. Seine Beschreibung der Gespräche im Musilschen Roman sind vor dem Hintergrund zu lesen, dass Zerkaulen wie Otto Brües einer der 88 deutschen Schriftsteller war, der das am 26. Oktober 1933 in der *Vossischen Zeitung* abgedruckte „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“, d. h. ein Treuegelöbnis für Adolf Hitler, unterschrieben hat.⁹⁵³ Er bezeichnet die Gespräche als „Auslassungen eines kritischen Kopfes, eines feinnervigen Ästheten, eines Meisters differenzierter Ge-

⁹⁴⁸ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Hamburger Nachrichten*, Hamburg, 21. Aug. 1931 [I 239; I 240].

⁹⁴⁹ O. A.: *Ostpreußische Zeitung*, Königsberg, 20. Dez. 1930 [I 98].

⁹⁵⁰ Otto Brües: „Österreichische Glosse“. In: *Stadtanzeiger*, Köln, 9. Mai 1931 [I 212].

⁹⁵¹ Heinrich Zerkaulen: [Kommentar o. Titel]. In: *Dresdner Nachrichten*, 26. Januar 1933 [II 38; II 39].

⁹⁵² Heinrich Zerkaulen: [Kommentar o. Titel] [II 38; II 39].

⁹⁵³ Hans Sarkowicz und Alf Mentzer weisen auf Zerkaulens „fast ins Religiöse gesteigerter Nationalismus“ hin, der sich ab 1933 voll entfalten konnte, zunächst in dem Drama *Jugend von Langemarck* (Leipzig 1933). Dabei wurde die in blindem Gehorsam gefallenen Freiwilligen des Ersten Weltkriegs heroisiert. Das Werk wurde eins der meistgespielten Stücke der NS-Zeit. Hans Sarkowicz, Alf Mentzer: *Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon*. Europa-Verlag, Hamburg 2000, zitiert nach Ernst Klee: *Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2009. S. 614.

fühle, die zum Widerspruch reizen, fast auf jeder Seite, je nach Temperament und Weltanschauung des Lesers“.⁹⁵⁴

Hermann Broch prophezeit eher als kritisiert, indem er schreibt: „Wer immer im Verlaufe der nächsten zehn Jahre nach den wertvollsten und eindrucksvollsten deutschen Büchern gefragt werden wird, wird das Oeuvre Thomas Manns, wird das Werk Robert Musils nennen müssen, Dichtungen, die noch weit über diese Zeitspanne hinaus einen Großteil ohnehin überflüssiger Literatur doppelt überflüssig machen“.⁹⁵⁵ Aber zu jeder Prophezeiung gehört eine Gegenprophezeiung: „Der *Zauberberg* ist kein Werk, das dauern wird“, lautet die Prognose Roland Schachts.⁹⁵⁶

⁹⁵⁴ Heinrich Zerkulen: [Kommentar o. Titel] [II 38; II 39].

⁹⁵⁵ Hermann Broch in *Weihnachtskatalog Buchhandlung M. Flinker*, Wien, Dez. 1933 [I 309].

⁹⁵⁶ Dr. Roland Schacht: „Thomas Manns *Zauberberg*“. In: *Das blaue Heft* 6, 1. März 1925. S. 1. Zitiert nach Neumann: *Thomas Mann. Romane*. S. 104.

3.5. Die Rhetorik des Romans in der zeitgenössischen Kritik: Humor und Ironie als Konstituenten der Musilschen Gesellschaftssatire

Der Interviewer: Und fürchten Sie nicht bei der Struktur Ihres Romans das Essayistische?

Musil: Ich fürchte es schon. Ebendarum habe ich es durch zwei Mittel bekämpft. Zuerst durch eine ironische Grundhaltung, wobei ich Wert darauf lege, daß mir Ironie nicht eine Geste der Überlegenheit ist, sondern eine Form des Kampfes. Zweitens habe ich meiner Meinung nach allem Essayistischen gegenüber ein Gegengewicht in der Herausarbeitung lebendiger Szenen, phantastischer Leidenschaftlichkeit.

Oskar Maurus Fontana: „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“⁹⁵⁷

14. Oktober 1911. Es wäre wünschenswert, neben dem Drama den humoristischen Roman zu entwerfen. Flüchtigstes Programm dafür: eine Art Satire auf unsere seelischen Verhältnisse durch Darstellung unbegrenzter anderer Möglichkeiten.

Robert Musil: „Entwurf zu einem satirisch-utopischen Roman“. *Tagebücher*. Heft 5/69⁹⁵⁸

Drei Facetten werden in dem Ton des Romans erkannt: *Der Mann ohne Eigenschaften* wird als ein humorvolles Buch bezeichnet; wegen der Behandlung des Themas wird der Musilsche Roman als eine Satire, bzw. als eine Gesellschaftssatire identifiziert und die Ironie wird als das prägnanteste Kennzeichen des Romans erkannt.

3.5.1. *Der Mann ohne Eigenschaften* als ein humorvolles Werk

Vor dem Hintergrund, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* als „eine Foltermaschine“⁹⁵⁹, als „ein ehrfurchtgebietendes Roman-Ungeheuer“⁹⁶⁰ bezeichnet wurde, ist fast erstaunlich, dass der Roman in den dreißiger Jahren als humorvoll wahrgenommen wurde.

⁹⁵⁷ O. M. Fontana: „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“. R. M.: *Tagebücher* [1955], S. 787.

⁹⁵⁸ Vgl. Frisé-Ausgabe: „Es wäre wünschenswert, neben dem Drama [*Die Schwärmer?*] den humoristischen Roman [später nominiert als *Land über dem Südpol* oder *Südpol*] zu entwerfen [: daneben tritt etwa ab 1922 mehr und mehr parallel zu *Südpol* usf. als weitere Chiffre eine satirische Utopie das Wort *Ed*, auch *Der Planet Ed*: s. Tagebuch-Heft 21 S. 261-262; *Der ausgewählte Planet*. *Ed* hier vermutlich –englisch Ed- angelsächsisch êad, althochdeutsch ôt, gotisch aud-: Besitztum oder *Glück*, s. auch Namen wie *Edgar*, *Edmund*, *Eduard*]. Flüchtigstes Programm dafür: eine Art Satire auf unsere seelischen Verhältnisse durch Darstellung unbegrenzter anderer Möglichkeiten“. Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 139-140. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*, Lesetext Band 16 Frühe Tagebücher 1899-1926; II. Berlin / Wien / Berlin (1907-1914); 5: Pappheft (1910-1913) Tagebuch und Literarische Projekte; Heft 5/69.

⁹⁵⁹ Jean-Francois Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität“. In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1980. S. 31.

Der Roman sei „sehr geistig und humorvoll überschaut wie von einem Chesterton“, so der Dichter Ernst Blass in einer Würdigung zu Robert Musils 50. Geburtstag.⁹⁶¹ Die Romanwirklichkeit sei eine „Welt bunter, durchleuchteter, humorvoll – erlittener Situationen, Gestalten und Gespräche“. Blass beurteilt Musils Werk als „ein Buch, das göltig ist“, und als ein Buch „an dessen Einzelheiten noch Jahrzehnte Genuß und Bereicherung an Lebensweisheit haben können. Hier ist Zerstreutes als zerstreut zugegeben, zugleich gesammelt“.⁹⁶² Auch Ludwig Marcuse erkennt den Humor des Romans und merkt, dass der „souveräne Humor“ mit seinem „geistigen Fanatismus“ zu einer „tief zu verehrenden, beglückenden Einheit“ verschmilzt.⁹⁶³

Der Rezensent der *Königsberger Hartungsche Zeitung* erkennt eine „humoristische Drastik naturwissenschaftlicher Metaphern“⁹⁶⁴, die Musil gemeinsam mit Proust hat. Beiden gemeinsam ist nicht nur „der scharfe psychologische Blick und die ›Analyse der Imponderabilien‹“, sondern auch „die ironische Behandlung der Gesellschaft“. Nicht nur hält er Musil für intellektueller, auch Musils Ironie sei schärfer. Sein Fazit: „Proust ist vielleicht der größere Dichter, Musil der klügere Schriftsteller“.⁹⁶⁵ W. E. Süskind weist auf den „gründlichen Humor“ Musils hin. Musils Buch besitze die hinreißendsten Romaneigenschaften: „Anschaulichkeit noch in der unsinnlichsten Reflexion, Heiterkeit bis zu tanzendem Übermut, gründlichen Humor, der kaum an ein oder zwei Stellen geringere Humoristika passieren läßt und vor allem einen Reichtum und Witz des Vergleichs und der Bilder, wie er in der deutschen Literatur, mindestens seit Gottfried Keller, nicht seinesgleichen hat“.⁹⁶⁶ Adalbert Schmidt bescheinigt dem Roman einen „ganz seltenen Humor und souveräne Ironie“.⁹⁶⁷

⁹⁶⁰ Christina Zschirnt: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930-1932)“. In: Dies.: *Bücher. Alles, was man lesen muss*. München: Heyne, 1984. S. 232.

⁹⁶¹ Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, 7. Nov. 1930 [I 43; I 145]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Thomas B. Schumann (Hrsg.) Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 107-110, hier S. 110.

⁹⁶² Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53]. Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 111-114, hier S. 113.

⁹⁶³ Ludwig Marcuse: „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]; Ferner in L. M.: „Robert Musil“. In: *Kattowitzer Zeitung*, 3. Oktober 1931 [I 257].

⁹⁶⁴ (wst.): „Musil und Proust“. In: *Königsberger Hartungsche Zeitung*, Königsberg, 23. Dez. 1930 [I 108].

⁹⁶⁵ (wst.): „Musil und Proust“ [I 108].

⁹⁶⁶ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Literatur*, Berlin, April 1931 [I 187-192].

⁹⁶⁷ Dr. Adalbert Schmidt: „Neugestaltung des Romans?“. In: *Sudetendeutsche Tageszeitung*, Tetschen, 2. April 1933, [II 79; II 80]. Sein Urteil bewahrt er noch Jahre später, als er „von ganz seltenem Humor und überlegener Ironie“ redet. Adalbert Schmidt: *Deutsche Dichtung Österreich. Eine Literaturgeschichte der Gegenwart*. Wien, Leipzig: Adolf Luser Verlag 1935. S. 64-65.

3.5.2. *Der Mann ohne Eigenschaften, eine Gesellschaftssatire*

Die zeitgenössischen Kritiker des *Mann ohne Eigenschaften* fassen den Roman als eine Satire auf die alte Donaumonarchie⁹⁶⁸ bzw. als eine Gesellschaftssatire⁹⁶⁹ auf. Bernhard Guillemin ordnet Musils Roman als „Gesellschaftssatire“ und als „ironischen Roman“ ein. Und in seiner enthusiastischen Kritik findet Guillemin den *Mann ohne Eigenschaften* als Gesellschaftssatire, „jedes Vorbild überragend“, und als ironischen Roman, „den besten Anatole France weit übertreffend“.⁹⁷⁰ Die Parallelaktion gilt für Karl Otten als die kürzeste Formel für die größte politische Satire, die „durch eine gemeinsame Huldigung aller Stämme der Donaumonarchie ›das volle Gewicht eines siebzigjährigen segens- und sorgenreichen Jubiläums (Franz Josephs) gegenüber einem bloß dreißigjährigen (Kaiser Wilhelm) zur Geltung zu bringen‹“ versucht.⁹⁷¹ „Mit vollendetem Humor“ wird „diese schaurige Fiktion“ durchgeführt, „dieser satirische Motor treibt nun alle Schichten der Monarchie (Europas) aus ihren Schlupfwinkeln“.⁹⁷² Nach Franz Carl Endres ist der Roman Musils eine Satire der Zustände des Vorkriegsösterreichs.⁹⁷³

3.5.3. Die Ironie als das prägnanteste Kennzeichen des Buches

Unter den relevanten werkanalytischen Erkenntnissen der zeitgenössischen Rezensenten findet sich die Hervorhebung der Rolle der Ironie im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Die Ironie wird als das „prägnanteste Kennzeichen des Buches“ und gleichzeitig als dessen „größten Reiz“⁹⁷⁴ und als „Substanz des Werkes“⁹⁷⁵ identifiziert. Wie im Falle der Auseinandersetzung mit der Sprache Musils, wird Ironie als kompensatorisches Element für die Schwierigkeiten des Romans in den Buchbesprechungen hervorgehoben. Etwa Peter Suhrkamp betont, dass die „durchgängige, unerhört feine Ironie im

⁹⁶⁸ So wird der Roman in *Mode und Heim* als Roman charakterisiert. Anonym: „Ein Beispiel: *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Mode und Heim*, Leipzig, Heft 7 [I 18].

⁹⁶⁹ (R. H.) „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, 30. April 1932 [I 289; I 290].

⁹⁷⁰ B. Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

⁹⁷¹ Karl Otten: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Kölnische Zeitung*, 8. März 1931, [I 179]. Nd. in: B. Zeller und E. Otten (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. S. 86. Das Zitat stammt aus der Seite 123 der Originalausgabe [1930]. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe: LESETEXTE*; Band 1 *Der Mann ohne Eigenschaften*; Erstes Buch; Erster Teil; eine Art Einleitung; 19. Briefliche Ermahnung und Gelegenheit, Eigenschaften zu erwerben. Konkurrenz zweier Thronbesteigungen; Seite 123 bzw. S. 79 der Frisé-Ausgabe von 1978 [172003 bzw. 2014]. Das Original lautet: „[...] das volle Gewicht eines 70jährigen, segens- und sorgenreichen Jubiläums gegenüber einem bloß 30jährigen zur Geltung zu bringen“.

⁹⁷² Karl Otten: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [I 179]. Bzw. in: B. Zeller und E. Otten: *Karl Otten*. S. 86.

⁹⁷³ Franz Carl Endres: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In *National-Zeitung*, Basel, 1. März 1931 [I 178].

⁹⁷⁴ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

⁹⁷⁵ „Schöngeistiges Schrifttum Romanliteratur wie wir sie nicht wünschen!“ In: *Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*, Mai 1935. Im Nachlaß nicht Enthalten.

Vortrag und eine glasklare Sprache den Problemen die Schwere [nehmen]⁹⁷⁶. Der „leichte ironische Ton“ mache „den eigentlichen Reiz von Musils Prosa“ aus. „Zwischen den Oasen dehnen sich dann freilich öfter weite Sandstrecken“.⁹⁷⁷

Die Parallelaktion – erkannt als „der eigentliche Gegenstand dieses Romans“ – wird als „ironisches Symbol für die geistige und seelische Verfassung dieser Welt, auf die schon der Schatten der drohenden Weltkatastrophe fällt“⁹⁷⁸, gesehen.

In diesem Zusammenhang wird Robert Musil zu einem „Virtuose und Meister der Ironie“⁹⁷⁹ erhoben bzw. der Titel eines Ironikers zugeschrieben.⁹⁸⁰ Bei dem Kritiker Bruno E. Werner kann man beobachten, wie die Ironie als Musils Kennzeichen dient: für Musils Ironie gibt es „in der deutschen Literatur bisher kein Beispiel“.⁹⁸¹ Sowohl Franz Spunda⁹⁸² wie auch Alice Schmutzer⁹⁸³ weisen auf die Ironie in der Überschrift der Kapitel hin. Auch der Berliner *Film-Kurier* betont Musils Charakterisierungskunst anhand der Kapitelüberschriften.⁹⁸⁴ Die Ironie sei „nur Ausdruck der Souveränität und nie der der Leichtfertigkeit“.⁹⁸⁵

⁹⁷⁶ P. Suhrkamp: „Ist das ein Buch für mich?‘ Auskunft über neue Bücher“. In: *Uhu*, Januar 1931 [I 121].

⁹⁷⁷ E. H.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman von Robert Musil“. In: *Kolberger Zeitung*, 30. Juli 1931, [I 231].

⁹⁷⁸ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die literarische Welt*, 6. Dez. 1932 [II 13].

⁹⁷⁹ (R. H.): „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, Wien, 30. April 1932, [I 289; I 290].

⁹⁸⁰ (R. H.): „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Zeitung*, Wien, 30. April 1932 [I 289; I 290]. v. E.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Von Robert Musil“. In: *Allensteiner Zeitung*, 2. Dez. 1931 [I 274]. Der Rezensent des *Jungdeutschen* hebt die Ironie hervor, mit der Musil die „Zustände zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen schildert“, trotzdem hält er es für ein Paradoxon, dass Musil selbst „nicht aus diesem Gegensatz sich befreit hat, also nicht von höherer Warte aus sieht“. So schlussfolgert er, Musil sei kein Dichter, kein Deuter, „sondern einfach ein Schilderer der Zustände. Die Anschaulichkeit des Kunstwerkes ist zu sehr von der Logik der Geschehnisse verschüttet. Oder soll man das vielleicht auch als Ironie werten?“ -m: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Jungdeutsche*, Berlin, 21. Dez. 1930 [I 102; I 103].

⁹⁸¹ B. E. Werner: [Kommentar o. Titel]. In: *Neckar Zeitung*, Heilbronn, Nr. 58, [unbekanntes Dat.] [I 65].

⁹⁸² Franz Spunda: „Romane und Erzählungen“. In: *Die schöne Literatur*, Leipzig, Februar 1931 [I 140].

⁹⁸³ Sie zitiert als Beispiel die Überschrift des Kapitels 46, „*Ideale und Moral sind das beste Mittel, um das große Loch zu füllen, das man Seele nennt*“. Siehe: Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁹⁸⁴ -ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Film-Kurier*, Berlin, 11. Februar 1931 [I 153].

⁹⁸⁵ Adolf Frisé: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Germania*, Berlin, 17. Dez. 1931 [I 277].

3.5.3.1. Die Definitionsversuche für die Musilschen Ironie

Musils Ironie wird oft entweder als „fein“⁹⁸⁶ oder als „zart“ apostrophiert. Diese Adjektive dienen auch zur Bestimmung der Haltung Musils gegenüber seiner erdichteten Welt⁹⁸⁷, es wird immer die Liebe zu dieser erdichteten Welt erwähnt. Die Liste der Prädikate mit denen die Rezensenten versuchen die Ironie aufzufassen ist lang: Musils Ironie wird als hart, klar, nie verletzend⁹⁸⁸, hintergründig⁹⁸⁹, hintergründig diskret⁹⁹⁰, beißend⁹⁹¹, geschmeidig⁹⁹², nicht lieblos⁹⁹³, dunkel verhüllt⁹⁹⁴, zart⁹⁹⁵, anmutig⁹⁹⁶, ungewöhnlich amüsan⁹⁹⁷ leise, musikalisch⁹⁹⁸, klug und bitter⁹⁹⁹, feinste¹⁰⁰⁰, formal zurückhaltend, aber unerbittlich¹⁰⁰¹, blitzend¹⁰⁰², geistvoll¹⁰⁰³, überlegen¹⁰⁰⁴ bezeichnet; sie sei „von recht trockener Art“¹⁰⁰⁵; sie sei „eine Art fruchtbarer Ironie, die erzieherisch wirken will“.¹⁰⁰⁶ Seine Ironie sei opalisierend.¹⁰⁰⁷ Sie wirke „wie eine feine Nadel, die

⁹⁸⁶ Für H. Kreuzt geht Musils „feine Ironie“ „zuweilen in Zynismus“ über. H. Kreuzt S. J.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Stimmen der Zeit*, Freiburg, Heft 12, [o. w. Angaben], [I 16; I 17]. Im zweiten Band liegt „eine feine Ironie, liegen Geist und Witz versöhnend über der Atmosphäre dieser moribunden Welt“ fl. „Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, II. Band“. In: *Allensteiner Zeitung*, 3. Juni 1933, [II 99; II 100].

⁹⁸⁷ Musil schreibt bezüglich der Ironie: „Ironie muss etwas Leidendes enthalten. (Sonst ist sie Besserei) Feindschaft: Mitgefühl“. Mappe VII/3/36.

⁹⁸⁸ k.k.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Nordhäuser Zeitung*, 9. April 1932 [I 287; I 288].

⁹⁸⁹ A. Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

⁹⁹⁰ Ernst Alker: „Finis Austriae“. In: *Das deutsche Buch*, Heft 5/6., Leipzig, 1931 [I 282].

⁹⁹¹ Maria Conzen: „Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gral*, Münster, Sept. 1931 [I 253; I 254]. Nach Maria Conzen ist der Roman „mit beißender Ironie“ geschrieben „aber doch gleichsam mit wohlwollendem Augenzwinkern“.

⁹⁹² Leopold Dingräve: „Musil, der deutsche Moralist. *Der Mann ohne Eigenschaften* [II Teil]“. In: *Tägliche Rundschau*, Berlin, 8. Januar 1933 [II 28].

⁹⁹³ sk.: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Basler Nachrichten*, 28. Mai 1933 [II 93; II 94].

⁹⁹⁴ L. St.: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die literarische Welt*, 6. Dez. 1932 [II 13].

⁹⁹⁵ Alice Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 27. Dez. 1930 [I 110].

⁹⁹⁶ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 7. Jänner 1932 [I 284; I 285].

⁹⁹⁷ B. E. Werner: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Intelligenzroman von Robert Musil“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 26. Nov. 1930 [I 54].

⁹⁹⁸ B. E. Werner: „Das tausendjährige Reich. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 1. Feb. 1933, [II 42].

⁹⁹⁹ Heinrich Lützel: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Die Bücherwelt*, Bonn, Heft 5, 1931 [I 280].

¹⁰⁰⁰ „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Schwäbischer Schulanzeiger*, Augsburg, 1. Mai 1931 [I 206 / I 207]. Auch die „glänzende Stilistik“ des Romans wird hier gelobt.

¹⁰⁰¹ Max Güntzburger: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Saarbrücker Zeitung*, 28. Dez. 1930 [I 111].

¹⁰⁰² Anonyme Rezension: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Sport im Bild*, Berlin, 16. Juni 1931 [I 218].

¹⁰⁰³ (Anonym): „Erzählungen, Novellen und Romane“. In: *Schweizer Allgemeine Volkszeitung*, Zofingen, 20. Dez. 1930 [I 99].

¹⁰⁰⁴ L. W.: „Kurzgefaßter Ratgeber für Bücherkäufer“. In: *Bohemia*, Prag, 5. Dez. 1930 [I 59].

¹⁰⁰⁵ Ludwig Ullmann: „Musils großer Roman. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 1931 [I 133].

¹⁰⁰⁶ Ludwig Winder: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ In: *Bohemia*, Prag, 13. Feb. 1931 [I 155].

mehr kitzelt als sticht, mehr reizt als verletzt.“¹⁰⁰⁸ Der Ironie Musils fehle jede Bitterkeit.¹⁰⁰⁹

In wenigen Fällen wird der werkanalytische Wert der Ironie erkannt. Die Ironie diene dem Abstand zum Dargestellten¹⁰¹⁰; die zarte Ironie scheine ihre treffende Schärfe zu verbergen.¹⁰¹¹ Diese zarte Ironie wird dort eingesetzt, „wo ›Konstatierungen‹ unerträglich wären“¹⁰¹²; sie wärmt und mildert die Überklarheit der Erkenntnisse.¹⁰¹³ So scheint es, „als wäre die Ironie gleichsam ein Kind der Liebe, dass sie nun vor ihrem eigenen Idealismus schützen soll“.¹⁰¹⁴

Diese Satire auf die alte Donaumonarchie sei „mit der zartesten Ironie und der menschlichsten Durchleuchtungskraft“ geschrieben, nach der Meinung von *Mode und Heim*.¹⁰¹⁵ Auch im Czernowitzer *Vorwärts* wird die viele Ironie und Vorurteilslosigkeit gelobt.¹⁰¹⁶ Werner Richter beobachtet in Musils Ironie keinen „Schimmer von Karikatur“.¹⁰¹⁷ Kurt Sauer apostrophiert Musil als einen „Menschenschilderer mit humaner Ironie“.¹⁰¹⁸

¹⁰⁰⁷ Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch“. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte*, Berlin, April 1931, S. 230-236.

¹⁰⁰⁸ Karl Strecker: „Neues vom Büchertisch“. Ebenda S. 230-236.

¹⁰⁰⁹ R. E.: „Die sterbende Donaumonarchie“. In: *Das Kleine Blatt*, Wien, 1. Juli 1931 [I 220].

¹⁰¹⁰ A. Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

¹⁰¹¹ Werner Bergengruen: „Große Sachen“. In: *Deutsche Rundschau*, Berlin, Mai 1932 ([I 293].

¹⁰¹² Alice Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“ [I 110].

¹⁰¹³ Alice Schmutzer: „Robert Musil und sein österreichischer Roman“ [I 284; I 285].

¹⁰¹⁴ „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Pommersche Tagespost*, Stettin, 11. März 1933 [II 67].

¹⁰¹⁵ Anonym: „Ein Beispiel: *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Mode und Heim*, Leipzig, Heft 7 [I 18].

¹⁰¹⁶ „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Vorwärts*, Czernowitz, 7. April 1931 [I 199].

¹⁰¹⁷ Werner Richter in *Neue Leipziger Zeitung*, Leipzig, 17. März 1931 [I 180].

¹⁰¹⁸ Kurt Sauer: „Der große essayistische Roman. Zu Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Mittag*, Düsseldorf, 8.3.1933 [II 65].

3.5.3.2. Jean Paul, Keller, Heine, Nietzsche, Grabbe, Sterne, Swift und Chesterton als „operationalisierte Daten“ für die Deutung der Ironie

Um den ironischen Charakter des Musilschen Roman zu deuten, haben die Rezensenten mehrere Autoren – etwa Gottfried Keller¹⁰¹⁹, Grabbe¹⁰²⁰, Chesterton¹⁰²¹, Swift¹⁰²² und Sterne¹⁰²³, Heine und Nietzsche¹⁰²⁴, und Jean Paul¹⁰²⁵ – herangezogen, die als „operationalisierte Daten“¹⁰²⁶ fungieren.

Das relevanteste „operationalisierte Datenelement“ ist in dem Zusammenhang Jean Paul, bzw. Jean Pauls Ironie. Thomas Mann, Karl Blanck und drei weitere Rezensenten assoziieren den Stil in Musils Roman mit Jean Pauls Werken. Karl Blanck sieht in dem „Voltaireischen Wortwitz innerhalb dieses Romans“ eine Fortsetzung von Goethes *Wilhelm Meister* oder von Jean Pauls Romandichtungen.¹⁰²⁷ Der Rezensent der *Pommersche Tagespost* hat den Eindruck, „dass Musil die Tradition des deutschen Romans von Jean Paul her fortsetzt, wenn es auch die Nachtseiten Jean-Paulscher Welt sind, an die Musil grenzt“.¹⁰²⁸ Im Roman wird nicht nur „alles ausgemalt, breit und dabei gefällig, nicht abgründig, sondern eher charmant abwegig“, dabei spürt der Kritiker des Berliner *Film-Kuriers* „eine Jean-Paul-Neigung zu halb ernsthaften Reflexionen“, und im selben Zusammenhang findet man eine „Freude an atemreichen Nebensätzen und umständlichen Nebensituationen, die im großen Zusammenhang wieder ihre Bedeutung fin-

¹⁰¹⁹ W. E. Süskind: „Ein Buch gegen den Aberglauben. Zu Robert Musils *M. o. E.*“ [I 187-192].

¹⁰²⁰ sk.: „Zeit-Literatur. Vortrags-Veranstaltung im Museum“. In: *Mühlheimer Zeitung*, 22. Okt. 1931 [I 262].

¹⁰²¹ Ernst Blass erkennt in Musils Ironie besonders in der Führung und Durchstrahlung der Frauengestalten „eine sehr österreichische Anmut“. Die „sehr verbindliche und weltfreundliche Ironie“ erinnert Blass besonders an Chesterton. Ernst Blass: „Robert Musils neues Werk“. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Nov. 1930 [I 53], Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 107-110, hier S. 110.

¹⁰²² Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Februar 1931 [I 142-147].

¹⁰²³ sk.: „Zeit-Literatur. Vortrags-Veranstaltung im Museum“ [I 262].

¹⁰²⁴ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

¹⁰²⁵ Thomas Mann: *Das Tagebuch*, München, 3. Dezember 1932 (I 299; I 300). Nachgedruckt in Karl Corino: *Robert Musil – Thomas Mann. Ein Dialog*. Pfullingen: G. Neske, 1971. S. 29-30. Hier S. 30.

Karl Blanck: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*, Stuttgart, Oktober 1931, [I 168-171].

-ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Film-Kurier*, Berlin, 11. Februar 1931 [I 153].

„Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Pommersche Tagespost*, Stettin, 11. März 1933 [II 67] und sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen“. In: *Basler Nachrichten*, 9. Mai, 1931 (I 210 / I 211).

¹⁰²⁶ G. Wunberg: „Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte“. In: Gunter Grimm (Hrsg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 119-133, hier S. 124.

¹⁰²⁷ Karl Blanck: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 168-171].

¹⁰²⁸ „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Pommersche Tagespost* [II 67].

den“.¹⁰²⁹ In den *Basler Nachrichten* assoziiert man den *Mann ohne Eigenschaften* mit Jean Pauls Werken wegen des Umfangs und des Stils: „diese Sätze, die zu lesen man einen langen Atem haben muss, die vielen philosophischen Betrachtungen, die sich um eine an sich recht belanglose Handlung ranken, die Ironie, die alles, das wir ernst zu nehmen uns anschicken, sofort wieder in die Relation zu der unendlichen Sinnlosigkeit menschlichen Treibens bringt“.¹⁰³⁰ Trotzdem wird zwischen der Ironie des Autors von *Siebenkäs* und Musil differenziert. Jean Pauls Ironie sei „gütig und sie bewegt Menschliches ironisch an die Grenzen der Begreiflichkeit zu einem über ihm sich wölbenden Weltsinn“, die Art der Ironie hat „nicht das Lachen mit den Lachenden und das Weinen mit den Weinenden verlernt [...], sondern [ist] nur eine ganz besonders feine Bewährung dessen“.¹⁰³¹ Thomas Mann empfiehlt Musil zu lesen, er sei „wunderbar witzig“: „Laßt euch nicht einreden, ein Dichter dürfe nicht witzig sein! Jean Paul war ebenso überschwänglich witzig – und war doch ein deutscher Dichter“.¹⁰³²

Der *Ostmarken Rundfunk* rühmt zwar das Buch Musils als „ironischen Roman“ und nicht als Satire, trotzdem assoziiert er ihn mit Engländern des 18. Jahrhunderts, etwa Swift oder Sterne.¹⁰³³ Bei Musils Roman handle es sich um „ein Werk ironischer Darstellung, man müßte schon bis Grabbe zurückgehen, um ähnlichen Witz zu finden, aber eigentlich läßt sich wohl nur Swifts *Gulliver* mit diesem Werk vergleichen“.¹⁰³⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg hat nur Walter Sokel Musils Roman als Satire gedeutet und in Verbindung mit *Gullivers Reisen* gebracht: „Der Gedanke der Parallelaktion dient einem ähnlichen satirischen Perspektivismus, wie ihn Jonathan Swift in *Liliput* angewendet hat. Bei Musil spielt die Zeitperspektive eine ähnliche Rolle wie bei Swift die Raumperspektive – der Größenunterschied zwischen Gulliver (und dem Leser) und den Liliputanern“.¹⁰³⁵ Bezogen auf die Zeit wird gemeint: während im Jahre 1913 von den Gestalten des Romans ein großes Jubiläum für 1918 geplant wird, liest und weiß der Leser *nach* dem ersten Weltkrieg, dass im Jahre 1918 die ganze Welt in Trümmern liegen wird.

¹⁰²⁹ -ner: „Literarischer Kurier. Neue Bücher. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Film-Kurier*, Berlin, 11. Februar 1931 [I 153].

¹⁰³⁰ sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen“. In: *Basler Nachrichten*, Basel, 9. Mai, 1931 [I 210 / I 211].

¹⁰³¹ sk.: „Der Roman eines Zeitgenossen“ [I 210 / I 211].

¹⁰³² Thomas Mann: *Das Tagebuch*, München, 3. Dez. 1932 (I 299; I 300). Nachgedruckt in Karl Corino: *Robert Musil – Thomas Mann. Ein Dialog*. Pfullingen: G. Neske, 1971. S. 29-30, hier S. 30.

¹⁰³³ Manuskript des *Ostmarken-Rundfunks*, Königsberg, 6. Februar 1931 [I 142-147].

¹⁰³⁴ sk.: „Zeit-Literatur. Vortrags-Veranstaltung im Museum“. In: *Mühlheimer Zeitung*, 22. Okt. 1931 [I 262].

¹⁰³⁵ Walter H. Sokel: „Robert Musils Narrenspiegel“. In: *Wort in der Zeit*, Aug./Sept. 1963, S. 54-55.

Die filigranfeine Ironie stellt Hans Matthey auf das Niveau eines Heinrich Heine und Friedrich Nietzsche, seit Heine und Nietzsche gäbe es in der deutschen Literatur kein Beispiel solcher filigranfeinen Ironie.¹⁰³⁶ Hans Matthey hat nicht nur im Roman die „kristallklare Sprache“ gelobt, sondern weist auch darauf hin, dass sie „voll einer ungeheuren, filigranfeinen Ironie“ sei.¹⁰³⁷ Der Roman ist voll von „einer kristallklaren Sprache, voll einer ungeheuren, filigranfeinen Ironie [geschrieben], für die es in der deutschen Literatur kein Beispiel gibt und gegeben hat, seit Heinrich Heine und Friedrich Nietzsche die Augen schlossen“ haben.¹⁰³⁸ Hans Matthey nennt den *Mann ohne Eigenschaften* „ein Heinesches Buch“, womit er aber nicht impliziert, dass Musil Heine kopiert hätte, „sondern weil Heine, neben dem bissigeren Nietzsche, der einzige deutsche Dichter war, der die scharfe Waffe der weltbürgerlichen Ironie mit der gleichen untadelhaften Eleganz führte“.¹⁰³⁹ Matthey bezeichnet die Lektüre des Musilschen Romans als eine Ansammlung „höchsten geistigen Erlebnissen der Nachkriegszeit“.¹⁰⁴⁰

In der *Nordhäuser Zeitung* schreibt man Musil zu, er schreibe „hart, klar, nie verletzend“. Man vergleicht ihn mit dem Amerikaner Sinclair Lewis, der „seine dargestellten Menschen mit jener ironischen Nachsicht [liebt], deren nur wirklich große Menschen fähig sind“.¹⁰⁴¹ Der Rezensent bezeichnet „Musils Art und Weise, Menschen und Verhältnisse zu sehen und zu schildern“ als „welthistorisch“ im Sinne Friedrich Nietzsches, d.h. mit einer Ironie, die Aussicht habe, welthistorisch zu werden.¹⁰⁴²

¹⁰³⁶ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Amerikanische Turnerzeitung*, New Ulm, 15. Nov. 1931 [I 266].

¹⁰³⁷ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

¹⁰³⁸ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

¹⁰³⁹ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

¹⁰⁴⁰ Hans Matthey: „(Für den Freidenker). *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 266].

¹⁰⁴¹ k.k.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“. In: *Nordhäuser Zeitung*, 9. April 1932 [I 287; I 288].

¹⁰⁴² k.k.: „Robert Musil: *Der M. o. E.*“ [I 287; I 288].

3.5.3.3. Exkurs: Die diskontinuierliche Wahrnehmung der Ironie in der Musil-Forschung

Die Relevanz der Apperzipierung der Ironie von Seite der Rezensenten der dreißiger Jahre ist verständlich, wenn man rekapituliert, dass die Bedeutung der Ironie in *Der Mann ohne Eigenschaften* ignoriert wurde. Joseph Strelka konstatiert, dass das Thema Ironie keineswegs eine Hauptströmung in der umfangreichen Sekundärliteratur zu Musils Werk darstellt. Einer der ersten Deuter Musils, Wolf-Dietrich Rasch hält Musils Ironie für „ein Weltverhältnis und ein Stilprinzip“.¹⁰⁴³ Dieser Hinweis wurde nicht weiter verfolgt. Die frühen kritischen Einführungen zum Verständnis Musils, wie die von Boehlich, Kalow oder Markus haben den *Mann ohne Eigenschaften* „von der Vogelperspektive aus betrachtet“ und „sind weder auf Einzelheiten des Stils noch auf solche des Inhalts eingegangen“, so Walter H. Sokel.¹⁰⁴⁴ „Abgesehen von kurzen Aufsätzen oder einzelnen Abschnitten in ein paar Büchern ist im Grund als umfassende Arbeit nur das Buch von Peter André Alt *Ironie und Krise* zu nennen“.¹⁰⁴⁵ Peter André Alt hingegen betonte bereits Arntzens Leistung: „Jede Analyse der Ironie im *Mann ohne Eigenschaften* wird sich an der Arbeit H. Arntzens über den satirischen Stil messen lassen müssen“.¹⁰⁴⁶

Überprüft man die Sekundärliteratur, gewinnt man den Eindruck, dass Maurice Blanchots Befürchtung¹⁰⁴⁷ – man kommentiere das Werk Robert Musils mehr als daß man es wirklich lese – hier sich bestätigt hat.

Dafür gibt es zwei Gründe: zu einem hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg der Erwartungshorizont verschoben hat, und zum anderen ist der Leser des Musilschen Romans ein anderer. Als in den dreißiger Jahren *Der Mann ohne Eigenschaften* erschien, war auch der scharfsinnigste Leser außerstande zu erraten, wie die Geschichte des Romans weitergehen würde. Die Leser warteten auf eine Fortsetzung des Romans. Die Leser konnten nicht ahnen, dass die veröffentlichten Teile des Romans nur die Spitze eines Schreibeisbergs gewesen ist. Der Leser nach dem Zweiten Weltkrieg hatte nicht mehr die Figur von Rathenau präsent, und deswegen identifizierte er nicht ihn mit Dr. Arnheim. Aber nicht nur der Erwartungshorizont der Leser hatte sich verschoben, die Text-

¹⁰⁴³ Wolf-Dietrich Rasch: *Über Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. S. 103.

¹⁰⁴⁴ Walter H. Sokel: „Robert Musils Narrenspiegel“. In: *Wort in der Zeit*, 9. Jg., Folge 8-9, August/September 1963, S. 51.

¹⁰⁴⁵ Joseph Strelka: „Zu den Funktionen der Ironie in Robert Musils Roman *Der M. o. E.*“. S. 37.

¹⁰⁴⁶ Peter-André Alt: *Ironie und Krise*. S. 144.

¹⁰⁴⁷ Maurice Blanchot: *Der Gesang der Sirenen. Essay zur modernen Literatur*. 1988. S. 184.

basis war nicht mehr identisch mit der ersten Romanausgabe. Die Ausgabe von Frisé und die darauffolgende Auseinandersetzung damit haben eine Lektüre begünstigt, die den Akzent auf die nachgelassenen Kapitel verschoben hat.

Diese Verschiebung der Deutungsinteresse hatte erhebliche negative Folgen für die Rezeption der Ironie und des Humors im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*.

Marie-Louise Roth bezeichnet Musils Ironie als „nicht primär“¹⁰⁴⁸: „Man findet keine Ironie in den Frühwerken, auch nicht in Texten, die mystische Fragen behandeln, wie zum Beispiel in einigen Texten des *Nachlaß zu Lebzeiten* oder des *Mann ohne Eigenschaften*“.¹⁰⁴⁹

Die Struktur, die Musil bedarf, um „vom Essayistischen ins Dichterisch-Gestaltete zu gelangen“, lieferte ihm der Einfall der Parallelaktion.¹⁰⁵⁰ Und deswegen, auch wenn die gesellschaftliche Komik bei Musil einer Handlung entbehrt, gerade weil die Komik aus der „Diskrepanz zwischen Tatstreben und mangelndes Tatinhalt“¹⁰⁵¹ besteht, bleibt die Parallelaktion „das satirische Zentrum des ganzen Romans“.¹⁰⁵²

Im MoE z.B. ist es grundlegend und bitter ironisch, daß die Parallelaktion geradewegs auf den Krieg zusteuert, auf jene häßlichste, irrationalste, ›motorischste‹, unzivilisierte aller menschlichen Beschäftigungen, während die Parallelaktionäre im Dienst eines vermeintlichen aufgeklärten nationalen Ideals ausgerechnet Geist, historische Bewusstheit und Ästhetik – allerdings radial verworren und dumm – zu mobilisieren trachten.¹⁰⁵³

Und obwohl die Parallelaktion in einem Viertel der zu Musils Lebzeiten veröffentlichten Romanteile der „Hauptgegenstand“¹⁰⁵⁴ des Romans ist und sie in mehr als der Hälfte eine sehr erhebliche Rolle spielt, verlor nach der Veröffentlichung des Musilschen Nachlasses und die dadurch ausgelöste Diskussion die „Parallelaktion“ die Relevanz in der Sekundärliteratur. Die Interpretation Ernst Kaisers und Eithne Wilkins' ist symptomatisch dafür. Diese Interpretation präsentiert als „Werk Musils“ den isolierten Komplex des Geschwistergeschehens, und sie kennzeichnet sich „durch die Ausschaltung

¹⁰⁴⁸ Marie-Louise Roth: „Kann ein Pferd lachen? Musils Ironie, eine perspektivische Verschiebung?“ In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Francke, 1992. S. 123-135, hier S. 123.

¹⁰⁴⁹ Marie-Louise Roth: „Kann ein Pferd lachen? Musils Ironie, eine perspektivische Verschiebung?“ S. 123.

¹⁰⁵⁰ Walter H. Sokel: „Robert Musils Narrenspiegel“. In: *Wort in der Zeit*, 9. Jg., Folge 8-9, Aug./Sept. 1963, S. 54.

¹⁰⁵¹ Günter Graf: *Studien zur Funktion des ersten Kapitels von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Beitrag zur Unwahrhaftigkeits-Typik der Gestalten*. Göppingen: Verlag Alfred Kümmerle, 1969. S. 52.

¹⁰⁵² Helmut Arntzen: *Satirischer Stil. Zur Satire Robert Musils im Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier, 1970. (=Abhandlungen zur Kunst, Musik und Literaturwissenschaft; Bd. 9). S. 120

¹⁰⁵³ Philip H. Beard: „Beginn einer Reihe wundersame Erlebnisse“: Prüfstein einer Umwandlung in Musils Gebrauch von Essayismus und Ironie“. In: G. Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. S. 105-114, hier S. 106.

¹⁰⁵⁴ Helmut Arntzen: „Robert Musil und die Parallelaktion“. In: *Text + Kritik* 21/22 Dezember 1968. S. 5.

alles dessen, was sich nicht den Deutungstendenzen der Verfasser assimilieren lässt, durch das Fehlen einer Betrachtung der Romanpartien, die nicht eine unmittelbare Beziehung zu dem Ulrich-Agathe-Geschehen [...] haben“.¹⁰⁵⁵ Diese Deutung bedient sich dem „Rekurs auf den ›wahren Nachlaß‹, den Frisés Ausgabe ja nicht vorstelle“.¹⁰⁵⁶ Kaiser und Wilkins forderten, daß die bestehende Ausgabe des *Mann ohne Eigenschaften* durch eine kritische ersetzt wird; Andersfall können „die Aussagen über den tatsächlichen Charakter des Nachlasses und daher des ganzen Werks notwendigerweise nicht ihre volle Wirkung“ haben.¹⁰⁵⁷

Diese Akzentuierung der Rolle von dem Erzählkomplex der Geschwister in der Interpretation hat als unmittelbare Folge, dass Kaiser und Wilkins der Geschichte von der Parallelaktion „die zentrale Bedeutung“ absprechen, „die oft beigemessen wird, was übrigens aus dem Romans hervorgeht“.¹⁰⁵⁸

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die ironische Erzählweise zumal das Buch, die Teile eins und zwei des Romans, prägt:

Zentrale Bedeutung hat Ironie in der Darbietung des ›Seinesgleichen geschieht‹ [...] bei der Charakterisierung der Wirklichkeitsvertreter und gegenüber dem Verlauf der Parallelaktion. [...] Innerhalb der Fragmente des Nachlasses tritt Ironie vornehmlich über die noch abgeschlossenen Lindner-Sequenzen, die Beschreibung des Sozialisten Schmeißer, die Kommentare Stumms und die Darstellung der Besuche im Irrenhaus hervor [...].¹⁰⁵⁹

Dies bestätigt auch Philip H. Beard, nämlich dass die „Ironie mit satirischer Spitze“ für alle Handlungs- und Reflexionsmomente der ersten zwei Romanteile „typisch“ ist, und „mit geringer Häufigkeit auch noch bei den Fahnendruckern begegnet (z.B. in den Professor Lindner Kapiteln)“.¹⁰⁶⁰

Bevor man auf die Ironie in der Geschwisterliebe-Handlung eingeht, sollte man sich ein Charakteristikum des Romanaufbaus vergegenwärtigen: die Zäsur zwischen den zwei Bänden. Walter Fanta hat bereits auf diese „große Zäsur zwischen den zwei Bänden“ hingewiesen, „die sich aus dem ersten Auftreten Agathes, dem Beginn der Geschwister-

¹⁰⁵⁵ Helmut Arntzen: „*Der Mann ohne Eigenschaften* – aber nicht von Musil“. In: *Neue Deutsche Hefte*. 10, 1963, Nr. 92. S. 74-103, hier S. 81. Ferner in H. A. „*Der Mann ohne Eigenschaften* – aber nicht von Musil“. *Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze, Essays, Glossen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1971, S. 110-133, hier S. 116.

¹⁰⁵⁶ Helmut Arntzen: „*Der Mann ohne Eigenschaften* – aber nicht von Musil“. S. 82.

¹⁰⁵⁷ Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. Stuttgart: Kohlhammer, 1962. S. 12.

¹⁰⁵⁸ Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. S.142.

¹⁰⁵⁹ Peter-André Alt: *Ironie und Krise. Ironisches Erzählen als Form ästhetischer Wahrnehmung in Thomas Manns Der Zauberberg und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt a. Main, u. a.: Peter Lang, ²1989. S. 169.

¹⁰⁶⁰ Philip H. Beard: „›Beginn einer Reihe wundersame Erlebnisse‹: Prüfstein einer Umwandlung in Musils Gebrauch von Essayismus und Ironie“. Ebenda S. 112.

handlung ergibt“.¹⁰⁶¹ Diese Zäsur spiegelt sich auch in der Anwendung der Ironie wider: Sie trat in der Ulrich-Agathe-Handlung „nur selten und nie satirisch“¹⁰⁶² auf, die Ironie hat „in der Ulrich-Agathe-Handlung, in ihrer Bemühung um einen verlässlichen, gemeinsamen anderen Zustand, einfach keinen Platz“.¹⁰⁶³ „Den Passagen über den ›anderen Zustand‹ bleibt Ironie entzogen“,¹⁰⁶⁴ so schreitet „die Exposition des ›anderen Zustands‹, seiner Utopien und Widerstände frei von ironischer Gestaltung“ vor.¹⁰⁶⁵

Durch eine selektive Lektüre des Romans, die sich prinzipiell auf die Handlung der Geschwisterliebe und auf die daraus folgenden Partien des anderen Zustands konzentriert, kann man den Humor des Romans nicht apperzipieren.

Zwar behauptet Helmut Arntzen, dass das Hervortreten im Roman der Ulrich-Agathe-Handlung „nicht ein Nachlassen des Satirischen [bedeutet], sondern in Gegenteil seine Intensivierung, in der Satire als umfassendes dichterisches und zugleich kritisch-utopisches bemühen ihre Krönung erfährt“¹⁰⁶⁶, diese Behauptung ist von anderen Musilianern nicht uneingeschränkt akzeptiert. Irmgard Honnef-Becker stimmt mit den Vorbehalten Peter André Alts überein: beide halten diese vermeintliche Intensivierung für unhaltbar.¹⁰⁶⁷

Mit Beginn des Zweiten Buches ändert sich die Situation – und damit auch die Funktion der Ironie – grundsätzlich, denn dem nun in den Vordergrund tretenden Problem der Geschwisterliebe und des ›anderen Zustands‹ stehen Kakanien und die Parallelaktion nicht als konkrete und bestimmte Phänomene der Realität gegenüber, sondern lediglich als gleichsam beliebige Beispielfälle der Realität überhaupt, die nun als Ganzes – einschließlich der für sie stehenden Beispielfälle – um eines Anderen willen angewertet wird.¹⁰⁶⁸

Christian Rogowski hat die Mängel an „*close readings*“¹⁰⁶⁹ von dem „kanonischen Teil“ des Romans –d. h. von dem aus dem Musil autorisierten Kapitel bestehenden Ro-

¹⁰⁶¹ W. Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 39.

¹⁰⁶² Philip H. Beard: „Beginn einer Reihe wundersame Erlebnisse...“ Ebenda S. 112.

¹⁰⁶³ Philip H. Beard: „Beginn einer Reihe wundersame Erlebnisse...“ Ebenda S. 112.

¹⁰⁶⁴ Peter-André Alt: *Ironie und Krise*. S. 169.

¹⁰⁶⁵ Peter-André Alt: *Ironie und Krise*. Ebenda S. 170. Strelka ist anderer Meinung: „Die konstruktive Ironie als Funktion sprachlicher Darbietung ist aber auch im Zusammenhang mit dem ›anderen Zustand‹ keineswegs immer völlig ausgeschaltet“. Als Beispiel nennt Strelka das Kapitel 52 „Atemzuge eines Sommertages“. Joseph Strelka: „Zu den Funktionen der Ironie in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Francke, 1992. S. 37-47, hier S. 43.

¹⁰⁶⁶ Helmut Arntzen: *Satirischer Stil. Zur Satire Robert Musils im Mann ohne Eigenschaften*. S. 177

¹⁰⁶⁷ Irmgard Honnef-Becker „*Ulrich lächelte*“. *Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt, u. a.: Peter Lang, 1991. S. 208, Fußnote 5.

¹⁰⁶⁸ J. Strelka: „Zu den Funktionen der Ironie in Robert Musils Roman *Der M. o. E.*“. S. 42.

¹⁰⁶⁹ Rogowski bezieht sich ausschließlich auf ein *Close reading* des kanonischen Romanteils, den zu Lebzeiten des Autors publizierten Romankapitel. Hingegen hat Fanta *Close-reading* der gesamten handschriftlichen Hinterlassenschaft Musils unternommen, mit dem Ziel, die Entstehungsgeschichte des Romans darzustellen: „Das Ziel der Untersuchung von Musils Schreibprozess kann – eben auf Grund von dessen Komplexität – nicht darin bestehen, ein reduktionistisches Modell, sei es ein struktu-

man– bereits konstatiert, d. h. die textnahen Deutungen des Romans in der Musil-Forschung nicht dominieren würden.¹⁰⁷⁰ Man kann diese Mängel als das Resultat zweier Symptome der Musil-Forschung betrachten. Das zweite Symptom hat Walter Fanta identifiziert, es ist die Anwendung einer beliebigen Theorie an den Roman:

Der Mann ohne Eigenschaften ist ein Bassin für Schwimmkurse angehender Schriftgelehrter an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Das Strickmuster der fußnotenreichen Traktate bleibt sich mit wenigen Ausnahmen gleich: ein Philosoph, ein Theoretiker, eine Theorie, ein Programm, eine Methode, eine Methodologie, eine neue Mode wird an den Roman herangetragen und dessen Text wird zum Zweck der Identifizierung mit der jeweiligen Theorie oder Methode bis zur Unkenntlichkeit ausgeweidet.¹⁰⁷¹

Das erste Symptom bezieht sich auf die lockeren Umgangsformen mit dem Nachlassteil bei Interpretation. Walter Fanta weist auf zwei charakteristische Umgangsformen mit dem Nachlassteil hin: „Die eine ist das Ausweichen von dem ›Dschungel‹, oft mit dem Hinweis auf den unsicheren textologischen Status; die andere nimmt den Text der Buchausgabe ohne Bedenken für den Musil-Text und liest (und interpretiert) über die Grenzen hinweg, die zwischen dem vom Autor publizierten und dem nachgelassenen Text zu ziehen sind“.¹⁰⁷² Diese Umgangsform ist eine Folge des Fragmentcharakters des Romans. Jean-Francois Peyret formuliert es überspitzt:

Ein Text ohne Einheit? - Kein Problem, geben wir ihm eine, am besten nach Maß geschneidert! Der Text verzweigt sich nach allen Richtungen, springt auseinander, schwankt zwischen Roman und Essay, ist an der Grenze der Auflösung? - Keine Sorge, wir geben ihm schon eine Richtung, so gerade wie möglich, wir kleben die Stückchen wieder zusammen, bringen die Sache in Ordnung und reihen sie in unseren Kodex ein.¹⁰⁷³

Der Mann ohne Eigenschaften stehe dem Kommentar so nahe, daß es an vielen Stellen eher kommentiert als geschrieben zu sein schien und mehr nach dem Kommentar als nach dem Lesen verlange.¹⁰⁷⁴ Die argumentative Schlussfolgerung solchen Umgangs mit der Textbasis ist, um es mit den Worten Matthias Luserkes zu sagen, dass *Der*

realistisches oder ein psychoanalytisches, über die Materialien zu stützen. Statt eine vorgefasste Theorie zu verifizieren, stützt sich mein *Close-reading* der gesamten handschriftlichen Hinterlassenschaft Musils auf eine Mehrzahl immer wieder neu formulierender regionaler Hypothesen; das Ergebnis ist kein geschlossenes Erkenntnisgebäude, sondern die Ausbreitung und Neu-Zusammenlegung eines reich bedruckten und vielgefalteten Stoffes vor dem Leser.“ Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. Wien: Böhlau, 2000. S. 31-32.

¹⁰⁷⁰ Christian Rogowski: *Distinguished outsider: Robert Musil and his critics*. Columbia: Camden House, 1994. S. 146.

¹⁰⁷¹ Walter Fanta: „Heiligspredigten und eine Hinrichtung - Zum Kapitel über Robert Musil, S. 155-202“. In: www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/reichranicki/ (13. Nov. 2002).

¹⁰⁷² Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. S. 21.

¹⁰⁷³ J.-F. Peyret: „Von jenen, die auszogen, den *Mann ohne Eigenschaften* zu verstehen...“. S. 33.

¹⁰⁷⁴ Blanchot, Maurice: *Der Gesang der Sirenen. Essay zur modernen Literatur*. 1988. S. 184.

Mann ohne Eigenschaften zu einer gigantischen Projektionsfläche der Reflexionskünste seiner Interpreten geworden sei.¹⁰⁷⁵

Dieser Mangel an „*close readings of the novel*“ bestätigt sich besonders anhand des Hinweises auf die Ironie im Roman. Zwar markiert der Romanbeginn „den Ursprung Musilscher Ironie“¹⁰⁷⁶, trotzdem notiert Peter André Alt: „Den verschiedenen Deutungen des Prologs, welche die Forschungsliteratur anzubieten hat, scheint die genuin ironische Besonderheit der wie beliebig gewählten, aber mitnichten inhaltleeren Romaneinleitung bisher entgangen zu sein“.¹⁰⁷⁷

Dem von Musil stammenden Begriff der „konstruktiven Ironie“ räumt die Sekundärliteratur einen großen Platz ein. So stellt Dietrich Hochstätter fest, in der Musil-Literatur wird der Begriff der konstruktiven Ironie „durchwegs zur Kennzeichnung aller ironischen Stilerscheinungen des Romans verwandt“.¹⁰⁷⁸ Musils Formel von der konstruktiven Ironie wird „in der Forschung verwirrenderweise für alle ironische Erzählweise des Romans in Anspruch genommen“.¹⁰⁷⁹ Gemeint ist die „oft zitierte und kaum je interpretierten Äußerung über ›konstruktive Ironie‹“¹⁰⁸⁰:

Ironie ist: einen Klerikalen so darstellen, daß neben ihm auch ein Bolschewik getroffen ist. Einen Trottel so darstellen, daß der Autor plötzlich fühlt: das bin ich ja zum Teil selbst. Diese Art Ironie, die konstruktive Ironie, ist im heutigen Deutschland ziemlich unbekannt. Es ist der Zusammenhang der Dinge, aus dem sie nackt hervorgeht. Man hält Ironie für Spott und Bspötteln.¹⁰⁸¹

„Allzu oft begnügt man sich jedoch mit dem bloßen Zitieren dieser vermeintlichen ›Definition‹“, stellt Irmgard Honnef-Becker fest.¹⁰⁸² Strelka interpretiert, dass Musil sich mit der konstruktiven Ironie der „Technik jenes Ausweitens eines gleichnishaften Konkreten auf ein Allgemeines“ bedient.¹⁰⁸³ Für Honnef-Becker besteht die entlarvende Funktion der konstruktiven Ironie in der Tatsache, Klerikaler und Bolschewik „sollen

¹⁰⁷⁵ Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 104-105. Ernst Kaiser und Eithne Wilkins hatten in ihrer Einführung auf eine Eigenschaft des Werkes hingewiesen: „Die Form des Werkes als Ganzes, seine gesamte symbolische Bedeutung hat tatsächlich etwas von der Festigkeit des Glases, aber auch etwas von seinen andere Eigenschaften: wie sich im Glas das Licht fängt und gebrochen wird, wie darin Gestalten auftauchen, die nicht darin sind, der Schimmer und Glanz von etwas, das so verblüffend vielfältig da ist und doch wieder nicht, in seiner Festigkeit dagegen so sehr und wirklich da ist – von all dem haftet dem Werk etwas an“. Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. S. 27.

¹⁰⁷⁶ Peter-André Alt: *Ironie und Krise*. S. 172.

¹⁰⁷⁷ Peter-André Alt: *Ironie und Krise*. S. 170.

¹⁰⁷⁸ Dietrich Hochstätter: *Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1972. S. 113.

¹⁰⁷⁹ Dietrich Hochstätter: *Sprache des Möglichen*. S. 106.

¹⁰⁸⁰ Irmgard Honnef-Becker: „Ulrich lächelte“. S. 202.

¹⁰⁸¹ Robert Musil: „Vermächtnis: Notizen“. *Klagenfurter Ausgabe*: II/1/65. Frisé-Ausgabe, 1978, S. 1939. Zitiert in Beda Allemann S. 212; Götz Müller S. 104; Strelka, S. 39; Irmgard Honnef-Becker, S. 154.

¹⁰⁸² Irmgard Honnef-Becker: „Ulrich lächelte“. S. 140.

¹⁰⁸³ J. Strelka: „Zu den Funktionen der Ironie in Robert Musils Roman ...“ S. 39.

›getroffen sein‹, d. h. die Darstellung soll kritisieren, entlarven, den gemeinsamen Dogmatismus der verschiedenen Ideologien aufweisen“.¹⁰⁸⁴ Dietrich Hochstätter bezeichnet die konstruktive Ironie als „die Ironie der Ironie, die darin besteht, dass sich der Ironisierende in dem Ironisierten mitbezeichnet findet und auch im Abgelehnten noch Züge seiner selbst erkennt“.¹⁰⁸⁵ Peter V. Zima fasst die Musilsche Ironie als eine Diskursverarbeitung der Ambivalenz auf, „als ein neues Konstruktionsprinzip, das die Zweideutigkeiten der Marktideologeme zu einem ideologiekritischen Instrument umfunktioniert“.¹⁰⁸⁶ Weder Strelka noch Honnef-Becker noch Dietrich Hochstätter führen Beispiele für Musils Anwendung dieser bestimmten Art der Ironie an, bzw. verifizieren sie am Romantext.

Dieses In-Anspruch-Nehmen von Musilschen Notizen bzw. Aphorismen ist ein komplexes Phänomen der Musil-Forschung, das in der starken Verwendung von paraphrasierten oder direkt zitierten Selbstkommentaren der „affirmativen Broch-Forschung“¹⁰⁸⁷ ähnelt, auch wenn beide nicht identisch sind.

Im Falle von Musil wird der Roman als Projektionsfläche für spekulative Höhenflüge ausgenutzt. Die spekulativen Ausführungen können von Musils Termini ausgehen, etwa Genauigkeit, Seele, Utopie, ohne Eigenschaften, usw. oder dienen der Bestätigung einer Theorie und Methode, wie bereits Fanta und Peyret bemerkt haben. Dies erklärt den Mangel an „*close readings*“ des Romans.

In Beda Allemanns Verwendung der Gegensatzpaare Ironie und Utopie zur Charakterisierung der strukturellen Spannung in der Musilschen Romandichtung kann man das oben erwähnte Phänomen beobachten: „Das Wesen der Musilschen Ironie lässt sich nur verstehen aus der Ganzheit der Polaritäten von Genauigkeit und Seele, von Ironie und

¹⁰⁸⁴ Irmgard Honnef-Becker: „*Ulrich lächelte*“. S. 202.

¹⁰⁸⁵ Dietrich Hochstätter: *Sprache des Möglichen*. S. 106.

¹⁰⁸⁶ Peter V. Zima: „II. Krise des Subjekts als Krise des Romans. Überlegungen zur ›Kritischen Theorie‹ und den Romantexten Prousts, Musils, Kafkas und Hesses“. *Roman und Ideologie. Zur Sozialgeschichte des modernen Romans*. München: Fink, 1990. S. 43.

¹⁰⁸⁷ Mit der „affirmativen Forschung“ identifiziert man: a) eine Deutung von Brochs Werken im Zirkel seiner Eigenkommentare; b) eine immanente, isolierende und kritiklose Interpretation der Texte; c) eine von Brochs Selbstverständnis nur bejahende, umschreibende und rühmende Deutung; d) eine Deutung, die dazu neigt, sich zum ideologischen Dogma zu erheben. In ihren methodologischen Prämissen zur Interpretation von Brochs *Bergroman* bietet Ildikó Czap einen Überblick über die kritischen Positionen von Michael Roesler, Heinz D. Osterle, Norbert Mecklenburg, Wolfgang Freese und Karl Menges gegenüber den affirmativen Interpretationen von Manfred Durzak, Paul Michael Lützelers usw. Vgl. Ildikó Czap: „Methodologische Prämissen zur Interpretation von Brochs *Bergroman*“. In: *Probleme und Gestalten in Hermann Brochs Bergroman. Eine Analyse der drei Romansfassungen*. Debrecen: Univ.-Diss., 2007. S. 1-44, hier S. 17-20.

Utopie“.¹⁰⁸⁸ Ein Paradebeispiel für das Mosaik-Verfahren bei dem Umgang mit Musilschen Texten ist die Verwendung des Aphorismus „*Zwischen den Zeilen*: Oder: Mit keinem Wort, und mit jedem Satz etwas gesagt haben“.¹⁰⁸⁹ Allemann zitiert nur die Hälfte des Aphorismus – *mit keinem Wort, und mit jedem Satz etwas gesagt haben* – und weist damit auf Musils Begriff des Stils hin. Weiter argumentiert er mit einem Satz aus dem Kapitel 40 des Romans – „*Worte springen wie die Affen von Baum zu Baum, aber in dem dunklen Bereich, wo man wurzelt, entbehrt man ihrer freundlichen Vermittlung*“¹⁰⁹⁰ – „Auf die einzelnen Worte, die affengleich springen, kommt es nicht an. Es geht um den tieferen Reichtum und die Gelassenheit, die den Wurzelgründen entströmt“.¹⁰⁹¹

Allemanns Habilitation ist „sachlich und terminologisch der Philosophie Heideggers verpflichtet“.¹⁰⁹² Dies lässt sich in der Verwendung von Begriffen wie „temporale Struktur“, „ironische Stimmung“, „Entwurf auf eine Zukunft hin“ ablesen; besonders in der Prägung des Ausdrucks „fundamental poetisch“ offenbart sich die Anlehnung an Heideggers Begriff der „Fundamentalontologie“.¹⁰⁹³

Leider ist das Ziel von Allemanns Fragestellung eine grundlegende Bemühung um die Auslegung des Ironiebegriffs, nicht aber um die „Verifizierung im Einzelbeispiel“.¹⁰⁹⁴ Allemann geht es bei seiner Musil-Interpretation vor allem um „seine eigenen Erlösungswünsche“, so Thomas Gilla: „Ihm geht es weniger darum, Musils Text zu lesen und zu interpretieren, sondern darum, Wege zu finden, die ihn zu *seinem* Begriff von Dichtung führen“.¹⁰⁹⁵ Deswegen bleibt Musils Text eine Projektionsfläche der Reflexionskünste Allemanns am Ende: „Allemann projiziert in minimal vorhandene, vielfältig schil-

¹⁰⁸⁸ Beda Allemann: *Ironie und Dichtung*. Pfullingen: Verlag Günther Neske, ²1969 [1956]. S. 177-220, hier S. 182.

¹⁰⁸⁹ Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.) [1955] S. 416. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Heft 30/71.

¹⁰⁹⁰ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. S. 245 der Originalausgabe [1930]. Vgl. *Klagenfurter Ausgabe*: LESETEXTE; Band 1 *Der Mann ohne Eigenschaften*, Erstes Buch; Zweiter Teil; Seinesgleichen Geschieht; 40. „Ein Mann mit allen Eigenschaften, aber sie sind ihm gleichgültig. Ein Fürst des Geistes wird verhaftet, und die Parallelaktion erhält ihren Ehrensekretär“; Seite 245 bzw. S. 155 der Frisé-Ausgabe von 1978 [¹⁷2003 bzw. 2014].

¹⁰⁹¹ Beda Allemann: *Ironie und Dichtung*. S. 181.

¹⁰⁹² Ulrich Karthaus: „Musil-Forschung und Musil-Deutung“. *Deutsche Viertelsjahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 1965, 39. Jg., XXXIX Band. S. 464.

¹⁰⁹³ Ulrich Karthaus: Ebenda, S. 464.

¹⁰⁹⁴ Ulrich Karthaus: Ebenda, S. 464.

¹⁰⁹⁵ Thomas Gilla: *Versuche der Auflösung. Andeutungen von Synthesen. Über die Mythisierung von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften in der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004. S. 127.

lernende und vorläufige Notizen Musils die Vollendung des abendländischen Ironiebegriffs, den er mit Weltbewältigung gleichsetzt“.¹⁰⁹⁶

Der Verzicht auf die Beweisführung und auf punktuelle Vorgehensweise ist besonders bei mehreren Autoren in übergreifenden Untersuchungen zu finden, wie die Habilitation Marika Müllers *Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestalt*.¹⁰⁹⁷ Zwar behauptet Müller, dass die Erforschung der Ironie eines Musilschen Textes nicht „in der Katalogisierung seiner Ironiesignale“ erschöpft werden kann¹⁰⁹⁸, jedoch führt dieser Verzicht auf die Verifizierung im Einzelbeispiel für die Besonderheiten der Musilschen Ironie dazu, dass die vermeintliche Erkenntnis der Untersuchung nur ein Gemeinplatz ist: „Die Ironie Robert Musils hat also eine ›tiefere Bedeutung‹“.¹⁰⁹⁹

In dieser Hinsicht bleibt Elisabeth Albertsens frühe Feststellung, dass Musils Sprache, vor allem die des *Mannes ohne Eigenschaften*, bisher noch kaum untersucht worden ist, gültig. Und in diesem Sinne bleibt Albertsens Desiderat von „einer großen, umfassenden Abhandlung darüber“¹¹⁰⁰ auch heute noch aktuell.

¹⁰⁹⁶ Thomas Gilla: *Versuche der Auflösung. Andeutungen von Synthesen*. S. 129.

¹⁰⁹⁷ Marika Müller: „Robert Musil: Konstruktive Ironie“. *Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestalt*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1995.

¹⁰⁹⁸ Marika Müller: „Robert Musil: Konstruktive Ironie“. S. 88-92, hier S. 92.

¹⁰⁹⁹ Marika Müller: Ebenda S. 92.

¹¹⁰⁰ Elisabeth Albertsen: *Ratio und Mystik im Werk Robert Musils*. München: Nymphenburger Verlags- handlung, 1968. S. 129.

Elisabeth Albertsen, eine der Musilianerinnen der ersten Stunde, weist auf das Fehlen von Stilblüten in Musils Prosa hin: „Die weitverbreitete Meinung von der Korrektheit des Musilschen Stils läßt sich also am ehesten *ex negativo* bestätigen, Beckmesser und Stilblütensammler werden enttäuscht“. Dies steht im Kontrast zur Behauptung Marcel Reich-Ranickis. Er attestiert in seinem Essayband *Sieben Wegbereiter* bei der Musilschen Sprache „sprachliche Entgleisungen“ und Stilblüten, diese seien zu finden „in erzählenden ebenso wie in journalistischen oder philosophischen Abschnitten, übrigens besonders häufig, wenn von Frauen die Rede ist“.

Der Sprachwissenschaftler Hugo Steger weist auf die Feststellung hin, „daß Arnheim eine Rathenau-Nachbildung sei. Für unsere Zwecke ist es wichtig, daß in der Sprache seines Buches *Zur Mechanik des Geistes* (1914) sehr deutliche Zusammenhänge mit der Sprache Arnheims im Roman bestehen“. Steger verweist auf die Rezension Musils von Rathenaus Buch „*Anmerkung zu einer Metaphysik*“, auf Ingo Seidlers Aufsatz „Das Nietzschebild Robert Musils“ und auf von Heydebrand. Steger liefert aber keinen Beleg für seine Behauptungen. Siehe: Hugo Steger: „Literatursprache und Wirklichkeit: Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* und einige literatursprachliche Tendenzen des 20. Jahrhunderts“. In: H. Steger: *Zwischen Sprache und Literatur. Drei Reden*. Göttingen: Sachse & Pohl Verlag, 1967. S. 70-108, bzw. Anmerkungen S. 113-116. Hier: Anmerkung 19 auf S. 115.

Zu Marcel Reich-Ranicki siehe: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. S. 169-170.

Siehe Walter Fanta: „Heiligsprechungen und eine Hinrichtung – Zum Kapitel über Robert Musil, S. 155-202“. Rezension zu „Marcel Reich-Ranicki: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des Zwanzigsten Jahrhunderts*. Stuttgart-München: Deutsche Verlagsanstalt, 2002. 300 S“.

In: <http://www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/reichranicki/> (13. Nov. 2002).

4. Die ungleichen Zwillinge des modernen Romans

Musils Roman vor dem Hintergrund der Rezeption des Romans der Moderne

Was trennt in tieferen Gründen die Hauptwerke Musils und Brochs voneinander? In welchem Verhältnis stehen sie, neben der ästhetisch-psychologische Begrenztheit des Proustschen Werkes und der lingual- und psychologisch-materialen des Joyceschen, zu der jederzeit von neuem zu bewältigenden *conditio humana*?

Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*.¹¹⁰¹

Welche Parallele gab es in der Diskussion anderer Klassiker der Moderne zu der Diskussion um den *Mann ohne Eigenschaften*? Innerhalb welchem theoretischen Rahmen bewegt sich die Diskussion der Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* bezüglich des Begriffs „Roman der Moderne“? Bzw. wie war der Stand der theoretischen Diskussion über den „Roman der Moderne“ in der Zeit der Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften*? Welche waren die von den zeitgenössischen Rezensenten angewendeten gattungsspezifischen Maßstäbe, um einen Roman in die „Moderne“ einstuft zu können? Diese Fragen sind berechtigt, insbesondere, wenn man vergegenwärtigt, dass die Literaturkritiklandschaft in den dreißiger Jahren in Bezug auf Musils Roman und den Roman der Moderne ohne philologische Straßen- und Verkehrszeichen war, und dass lediglich einige vorläufige Schilder zur ersten Orientierung aufgehängt waren: „Der deutsche Joyce, Der deutsche Proust“.¹¹⁰² Dieses Vorgehen der Assoziierung – d.h. Identifikation anstatt Differenzierung¹¹⁰³ – als Surrogat für eine Interpretation des Musilschen Romans hat sich erst in den fünfziger Jahren etabliert. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die akademische Literaturkritik Musil „in die erste Reihe ihrer bedeutendsten ›Klassiker‹ verbannt: Neben Kafka, Broch, Thomas Mann, Proust, Joyce oder gar über allen hat man ihn angesiedelt“¹¹⁰⁴, schreibt Renate Schröder-Werle. Wenige Jahre später hat sich die Assoziation von Musil und anderen Klassikern der Moderne verselbstständigt.

¹¹⁰¹ Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. Diss. Univ. Wien, 1952. S. 22.

¹¹⁰² Gert Kalow: „Robert Musil“. In: Otto Friedmann & Otto Mann (Hrsg.): *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*. Bd. II., 4. veränderte und erweiterte Aufl. Heidelberg: Wolfgang Rothe. 1954. S. 175.

¹¹⁰³ Gunther Martens beobachtet, dass Musil und Broch „das intellektuelle Profil, ein gemeinsames kulturelles Ambiente und eine historisch zufällige Kanonisierung [teilen], der die beiden (zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Rezeption) immer schon zusammen genannt hat“; aber Martens differenziert zu Recht, dass beide „theoretisch und literarisch ganz unterschiedlich“ (S. 28) sind. Diese Beobachtungen gelten aber auch für den Vergleich von Musil mit Joyce, Döblin, Thomas Mann und Kafka. Gunther Martens: *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs Die Schlafwandler und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität*. München: Wilhelm Fink, 2006 (Musil-Studien; 35). S. 28.

¹¹⁰⁴ Renate Schröder-Werle: „Die unbekannte Größe“. In: *Musil-Forum* 16. Nr. 1-2, 1990. S. 70.

Ernst Schönwiese schrieb 1959 anlässlich einer Rezension des Buches *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans* von Joseph Strelka:

Auch über allen Türen, die in das Haus der deutschen Literatur unseres Jahrhunderts führen, besonders in die Bereiche des deutschen Romans, stehen die Buchstaben K+M+B, die Anfangsbuchstaben der drei großen Romanciers der Epoche: Kafka, Musil, Broch, gleich den Initialen heimlicher Schutzheiliger angeschrieben. Ohne diese drei österreichischen Prosa Epiker, die zugleich die drei größten epischen Dichter deutscher Sprache sind, ist die Weltliteratur, soweit es sich um die Gattung Roman handelt, heute nicht mehr denkbar.¹¹⁰⁵

Wolfgang Freese weist auf das zum Gemeinplatz gewordene Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch hin: „Das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch, ihre gemeinsame Erwähnung in nicht nur literaturkritischen Überlegungen, ihre ebenbürtige Repräsentanz geistiger Bewältigung des gegenwärtigen Säkulums, ihr dioskurisches Charakterbild in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts – das alles scheint einer besonderen Rechtfertigung kaum noch zu bedürfen, es ist sozusagen evident und dementsprechend zum Gemeinplatz geworden“.¹¹⁰⁶

Dass Musil und Broch zu dem Olymp der Klassiker der Moderne gehören, ist unumstritten. „Doch für die Musil-Experten sei nach wie vor nur eins umstritten: ›Ist Musil der größte Autor der Welt, der größte des deutschen Sprachraums – oder nur der größte Österreichs?‹“¹¹⁰⁷ Ironisch überspitzt Marcel Reich-Ranicki den Eifer und die Hingabe einiger Musil-Experten. Reich-Ranicki meint, dass unter diesen Musil-Forschern eine Frage sehr beliebt wäre: „Entspricht der Rang Musils dem von Marcel Proust und James Joyce, von Franz Kafka und Thomas Mann? Oder ist es nicht eher so, dass er sie, bei Lichte besehen, allesamt übertrifft?“¹¹⁰⁸

Aus den Umständen der Entstehung des Romans und aus der Biographie des Künstlers wurde der Mythos des verkannten Autors und der des unbekanntes ›Meisterwerkes‹ konstruiert, die man mit einem Schlag aus dem Dunkel nach dem Zweiten Weltkrieg glaubte heraustreten zu sehen; und zur besseren Einschätzung kann man ihn huldigend Proust und Joyce an die Seite stellen:

¹¹⁰⁵ Ernst Schönwiese: „Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans“. [Über: Joseph Strelka: *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Forum Verlag, Wien-Hannover-Basel] In: *Wort in der Zeit*. 5. Jg., Heft 9, Sept. 1959. S. 32-34. „Kafka – Musil – Broch, diese Trias nannte Ernst Schönwiese (und mit ihm noch einige andere) die bedeutendsten Dichter des deutschen Sprachraums im 20. Jahrhundert und die Vollender der Form des großen, offenen Romans, in dem noch der Versuch unternommen werde, eine untergehende Kultur umfassend zu ergründen.“ Siehe auch Rüdiger Wischenbart: *Der literarische Wiederaufbau in Österreich 1945-1949. Am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften*. Königstein Taunus: Hain, 1983. S. 101.

¹¹⁰⁶ Wolfgang Freese: „Vergleichungen. Statt eines Forschungsberichts – über das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch in der Literaturwissenschaft“. In: *Text und Kritik*, 54/55, 1971. S. 218.

¹¹⁰⁷ Marcel Reich-Ranicki: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 155-202, hier S. 174.

¹¹⁰⁸ Marcel Reich-Ranicki: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. Ebenda S. 174.

Als er 1942 im Genfer Exil vereinsamt und vergessen starb, war das kaum eine Nachricht wert. Unterdessen ist Robert Musil, am 6. November vor 100 Jahren in Klagenfurt geboren, als großer Erzähler unseres Jahrhunderts wiederentdeckt worden, der sich vor allem mit seinem berühmten Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* einen gleichberechtigten Platz neben Proust, Joyce, Kafka und Thomas Mann erobert hat.¹¹⁰⁹

Terry Eagleton weist auf die Tatsache hin, „daß wir literarische Werke immer bis zu einem gewissen Grad im Lichte unserer eigenen Interessen interpretieren“.¹¹¹⁰ In dieser Hinsicht wirft sich die Frage auf, wie zuverlässig ein Rückblick ist. In seinen „Erinnerungen an den Blei-Musil-Tisch im Café Herrenhof“ versuchte Ernst Schönwiese „etwas von der Atmosphäre des literarischen Lebens im Wien der dreißiger Jahre festzuhalten, der letzten Jahre, bevor Hitler auch in Österreich an die Macht kam“. In dieser Erinnerung schildert er den angeblichen literarischen Horizont jenes Jahrzehnts:

Will man die wichtigsten Autoren nennen, die in diesem Zeitraum ins Bewußtsein der Öffentlichkeit traten, dann sind dies für Österreich in erster Linie Robert Musil mit seinem *Mann ohne Eigenschaften*, und Hermann Broch mit seiner Romantrilogie *Die Schlafwandler*. Die Werke Franz Kafkas waren damals nur einer sehr schmalen Leserschicht bekannt; sie haben im deutschen Sprachraum erst nach dem Krieg ihre volle Wirksamkeit erlangt. Wenn man einige für jene Jahre kennzeichnenden ausländischen Autoren nennen will, dann steht James Joyce mit seinem *Ulysses* an der Spitze. Aber auch das Bild, das man sich etwa von David Herbert Lawrence oder Aldous Huxley gemacht hatte, nahm in dieser Zeit deutlichere, klarere Konturen an; Marcel Proust und André Gide waren dem gebildeten Leser präsent; und die ersten Romane Thomas Wolfes und William Faulkners erschienen.¹¹¹¹

Wie bereits in der Einführung erwähnt, weist Klaus Amann im Hinblick auf die Beschäftigung mit den Werken der genannten „großen“ Autoren auf die häufige Ausblendung des historisch-ideologischen Hintergrundes hin, er sieht dies als Folge der Fachgeschichte, indem er diesen Mangel in der Dominanz der vom geistesgeschichtlichen und strukturanalytischen Methoden-Paradigma aufgeworfenen Fragestellungen identifiziert. Amann warnt vor einer Folge der unkritischen Anwendung dieses Methoden-Paradigmas, d. h. vor dem Übersehen der Tatsache „daß die historisch fixierbare Umgebung, in der die Texte eines Musil oder Roth entstanden sind, in vielen Fällen in deutlichem Kontrast zu der aus den Texten im nachhinein entwickelten Kontinuität der österreichischen Kultur und Geistes-tradition steht“.¹¹¹²

¹¹⁰⁹ Rolf Seeliger: „Wieder Musil lesen“. In: *Tageszeitung*, München, 6. Nov. 1980.

¹¹¹⁰ Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 4¹⁹⁹⁷. S. 13.

¹¹¹¹ Ernst Schönwiese: „Literarisches Leben im Wien der dreißiger Jahre: Erinnerungen an den Blei-Musil-Tisch im Café Herrenhof“. *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 71.

¹¹¹² Klaus Amann: „Einleitung“. In: Ders.: *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich: institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1988 (Athenäums Monografien Literaturwissenschaft: Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur; 16), S. 17.

Der Vergleich des *Mann ohne Eigenschaften* mit den Werken Prousts, Joyces, Döblins, Brochs und Thomas Manns ist konstitutiv und repräsentativ für die zeitgenössischen Rezensenten des Musilschen Romans in den dreißiger Jahren. In den Fällen von Proust und Thomas Mann haben wir bereits die von den Rezensenten apperzierten Gemeinsamkeiten gezeigt, insbesondere in Bezug auf die Psychologie der Figuren und auf die Intellektualität der essayistischen Einlagen und der Gespräche. Aufgrund des konstitutiven und repräsentativen Charakters des Vergleichs mit Döblin, Joyce und Broch kann man untersuchen in wie weit die Herausbildung einer neuen gattungsspezifischen Romangestaltung apperzipiert und differenziert wurde. Die parallelen Untersuchungen der zeitgenössischen Rezeption von *Ulysses*, *Berlin Alexanderplatz* und *Die Schlafwandler* mit dem Roman Musils ist eine überblickmäßige Rekonstruktion der literarischen Norm und des Komplexes literarischer Postulate einer Zeit im Sinne Vodičkas.¹¹¹³ Damit leistet man einen Überblick der rezeptionshistorisch fixierbaren Umgebung, in der der Roman Musils entstanden ist, und löst teilweise die Aporien der Ansprüche Vodičkas, die den Rahmen jeder Dissertation sprengen.

In den folgenden Ausführungen wird gezeigt, dass die Rezeption von Autoren wie Joyce, Döblin und Broch in den dreißiger Jahren selten Gemeinsamkeiten mit der Musil-Rezeption aufweist. Bei Joyce stehen außerliterarische Elemente im Vordergrund, insbesondere durch drei Skandale: Der Skandal wegen dem vermeintlichen pornographischen Inhalt des Romans, der Skandal wegen der Vernichtung der von der US-amerikanischen Post beschlagnahmten Exemplare des Romans sowie der Skandal der Piratenausgabe der *Little Review* durch die Zensur. Bei der Diskussion um das Werk Döblins dominiert einerseits eine wenig sachliche Auseinandersetzung mit dem Roman, insbesondere in Bezug auf die Döblinsche Vorgeschichte romantischer Innovationen, und andererseits die ständige Unterstellung eines epigonalen Charakters à la Joyce. *Berlin Alexanderplatz* wird besonders von der linksorientierten Literaturkritik angegriffen und der Hauptfigur der proletarische Charakter abgesprochen. Die Assoziation zwischen Hermann Brochs *Schlafwandler* und Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* wird in erster Linie aufgrund der österreichischen Herkunft beider Autoren hervorgerufen. Die Intellektualität, die in beiden Romanen in essayistischen Partien mündet, wird zwar thematisiert, diese Erwähnungen stützen sich aber auf oberflächliche Kenntnis der Broch'schen Romantrilogie, da der dritte Teil – wo die essayistischen Partien vorhanden sind – noch nicht veröffentlicht war, als dieser in den Rezensionen erwähnt wurde; ge-

¹¹¹³ Felix Vodička: *Die Struktur der literarischen Entwicklung*. München: Wilhelm Fink, 1976. S. 62.

rade diese zwei vermeintliche Gemeinsamkeiten blendet die thematischen Berührungspunkte aus, die allerdings zwischen der Broch'schen Romantrilogie und Heinrich Manns *Der Untertan* zu finden sind.

4.1. Musil, ›der deutsche Joyce‹. *Der Mann ohne Eigenschaften* vor dem Hintergrund der *Ulysses*-Rezeption

On the *rue de Fleurs* a few blocks from *Shakespeare and Company* Gertrude Stein was irritated to have her position as arch-experimentalist challenged. ›Joyce‹, she admitted, ›is good. He is a good writer. People like him because he is incomprehensible and anybody can understand him.‹¹¹¹⁴

Why don't you write sensible books that people can understand?¹¹¹⁵

Nora zu James Joyce.

[James] Joyce. Ein Profil: der spiritualisierte Naturalismus. – Ein Schritt, der schon 1900 fällig war. Seine Interpunktion ist naturalistisch.

Dazu gehört auch die ›Unanständigkeit‹. Anziehung: Wie lebt der Mensch im Durchschnitt? Verglichen damit praktiziere ich eine heroische Kunstauffassung.

Frage: Wie denkt man? Seine Abkürzungen sind: Kurzformeln der sprachlich orthodoxen Formeln. Sie kopieren den sich auf Jahre erstreckenden Sprachprozeß. Nicht den Denkprozeß.

Eine andere Kennzeichnung Joyce's und der ganzen Richtung der Entwicklung ist: Auflösung. Er gibt dem heutigen aufgelösten Zustand nach und reproduziert ihn durch eine Art freien Assoziierens. Das hat etwas Dichterisches oder den Schein davon; etwas Unlehrhaftes und Wiederanstimmen eines Ur-gesangs.

Robert Musil: „Aus einem Rapial und andere Aphorismen“.¹¹¹⁶

Fortunately, the work of James Joyce stands to refute most of the theories for which it has furnished a pretext [...].¹¹¹⁷

Der *Ulysses* erwies sich als listenreicher Spaltpilz der ideologischen Fronten.

Paul Michael Lützerler: *Hermann Broch*.¹¹¹⁸

Die gemeinsame Erwähnung von Robert Musil und James Joyce stellt keinen wirklichen Vergleich dar, sie dient eher als Referenzpunkt zur Orientierung. Adolf Frisé erklärt, dass man die ersten zwei Bände des Romans „als einen Höhepunkt des psycholo-

¹¹¹⁴ Richard Ellmann: *James Joyce*. New York: Oxford University Press, 1959. S. 543.

¹¹¹⁵ Richard Ellmann: Ebenda S. 603. Die *Pointe* geht in der deutschen Übersetzung verloren: „Warum schreibst du keine vernünftige Bücher, die de Leute verstehen können“. Richard Ellmann: *James Joyce*. Revidierte und ergänzte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999. S. 871.

¹¹¹⁶ Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 584. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*: Nachlass; Mappengruppe II; Mappe III/5; Aphorismen III/5/39; Joyce [Es liegt nur die Transkription und kein Lesetext vor].

¹¹¹⁷ Ernest Boyd: *Ireland's Literary Renaissance*, revised edition (1923), S. 402-412 [139]. Robert H. Deming: *James Joyce. The Critical Heritage. Volume One. 1902-1927*. London: Routledge & Kegan Paul, 1970. S. 301-305, hier S. 302. Im Weiteren zitiert als Deming: *The Critical Heritage* und Zeugnis- und Seitennummer.

¹¹¹⁸ Paul Michael Lützerler: *Hermann Broch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ²1986. S. 139.

gischen Romans gepriesen“ hatte und „man hatte nach Parallelen gesucht und sie nur außerhalb der deutschen Literatur gefunden: bei Joyce und Proust“. ¹¹¹⁹ Solche Vergleiche seien „vorläufige Schilder zu erster Orientierung“, wie Gert Kalow schreibt. ¹¹²⁰ Diese gemeinsame Erwähnung beider Autoren dient mehr zur Differenzierung künstlerischer Leistungen, wie bei Claudia Frank ¹¹²¹ und Kurt Marko ¹¹²² zu beobachten ist. Im Folgenden wird ein Überblick der *Ulysses*-Rezeption in den dreißiger Jahren skizziert, mit dem Ziel, zwei Rezeptionsstränge aufzuzeigen. Der eine ist die Fokussierung der deutschsprachigen Kritiker auf die von der amerikanischen Zensur und von der Raubau-

¹¹¹⁹ Adolf Frisé: „Robert Musil. Zu seinem 10. Todestag am 15. April“ [April 1952]. In: *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 49-54, hier S. 51.

¹¹²⁰ Gert Kalow: „Robert Musil“. In: Otto Friedmann & Otto Mann (Hrsg.): *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*. Bd. II., 4. veränderte und erweiterte Aufl. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1954. S. 175.

¹¹²¹ Das Phänomen der gemeinsamen Erwähnung beider Autoren kann man auch bei Claudia Frank ablesen: Psychologie als Weltanschauung sei die Entdeckung und das Anliegen der vergangenen Jahrzehnte. Kind dieser Zeit sei *Der Mann ohne Eigenschaften*. Der Roman stellt eine Suche nach dem Verständnis des menschlichen Seins dar. Sowohl in Wendungen wie „Sprach er zu sich selbst“, „malte er sich aus“, „rief er sich zu“, „fiel ihm ein“, „dachte er“, wie auch in den ausgedehnten Dialogen, die sich durch mehrere Kapitel ziehen, erkennt Claudia Frank einen Teil Musilscher Technik. Sie hält diese ausgedehnten Dialoge für ein Selbstgespräch, „doch ist es nicht wie etwa bei James Joyce ein struktur- und planloses Denken, dessen Leerlauf von Assoziationen und anderen Zufälligkeiten weitergetrieben wird, sondern es ist meist das vorsätzliche Überlegen von Menschen, die sich ihrer gedanklichen Handlungen bewußt sind“. Claudia Frank: „Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“ (Essay). In: *das silberboot*, 3. Jg. Heft 1 Wien, Jänner 1947. S. 1-2, hier S. 1.

¹¹²² Kurt Marko beobachtet Gemeinsamkeiten sowohl im Leben wie auch in den Werken beider Autoren: „Musil ungleich näher scheint Joyce zu stehen. Sie gleichen einander nicht nur in äußeren Daten, wie in der Geburtszeit, der Lebensdauer, der Tatsache der freiwilligen Emigration und dem Land der Zuflucht und des Todes. Sie sind, wie dann die Entsprechung ihrer künstlerischen Entwicklung zeigt, auch in tieferen Schichten verwandt.

Das künstlerische Schaffen beider umfaßt wenig Lyrisches (genauer: immer weniger Gedichte), je ein ›schwieriges‹ Drama [*Exiles*, 1918], meisterliche Novellen [*Dubliners*, 1914], je einen durchsichtig autobiographischen Roman [*A portrait of the artist as a young man*, 1916] – der als erste Manifestation des persönlichen künstlerischen Wollens die verworrenste und entscheidungsvollste Zeit des Menschen, die Pubertät, als Ursprung des besonderen Künstler- und Menschentums der beiden Künstler greifen heißt – und das (fortsetzende) Hauptwerk. Denn vor allem anderen verbindet sie die unermüdlige Arbeit an den in Gehalt und Form so verschiedenen wie in Entstehungsgrund- und -weise so gleich gearteten Hauptwerken. Beide sind ein ›Work in Progress‹ [Fragment, 1925] [*Finnegans Wake*, 1939], lassen sie doch die allmähliche Klärung und immer strengere Verfolgung einer bestimmenden Intention durch stets gemäßere Formen des künstlerischen Ausdrucks erkennen, wenn sie auch bruchstückweise erscheinen und von Buch zu Buch scheinbar abgeschlossen sind, wie bei Musil, oder gar thematisch verschieden, wie bei Joyce. Beide wurzeln sie auch im gleichen Kunstwillen der Dichter, nämlich in einem ethisch-reformatorischen.“ Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. Diss. Univ. Wien, 1952. S. 18-19. Derselbe interpretatorische Ansatz ist bei dem mexikanischen Essayisten Juan García Ponce zu finden. Siehe dazu: Gerardo Alvarez: „Juan García Ponce y Robert Musil: las afinidades de elección“. In: *Revista de literatura mexicana contemporánea*. (University of Texas at El Paso, UTEP) Nr. 24, 2004. S. 55-63; Gerardo Hugo Alvarez García: *El retablo de las maravillas*. Der Mann ohne Eigenschaften *de Robert Musil en los ensayos de Juan García Ponce*. UNAM, Tesis de Maestría, 2005; Gerardo Alvarez: „El retablo de las maravillas. Juan García Ponce y *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Klaus-Dieter Ertler und Siegbert Himmelsbach (Hrsg.): *Pensées – Pensieri – Pensamientos. Dargestellte Gedankenwelten in den Literaturen der Romania. Festschrift für Werner Helmich*. Wien: Lit Verlag, 2006. S. 475-491 bzw. Gerardo Alvarez: „Rezeption und Transfer von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* im hispanoamerikanischen Kulturraum“. In: Andrea Benedek, Renata Crisan, Szabolcs János-Szatmári (u.a.) (Hrsg.): *Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen*. Teil 1. Frankfurt am Main: Lang, 2012. S. 273-284.

sgabe der Zeitschrift *The Little Review* ausgelöste Skandale, der andere auf die Vernachlässigung einer Auseinandersetzung mit den innovativen Romankonstituenten des Werkes.

In Retrospektive auf die dreißiger Jahre schreibt der Schweizer Kritiker Max Rychner: „Kein Werk der Literatur hat zwischen den beiden großen Kriegen die Geister dermaßen herausgefordert wie der *Ulysses* von James Joyce. Gleich nach seinem Erscheinen kamen in unübersehbarer Folge Bücher, Broschüren, Essays heraus, die ein so fremdartiges Phänomen zu erfassen und sein Befremdendes mit Vertrautem, Verstandenem in Beziehung zu setzen unternahmen“.¹¹²³ Im selben Gedankengang bewegt sich der Rückblick von dem expressionistischen Dichter und Kritiker Ernst Blass: „Es gibt kaum einen Namen, der im letzten Jahrzehnt die internationale literarische Welt intensiver und erschütternder bewegt und beunruhigt, als der Name des irischen Erzählers James Joyce“.¹¹²⁴ „Kein Buch hat in den letzten Jahren so gewaltiges Aufsehen erregt wie der Roman *Ulysses* von James Joyce“, berichtet der Rezensent LW in der Prager Zeitung *Bohemia*.¹¹²⁵

„Seit ein paar Jahren ist der Name James Joyce das geheime Kennwort, mit dem sich die Esoteriker der jeweils Neuesten und damit Bedeutendsten in der Literatur verständigen. Was früher einmal Chesterton, noch früher Jammes, in verschollenen Zeiten Oscar Wilde war, das ist für die Zeit nach dem Kriege dieser Ire geworden“¹¹²⁶, meint Paul Fechter. Franz Blei hat es auf einen gemeinsamen Nenner gebracht: „*Ulysses* trennt die Böcke von den Schafen“.¹¹²⁷

Die deutsche *Ulysses*-Rezeption hat wenig mit einer tiefgründigen Auseinandersetzung mit einem Roman der Moderne zu tun und zeichnet sich durch mehrere außerliterarische Facetten, insbesondere durch die „abenteuerliche Verleger- und Zensurkatastrophen des

¹¹²³ Max Rychner: „Wirklichkeit im Roman. Zum *Ulysses* von James Joyce“. *Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen*. Zürich: Atlantis Verlag, 1943. S. 119-123, hier S. 119.

¹¹²⁴ Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“. *Vossische Zeitung*, 18. August 1932, Unterhaltungsblatt. Zitiert nach Wilhelm Füger (Hrsg.): *Kritisches Erbe. Dokumente zur Rezeption von James Joyce im deutschen Sprachbereich zu Lebzeiten des Autors*. Amsterdam Atlanta: Editions Rodopi B. V., 2000 [205]. S. 282. Fortan zitiert als Füger: *Kritisches Erbe*. Ferner in Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“. *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Hrsg. von Thomas B. Schumann. Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 130-135, hier S. 130.

¹¹²⁵ LW: „Ulysses“, *Dt. Zeitung Bohemia* [Prag] (24. Febr. 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [140]. S. 188.

¹¹²⁶ Paul Fechter: „James Joyce“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 22. Januar 1928. Das Unterhaltungsblatt. S. 174-180, hier S. 174-175.

¹¹²⁷ F[rantz] B[lei]: „James Joyce: Ulysses“. „James Joyce: Ulysses“. *Literarisches Magazin: Neue Revue* 4 (Juni 1930), 139. Füger: *Kritisches Erbe* [177]. S. 147.

*Ulysses*¹¹²⁸ aus. Zum ersten durch die Übernahme ausländischer Urteile¹¹²⁹, insbesondere Ezra Pounds¹¹³⁰ und Valéry Larbauds¹¹³¹, des „französischen Vorkämpfers für Joyce“.¹¹³² Sie haben als Vermittler¹¹³³ durch ihre Codes zum Entschlüsseln des Werkes, den sie dem Publikum bereitstellten, die Rezeption des Romans in eine bestimmte Bahn gelenkt, in der der Rezeptionsprozess lange Zeit verharret hatte. Diese Urteile sind voller Superlative, und eine Folge dieser Herangehensweise bei den Kritikern ist deren kritiklose Übernahme oder deren Ablehnung.

¹¹²⁸ Carola Giedion-Welcker: „Der frühe Joyce“. *Neue Zürcher Zeitung* 1231 (5. Juli 1928) 1-2. Füger: *Kritisches Erbe* [5]. S. 21.

¹¹²⁹ „Dem irischen Dichter James Joyce geht ein großer Ruf voraus. Er gründet sich auf seinen Roman *Ulysses*, der von der jüngeren Kritik in England, Amerika und Frankreich mit wahren Enthusiasmus empfangen wurde“ (S. 37), kommentiert Ephraim Frisch. Alfred Döblin schreibt in ähnlicher Diktion: „Dem Werk von Joyce gehen kolossale Stimmen voraus. Sein Verfasser wird ›unser größter Dichter‹ genannt, der ›Homer unserer Zeit‹“ (S. 283). Hier thematisiert Döblin bereits die zweite Facette, die aus einem Vergleich besteht, der auf der Hand lag: Der Verfasser eines Epos namens *Ulysses* wird „Homer unserer Zeit“ genannt. Vgl. Ephraim Frisch: „Jungenbildnis eines Dichters“, *Frankfurter Zeitung* und *Der Tag* [Berlin], 12. Sept. 1926. Füger: *Kritisches Erbe* [25]. S. 37-38, hier S. 37; und Alfred Döblin: „*Ulysses* von Joyce“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten und Freiburg in Br.: Walter Verlag, 1963. S. 283-286, hier S. 283.

¹¹³⁰ In seinem in der *Mercure de France* veröffentlichten Artikel „James Joyce et *Pécuchet*“ (*Mercure de France*. 1922. Tome CLVI, S. 307-320) behauptet Ezra Pound, *Ulysses* sei „kein Buch, das alle Welt beifällig aufnehmen wird, die Welt bewundert ja auch nicht *Bovard und Pécuchet* einhellig, aber es ist ein Buch, das jeder ernstzunehmende Schriftsteller lesen sollte, das er einfach lesen muß, sofern er sich einen Begriff davon machen will, was wir in unserer Kunst, in unsern Beruf des Schreibens bisher erreicht haben“ (Ezra Pound: „James Joyce und *Pécuchet*“ [1922]. S. 344). Pounds Äußerungen waren dem deutschen Publikum durch eine in *Der Querschnitt* 1924 erschienenen Übersetzung des Artikels bekannt, dabei finden sie bereits die Superlative, die einen Großteil der Rezeption im deutschsprachigen Raum bestimmen werden. (Vgl. Ezra Pound: „*Ulysses*“ [Übers.: Hiltrud Marschall]. In: Forrest Read: *Ezra Pound – James Joyce. Die Geschichte ihrer Beziehung in Briefen und Dokumenten*. Zürich: Die Arche, 1972. S. 323-332, hier: S. 323). Ezra Pound behauptete, dass man *Ulysses* „in gewisser Hinsicht als das erste bezeichnen kann, welches von Flaubert nicht nur erbt, sondern die Entwicklung von Flauberts Kunst an der Stelle aufnimmt, wo dieser sie in seinem letzten, unvollendeten Werk hat liegen lassen“ (S. 73). Joyce habe „die Enzyklopädie der Dummheiten vervollständigt“ (S. 79) und Joyces Roman habe „mehr Architektur“ (S. 79) und habe „mehr Form als Flauberts Bücher“ (81). *Ulysses* sei ein Buch, „das jeder ernstgesinnte Schriftsteller lesen muß – das zu lesen er gezwungen ist, wenn er – in seinem Beruf als Schriftsteller – vom derzeitigen Stand unserer Kunst eine klare Vorstellung gewinnen will“ (S. 81). Ezra Pound: „James Joyce und *Pécuchet*“ [1922]. *Über Zeitgenossen*. Zürich: Die Arche, 1959. S. 72-87, hier S. 73 [vgl. das Original in Deming: *The Critical Heritage* [119]: S. 263-267, hier S. 263].

¹¹³¹ Bernhard Fehr bezeichnet Valéry Larbaud als „die höchste literarische Kritik Frankreichs“ (S. 110). Larbaud hielt am 7. 12. 1921 eine „Conférence“ über Joyce in Sylvia Beachs Buchladen *Shakespeare & Co.*, 250 Menschen haben dem Vortrag zugehört. (Siehe Wilhelm Füger: *James Joyce. Epoche – Werk – Wirkung*. München: C. H. Beck, 1994. S. 60; siehe auch Richard Ellmann: *James Joyce*. New York: Oxford University Press, 1959. S. 536). Jean Paris bezeichnet Larbauds Vortrag als den „Auf-takt“ für die zahllosen Untersuchungen, die „das Befremden dieses Buches stark vermindert“ (S. 116). Joyce wird als ein von den Franzosen adoptierter Fremder bezeichnet, dessen Offenbarung Larbaud zu verdanken ist (Edmund Jalox: „L'Esprit des livres“. *Les nouvelles Littéraires*, (29 May 1926), Nd. Deming: *The Critical Heritage* [27]: S. 69-70, hier S. 69). Auch der Dichter und Kritiker T. S. Eliot gebührt dem Urteil Larbauds Anerkennung, und betont die Relevanz des Larbaud'schen Deutungsansatzes. Vgl. T. S. Eliot: „*Ulysses*, Order and Myth“, *Dial*, lxxv (November 1923), 480-483. Deming: *The Critical Heritage* [120]: S. 268-271, hier S. 268.

¹¹³² Ephraim Frisch: „Jugendbildnis eines Dichters“. Füger: *Kritisches Erbe* [25]. S. 37.

¹¹³³ Zur Relevanz der Vermittler vgl. Peter Zima: *Komparatistik*. Franke Verlag, S. 167.

Das Verbot¹¹³⁴ und die Beschlagnahme des Werkes und die darauffolgende Verbrennung der 499¹¹³⁵ Exemplare in den Vereinigten Staaten, sowie der Prozess wegen vermeintlicher Pornographie gegen die Zeitschrift *The Little Review*¹¹³⁶, trugen zur Stilisierung¹¹³⁷ des Autors als Opfer der Zensur¹¹³⁸, und in dieser Hinsicht zur Stilisierung als

¹¹³⁴ Erich Gottgetreue: „James Joyce, der Spießerschreck“. Füger: *Kritisches Erbe* [104]. S. 120.

¹¹³⁵ Gottgetreue weist darauf hin, dass der offene Verkauf von *Ulysses* in England und Amerika verboten wurde und blieb. „Die Subskriptionsexemplare für Amerika wurden beim Zoll in New York beschlagnahmt, 500 andere Exemplare von der Post in New York vernichtet, 499 vom englischen Zoll in Folstone verbrannt, nur ganz wenige Exemplare konnten als Konterbande über Kanada eingeschmuggelt werden“ (Erich Gottgetreue: „James Joyce, der Spießerschreck“. Füger: *Kritisches Erbe* [104]. S. 120). Geringfügig geändert berichtet Iwan Goll davon, dass das Werk in England und Amerika beschlagnahmt und verboten wurde. (vgl. Iwan Goll: „Der Homer unserer Zeit: Über James Joyce“, *Die Literarische Welt* 3/24 (17. Juni 1927); Füger: *Kritisches Erbe*. S. 130-134, hier S. 134). In der *Weltbühne* wird auch auf die Beschlagnahme und Verbrennung der Exemplare aufmerksam gemacht. (Manfred Georg[e]: „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ *Badische Presse* (4. Januar 1928), Beilage „Literarische Umschau“. - Nd. in *Kölner Tageblatt* (16. Januar 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [131]. S. 167-170, hier S. 168). John Alexander West weist darauf hin, dass *Ulysses* vor einigen Jahren aus Gründen der Zensur auf Englisch in Paris erschien, „europäisch berühmt geworden“ ist (John Alexander West: „Über den 'Ulysses'“, *Annalen. Eine schweizerische Monatsschrift* III [Horgen-Zürich / Leipzig: Verlag der Münster-Presse] 1927, S. 510-516. Füger: *Kritisches Erbe* [112] S. 126-130, hier S. 126).

Mit dem Namen Joyce assoziiert man die Verbrennung seiner Bücher, so berichtet Felix Beran anlässlich eines Besuchs von Joyce in Zürich mit dem Ziel, sich einer Augenoperation zu unterziehen (vgl. Felix Beran: „James Joyce in Zürich“, *Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich* (21. Juni 1930), Blatt 31. Füger: *Kritisches Erbe* [179]. S. 248).

Auch Adolf Johannes Fischer vom *Salzburger Volksblatt* berichtet über die Beschlagnahme und Verbrennung der Exemplare in den Vereinigten Staaten, und kommentiert, dass eine Folge davon sei, dass die letzten noch erhältlichen Exemplare der ersten Auflage mit 700 Dollar pro Buch bezahlt wurden (vgl. Adolf Johannes Fischer: „James Joyce in Salzburg“, *Salzburger Volksblatt* (25. August 1928), 5-6. Füger: *Kritisches Erbe* [152] S. 210-211, hier S. 210).

James Joyce teilt Harriet Shaw Weaver den Publikationsvorschlag am 10. April 1921 mit: *Shakespeare & Company* beabsichtigt 100 Exemplare zu drucken plus 20 Exemplare für Bibliotheken und für die Presse, darunter sollten 750 Kopien in Leinen mit einem Preis von 150 Francs, 150 Kopien en „verge d'arches“ à 250 Francs, und schließlich 100 Kopien im Holländischen Handgemachten Papier à 350 Francs sein. Joyce teilt zudem sowohl Harriet Shaw Weaver als auch Ford Madox Ford mit, dass *Shakespeare & Company* ihm 60% des Nettogewinns anbietet. „James Joyce to Harriet Shaw Weaver“. In: Stuart Gilbert (Hrsg.): *Letters of James Joyce*. London: Faber and Faber, 1957. S. 162 und „James Joyce to Ford Madox Ford“. In: Richard Ellmann (Hrsg.): *Letters of James Joyce*. Vol. III. London: Faber & Faber, 1966. S. 93.

¹¹³⁶ *The Little Review* veröffentlichte *Ulysses* zwischen März 1918 und Dezember 1920. In dieser Zeitspanne wurden von den 18 Episoden des Romans 13 vollständig und Teile der 14ten gedruckt. Die Nummern von Januar und Mai 1919 sowie die Nummer von Januar 1920 wurden beschlagnahmt. Sie beinhalteten das Kapitel „Lestrygonians“ und das Kapitel „Schylla and Caribdis“ sowie das Kapitel „Cychlops“. Die Beschlagnahme bedeutete die Verbrennung der Exemplare. Zwar erhoffte sich *The Little Review* mit dem Prozess Aufmerksamkeit, aber die Resonanz davon war relativ gering. Erst die Nummer von Juli-August wurde zum Skandal, als sie die Aufmerksamkeit Johns S. Summers erweckte. Summer, Sekretär der *New York Society for the prevention of Vice*, der „New Yorker Gesellschaft zur Bekämpfung des Lasters“ hat die Zeitschrift angezeigt. Der Skandal um den Pornographievorwurf führte bereits 1920 zum Abbruch der Seriepublikation der Werke in der *Little Review*. Die Verhandlungen begannen am 14. Februar und endeten am 21. Februar 1921 mit einer Geldstrafe von \$50 als Urteil. Der Prozess verhalf, eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen, indem *The New York Times* und *The New York Tribune* dem Prozess Leitartikel widmeten. Vgl. die Chronologie der Veröffentlichung von *Ulysses* in der *The Little Review* in Daniel von Recklinghausen: *James Joyce – Chronik von Leben und Werk*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1968. S. 59-69.

¹¹³⁷ Diese Stilisierung des James Joyce war bereits im Artikel Larbauds zu finden: „*Quie est James Joyce? Vous recevrez la réponse suivante: C'est un Irlandais qui a écrit un ouvrage pronographique inti-*

cause celebre bei, und das Verbot der Zeitschrift verleitete Assoziationen mit den Fällen von Walt Whitman in Amerika sowie Flaubert und Baudelaire in Frankreich: „Es gab einen aufsehenerregenden Prozeß. [...] Der Prozeß wurde verloren, die beiden Herausgeber mußten hundert Dollar Strafe zahlen, die Zeitschrift wurde verboten. Ging es Walt Whitman in Amerika, Flaubert und Baudelaire in Frankreich, vielen anderen in Deutschland nicht ebenso?“¹¹³⁹ Darüber hinaus trug es zu einer Stilisierung des Romans als ein Werk für Eingeweihte¹¹⁴⁰ bei. Unter der Ägide der *Shakespeare and Company* sei der Joyce-Kult geboren, meint Marcel Brion¹¹⁴¹ und der Buchladen von Miß Sylvia Beach in der *rue de l'Odeon* war „das Hauptquartier der Joyce-Gemeinde“¹¹⁴². Joyces Ruhm war als eine *›glorie de cénacle‹* benannt.¹¹⁴³

tulé Ulysses que nous avons poursuivi avec succès en police correctionnelle lorsqu'il paraissait dans la Little Review de New York.“ (Valéry Larbaud: „James Joyce“. *La nouvelle Revue Française*. Tome XVIII. S. 385-409, hier S. 386).

¹¹³⁸ In dem *Pester Lloyd* wird, nicht ohne Ironie, die Rolle der Zensur angemerkt: „nicht wenig zu seinem Ruf trug die englische Sittenpolizei bei, die das Werk verboten hat“. [Unsigniert]: „James Joyce und sein ›Ulysses‹: ›Die Göttliche Komödie unserer Zeit‹“, *Pester Lloyd* (Budapest, 10. Dez. 1927). Füger: *Kritisches Erbe* [126]. S. 158-159, hier S. 158.

¹¹³⁹ Erich Gottgetreue: „James Joyce, der Spießerschreck“. *Neues Wiener Journal* 11/ 882, 30. Nov. 1926, S. 7-8. Füger: *Kritisches Erbe* [104]. S. 119-121, hier S. 119.

¹¹⁴⁰ Im eigenen Werbeprospekt hatte der Verlag zugegeben, dass Joyces *Ulysses* „Gemeingut im alltäglichen Sinne“ nie werden wird, „so wenig wie das Lebenswerk des Paracelsus, der zweite Teil des *Faust* oder Nietzsches *Zarathustra*“. [Unsigniert], „Nachwort des Rhein-Verlags“ zu: *Der Homer unserer Zeit: Deutschland in Erwartung des Ulysses von Joyce, Basel und Zürich: Rhein-Verlag 1927* [Werbeprospekt, 16 pp.; „Letzte Gelegenheit zur Subskription“], S.14. Füger: *Kritisches Erbe* [114]. S. 134-135, hier S. 135.

Valéry Larbaud betont die Bildung als Voraussetzung zum Verständnis des Romans: „*Le lecteur qui, sans avoir l'Odyssee bien présente à l'esprit, aborde ce livre, se trouve assez dérouté. Je suppose naturellement, qu'il s'agit d'un lecteur lettré, capable de lire sans en rien perdre des auteurs comme Rabelais, Montaigne et Descartes; car un lecteur non lettré ou à demi lettré abandonnerait Ulysse au bout de trois pages*“ (Valéry Larbaud: „James Joyce“. *La nouvelle Revue Française*. 1922 Tome XVIII. S. 399). Auch Ernst Robert Curtius warnt die Leserschaft vor dem Umfang und den Schwierigkeiten des Buches: „Manchen Leser wird schon der Umfang abschrecken. [...] *Ulysses* ist das schwierigste Buch der modernen Literatur. [...] Joyce tut nichts, um dem Leser entgegenzukommen“ (Ernst Robert Curtius: „Das verbotene Buch: James Joyces *Ulysses*“. *Die literarische Welt*, 1/22, 1925/2, S. 107). Im selben Tenor drückt sich Paul Fechter aus, wenn er die Lektüre des Buches als „eine Strafe“ bezeichnet: „Joyce arbeitet ohne Rücksicht auf den Leser, lediglich mit Rücksicht auf sein Objekt“. Paul Fechter: „James Joyce.“ *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 22. Januar 1928. Das Unterhaltungsblatt. S. 174-180, hier S. 177.

Der *Ulysses* sei „kein Buch, für das es ein Publikum gäbe oder jemals geben wird“, so Walter Muschg (S. 184): „Er ist vielleicht ein Roman für Romanschriftsteller, ein Elixier, ein Gift oder eine Rute zur Selbstkasteiung, nichts jedenfalls, womit man sich vor Andern brüstet“. Walter Muschg: „Der deutsche ›Ulysses‹“, *Annalen 2* [Zürich-Horgen] (Januar 1928), S. 19-24. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 183-187, hier S. 184.

¹¹⁴¹ Marcel Brion bezeichnet diesen Kult als „*a true cult, ardent, exclusive, not without fanaticism, which now is organized into a witty fraternity of close or distant friends of the great Irish writer*“. Marcel Brion „L'Actualité littéraire à l'Etranger, James Joyce, romancier et poète“. *Les Nouvelles Littéraires* (15 October 1927), 7. Deming: *The Critical Heritage* [158]: S. 350.

¹¹⁴² E[rnst] R[obert] Curtius, „Das verbotene Buch: James Joyces ›Ulysses‹“, *Die Literarische Welt* [Berlin] 1/22 (1925/2), 5. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 106-108, hier S. 106.

¹¹⁴³ Richard Ellmann: *James Joyce*. New York: Oxford University Press, 1959. S. 541.

Die zweite Facette in der ersten deutschen *Ulysses*-Rezeption ist die Stilisierung der in *Two Worlds Monthly* zwischen Juli 1926 und Oktober 1927 erschienenen Piratenausgabe¹¹⁴⁴ als Paradefall zum Schutz der Urheberrechte. Dieser Zwischenfall trug dazu bei, den Fall Joyce als eine *cause celebre* darzustellen. Die Piratenausgabe löste einen Protest in der Pariser Zeitschrift *transition*¹¹⁴⁵ aus, den mehr als 130 Persönlichkeiten des internationalen Geisteslebens unterzeichneten¹¹⁴⁶, was nochmals *Ulysses* zur *cause celebre* stilisierte.

Beide Facetten lassen sich in den Werbeprospekten des Rhein-Verlags wiederfinden und werden größtenteils von den Rezensenten übernommen.¹¹⁴⁷

¹¹⁴⁴ Es wird geschätzt, dass 50.000 Exemplare der *Two Worlds Monthly* verkauft wurden. Richard Ellmann: *James Joyce*. New York: Oxford University Press, 1959. S. 598. Vgl. die Reihenfolge der von der Zeitschrift *Two Worlds Monthly* publizierten Kapitel in John J. Slocum und Herbert Cahoon: *A bibliography of James Joyce*. London: Rupert Hart-Davis, 1957. S. 100.

¹¹⁴⁵ Der Protest wurde in *transition*, Paris, 1. April 1927, S. 156-158 veröffentlicht. Siehe: Slocum und Cahoon, *A bibliography of James Joyce*. S. 100. Vgl. den vollständigen Text des Protestes in Richard Ellmann: *James Joyce*. New York: Oxford University Press, 1959. S. 598. Ferner in: Richard Ellmann (Hrsg.): *Letters of James Joyce*. Vol. III. London: Faber & Faber, 1966. S. 151-153, hier S. 151. Zitiert aus: Richard Ellmann (Hrsg.): *James Joyce. Briefe II*. (Üb. Kurt Heinrich Hansen). Frankfurt: Suhrkamp, 1970. S. 1094-1095.

¹¹⁴⁶ Davon hatte Erich Gottgetreu berichtet. Vgl. Erich Gottgetreu: „O U.S.A!“, *Die Literarische Welt* (25. Febr. 1927), 6 (Glossarium). Füger: *Kritisches Erbe* [110] S. 124-125.

¹¹⁴⁷ Bernhard Fehr weist auf die zwei Facetten hin, einerseits auf die Verleger- und Zensurprobleme des *Ulysses* und auf die enthusiastische Aufnahme von Seiten der Kritik: „Die New Yorker *Little Review* druckte daraus 1919-20 Bruchstücke in ihren Spalten, wurde aber durch die Anstrengungen der *Society for the Suppression of Vice* an der Weiterführung verhindert. Erst 1922 brachten *Shakespeare and Company* in Paris den Roman als dicken Quartband zum Preise von 200 französischen Franken in den Handel. Sollte dies nicht ein Grund sein, das Buch näher zu betrachten? Gewiß nicht. Denn die öffentliche Meinung hatte recht, und ihre Entrüstung war begreiflich. Aber gibt es nicht zu denken, wenn die höchste literarische Kritik Frankreichs, [Valéry Larbaud] sich ernsthaft mit diesem Buche beschäftigt, wenn es bekannten englischen Dichtern und Kritikern [Ford Madox Hueffer [sic!; gemeint ist Ford Madox Ford bzw. Ford Hermann Hueffer], Arnold Bennett] glänzende Artikel entlockt, wenn es in Amerika Anlaß zu begeisterten Besprechungen [Gilbert Seiden, in *The Nation* 115 (1922)] und zu einer Monographie über Joyce [Gorman, *James Joyce, his first forty years*, New York 1925] gibt, wenn Valéry Larbaud allen Einreden des irischen Literaturhistorikers Ernest Boyd, [*Ireland's Literary Renaissance*, London ²1925] [Joyce] zum Trotz für die Weltliteratur beansprucht? Und dürfen wir schweigen, wenn wir nach eigener Prüfung zum Schluß gelangen, daß *Ulysses*, selbst wenn unsere Wesenart ihn hundertmal ablehnen müßte, trotz allem ein »grenzenlos geniales Werk« ist“ (Bernhard Fehr: „James Joyces »Ulysses«,“ Füger: *Kritisches Erbe* [101]. S. 109-115, hier S. 110).

„Joyce hat seinen Ruf durch den Roman *A Portrait of the Artist as a Young Man* begründet. Sein dickes Buch *Ulysses* ist berüchtigt geworden“, urteilt Ernst Vowinckel 1926 in seinem Buch *Der Englische Roman der neusten Zeit und Gegenwart* (Ernst Vowinckel: *Der Englische Roman der neusten Zeit und Gegenwart. Stilformen und Entwicklungslinien*. Berlin: F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, 1926, S. 186-187. Füger: *Kritisches Erbe* [31]. S. 44). Für Max Krell gilt von Anfang an *Ulysses* als der Roman, „der James Joyce Namen so berühmt wie berüchtigt gemacht hat“ (Max Krell: „Jugendbildnis“. *Vossische Zeitung* 7. Nov. 1926. Füger: *Kritisches Erbe* [26]. S. 38-39, hier S. 38). Erich Birkenfeld bezeichnet *Ulysses* als jenen Roman, „von dem allenthalben die Rede und dessen Erscheinen überall bei Staatsanwalt und Presse beängstigendes Aufsehen bewirkte“ (Erich Birkenfeld: „James Joyces Jugendbildnis“, *Orplid* 3/7, (1926) 63-66. Füger: *Kritisches Erbe* [27]. S. 39-41, hier S. 39). So wird in der im *Literarischen Echo* veröffentlichten Rubrik „Englischer Brief“ Paul Selters die Affäre erwähnt, die die Veröffentlichung einiger Abschnitte in einer amerikanischen Zeitschrift, *The Little Review* ausgelöst hat und die zur Folge hatte, „daß die verantwortlichen Redakteure ins Gefängnis wandern mussten“

Die deutsche *Ulysses*-Rezeption beginnt, bevor eine Übersetzung des Romans in deutscher Sprache vorliegt.¹¹⁴⁸ Weder die allgemeine Rezeption noch die Rezeption durch die Übersetzung decken sich mit der Entstehung der Werke im Original.¹¹⁴⁹ Bei der Rezeption des *Ulysses* liegt keine textnahe Deutung vor, vielmehr werden die Skandale um das Werk in den Vordergrund gesetzt. Durch diesen Vorgang wird der hohe Wert¹¹⁵⁰ eines literarischen Kunstwerkes subtil suggeriert.

(Paul Selver: „Englischer Brief“, *Das Literarische Echo* 24 (1921/22). Füger: *Kritisches Erbe* [91]. S. 97-98, hier S. 97).

¹¹⁴⁸ „Die Rezensionen der deutschsprachigen Ausgabe dürfen nicht mit einem ersten Echo des deutschen Sprachbereichs gleichgesetzt werden“, stellt Rosemarie Franke fest (S. 26 und 116). Rosemarie Franke: *James Joyce und der deutsche Sprachbereich. Übersetzung, Verbreitung und Kritik in der Zeit von 1919-1967*. Berlin: Diss., 1970.

¹¹⁴⁹ Franke unterscheidet bei der Übersetzung und Verbreitung der Werke „drei zeitlich klar erkennbare Phasen [...], die sich nicht mit der Entstehung der Werke im Original decken“ (S. 47). Die erste Phase beschränkte ich auf das Jahr 1919 und auf die Übersetzung von *Exiles*; die zweite Phase umfasst *Portrait*, [1926]; *Ulysses*, [dt. *Ulysses*, 1927]; und *Dubliners* [dt. *Dublin: Novelle*, 1928], die dritte Rezeptionsphase ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu beobachten. Deswegen bezeichnet Franke als Höhepunkt der Auseinandersetzung mit dem Werk Joyces die Jahre 1927 und 1928 (vgl. S. 57 und 89).

Geht man mit T. S. Eliot davon aus, dass für das Verständnis von Joyces Werk die Reihenfolge der Textkenntnis – *Dubliners*, *Portrait*, *Ulysses* – notwendig ist, so garantiert die Ballung der Veröffentlichung in deutscher Übersetzung zwischen 1926 und 1928 „kein organisch wachsendes Verständnis für das Werk“ (49). Trotzdem ist es nicht zu übersehen, dass Frankes Haupthypothese – „die Aufnahme eines Autors außerhalb seines eigenen Sprachbereiches beruht in ihrer konkreten Form zu wesentlichen Teilen auf der Übersetzung seiner Werke“ (S. 39) – einen erheblichen Teil des außerliterarischen Rezeptionsphänomens ausblendet.

¹¹⁵⁰ Auch Valéry Larbauds Behauptung, mit *Ulysses* trete Irland wieder in Europas hohe Literatur ein („[...] *en particulier avec cet Ulysses* [...] *l'Irlande fait une entrée sensationnelle dans la haute littérature européenne*“ (S. 389)), gehört zu den am meisten zitierten und diskutierten Phrasen. Diese Aussage löste unterschiedlichste Reaktionen aus. John M. Murry war einfach verblüfft, dass Larbaud erst den *Ulysses* für europäisch hielt (vgl. John M. Murry: Review. *Nation & Athenæum*. 22 April 1922, xxxi, 124-5. Deming: *The Critical Heritage* [106]: S. 195-198, hier S. 195). In der zweiten Ausgabe seiner *Ireland's Literary Renaissance* beobachtet Ernest Boyd in Larbauds Behauptungen einen „affektierten und scharfsinnigen Glauben an das Mythos einer europäischen Literatur“. Grundsätzlich versucht er, Joyce als Inbegriff des irischen Schriftstellers schlechthin zu beanspruchen (vgl. Ernest Boyd: *Ireland's Literary Renaissance*. Deming: *The Critical Heritage* [139]: 301-305, hier S. 302).

Die Kenntnissnahme bzw. die Übernahme von diesen Urteilen und Kontroversen ist am deutlichsten in einer Rezension von Ephraim Frisch abzulesen: „Dem irischen Dichter James Joyce geht ein großer Ruf voraus. Er gründet sich auf seinen Roman *Ulysses*, der von der jüngeren Kritik in England, Amerika und Frankreich mit wahren Enthusiasmus empfangen wurde. Zwischen einem bekannten irischen Professor [Ernest Boyd*; Anm. G. A.] in New York und Valéry Larbaud, dem französischen Vorkämpfer für Joyce, hat es eine lebhaftige Kontroverse gegeben: der Ire behauptet, was seine Bewunderer für so originell an Joyce halten, sei nichts anderes als das spezifisch Irische, das alle irischen Dichter gemeinsam haben und das von so verblüffender Wirkung auf den Ausländer sei, der nur einen kennt; Valéry Larbaud erwiderte, jener als Ire sehe vor lauter Gewohnheit vielleicht nur das Gemeinsame, er aber, immerhin mit der irischen Dichtung vertraut, das Neue und Kühne an Joyce. Das *Jugendbildnis* läßt jedenfalls zunächst erkennen, daß wir es hier mit einem neuen Dichter zu tun haben“ (vgl. Ephraim Frisch: „Jugendbildnis eines Dichters“, Füger: *Kritisches Erbe* [25], S. 37).

Anlässlich des Erzählbands *Dubliners* schreibt Pound 1914 in der Zeitschrift *The Egoist* (15th July 1914): „He [Joyce] writes as a contemporary of continental writers“. Ezra Pound: „*Dubliners* and Mr. James Joyce“. *Literary Essays*. T. S. Eliot (edit.) London: Faber and Faber [1954] 1968. S. 399-402, hier S. 401. Die Wirkung von Valéry Larbauds Aufsatz kann man in Wolfgang Rothes kurzer monographischer Einführung ablesen. Vgl. Wolfgang Rothe: *James Joyce*. Wiesbaden: Limes Verlag, 1957. S. 36.

Die Marketingstrategie des Rheinverlages ist ein Faktor, der eine erhebliche Rolle spielte, weil sie die Rezeption lenkte. Die Subskribenten fühlten, dass sie zu einer Elitegruppe gehörten und sie nahmen an, dass *Ulysses* pornographisch sei.¹¹⁵¹

Der Höhepunkt der Auseinandersetzung um das Werk Joyces sind die Jahre 1927 und 1928, d.h. die Zeit der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung.

Ein weiterer Aspekt der *Ulysses*-Rezeption ist die Verwendung von Superlativen bei der Besprechung des Joyce'schen Romans. Dies ist kein auf die deutschsprachige Rezeption beschränktes Phänomen, die Superlative tauchen sehr früh in der englischsprachigen Presse auf.¹¹⁵² Auch sehr früh positionieren sich Valéry Larbaud¹¹⁵³, Ezra Pound und T.S. Eliot als Befürworter von James Joyce.¹¹⁵⁴

Vgl. Valéry Larbaud: „James Joyce“, insbesondere S. 389. Bei Deming ist der Beitrag auch auf Englisch zu finden. Vgl. Robert H. Deming: *James Joyce. The critical heritage*. Vol. 1. London: Routledge & Kegan Paul. S. 252-262, hier S. 253.

* Ernest Boyd, *Ireland's Literary Renaissance*, London ²1925. Siehe den Kommentar von Bernhard Fehr: „James Joyces ›Ulysses‹“. Föger: *Kritisches Erbe* [101]. S. 110.

¹¹⁵¹ Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio University Press, 1976. S. 5. Ernest Boyd weist ironisch darauf hin: „*In fact, only when the irresistible perfume of obscenity floated on the air did the advanced thinkers suddenly discover what a great man Joyce was*“. Ernest Boyd: „Concerning Joyce“. Deming: *The Critical Heritage* [147]: S. 320-322, hier S. 321.

¹¹⁵² Joseph Collins behauptet: „*Ulysses* is the most important contribution that has been made to fictional literature in the twentieth century. It will immortalize its author with the same certainty that *Gargantua and Pantagruel* immortalized Rabelais, and *The Brothers Karamazof* Dostoyevsky. It is likely that there is no one writing English today that could parallel Mr. Joyce's feat, and it is also likely that few would care to do it were they capable“. Joseph Collins: „James Joyce's Amazing Chronicle“, *New York Times Book Review* (28 May 1922), 6, 17. Deming: *The Critical Heritage* [107]: S. 222-226, hier S. 222.

¹¹⁵³ In der Tat hatte Joyce Larbaud Anfang November 1921 ein Schema des Romans überlassen. Wohlbekannt ist die aktive Joyce'sche Werbung des Romans. Geert Lernout schreibt: „*The history of Joyce Criticism starts with the author himself. Few modern writers have been so aware as Joyce was of the importance of criticism for the reception of his later and more difficult novels, and he personally inspired and supervised almost all of the majors studies on his work that were published during his lifetime- These Efforts were of course mainly directed at Ulysses [...]*“. (Geert Lernout: *The French Joyce*. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1990. S. 21). Joyce hatte Carlo Linati zuerst am 21. September 1920 ein Schema, „*a sort of summary-key-skeleton-scheme*“, übersendet (vgl. „James Joyce to Carlo Linati“. In Stuart Gilbert (Hrsg.): *Letters of James Joyce*. London: Faber and Faber, 1957. S. 146-147, hier S. 146). Dieses Schema gilt seit seiner Erstpublikation in Stuart Gilberts *Ulysses*-Studie von 1930 als maßgeblich (vgl. Wilhelm Föger: *James Joyce. Epoche – Werk – Wirkung*. S. 206). Nach diesem Schema hat jede Episode des *Ulysses* einen bestimmten Schauplatz und eine bestimmte Stunde; jede Episode entspricht einem bestimmten Körperorgan, bezieht sich auf eine gewisse Kunst, hat ihr besonderes Symbol und ihre besondere Technik, einen Titel, der einer Person oder Episode der Odyssee entspricht (vgl. Stuart Gilbert: *Das Rätsel Ulysses*. S. 29, bzw. Stuart Gilbert: *James Joyce's Ulysses*. S. 29). Das Schema ist zu finden in: Stuart Gilbert: *James Joyce's Ulysses. A Study*. New York: Vintage Books, 1955, S. 30, bzw. Stuart Gilbert: *Das Rätsel Ulysses. Eine Studie*. [Georg Goyert Übers.] Frankfurt a. Main.: Suhrkamp, 1969, S. 26-27. Zitiert auch in Wolfgang Rothe: *James Joyce*. S. 62, bzw. Jean Paris: *James Joyce in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. S. 136-137.

Sogar der Dichter und Kritiker T. S. Eliot gebührt dem Urteil Larbauds Anerkennung, und betont die Relevanz des Larbaud'schen Deutungsansatzes. Eliot bezieht sich auf folgende Passage des Vortrages: „*Ainsi chaque épisode traitera d'une science ou d'un art particulier, contiendra un symbole particulier, représentera un organe donné du corps humain, aura sa couleur particulière (comme dans la liturgie catholique), aura sa technique propre, et en temps qu'épisode, correspondra à une des heures de la journée*“. Valéry Larbaud: „James Joyce“. *La nouvelle Revue Française*. 1922 Tome XVIII. 385-409,

Dieses Phänomen besteht aus mehreren Etappen und mehreren Facetten: Zum einen aus der kritiklosen Vermischung von Urteilen über den Roman *Jugendbildnis* mit Urteilen über *Ulysses*; die zweite Facette besteht aus der meist kritiklosen Übernahme¹¹⁵⁵ von superlativen Vergleichen des Joyces'schen Werkes mit kanonischen Autoren wie Dante¹¹⁵⁶, Goethe¹¹⁵⁷, Dostojewski¹¹⁵⁸, Rabelais¹¹⁵⁹, Zola¹¹⁶⁰. Am Beispiel der gemeinsamen

hier S. 407. Vgl. T. S. Eliot: „*Ulysses, Order and Myth*“, *Dial*, lxxv (November 1923), 480-3. Deming: *The Critical Heritage* [120]: S. 268-271, hier S. 268.

Zwar genoss Larbauds Interpretation eine breite Bekanntheit unter seinen Zeitgenossen, nicht alle teilten aber seine Ansichten: Ernest Boyd bezeichnet Larbauds Interpretation als „*highly esoteric*“ (Ernest Boyd: „Concerning Joyce“. *The World* (New York) (25 January 1925). Deming: *The Critical Heritage* [147]: S. 320-324, hier S. 320). Andererseits konzidiert Arnold Bennett zwar damit, dass Homers Geist in dem ganzen Werk anwesend ist, und angeblich sei das Werk Joyces voll von Homerischen Parallelen (*the spirit of Homer presided over the shaping of the present work, which is alleged to be full of Homeric parallels. It may be so*). Bennett glaubt aber nicht, dass Valéry Larbaud seine Schlussfolgerungen aus der eigenen Lektüre gezogen hat, sondern aus Gesprächen mit Joyce. (Vgl. Arnold Bennett: „James Joyce's Ulysses“. *Outlook* (London) (29 April 1922) 337-339. Deming: *The Critical Heritage* [106]: S. 219-222, hier S. 220).

¹¹⁵⁴ Vgl. Aleister Crowley: „Although Mr. Joyce is known only to a limited circle in England and America, his work has been ranked with that of Swift, Sterne, and Rabelais, by such critics as M. Valéry [Larbaud], Mr. Ezra Pound and Mr. T.S. Eliot“. Aleister Crowley: „The Genius of Mr. James Joyce“. *New Pearson's Magazine*, xlix (July 1923), 52-53. Deming: *The Critical Heritage* [133]: S. 287-288, hier S. 287.

¹¹⁵⁵ Anlässlich der Tatsache, dass Lenin und Joyce in Zürich gelebt haben, stellt Lutz Weltmann, die Argumentation Iwan Golls übernehmend, Lenin und Joyce auf dasselbe Niveau: „Ein Literaturrebell der eine, ein politischer Revolutionär der andere. Als der *Ulysses* vor zehn Jahren erschien, wurde er wie eine Kopernikustat begrüßt, man verglich das Werk – der Vergleich mit der *Odyssee* war durch das Thema gegeben – mit der *Göttlichen Komödie*, den Autor mit Swift und Rabelais“ (Vgl. Lutz Weltmann: „Momentaufnahme: James Joyce. Zum 50. Geburtstag am 3. [sic] Februar 1932“, *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* 8 [München] (1932), S. 36-37. Füger: *Kritisches Erbe* [201]. S. 273-275, hier S. 273).

¹¹⁵⁶ Ernst Robert Curtius berichtet, dass Miss Beach es wagte, 1922 den *Ulysses* zu drucken, das „merkwürdige Buch“ des Iren war von der Zensur in England und Amerika verboten und das Buch galt „vielen als die *Göttliche Komödie* unserer Zeit“ (E. R. Curtius: „Das verbotene Buch: James Joyces *Ulysses*“. *Die literarische Welt* 1/22, 1925/2. 5. Füger: *Kritisches Erbe* [99]. S. 106-108, hier S. 106).

Diesen Epitheton übernehmen Adolf Johannes Fischer und der Redakteur des *Pester Lloyd* explizit von Curtius. Der Hinweis auf Curtius verschwindet bei Lutz Weltmann und in der *Schweizerischen Rundschau für Medizin*. Der ursprüngliche Vergleich mit der *Göttlichen Komödie* verwandelt sich in einen Vergleich mit Dante bei Harald Theile und Hugo Lieven – dann aus dem Kommentar von Lieven fast wortwörtlich von Gerhard Lindner übernommen –. In dem *Pester Lloyd* wird auf den Kommentar von Curtius und ironisch auf die „überschwenglichen Lobpreisungen“ hingewiesen. (Vgl. Adolf Johannes Fischer: „James Joyce in Salzburg“, *Salzburger Volksblatt* (25. Aug. 1928), 5-6. Füger: *Kritisches Erbe* [152]. S. 210-111, hier S. 210.

[Unsigniert]: „James Joyce und sein ›Ulysses‹: ›Die Göttliche Komödie unserer Zeit‹“, *Pester Lloyd* [Budapest] (10. Dezember 1927). Füger: *Kritisches Erbe* [126]. S. 158-159, hier S. 158.

Lutz Weltmann, „Momentaufnahme: James Joyce. Zum 50. Geburtstag am 3. [sic] Februar 1932“, *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* 8 [München] (1932), 36-37. Füger: *Kritisches Erbe* [201]. S. 273-275, hier S. 273.

[Unsigniert] „James Joyce: Ulysses“, *Praxis. Schweizerische Rundschau für Medizin* [Bern] (14. Febr. 1928), 2. Blatt. Füger: *Kritisches Erbe* [139]. S. 187-188, hier S. 187.

Harald Theile, „Credo der Ausgestoßenheit: zu James Joyce' ›Ulysses‹“, *Eckart. Blätter für evangelische Geisteskultur* 9/2 (Febr. 1933), 70-78. Füger: *Kritisches Erbe* [210]. S. 306-313, hier: S. 307.

Hugo Lieven: „Das Rätsel Ulysses“, *Dresdner Neueste Nachrichten* 84 (10. April 1932). Füger: *Kritisches Erbe* [203]. S. 277-280.

Erwähnung von Joyce und Zola kann man verdeutlichen, dass die lapidarischen Vergleiche in der deutschsprachigen Kritik mit den englischsprachigen Rezensionen bloße Gegenüberstellungen waren.¹¹⁶¹ Die Konkordanz der Urteile von mehreren Kritikern

Gerhard Lindner: „James Joyce und sein ›Ulysses‹“, *Königsberger Hartungsche Zeitung* 137 (22. März 1931), Morgenausgabe, „Literarische Rundschau“. Füger: *Kritisches Erbe* [183]. S. 255-256, hier S. 256.

[Unsigniert]: „James Joyce und sein ›Ulysses‹: ›Die Göttliche Komödie unserer Zeit‹“, Füger: *Kritisches Erbe*: S. 158.

¹¹⁵⁷ Siehe den Kommentar von S. Foster Damon „The Odyssey in Dublin“. Deming: *The Critical Heritage* [220]: S. 482.

¹¹⁵⁸ Hier wie in anderen Fällen bezieht sich der Kritiker, etwa Clutton-Brock, auf den Roman *Jugendbildnis*. A Clutton-Brock „Wild Youth“ *Times Literary Supplement*, No. 789 (1 March 1917), 103-104. Deming: *The Critical Heritage* [42]: S. 89-91, hier S. 90.

Shane Leslie bezeichnet *Ulysses* als einen Markstein wie das Werk Dostojewsky. Shane Leslie: „Ulysses“, *Quarterly Review*, ccxxxviii (october 1922), S. 219-234. Deming: *The critical heritage* [102]. S. 206-211, hier S. 210.

Vgl. auch Joseph Collins: „James Joyce's Amazing Cronicle“. *New York Book Review* (28 May 1922), 6, 17. Deming: *The Critical Heritage* [207]: S. 222-226, hier S. 226.

Der Vergleich mit Dostojewski wird allmählich zum Gemeinplatz: „Joyce vermag den visuellen Kern ausgedehnter Erlebnisse mit Filmgeschwindigkeit abzurollen, wie er, Dostojewski überbietend, für die Ereignisse weniger Stunden Hunderte von Seiten beanspruchen kann“ ([Unsigniert]: „James Joyce: Irlands neuester Literaturrebell“, in: *Bericht über das größte Prosawerk des 20. Jahrhunderts* [Werbebroschüre des Rhein-Verlags] (1926), 1-5. Füger: *Kritisches Erbe* [102]: S. 116-117, hier S. 117).

¹¹⁵⁹ Ezra Pound ist derjenige, der den Vergleich von *Ulysses* mit *Tristram Shandy* und mit Rabelais geliefert hat. Siehe Ezra Pound: „Ulysses“. *Literary Essays*. S. 405, bzw. E. Pound: „Ulysses“. In: Forrest Read (Hrsg.): *Ezra Pound - James Joyce. Die Geschichte ihrer Beziehung...* S. 324-325.]

In einem Brief an Sylvia Beach vom 22. Februar 1921 behauptet Valéry Larbaud, Joyce sei so groß wie Rabelais („as great as Rabelais“). Valéry Larbaud: „Sur Ulysses“. *Mercure de France*, cccxlvii (August-September 1963) Deming: *The Critical Heritage* [91] [übers. ins Englische v. Marcelle Sibon]: S. 184-185, hier S. 185. Vgl. auch: Valéry Larbaud: „James Joyce“. *La nouvelle Revue Française*. 1922 Tome XVIII. S. 399. In seinem „Englischen Brief“ hatte Paul Selver bereits Joyce „einen modernden Rabelais“ genannt. Paul Selver, „Englischer Brief“, Füger: *Kritisches Erbe* [91], S. 97. Bei Laurence K. Emery verwandeln sich die Lektürevoraussetzungen zu einem kanonischen Urteil: „M. Valéry Larbaud believes Mr. Joyce to be great as Rabelais“. Laurence K. Emery: „The Ulysses of Mr. James Joyce“, Claxon (Winter 1923-4) S. 14-20. Deming: *The Critical Heritage* [136]: S. 292-296, hier S. 296. Julien Green assoziiert Ulysses mit *Gargantua et Pantagruel* wegen der Exzesse an Obszönität und Komik, vgl. Julien Green: »Ulysses par James Joyce«, *Philosophies*, N. 2 (15 May 1924), 218-222. Deming: *The Critical Heritage* [144]: S. 309-312, hier S. 310.

¹¹⁶⁰ Mit Erstaunen berichtet Valeriu Marcu, dass eine große englische Zeitschrift meint, Balzac sei mit Joyce verglichen ein Bettler und Zola ein Bankrotteur (Vgl. Valeriu Marcu: „Des Mystikers James Joyce Weltruhm“, *Berliner Börsen-Courier* (8. Sept. 1926). Nachgedruckt in *Hamburger Fremdenblatt* (22. Januar 1927); Füger: *Kritisches Erbe* [24]. S. 34-37, hier S. 36.). Auch Erich Birkenfeld beklagt, dass Joyce „als der größte Schriftsteller unserer Zeit“ stilisiert wurde, „der Balzac zum Bettler und Zola zum Bankrotteur gemacht habe, der ein Genie von höchster Rangordnung sei, dem der Platz neben Goethe und Dostojewskij [sic] gebühre“ (Erich Birkenfeld: „James Joyces Bildnis“, *Orplid* 3/7 1926, 63-66. Füger: *Kritisches Erbe* [27]. S. 39). All dies ist ein impliziter Bezug auf Shane Leslies Rezension in *Quarterly Review*. Shane Leslie schreibt: „in the matter of psychology or realisms Balzac is beggared and Zola bankrupted“ [Deming: *The Critical Heritage* S. 208]. Der Vergleich mit Flaubert und mit Dostojewsky ist indirekt: „It will suffice for those who are interested, to know whether Mr Joyce has invented new styles of Literature or written a book to be classed as a literary milestone witch Madame Bovary or Crime and Punishment, to take a few more insight into Dublin life, the favoured subject of Mr Joyce's scalpel...“ [Deming: *The Critical Heritage* S. 210]. Shane Leslie: „Ulysses“, *Quarterly Review*, ccxxxviii (october 1922), S. 219-234. Zitiert nach Deming: *The critical heritage*. [Fragment] S. 206-211.

¹¹⁶¹ Es bedarf hier einer Differenzierung. Am Beispiel der gemeinsamen Erwähnung von Joyce und Zola kann man verdeutlichen, dass die lapidarischen Vergleiche in der deutschsprachigen Kritik mit den englischsprachigen Rezensionen bloße Gegenüberstellungen waren. So hält Ernest Boyd den Franzosen

und Rezensenten basiert auf einer Tatsache: die Werbekampagne des Verlages. „Die Erscheinung des Romans war propagandistisch gut vorbereitet worden“.¹¹⁶² Die Rezensenten bekamen ein Romanexemplar, das „von Empfehlungsschreiben, Hymnen, Gerichtsurteilen und Verdammungssprüchen“ begleitet und bepackt war.¹¹⁶³ Die Verlagsprospekte waren voller Superlative¹¹⁶⁴: „Homerisch, dantisch, faustisch nennt der übereifrige Subskriptionschef des Rhein-Verlages im bescheidenen Städtchen Basel dies Oeuvre des James Joyce, und Literaten, Essayisten, Dichter von Ruf und Rang liefern ihre Superlative für seine Propaganda“.¹¹⁶⁵ Die Superlative erweckten entweder die Neugier oder Ablehnung.¹¹⁶⁶ Man kritisierte die lobpreisenden Ankündigungen in der Reklame des Rhein-Verlags.¹¹⁶⁷ Und man weist auf zwei vom Prospekt veranlassten Schwierigkeiten hin, die eine unbefangene Haltung zu Joyces Werk erschweren: Die

Zola für einen Rivalen Joyces in dem photographischen Realismus: *“Irish criticism can hardly be impressed by this aspect [the symbolic intention and his relation to the Odyssey] of a work which, in its meticulous detailed documentation of Dublin, rivals Zola in photographic realism”*. Joyce reduziere alle Ansprüche des realistischen Roman – von Flaubert bis Zola – zur Absurdität, so Brian Penton. Andererseits findet Holbrook Jackson, Zola sei im Vergleich mit Joyce anständig. Vgl. Ernest Boyd: *Ireland' Literary Renaissance*, revised edition (1923), S. 402-412. [Ebenfalls erschienen auszugsweise in *“The Expressionism of James Joyce”*, *New York Tribune* (28 May 1922)] Deming: *The Critical Heritage* [139]: 301-305, hier S. 305; Brian Penton: „Note on the form of the novel“, *London Aphrodite*, N. 6 (July 1929), 435-437 [hier S. 434-434]. Deming: *The Critical Heritage* [219]: S. 480-481, hier S. 481; und Holbrook Jackson: „Ulysses à la Joyce“. *Bruno's Review of Two Worlds* (New York), ii, No. 4 (July-August 1922), 37-38. Deming: *The Critical Heritage* [99]: 198-200, hier S. 198.

¹¹⁶² Armin Arnold: *James Joyce*. Berlin: Colloquium Verlag, 1963. (= Köpfe des XX. Jahrhunderts). S. 35.

¹¹⁶³ Manfred Georg[e], „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ Füger: *Kritisches Erbe* [131], S. 167-170, hier S. 167.

¹¹⁶⁴ Zwar wird im Prospekt des Rheinverlages Joyces literarische Leistung hervorgehoben, etwa „daß er das In- und Nebeneinander von bewußtem Vorstellungsleben und unbewußten Vorgängen im Menschen zur vollkommensten dichterischen Gestaltung gebracht hat“. Aber er weist auch auf die Notwendigkeit der Einhaltung der Subskriptionsbedingungen wegen des Odium hin, dass das Werk Joyces belastet und dass das Werk Gefahr lief, auch in Deutschland das Interesse des Staatsanwaltes auf sich zu lenken: „Ulysses ist in England und Amerika verboten. In England, weil eine Schmähung der Königin Viktoria darin vorkommt, in Amerika, weil die schonungslose Offenheit des Autors dem amerikanischen Muckertum gegen den Strich geht“. Robert Weninger: „James Joyce in German-speaking Countries: The Early Reception, 1919-1945“. Geer Lernout und Wim Van Mierlo: *The Reception of James Joyce in Europe. Volume I: Germany, Northern and East Central Europe*. London/NY.: Thoemes Continuum, 2004. S. 14-50, hier S. 18.

¹¹⁶⁵ Otto Zarek, „Der ›Ulysses‹ des James Joyce“. *Das Tagebuch* [Berlin] 8/2 (1927), Spalte 1963-66. Füger: *Kritisches Erbe* [128]. S. 162-164, hier S. 162.

¹¹⁶⁶ Manfred Georg[e], „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ Füger: *Kritisches Erbe* [131]. S. 167-170.

¹¹⁶⁷ Ephraim Frisch weist darauf hin, dass solche Superlative eine natürliche Reaktion und Abwehr bewirken; er hatte sie „bereits bei einer Anzahl letzthin erschienener Kritiken, die das Werk offenbar unterschätzen“, wahrgenommen (vgl. Ephraim Frisch: „Ulysses. Zu dem Werk von James Joyce“, *Frankfurter Zeitung* (11. Januar 1928), 27-28. Füger: *Kritisches Erbe* [133]. S. 173-174, hier S. 173). In dem *Pester Lloyd* wird auf Curtius' Kommentar und auf den Vergleich mit der *Göttlichen Komödie* hingewiesen. Der Rezensent kommentiert ironisch, dass „natürlich überschwengliche Lobpreisungen [...] ebenfalls mitgeholfen [haben], den Roman bekannt zu machen, wenigstens dem Namen nach [...]“ [Unsigniert]: „James Joyce und sein ›Ulysses‹: ›Die Göttliche Komödie unserer Zeit“, *Pester Lloyd* (Budapest, 10. Dezember 1927). S. 158-159, hier S. 158. Der Kommentar bezieht sich auf E. R. Curtius: „Das verbotene Buch: James Joyces *Ulysses*“. *Die literarische Welt* 1/22, 1925/2, S. 106.

eine sei „der große Ruf und Verruf, der ihm [d.h. Joyce] vorangeht“. Die andere seien „[die] Vergleiche mit Dante, Shakespeare, Dostojewski, die der Ire noch überragen soll“¹¹⁶⁸. Vom Werbeprospekt, der von Stefan Zweig als ein „lautpaukender übertrieblicher Reklamezettel“¹¹⁶⁹ bezeichnet wurde, veranlasst, entfaltete sich die Literaturkritik um *Ulysses* in einem Prozess des Entweder-Oder¹¹⁷⁰. Joyce wurde als „Genie höchster Rangordnung“¹¹⁷¹ oder als Bluff bezeichnet¹¹⁷²: „der 1600-seitige Koloss [schaukelt] auf der Sintflut der diesjährigen Romanpublikationen – die Arche mit dem neuen Leben! rufen die Einen, ein Bluff! die Andern“¹¹⁷³. Insbesondere was den Epitheton „Der Homer unserer Zeit“, diesen Kanonisierungsversuch¹¹⁷⁴ betrifft, war vielen Rezensenten

¹¹⁶⁸ Ephraim Frisch: „Ulysses. Zu dem Werk von James Joyce“. Füger: *Kritisches Erbe* [133]. S. 173.

¹¹⁶⁹ Stefan Zweig: „Anmerkung zum Ulysses“, *Neue Rundschau*, Okt. 1928, S. 476-479, hier S. 477. Nachgedruckt in: Füger: *Kritisches Erbe* [155]. S. 214-216, hier S. 214.

¹¹⁷⁰ Dies veranschaulicht sich am besten in dem Kommentar des Rezensenten LW von der *Zeitung Bohemia*; dabei gibt er beiden Parteien Recht: „Die Kritiker, die in den höchsten Tönen von *Ulysses* sprechen, haben recht; die anderen, die entrüstet sind, ebenfalls“ (S. 188). LW: „Ulysses“, *Deutsche Zeitung Bohemia* [Prag] 101/47 (24. Febr. 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [188]. S. 188-190, hier S. 188. Füger hält Lutz Weltmann für den Rezensent der *Bohemia* hinter den Abkürzungen LW. Ludwig Winder hatte regelmäßige Beiträge für diese Zeitung geschrieben und hatte auch die Abkürzungen LW verwendet.

¹¹⁷¹ Walter Schmits: „James Joyce“, *Kölnische Zeitung* 707 (3. Nov. 1927). Füger: *Kritisches Erbe* [116] S. 136.

¹¹⁷² In der *Deutschen Zeitung Bohemia* wird dieser Gedankengang gepflegt: „Den Homer, den Dante unserer Zeit nannten den irischen Dichter viele Kritiker, die sich sonst nicht in Superlativen zu bewegen pflegen; andere erklärten in Schmähartikeln und Schmähschriften, der *Ulysses* sei ein Bluff, eine grandiose Frechheit, die größte Frechheit der Weltliteratur“. (Vgl. LW: „Ulysses“, *Deutsche Zeitung Bohemia* 101/47 (24. Febr. 1928). Füger: *Kritisches Erbe*. S. 188-190, hier S. 188). Zwei Jahre später verwendet Hugo Lieven in den *Dresdner Neuesten Nachrichten* dieselbe Argumentation: „In der ganzen Welt setzte man sich mit ihm [*Ulysses*] auseinander – ob man es nun enthusiastisch begrüßte oder ob man mit den schärfsten Worten darüber herfiel. Nicht nur die zweifelhaften Alleslober verglichen Joyce mit Goethe und Dostojewski, mit Dante und Rabelais. Man stellte ihn in eine Reihe mit Einstein und Freud. Andere aber sprachen von Bluff und nannten den *Ulysses* ganz einfach einen ›Trümmerhaufen‹“. (Vgl. Hugo Lieven: „Das Rätsel Ulysses“, *Dresdner Neueste Nachrichten* 84 (10. April 1932). Füger: *Kritisches Erbe* [203]. S. 279.) Auch Hellmut Schilling berichtet auf dieselbe Weise: „Hohn übergossen und erbost abgelehnt worden, um dann sofort von den anderen, die sich auf die andere Weise blamieren möchten, hoch gepriesen zu werden“. (H[ellmut] Sch[illing]: „›Ulysses‹ von James Joyce“, *Der Bund* 9/2 [Bern] (8. Januar 1928), 13-14 (Literarische Beilage: „Der kleine Bund“). Füger: *Kritisches Erbe* [132]. S. 170-172, hier S. 171).

¹¹⁷³ Walter Muschg: „Der deutsche ›Ulysses‹“, *Annalen* 2 [Zürich-Horgen] (Januar 1928), 19-24. Nd.: Füger: *Kritisches Erbe* [137]. S. 183-187, hier S. 183.

¹¹⁷⁴ Artur Friedrich Binz ist der Meinung, dass dieser *Ulysses* „kein purer Bluff“ sein kann, „denn es finden sich darin Partien, [...] die sogar einen besonderen Reiz atmen und im hergebrachten Sinne schön sind. Aber das Werk in seiner Gesamtheit wirkt unerhört abstrus“ (Artur Friedrich Binz: „Der abstruse ›Ulysses‹“, *Saarbrücker Zeitung* (21. April 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [144]. S. 199-200, hier 199). Zwar hält Paul Selver es nicht für übertrieben, wenn man Joyce einen modernen Rabelais nennt, aber er hält sich bei kanonisierenden Urteilen zurück: „*Ulysses* ist zu umfangreich und zu ungewöhnlich, als daß man gleich heute ein endgültiges Urteil darüber bilden könnte“ (Paul Selver, „Englischer Brief“, Füger: *Kritisches Erbe* [91] S. 97).

„Der Arzt, besonders der Anhänger der Freudschen Lehre, wird in dem Buch, besonders in der eigenen Darstellungsart (die Übersetzung stellt ein Meisterwerk dar), manches psychologisch Interessante finden“, meint man in *Praxis. Schweizerische Rundschau für Medizin*. Dabei wird aber bezweifelt dass Joyce „durch dieses Buch zur Unsterblichkeit geboren ist“ ([Unsigniert]: „James Joyce: Ulysses“, *Pra-*

ein Dorn im Auge.¹¹⁷⁵ Dies veranschaulicht sich am besten in dem Kommentar des Rezensenten LW von der *Zeitung Bohemia*¹¹⁷⁶, Walter Muschg¹¹⁷⁷ und Manfred Georg[e].¹¹⁷⁸

In doppelter Hinsicht gebührt Iwan Golls Artikel „Der Homer unserer Zeit: Über James Joyce“ ein besonderer Platz: zum einen stellt er, nach Mitchell, die stärkste Werbung für den Roman vor dem Erscheinen der Übersetzung dar.¹¹⁷⁹ Golls Artikel wurde ursprünglich in *Die Literarische Welt* veröffentlicht¹¹⁸⁰, durch die Übernahme in das Werbeprospekt des Rhein-Verlages lenkte der Artikel die Diskussion durch seine superlativen

xis. Schweizerische Rundschau für Medizin [Bern] (14. Febr. 1928), 2. Blatt. Nd: Füger: *Kritisches Erbe* [139]. S. 187-188, hier. S. 188).

Bruno E. Werner betont besonders, dass der Roman Joyces „einen Bilanzstrich unter eine ganze Epoche setzt“ (Bruno E. Werner, „Der Ulysses des James Joyce“, *Deutsche Rundschau* 215 (Juni 1928), 268-270. Füger: *Kritisches Erbe* [150]. S. 207-209, hier S. 209), der Kritiker bleibt aber unentschieden, „ob sein *Ulysses* nur ein originelles literarisches Experiment oder ein hochbedeutsames Kunstprodukt ist“ (Karl Arns: „James Joyce“ Füger: *Kritisches Erbe* [100]. S. 109).

Dieselbe Zurückhaltung zeigt der Romanist Ernst Robert Curtius: „Erst in Jahrzehnten wird man abmessen können, was Joyce in unserer Epoche bedeutet – den Beginn einer neuen Literatur, oder eine abseitige grandiose Monstrosität. Daß wir es mit einem Werk von außerordentlicher Größe und Bedeutsamkeit zu tun haben, das freilich steht schon heute fest“ (Ernst Robert Curtius: *James Joyce und sein Ulysses*. Zürich: Verlag der *Neuen Schweizer Rundschau*. 1929. Füger: *Kritisches Erbe* [163]. S. 226-232, hier S. 226). Gerhard Lindner wiederholt mit geringfügiger Änderung die Argumentation von Curtius (vgl. Gerhard Lindner: „James Joyce und sein ›Ulysses‹“, *Königsberger Hartungsche Zeitung* 137 (22. März 1931), Morgenausgabe, „Literarische Rundschau“. Füger: *Kritisches Erbe* [183]. S. 255-256, hier S. 256).

„Der Verlag selbst nennt Joyce im Anschluß an einen Kenner den Homer unserer Zeit. Gut. Jede Zeit hat den Homer, den sie verdient“ (Leon Kellner: „Der Homer unserer Zeit“, *Neue Freie Presse*. Wien, 4. Dez. 1927), Morgenblatt]. Füger: *Kritisches Erbe* [124]. S. 155-157, hier S. 157).

Stefan Zweig hält das Buch für „ein geniales Kuriosum“, es „wird bleiben wie ein erratischer Block, unverbunden mit der fruchtbar wirkenden Umwelt“ (Stefan Zweig: „Anmerkung zum Ulysses“, *Neue Rundschau*, S. 479. Füger: *Kritisches Erbe* [155]. S. 214-216, hier S. 216). Artur Friedrich Binz tut Joyces Werk als „eine nummerierte Kuriosität“ ab (Artur Friedrich Binz: „Der abstruse ›Ulysses‹“, *Saarbrücker Zeitung* (21. April 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [144]. S. 199-200, hier 199.).

¹¹⁷⁵ Stefan Zweig findet bei Joyce „Nichts von Homer“, der Ire sei auch kein Dostojewski. Joyces „Einmaligkeit“ sei „das heroische Experiment eines Erzindividualisten, eines Eigenbrötlergenies“ (S. 215). Deswegen geht jeder Vergleich für dieses einmalige Experiment glatt daneben (S. 215). Vgl. Stefan Zweig: „Anmerkung zum Ulysses“, Füger: *Kritisches Erbe* [155].

Der Rezensent des *Pester Lloyd* spekuliert skeptisch, dass „höchstens ein Snob aber ein Schmock sich durch die [...] glänzende Reklame des Verlags blenden lassen [würde] und in Joyce einen Dante oder gar Homer und in *Ulysses* eine Odyssee erblicken wollen“ ([Unsigniert]: „James Joyce und sein ›Ulysses‹: ›Die Göttliche Komödie unserer Zeit‹“, S. 158).

Alfred Döblin apostrophiert solche Anpreisungen als „pseudokritisch“ und beurteilt sie als „völlig irrig“. Und er differenziert in doppelter Hinsicht: zwar gibt er zu, „in den beiden letzten Jahrzehnten einem umfangreichen Schriftwerk von derartiger Radikalität in der Form begegnet zu sein“, erkennt er aber bei Joyce „keine Spur von einem Homer“. Hingegen: „Joyce beziehungsweise der *Ulysses* demonstriert nämlich die Unmöglichkeit eines heutigen Homer“, so Döblin (Alfred Döblin: „*Ulysses* von Joyce“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten und Freiburg in Br.: Walter Verlag, 1963. S. 287-290, hier S. 287. Auch in Füger: *Kritisches Erbe* [153] S. 211-213, hier S. 211).

¹¹⁷⁶ LW: „Ulysses“, Füger: *Kritisches Erbe* [188]. S. 188-190, hier 188.

¹¹⁷⁷ Walter Muschg: „Der deutsche ›Ulysses‹“, Füger: *Kritisches Erbe* [137], S. 183.

¹¹⁷⁸ Manfred Georg[e], „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ Füger: *Kritisches Erbe*. S. 167-170.

¹¹⁷⁹ Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. S. 21.

¹¹⁸⁰ Iwan Goll: „Der Homer unserer Zeit: Über James Joyce“, *Die Literarische Welt* 3/24 (17. Juni 1927), 396-400.

Vergleiche in die Bahn nach der Einordnung des Werkes Joyces innerhalb der westlichen Literatur. Die Besonderheit der Goll'schen Rezension ist, dass sich dabei alle Vergleiche auf andere kanonisierte Autoren konzentrieren.¹¹⁸¹ Hinweise auf die Vergleiche zu Shakespeare, Rabelais und Dostojewski sind auch bei Erich Gottgetreu¹¹⁸², bei Bruno E. Werner¹¹⁸³, Artur Friedrich Binz¹¹⁸⁴, Gerhard Lindner¹¹⁸⁵ und Hugo Lieven zu finden. Auch ein Nebeneffekt des privaten Drucks des Rhein-Verlages war, dass er den Eindruck erweckte, „etwas Gefährliches und Verbotenes“ zu sein.¹¹⁸⁶

4.1.1. Der Themenkreis Psychologie und der *Ulysses*

Das Verhältnis des *Ulysses* zum „Un- oder Unterbewussten, zur Psychologie, Psychoanalyse, tiefen Psychologie, oder zum Psychologismus“¹¹⁸⁷, ist einer der Teilaspekte, mit der sich die Kritik des *Ulysses* beschäftigt hatte und die in den Rezensionen in den Vordergrund gerückt war.

Die Psychologie wird als „die Quintessenz“ der Joyceschen Methode¹¹⁸⁸ identifiziert. Der *Ulysses* wird als eine „Encyclopädie der Psycho-Analyse“, als eine „Freud-Bibel

¹¹⁸¹ Iwan Goll: „Über James Joyce“ in: *Der Homer unserer Zeit. Deutschland in Erwartung des Ulysses von Joyce*. Letzte Gelegenheit zur Subskription [Werbeprospekt] Basel: Rhein-Verlags 1927, S. 2-6; als „James Joyce“, *Badische Presse* (19. Okt.1927), Beilage „Literarische Umschau“; leicht gekürzt als „Der ›Homer‹ James Joyce“, *Prager Tageblatt* (26. Juni 1927); Füger: *Kritisches Erbe* [113]. S. 130-134.

¹¹⁸² Erich Gottgetreu: James Joyce, der Spießerschreck“. *Neues Wiener Journal* 11/ 882, 30. Nov. 1926, S. 7-8. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 119-121, hier S. 119.

¹¹⁸³ Bruno E. Werner, „Der Ulysses des James Joyce“, *Deutsche Rundschau* 215 (Juni 1928), 268-270. Füger: *Kritisches Erbe* [150]. S. 207-209, hier S. 207.

¹¹⁸⁴ Artur Friedrich Binz: „Der abstruse ›Ulysses‹“, *Saarbrücker Zeitung* (21. April 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [144]. S. 199-200, hier S. 199.

¹¹⁸⁵ Gerhard Lindner: „James Joyce und sein ›Ulysses‹“, *Königsberger Hartungsche Zeitung* 137 (22. März 1931), „Literarische Rundschau“. Füger: *Kritisches Erbe* [183]: S. 255-256, hier S. 256.

¹¹⁸⁶ Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio University Press, 1976. S. 25.

¹¹⁸⁷ Franke weist auch darauf hin, dass der Name Freud bei dessen Erörterung des Öfteren genannt wird. Rosemarie Franke: „Die Rezeption des *Ulysses* im deutschen Sprachbereich: Übersetzung, Verbreitung, Kritik“. In: Therese Fischer-Seidel (Hrsg.): *James Joyces Ulysses. Neuere deutsche Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. S. 117.

Robert Weninger faßt die Motive der Joyce-Kritik zusammen: „his use of the stream-of-consciousness technique, his literary attempts to expose the unconscious workings of the mind and the palpable impact of Freudian psychoanalysis on Joyce's style; the influence of Bergson's space and time concepts; Joyce's extreme formalism and, as some see it, his gratuitous experimentalism (his style is frequently compared to that of the German expressionists); the formlessness, randomness and patent incomprehensibility of *Ulysses*; its wilful obscenity; the many parodies of style that permeate the book; and its irony and humour - or Joyce's lack of humour, depending on one's perspective“. Robert Weninger: „James Joyce in German-speaking Countries: The Early Reception, 1919-1945“. Geer Lernout und Wim Van Mierlo: *The Reception of James Joyce in Europe. Volume I: Germany, Northern and East Central Europe*. London/NY.: Thoemes Continuum, 2004. S. 14-50, hier S. 18.

¹¹⁸⁸ Karl Arns: „James Joyce“, in ders. *Jüngstes England. Anthologie und Einführung*. Leipzig: Kuner, 1925. S. 43-47. Zitiert aus Füger: *Kritisches Erbe* [100]. S. 108-109, hier S. 108.

kat exochen!“¹¹⁸⁹ als „Hervorquellen des Unbewußten“, ¹¹⁹⁰ als „ein dickes Lehrbuch der Psychologie“¹¹⁹¹ gepriesen. *Ulysses* wird auch als „ein gigantisches Sammelbecken des Unterbewußten, einen psychoanalytischen Hexensabbat“¹¹⁹² bezeichnet. „Die äußerst realistische, mit neuester Psychologie arbeitende Darstellung“¹¹⁹³, wird von Erich Franzen besonders gepriesen. Mit einer kritischen Einstellung zum *Ulysses* redet man in der *Neue Zürcher Zeitung* von der „gepriesenen ›Bibel‹ unseres Un- und Unterbewusstseins“.¹¹⁹⁴

Diese plakativen Aussagen kennzeichnen sich durch ihre inhaltliche Dissonanz im Bezug auf den Begriff der Psychoanalyse. Karl Anzes und Kurt Offenburgs Argumentation sind repräsentative Beispiele dafür. Karl Anz, der die Psychologie als „die Quintessenz“ der Joyceschen Methode bezeichnete, versteht hier unter Psychologie die Analyse der eigenen Impressionen. Die Darstellung des Materials als eine Serie von Bildern ohne Verknüpfung oder Deutung der Reihenfolge, in der sie geschaut werden, nennt er aber „Imaginismus in Prosa“.¹¹⁹⁵ Trotzdem hält Arns Joyces Psychologie für „so eigenartig, scheinbar so lückenhaft und oft doch so tief, daß sie mit dem Schlagwort ›Psychoanalyse‹ gar nicht erschöpft werden kann“.¹¹⁹⁶ Andererseits bescheinigt Kurt Offenburg dem Joyceschen Roman eine „neue Art Seelenforschung“, die er als „Tiefenpsychologie“ bezeichnet. Er identifiziert die Technik des Romans als „eine Angelegenheit der ›neuen Sachlichkeit‹, eines neuen Naturalismus“.¹¹⁹⁷ Offenburg hält diese „kühne Methode“ für „ebenso primitiv und ebenso raffiniert“.¹¹⁹⁸

Der Kritiker Bernard Guillemin ist der einzige, der eine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit der Rolle der Psychologie im Joyceschen Roman und darüber hinaus einen Vergleich von dem Werk des Iren mit Marcel Proust unternimmt. In einer Gegenüberstellung zwischen Joyce und Proust, wirkt James Joyce Proust gegenüber „vollkommen

¹¹⁸⁹ L. Th.: „Ulysses. Von James Joyce“, *Der Querschnitt* [Berlin] 8 (1928), 188. Füger: *Kritisches Erbe* [154]. S. 213-214, hier 213.

¹¹⁹⁰ L. W.: „Ulysses“, Füger: *Kritisches Erbe* [188]. S.189.

¹¹⁹¹ Albert Ehrenstein: „James Joyce“, *Berliner Tageblatt* 163 (5. April 1928), 1. Beiblatt. Füger: *Kritisches Erbe* [143]. S. 196-198, hier S. 198.

¹¹⁹² Artur Friedrich Binz: „Der abstruse ›Ulysses‹“, Füger: *Kritisches Erbe* [144]. S. 199. Interessanterweise präzisiert Binz, dass doch mit dem vagen Wort „psychoanalytisch“ nicht viel gesagt sei. Ebenda.

¹¹⁹³ Erich Franzen, „Zum *Ulysses* von Joyce“, *Die Literarische Welt* 4/16 (April 1928), 5-6. Füger: *Kritisches Erbe* [145]. S. 200-203, hier S. 201.

¹¹⁹⁴ K., aus: „Zeitschriften“, *Neue Zürcher Zeitung* (Januar 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [138]. S. 187.

¹¹⁹⁵ Karl Arns: „James Joyce“, in ders. *Jüngstes England. Anthologie und Einführung*. Leipzig: Kuner, 1925. S. 43-47. Zitiert nach Füger: *Kritisches Erbe* [100]. S. 108-109, hier S. 108.

¹¹⁹⁶ Karl Arns: „James Joyce“ Füger: *Kritisches Erbe* [100]. S. 109.

¹¹⁹⁷ Kurt Offenburg: „Joyce: Ulysses“, *Deutsche Republik* 2/2 [Frankfurt/M.] (April 1928), 1137-1139. - Nd. in *Münchener Post* (31. Mai 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [146]. S. 203-205, hier S. 203-204.

¹¹⁹⁸ Kurt Offenburg: „Joyce: Ulysses“, Füger: *Kritisches Erbe* [146] S. 204.

revolutionär“.¹¹⁹⁹ Guillemin hält Marcel Proust für den „bedeutendsten Psychologen unter den modernen Dichtern“. Zwar führe Proust „die alte Psychologie, ihre Methode der verstandesmäßigen, analytischen Zergliederung fort“ und Guillemin vermutet sogar, dass Joyce sie wahrscheinlich vollenden würde, kritisiert dennoch, dass Joyce „aber nicht eigentlich darüber hinausging“. „Sein Werkzeug ist der Begriff, seine Methode eine ordnende, auslassende, sinnvoll verknüpfende“. Bei Joyce hingegen schlägt die Psychologie in „psychologischen Agnostizismus“ um: „aus psychologischer ›Erkenntnis‹ verzichtet er auf Psychologie. Er beläßt alles Seelische im Rohzustand. Er gestaltet es nicht, indem er es ordnet oder deutet; er gestaltet es lediglich, indem er es unverändert sich aussprechen läßt“. So bezeichnet Guillemin Joyces Methode als „photographischen Expressionismus“. „Sein Hauptinstrument ist nicht die begriffliche Zergliederung, sondern der seither so berühmt gewordene ›innere Monolog‹“.¹²⁰⁰ Er bemängelt, dass die Darbietung dabei keinem Selektionsprozess unterliegt: „Der innere Monolog ist so wenig Erkenntnis und Gestaltung des Seelischen wie die Filmaufnahme eines dichtgefüllten Marktplatzes Erkenntnis und Gestaltung der gegenständlichen Welt ist. Er ist nichts anderes als eine auf jede Auswahl verzichtende Filmaufnahme des inwendigen Marktplatzes“.¹²⁰¹ Joyce verzichte auf die übliche Gestaltungsweise nicht „aus bloßem Mutwillen und barer Neuerungssucht, [...] sondern weil er glaubt, daß Gestaltung im überkommenen Sinne das Wirkliche durch Rationalisierung verfälscht“.¹²⁰² Dabei betrachte Guillemin Joyces Wiederholung der Wirklichkeit als den „großen Irrtum“: „aus Angst, sie zu verzeichnen oder sie zu vergewaltigen; er photographiert sie, auf eine freilich unerhörte, ganz innerliche, dem Naturalismus noch unbekanntere Weise; er gestaltet sie nicht. Wir haben gesehen, daß er sie nicht gestalten wollte. Der Irrtum liegt also bereits in seinem Wollen und geht seinem künstlerischen Tun voran“.¹²⁰³ In dem selben Argumentationsgang kritisiert Guillemin die Formlosigkeit in der Darbietung der Welt und des Bewusstseins: „Er steigt, unterhalb der Formen, ins Chaos zurück; aber er geht dahin ohne Lampe und ohne geistige Kriterien. Er geht in die Tiefe des Bewußtseins; aber seine Tiefen sind niedrig, wertlos und gewöhnlich“.¹²⁰⁴ Guillemin bemängelt, dass

¹¹⁹⁹ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, *Magdeburgische Zeitung* (4. März 1928), Literaturbeilage - Nd. in *Hamburger Fremdenblatt* 104 (14. April 1928), 22 (Abendausgabe; [hier benutzte Vorlage]); als „Die Irrfahrt des James Joyce“ in *Berliner Börsen-Courier* (7. März 1928). Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 191-194, hier S. 192.

¹²⁰⁰ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 192.

¹²⁰¹ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 192.

¹²⁰² Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 192.

¹²⁰³ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 193.

¹²⁰⁴ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Fügter: *Kritisches Erbe* [141]. S. 194.

diese Tiefe des Bewusstseins „nicht etwa die Tiefe Dostojewskischer Gestalten, sondern die Tiefe der eigentlich Tiefenlosen“ seien: „Aus dem Chaos, das er entbindet, springen keine Quellen“. *Ulysses* literarische Form überzeugt ihn nicht, sie wirkt „dadaistisch, parodistisch, unernst“.¹²⁰⁵

4.1.2. Die vermeintliche Lektüre des Joyce'schen Romans

Aus dem untersuchten Material kann man nicht ohne weiteres schlussfolgern, dass eine Auseinandersetzung mit Joyces Werk anhand einer gründlichen Lektüre des Romans vollzogen wurde. Insbesondere wenn man einerseits berücksichtigt, dass die Äußerungen zu Homer-Beziehungen, zu Inhalt, Aufbau, Stil und Sprache „wenn nicht insgesamt, so doch im Einzelnen in der Minderzahl“ sind¹²⁰⁶, andererseits wenn man die Übernahme und Umdeutung von Urteilen ausländischer Kritik – Larbaud, Pound usw. – beobachtet und die verdächtige Übereinstimmung von Kritiken provinzieller Rezensenten mit älteren Beiträgen von Kritikern aus den Kulturmetropolen mit berücksichtigt. Und nicht zuletzt stellt sich hier die Frage nach der wirklichen Lektüre eines sprachlich sehr schwierigen Werkes¹²⁰⁷, dessen Übersetzung sehr viel zu wünschen übrig lässt, wie Arno Schmidt ihr fast 30 Jahre später bescheinigt.¹²⁰⁸ Breon Mitchell erkennt, dass *Ulysses* zwar viel diskutiert wurde, aber fast nicht gelesen.¹²⁰⁹ Ein Großteil der Intellek-

¹²⁰⁵ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Füger: *Kritisches Erbe* [141]. Ebenda. S. 194.

¹²⁰⁶ Rosemarie Franke: „Die Rezeption des *Ulysses* im deutschen Sprachbereich: Übersetzung, Verbreitung, Kritik“. In: Therese Fischer-Seidel (Hrsg.): *James Joyces Ulysses. Neuere deutsche Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 117.

¹²⁰⁷ Das „erhebliche Sprachvergnügen“ und die „humoristische Dauerspeise“ des *Ulysses* ist ein Genuss für wenige, wie Paul Nizon merkt: „Die Lektüre setzt eine Leseanstrengung und einen Bildungsgrad voraus, die nur wenige aufbringen und das Buch zu einem unpopulären elitären Luxus machen“. Paul Nizon: „Ich spreche immer von der Sprache: aus den Journalen 1995 bis 2002. Reto Sorg und Yeboaa Ofusu (Hrsg.): *Natürlich die Schweizer. Neues von Paul Nizon, Ruth Schweikert, Peter Stamm u. a.* Berlin: Aufbau, 2002. S. 89-105, hier S. 93. Siehe in dem Zusammenhang Ernst Robert Curtius: „Das verbotene Buch: James Joyces *Ulysses*“. *Die literarische Welt*, 1/22, 1925/2, S. 107.

¹²⁰⁸ Arno Schmidts Anmerkungen zu einer 30 Jahre alten Übersetzung lauten später zusammenfassend folgendermaßen:

„Was uns im Augenblick [1957] als *Ulysses* des James Joyce vorgesetzt wird, ist [...] genial übersetzt? Ein Buchteil.

Handwerklich brauchbar (als Vorarbeit für den hoffentlich – kommenden Besseren): die Hälfte.

der Rest: eine Satire auf das grandiose Original!

Wir deutschen wissen noch nicht, was der *Ulysses* ist!“

Arno Schmidt: „›*Ulysses*‹ in Deutschland. Kritische Anmerkung zu einer James-Joyce-Übersetzung“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. Oktober 1957. Zitiert aus A. Schmidt: „›*Ulysses*‹ in Deutschland. Zum 75. Geburtstag von James Joyce“. In: Jörg Rademacher (Hrsg.): *Was nun Herr Bloom? ›Ulysses‹ zum 75. Geburtstag. Ein Almanach*. Münster: Daedalus Verlag, 1996. S. 125-133, hier S. 132.

¹²⁰⁹ Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 1976. S. 21.

tuellen hatte eine oberflächliche Basis von *Ulysses*.¹²¹⁰ Joyce ist „der Unbekannte, den jedermann kennt“, mit dem man die gigantische Obszönität und die eines uferlosen *monologue intérieur* assoziiert.¹²¹¹ Max Krell kritisiert, dass Joyces Werke „doch mehr vom Hörensagen“ bekannt seien.¹²¹² Der Kritiker Paul Fechter weist darauf hin:

Etwa seit dem Kriege ist der Name James Joyce heimlicher Ruhm und schauernde Bewunderung aller Literaturstammtische, obwohl bis vor kurzem so gut wie nichts von diesem merkwürdigen Iren in deutscher Sprache vorlag, er somit den Kaffeehausstammtischlern so gut wie unzugänglich war. Jeder hatte nur von ihm gehört, jeder wusste, was für ein unerhört kühner Mann er wäre, jeder munkelte von den furchtbaren Nacktheiten seines immer noch ungedruckten *Ulysses*. Ein Urteil aus eigener Kenntnis hatte fast niemand.¹²¹³

Walter Enkenbachs Eindrücke differieren wenig von Fechters Anschauung. Auch in den Kommentaren von Tucholsky ist eine ähnliche Wahrnehmung zu finden. Er berichtet: „Ich habe noch keinen Mann gesehen, der den englischen Text von *Ulysses* gelesen und verstanden hat; ich kenne zwar merkwürdige Ruhmesfanfaren von Literaten, die ihn nachweislich nicht gelesen hatten“.¹²¹⁴

Kurt Münzer bezweifelt, ob die tausend Exemplare der deutschen Buchausgabe dreihundert Leser erreichen werden.¹²¹⁵ Walter Enkenbach geht davon aus, dass *Ulysses* nicht gelesen wurde und fragt sich nicht, wie viel man von dem Buch verstanden hat, sondern wie viele es auch nur gelesen haben. Sein Verdikt: *Ulysses* ist „ein Buch für Kenner, für Eingeweihte: Material für die Fachwelt“.¹²¹⁶ Kurt Münzers Gedankengang veranschaulicht den Rezeptionsprozess von *Ulysses* am treffendsten: Der Roman erscheint in Amerika, in einer Zeitschrift. „Und der Verein ›Zur Unterdrückung des Lasters‹ erbarmt sich des Romans. Die Zeitschrift wird eingestampft“.¹²¹⁷ Die Folge: „Man beginnt von dem unbekanntem Buch zu sprechen. Niemand kennt es, und alle kennen es schon. Das ungelesene ist plötzlich berühmt. Man schreibt über James Joyce und über

¹²¹⁰ Mitchell schreibt: „*It's great length, obscurity, a revolutionary innovation were almost certainly knowledge in literary circles, few could have escaped hearing some form or the term ›innerer Monolog‹ often coupled with references to Freud and the unconscious*“. Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 1976. S. 22.

¹²¹¹ Günter Blöcker: *Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur*. Berlin: Argon Verlag, 1957. S. 66-85, hier S. 66.

¹²¹² Max Krell: „Jugendbildnis“. Fügen: *Kritisches Erbe* [26]. S. 38.

¹²¹³ Paul Fechter: „James Joyce und sein *Ulysses*“. *Die schöne Literatur*, Mai 1928, 29. Jg. S. 239-243, hier S. 239.

¹²¹⁴ Kurt Tucholsky: „*Ulysses*“, *Die Weltbühne* 23 (22. November 1927), 788-793. Ferner in K. T.: *Literaturkritik*. Reinbek: Rowohlt, 1982. S. 17-23, hier, S. 18. Fügen: *Kritisches Erbe* [119] S. 143-147, hier S. 142.

¹²¹⁵ Kurt Münzer: „Homer aus Dublin“, *Prager Tageblatt* (13. Nov. 1927): Fügen: *Kritisches Erbe* [118] S. 143.

¹²¹⁶ Walter Enkenbach: „Die Odyssee der verspäteten Schüler“, *Der Scheinwerfer. Blätter der Städtischen Bühnen Essen* 3/14 (April 1930), 7-10. Fügen: *Kritisches Erbe* [176]. S. 243-246, hier S. 243.

¹²¹⁷ Kurt Münzer: „Homer aus Dublin“, *Prager Tageblatt* (13. Nov. 1927): Fügen: *Kritisches Erbe* [118] 141-143, hier S. 141.

seinen *Ulysses*“.¹²¹⁸ Zu Recht bescheinigt Felix Langer im *Berliner Tageblatt*, dass sich „ein Mythos um dieses Buch gebildet [habe]“.¹²¹⁹

4.1.3. Die fehlende Diskussion über die gattungsspezifischen Romankonstituenten

Trotz der in den dreißiger Jahren gezollten Anerkennung des innovativen Charakters des Joyce'schen Werkes¹²²⁰ durch die Auflösung der herkömmlichen Erzählungsform, ihre Um- und Weiterformung durch neue Stilelemente¹²²¹, findet keine tiefgründige Diskussion über die gattungsspezifischen Romankonstituenten in den Rezensionen zu *Ulysses* statt. In den Buchbesprechungen wurde die gattungshistorische Relevanz des Joyceschen Romans durch zwei Facetten der Diskussion ausgeblendet: einerseits durch die doppelte Frage, ob der Roman ein Bluff wäre oder ob er Kanonansprüche hätte; andererseits durch die Fokussierung auf die vom Autor angewendete neue psychologische Methode, die eine punktuelle Auseinandersetzung mit den gattungsspezifischen Romankonstituenten in den Hintergrund rückt.¹²²² Wie bereits erwähnt, ist die Auseinandersetzung mit dem Inhalt, Aufbau, Stil und Sprache „im Einzelnen in der Minderzahl“.¹²²³ Die Kritik hat sich nur plakative Formulierungen für Joyces Methode bedient, wie etwa „photographischen Expressionismus“¹²²⁴ oder „Imaginismus in Prosa“¹²²⁵, ohne zu hinterfragen, welche innovativen gattungsstiftenden Elemente vorhanden sind.

¹²¹⁸ Kurt Münzer: „Homer aus Dublin“, *Prager Tageblatt* (13. Nov. 1927): Füger: *Kritisches Erbe* [118] S. 141.

¹²¹⁹ Felix Langer: „Der Ulysses von Joyce“, *Berliner Tageblatt* 561, 27. Nov. 1927, 5. Beiblatt. S. 148.

¹²²⁰ In seinem „Englischen Brief“ bezeichnete Paul Selver *Ulysses* als „eins der eigenartigsten Werke der englischen Literatur überhaupt“ (Paul Selver: „Englischer Brief“, Füger: *Kritisches Erbe* [91] S. 97-98 hier S. 97). Und für Stefan Zweig ist der Joycesche Roman „ein Einmaliges, ein Unwiederholbares, ein Neues“ (Stefan Zweig: „Anmerkung zum Ulysses“, *Neue Rundschau*, S. 477; Füger: *Kritisches Erbe* [155]. S. 215).

¹²²¹ Die „Anwendung des konsequenten inneren Monologs (Gedankenflucht), plastische Mitsprache der Umwelt in Gestalt von Pressenotizen, Gassenhauern, politischen Schalworten usw.“ kennzeichnen das Joyce'sche Werk nach Armin Kesser. „Die Handlung wird nicht nach den stumpfsinnigen Rezeptmethoden moderner Romanautoren erzählt. Sie kümmert sich den Teufel um die sauber ausgetüftelte epische Konzeption, welche dem Leser mit Spannung, theatralischen Effekten und anderen Bedarfsartikeln kleinbürgerlicher Romantik aufwartet“ (S. 54). Armin Kesser: „Ein Berliner Roman“. *Die Welt am Abend*, 16. Okt. 1929, Jg. 7, Nr. 242. Wiederabgedruckt in: Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz«*. Frankfurt: Suhrkamp, 1975. S. 53-56.

¹²²² Vgl. Breon Mitchell: *James Joyce and the German Novel*. S. 22.

¹²²³ Rosemarie Franke: „Die Rezeption des *Ulysses* im deutschen Sprachbereich: Übersetzung, Verbreitung, Kritik“. In: Therese Fischer-Seidel (Hrsg.): *James Joyces Ulysses. Neuere deutsche Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. S. 105-159, hier S. 117.

¹²²⁴ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“, Füger: *Kritisches Erbe* [141]. S. 192.

¹²²⁵ Karl Arns: „James Joyce“, in ders. *Jüngstes England. Anthologie und Einführung*. Leipzig: Kuner, 1925. S. 43-47. Zitiert nach Füger: *Kritisches Erbe* [100]. S. 108-109, hier S. 108.

Die Zeugnisse der Rezeption anhand der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Joyce'schen Roman haben einen publikumsanalytischen Charakter, indem sie das niedrige Niveau der fachlichen Diskussion entlarven.

Der Schweizer Anglist Bernhard Fehr ist der einzige, der sich die Frage nach der Zugehörigkeit des *Ulysses* zu einer Romangattung stellt. Er stellt „die scheinbar paradoxe Behauptung“ auf, *Ulysses* sei ein „Lebensroman“: James Joyces *Ulysses* „gehört jener langen Reihe von *Life-Novels* an, die seit etwa 1910 ihren Marsch angetreten haben [...]“.¹²²⁶ In akademischen Aufsätzen wurde *Ulysses* von Bernhard Fehr als „Lebensroman“ apostrophiert. *Ulysses* sei keine Chronik eines Tages, er sei ein großangelegter Lebensroman, „in dem das Geschehen nicht chronologisch abgerollt, sondern Bild um Bild in freier ideeller Folge der Seele entnommen wird, die alles in sich enthält, das Weltwerden und die eigene Vergangenheit, nach Werten und Qualitäten bereitetgelegt“.¹²²⁷ Dabei wird gezeigt, eines Menschen Leben sei die Summe jener Momente, die ihm wesenbestimmende Bilder geworden sind: *Ulysses* sei „das große Lebensnebeneinander, Biologie, Psychologie und Kosmosgraphie in einem – aber, ach, ein unheimlicher Komet an unserem Zeithimmel“.¹²²⁸

In der *Prager Presse* wird auf „die erste wissenschaftliche Analyse des Romans *Ulysses*“ in den „Englischen Studien“ aufmerksam gemacht, dabei wird auch wortwörtlich Fehrs Begriff „Lebensroman“ und das dazugehörige Verständnis übernommen.¹²²⁹

Auch Karl Arns weist auf den Artikel von Bernhard Fehr und infolgedessen auf die Einordnung des *Ulysses* unter den sogenannten *life-novels* hin.¹²³⁰

Stefan Zweig stellt sich die Frage nach der Einordnung des *Ulysses* innerhalb der Gattung Roman. Seine Antwort fällt negativ aus. Die Begründung seines Urteils ist impressionistisch. Er nennt das Werk „ein Hexensabbat des Geistes, ein gigantisches Capriccio, eine phänomenale zerebrale Walpurgisnacht“, letztendlich ein „Chaos“, „ein Übereinander- Durcheinander- und Quernebeneinanderfühlen aller Gefühle, eine Orgie der

¹²²⁶ Bernhard Fehr: „James Joyces ›Ulysses‹“, *Englische Studien* 60 (1925/26), S. 180-205. Füger: *Kritisches Erbe* [101] S. 109-115, hier S. 115.

¹²²⁷ Bernhard Fehr: „Der Roman ›Ulysses‹ von James Joyce“, Füger: *Kritisches Erbe* [98] S. 104.

¹²²⁸ Bernhard Fehr: „Der Roman ›Ulysses‹ von James Joyce“, Ebenda S. 104; und Bernhard Fehr: „James Joyces ›Ulysses‹“, *Englische Studien* 60 (1925/26), 180-205. Füger: *Kritisches Erbe* [101] S. 109-115, hier S. 115.

¹²²⁹ [Unsigniert]: „James Joyce“, in: „Aus den Revuen“, *Prager Presse* (27. Sept. 1927), 6. Füger: *Kritisches Erbe* [115]. S. 135.

¹²³⁰ Karl Arns: „James Joyce: ›Ulysses‹“, *Orplid* 5/3,4 (1928), 50-53. Füger: *Kritisches Erbe* [156] S. 217-219 hier 217. Arns bezieht sich auf den Vergleich mit dem *Satyricon* des Petronius Arbiter, mit Laurence Sternes und mit Marcel Proust, Füger: *Kritisches Erbe*: S. 110; und auf den Begriff *life-novels*, Füger: *Kritisches Erbe*: S. 115.

Psychologie, mit einer neutechnischen Zeitlupe begabt, die jede Bewegung und Regung in ihre Atome auflöst“, ein Chaos, das von einem schneidend geistigen, ironisch zynischen Intellektuellen kühn und absichtsvoll instrumentiert wurde.¹²³¹

Paul Wiegler und Ludwig Winder diagnostisieren die Auflösung der Romanform, dies zu diskutieren bzw. Konsequenzen daraus zu ziehen bleibt aber aus: Paul Wiegler findet, dass „der rabelaisische *Ulysses*“ an den Grenzen der Romanform steht.¹²³² Der Rezensent Ludwig Winder attestiert, dass „Joyce die Form des Romans [sprengt]“¹²³³, hält aber Joyces *Ulysses* für kaum eine neue Kunst, welcher „sicherlich ein Gipfel der alten“ darstellt.¹²³⁴ Dieses Negative hat aber prinzipielle Gründe, für ihn gebe es „keine neue Kunst“ und für ihn ist „neu“ auch keine ästhetische Kategorie: „Es gibt alle zehn Jahre ›neue Kunst‹, die nach abermals zehn Jahren alt geworden ist und einer allerneuesten Platz macht. Shakespeare ist neue Kunst. Klaus Mann ist antiquiertes Kunstgewebe. James Joyce aber zeigt in seiner grandiosen Parodie, was der heutige Künstler nicht mehr machen soll, weil es nicht mehr zu überbieten ist.“¹²³⁵

Weitere Zeugnisse, die sich mit der Diskussion um die Auflösung der Romanform befassen, sind nicht vorhanden.¹²³⁶ Wie einführend behauptet, findet bei der Rezeption des *Ulysses* in Deutschland keine tiefgründige Diskussion über die gattungsspezifischen Romankonstituenten in den Rezensionen zum Joyce'schen Werk statt. Mit der vorigen Recherche werden die niedrigen Erwartungen innerhalb des zeitgenössischen Diskussi-

¹²³¹ Stefan Zweig: „Anmerkung zum *Ulysses*“. *Neue Rundschau*, Okt. 1928, S. 476-479, hier S. 477. Nachgedruckt in: Füger: *Kritisches Erbe* [155] S. 214-216, hier S. 214-215.

¹²³² Paul Wiegler: *Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker*. Berlin: Ullstein, 1926 [16.-20. Tsd.], S. 402. Füger: *Kritisches Erbe* [108]. S. 123.

¹²³³ L. W.: „*Ulysses*“, *Deutsche Zeitung Bohemia* [Prag] 101/47 (24. Febr. 1928). Nd: Füger: *Kritisches Erbe* [140]. S. 188-190, hier S. 190.

¹²³⁴ L. W.: „*Ulysses*“, *Deutsche Zeitung Bohemia*. Füger: *Kritisches Erbe* [140] Ebenda. S. 190.

¹²³⁵ L. W.: „*Ulysses*“, *Deutsche Zeitung Bohemia*. Füger: *Kritisches Erbe* [140] Ebenda. S. 190.

¹²³⁶ Unberücksichtigt bleiben hier Hermann Brochs Kommentare über Joyce. „Die Auseinandersetzung mit dem Werk von James Joyce wird durch die Schrift Brochs wohl nur wenig gefördert werden“, mit diesem Urteil Walter Benjamins stimmen wir überein. Walter Benjamin schreibt: „So zutreffend einzelne Umschreibungen sind, mit denen sie auf dies Werk Bezug nimmt, so bestätigt sie doch die alte Wahrheit, daß bloßer Enthusiasmus umso weniger Einsicht gewährleistet, je mehr Bedeutung sein Gegenstand hat. [...] Hätte sich der Verf[asser] die Mühe genommen, die technische Position von Joyce innerhalb der heutigen Romanproduktion zu bestimmen, so hätte er einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe geleistet. Er hat sich dagegen vielfach mit Improvisationen begnügt, wie sie z. B. der Vergleich zwischen Joyce und Picasso darstellt. [...] Es kommt hinzu, daß die methodische Schulung des Autors für die Behandlung seines schwierigen Gegenstandes nicht ausreicht. Seine Definition der Totalitätserfassenden Dichtung [...] beweist das“. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften III*. Hg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1972, S. 517. Bzw. Walter Benjamin: „Hermann Broch: *James Joyce und die Gegenwart. Rede zu Joyce's 50. Geburtstag*. Wien, Leipzig, Zürich. Herbert Reichner, 1936“. Zitiert nach: W. B. *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 488-495, hier S. 494-495.

onsrahmens über den Roman der Moderne, als Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* veröffentlicht wurde, vorweggenommen.

4.1.4. Musil im Vergleich zu Joyce

Ulysses trennt die Böcke von den Schafen. Wir wollen uns freuen, wenn wir auf der Bockseite zwei bis drei Stück Böcke finden. Dann können uns die Millionen Bählämmer auf der andern Seite wurscht sein.
Franz Blei.¹²³⁷

Eine Voraussetzung für das Verständnis sowohl des Joyce'schen als auch des Musil'schen Romans ist die Aufhebung der Gattungsgrenzen: in beiden Fällen handelt es sich um Werke, die sich durch die Auflösung der Romanform kennzeichnen. Da sich die *Ulysses*-Rezeption im deutschsprachigen Raum mehr mit der Wiedergabe der skandalträchtigen Publikationsgeschichte des Joyce'schen Werks beschäftigte als mit der gattungshistorischen Relevanz des Joyceschen Romans, war diese Voraussetzung nicht erfüllt.

Der Kritiker Walther Petry erkennt als Kennzeichen des Romans der Moderne eine Auflösung des epischen Kontinuums und argumentiert, „dass es den Roman, die prosaisch formvolle Epik, nicht mehr gibt“. Nach seiner Auffassung sind sämtliche ästhetischen Begriffe des Romans „zu einer grenzenlosen Fraglichkeit“ geöffnet worden¹²³⁸; gemeint sind etwa Stetigkeit, Geschlossenheit, das organische Gesetz, Gestalt, Entwicklung, Charakter, Schicksal, sein Aufbau über einer sozialen Ordnung, seine Verfestigung in einem gültigen moralischen Schema. Und daher proklamiert er die Unexistenz des Romans als prosaisch formvolle Epik. Der große Roman, etwa *Krieg und Frieden*, *Nachsommer*, *Egoist*, kennzeichnet sich durch „die einbildungsreine, gegenständliche Spiegelung eines geschlossenen Weltbildes, dessen Einfälligkeit und Wahrheit der Gedanke der Humanitas spiegelt“. Dieses Weltbild ist aber eingestürzt, und auch seine epische Kontinuität zerrissen. Die kritische Auflösung dieses Weltbildes attestiert Joyce.¹²³⁹

¹²³⁷ F[ranz] B[lei]: „James Joyce: Ulysses“. *Literarisches Magazin: Neue Revue* 4 (Juni 1930), 139. Füller: *Kritisches Erbe* [177] S. 247.

¹²³⁸ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. II“. In: *Neue Züricher Zeitung*, Zürich, 15. Febr. 1931 [I 158].

¹²³⁹ Walther Petry: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Bemerkungen zu Robert Musils Roman. II“ [I 158].

Die gemeinsame Erwähnung dient mehr als Referenzpunkt zur Orientierung als einem wirklichen Vergleich.¹²⁴⁰ Auch bei Adolf Frisé stellt die Erwähnung Joyces einfach einen Referenzpunkt dar: „Musil erzählt nicht ›romanhaft‹ wie Stendhal, Balzac oder Dickens, nicht kommentarisch intellektuell wie der Thomas Mann des *Zauberberg*, nicht odysseisch über die bemessenen Ufer seines Vorwurfs strömend wie James Joyce, eher steht er in einer Reihe mit Marcel Proust, auch, mit anderen neuen Franzosen wie Gide und Jouhandeau“.¹²⁴¹

In ihren Kritiken und Rezensionen zu *Mann ohne Eigenschaften* haben auch andere Autoren Musil mit Joyce assoziiert, wobei man unterscheiden kann, dass durch die Verbindung zu *Ulysses* bei Franz Theodor Czokor und bei Heinrich Mühsam die Überlegenheit Musils gezeigt wird; in Falle von Bruno E. Werner, Ernst Sander und Julian Weisz impliziert die Verbindung mit dem Roman des *Iren* ein negatives Urteil.

Franz Theodor Czokor hat eine sehr differenzierte Auffassung von beiden Autoren. Beim Versuch, James Joyces *Ulysses* mit dem Roman Musils zu vergleichen, zeigt sich der *Ire* „Musil gegenüber zu sehr ins physiologische Detail verhaspelt der Dinge verhaftet“. Gleichzeitig bemängelt Czokor „Joyces klinische Trockenheit“. Er vermisst dabei „jenem sublimen Humor über die Tragikomödie des Determinismus, des Körperschicksales im Menschentiere, dessen sich Musil in seinem Roman überlegen bewußt bleibt“.¹²⁴²

Heinrich Mühsam findet, dass in Musils Roman „endlich einmal zureichende Psychologie getrieben wird“. Er hält James Joyce als Gegenbeispiel zu den zeitgenössischen Werken, die sich „einer Psychologie von vor dreißig, ja fünfzig Jahren“ bedienen, oder von „modernen Romane[n] von den psychologischen Mechanismen nur in ästhetischer Verkürzung reden“. In diesem Zusammenhang platziert Mühsam Musils Roman „zwischen der Szylla der radikalen Psychologie von Joyce, die auf jedes formende Prinzip verzichtet und beinahe ins Chaos mündet, ins Reich des reinen Es, nur noch Trieb und

¹²⁴⁰ Vor dem Erscheinen des ersten Bandes des *Mann ohne Eigenschaften* assoziiert bereits Otto Pick Robert Musil mit James Joyce. Die gemeinsame Erwähnung stellt bloß einen unter vielen anderen Referenzpunkten zur Orientierung dar, so sei „der Mensch und Dichter“ Robert Musil „immer ein Einsamer, Abseitiger gewesen. Philosoph und Mathematiker in einer Person“. Musil „steht geistig dem Dichter Paul Valéry nahe, während seine exakte, ausdauernde Schaffensweise an Gustave Flauberts zähes Ringen gemahnt und seine im deutschen Schrifttum beispiellose Kunst der dichterischen Aussage des Unterbewußten in Europa nur noch bei Marcel Proust und James Joyce festzustellen ist“. o. p. [Otto Pick]: „Robert Musil. Zum 50. Geburtstag“. In: *Prager Presse*, 6. Nov. 1930 [I 39; I 40].

¹²⁴¹ A. Frisé: „Robert Musil’s *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der Gal*, Juni 1933 [I 306; II 96].

¹²⁴² Franz Theodor Czokor: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Zu Robert Musils gleichnamigem Roman“. In: *Mannheimer Tagblatt*, 19. Juli 1931 [I 228; I 229].

Assoziation in Sprache übersetzend, und der Charybdis der formgebundenen, streng-stilisierenden, bewußt auf Psychologie verzichtenden Dichtung“.¹²⁴³

Ernst Blass hatte sich in seiner Rezension „James Joyce und der Dulder Ulysses“¹²⁴⁴ die Metapher des Wohnhauses bedient, eine ähnliche Metapher taucht bei Mühsam in ähnlichem Kontext bei der Besprechung des Musilschen Werks auf: „Der Blick von Joyce dringt nicht allein durch das Dach des Wohnhauses, sondern durch das Dach des Bewußtseins bis in den verborgensten Keller. Dieser Keller enthält für ihn die eigentliche Realität, die eigentliche Natur“.¹²⁴⁵ Mühsam preist bei Musil, dass er „nie die oberen Sphären des Geistes (und den Humor) vergißt“; im Unterschied zu Joyce, der „nur in der unteren Etage zu Hause ist“. Das dokumentiert schon Musils Stil: „ein klarer, biegsamer, ironisch-sachlicher Stil, radikal zugleich und behutsam, verschnörkelt und präzisiert...“.¹²⁴⁶

Der Kritiker Bruno E. Werner, einer der Kritiker des *Ulysses*, tadelt an dem Roman Musils, dass „in diesem Buch alle Gestalten unaufhörlich tiefsinnige Theorien vor[tragen], dass sogar ein junger Mann und eine junge Frau nichts Besseres miteinander zu tun wissen, als sich gegenseitig mit begrifflichen Darlegungen zuzudecken und lange Dialoge über erkenntnistheoretische und vor allem moralische Fragen abzuhalten“. Damit wird der Roman „als ein letzter später Inventarisationsversuch des Bildungsbürgertums“, schlußfolgert Werner. Zugleich bemängelt er, dass „der klare Mittelpunkt“ den geistigen und moralischen Spekulationen abgeht. Sie „spintisieren in hemmungsloser Breite, uferlos und als Ganzes auch formlos“. Dies alles im Unterschied zum *Ulysses* von Joyce, „der doch immerhin ein geordnetes Chaos darstellte“.¹²⁴⁷ Er urteilt, dass damit zu wenig gesagt ist, „wenn dieser fehlende Mittelpunkt gewissermaßen den zerbrochenen Spiegel der Zeit zum Ausdruck bringen soll, wenn Musil damit zeigen will, dass unserer Zeit eben das feste Gerüst abgeht“.¹²⁴⁸

Die Unmöglichkeit, die Gattungsgrenzen aufzuheben, ist am deutlichsten in der Rezension von Ernst Sander. Einerseits impliziert der Vergleich von Musil mit Joyce eine

¹²⁴³ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“. In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

¹²⁴⁴ Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“. Fügler: *Kritisches Erbe* [205]. S. 282-284, hier S. 282. Ferner in Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“. *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 131.

¹²⁴⁵ Ernst Blass: „James Joyce und der Dulder Ulysses“. Fügler: *Kritisches Erbe* [205]. S. 283. Ferner in Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 131.

¹²⁴⁶ (H. M.): „Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Der zweite Band des Romans“ In: *Vossische Zeitung*, Berlin, 5. März 1933 [II 64].

¹²⁴⁷ B. E. Werner in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42].

¹²⁴⁸ B. E. Werner in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 1. Febr. 1933 [II 42].

negative Bewertung des *Mann ohne Eigenschaften*. Sander bescheinigt dem Roman Musils den Charakter eines „künstlichen Werkes“ anstatt eines „Kunstwerkes“. Sander sieht in Joyces *Ulysses* die „reinste Inkarnation“ jenes Romantyps, in dem Hybris des Autors zum guten Teil mit seinen Gestalten identisch ist, er kritisiert im Werk des Iren, dass Assoziationen aller Art wuchern, „wie ein Krebsgeschwür“, und „Gedankenflucht an Stelle von Gedankenzucht“ treten. Und so erscheinen „das ursprünglich Ungehörige und Beiwerkhafte als das Eigentliche, den Mörtel als Baumaterial, mithin das Mittel als Zweck“. Sanders schlussfolgert, dass Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* „in die Nachbarschaft dieser Werke gehört, mit umgekehrten Vorzeichen der Merkmale und Mittel“. Das Buch „ist mehr aus theoretischen Erwägungen heraus gemacht denn geschaffen worden“ und deswegen sei es „mehr ein künstliches Werk denn ein Kunstwerk“. Sein apodiktisches Verdikt ist: „Theorie aber, die Mutter der Ästhetik, ist der Tod der Kunst“.¹²⁴⁹

Im Falle der Rezension des Chefredakteurs des *Pester Lloyd*, Julian Weisz lässt sich das konservative Romanverständnis mehr auf eine bildungsspezifische Geschmackdisposition zurückführen, als auf eine politische konservative Einstellung. Bei Julian Weisz alias X.Y.Z. ist die gemeinsame Erwähnung von Musils *Mann ohne Eigenschaften* mit Joyces *Ulysses* mehr eine Assoziation als ein Vergleich. Sein Romanbegriff ist in einer realistischen Poetik verankert: „Der Roman erfordert vor allem interessante Ereignisse, spannende Begebenheiten, Kämpfe nach außen und nach innen, reale und auch satirische, aber stets poetische Lebensbilder“ und seine Vorbilder sind deswegen *Simplizissimus*, *Gil Blas*, *Don Quichote*, *Tom Jones*, *Werther*, *Papa Goriot*. Die gemeinsame Erwähnung impliziert eine negative Kritik, beide Schriftsteller versuchen, „Romane zu schreiben, die keine sind“. Er apostrophiert Joyce als den „Vater der endlosen Sätze“: „einer zieht sich über fünfzig Seiten hin –, die trotzdem nicht anderes enthalten, als ›Worte, Worte, Worte‹ im Sinn Shakespeares“. James Joyces *Ulysses* „hat jedoch manchen begabten Schriftsteller verführt, Romane zu schreiben, in denen sich nichts oder fast nichts ereignet, in denen viele Worte, viele Geistreicheleien aufgebracht werden, aber schließlich doch nur viel Geschrei und wenig Wolle produziert wird“. Solche Art von Romanen bieten „Geschichten – ohne Geschichten“ dar. Dies sieht er „auch in Musils sogenannten Roman“.¹²⁵⁰

¹²⁴⁹ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Hamburger Nachrichten*, Hamburg, 21. August 1931 [I 239; I 240].

¹²⁵⁰ X.Y.Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

H. Schwamborn charakterisiert den Musilschen Roman als „ein Buch von moderner Merkwürdigkeit“. Die Beschreibung dieser sogenannten „außerordentlich[en] moderne[n] Merkwürdigkeit“¹²⁵¹ hat partiellen werkanalytischen Charakter, die moderne Merkwürdigkeit des Buches liegt „nicht in Formal-Technischen“, und deswegen ordnet er es nicht in die Linie der „aufgelösten Romanform“ von Joyce bis Döblin und Natonek“ ein. H. Schwamborn stellt fest, dass die „moderne Merkwürdigkeit“ des Buches vielmehr in der „ausgebreiteten und langsam vordringenden Art jener Werke zu- meist älterer Überlieferung [liegt], deren Tempo nicht durch den Ablauf äußerer Ge- schehnisse bestimmt wird, sondern durch eine eindringlich entfaltete Psychologie“.¹²⁵² In der Betonung der Psychologie bei Musil liegen die Beschränkungen und die Partialität dieser werkanalytischen Studie.

Resümee

Zusammenfassend kann man behaupten, dass die deutsche *Ulysses*-Rezeption wenig mit einer tiefgründigen Auseinandersetzung mit einem Roman der Moderne zu tun hat. Sie zeichnet sich durch mehrere außerliterarische Facetten, insbesondere durch das Verbot und die Beschlagnahme des Werkes und die darauffolgende Verbrennung der 499 Exemplare in den Vereinigten Staaten, sowie den Prozess wegen vermeintlicher Pornographie gegen die Zeitschrift *The Little Review* aus. Diese trugen zur Stilisierung des Autors als Opfer der Zensur, und in dieser Hinsicht zur Stilisierung als *cause celebre* bei. Die zweite Facette in der ersten deutschen *Ulysses*-Rezeption ist die Stilisierung der in *Two Worlds Monthly* erschienenen Piratenausgabe als Paradefall zum Schutz der Urheberrechte. Eine gründliche Lektüre des Romans ist zweifelhaft. Die Herangehensweise der Rezensenten ist die kritiklose Übernahme und Umdeutung von Urteilen ausländischer Kritik – Larbaud, Pound usw. – dabei wurden die Urteile über ältere Werke mit den Urteilen über *Ulysses* vermischt. Diese Urteile sind voller Superlative und Vergleiche des Joyces'schen Werkes mit kanonischen Autoren wie Dante, Goethe, Dostojewski, Rabelais, Zola. Insbesondere gebührt Iwan Golls Artikel „Der Homer unserer Zeit: Über James Joyce“ ein besonderer Platz: er stellt die stärkste Werbung für

¹²⁵¹ Für diese Charakterisierung bediente sich H. Schwamborn „der pretiösen Ausdrucksweise eines Th. Mann“, und so bezeichnet er den Roman als „ein Buch von moderner Merkwürdigkeit“; bzw. verwendend einen Modeausdruck, in dem er es auch als „ein Buch von moderner ›Wesentlichkeit‹“ bezeichnet.

¹²⁵² H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, 8. Januar 1931 [I 127 / I 128].

den Roman vor dem Erscheinen der Übersetzung dar, gleichzeitig findet man darin alle Superlative.

Die vom Autor angewendete neue psychologische Methode wurde besonders gepriesen und hervorgehoben. Die mangelnde Auseinandersetzung mit formellen Aspekten des Romans blendete die gattungshistorische Relevanz des Joyce'schen Romans aus.

Vor diesem Hintergrund war jede Erwähnung von Joyce in Verbindung mit dem Werk Musils nicht durch eine gänzliche Lektüre begründet. Diese Assoziation besitzt trotzdem zwei Implikationen: a) sowohl das Werk Joyces wie auch das Werk Musils sind modern im literaturhistorischen Sinne und b) Musil ist wie Joyce ein schwieriger Autor.

4.2. Musils *Mann ohne Eigenschaften* und Döblins *Berlin Alexanderplatz*

Ich habe jetzt *Alexanderplatz* zuende gelesen, in vieler Hinsicht finde ich das Buch ganz außerordentlich.

Robert Musil an Franz Blei¹²⁵³

Zwei deutliche Gemeinsamkeiten teilen die Romane Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*: beide gelten als Repräsentant des Romans der Moderne und beide wurden fast gleichzeitig veröffentlicht. Die relative Zeitnähe in der Erscheinung des *Mann ohne Eigenschaften* und des *Berlin Alexanderplatz* bietet uns die Möglichkeit der parallelen Rekonstruktion der Rezeption eines weiteren Klassikers der Moderne. Auf diese Weise können wir auch zusammen mit der vorigen Fallstudie¹²⁵⁴ „Musil und Joyce“ zum zweiten Mal die Rezeption des Musilschen Romans, bzw. die Geburt des Musilschen Romans vor dem Hintergrund der Wahrnehmung der Moderne im Roman beobachten. Die Darstellung dieser Rezeption werden wir hier in zwei Schritten anbieten: im ersten Teil bieten wir einen Rückblick auf die Rezeption vom Werk Alfred Döblins¹²⁵⁵, und dann beobachten wir, wie manche

¹²⁵³ Robert Musil an Franz Blei, 8. November 1929. In: Robert Musil: *Briefe I. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 453. Ferner in der *Klagenfurter Ausgabe*.

¹²⁵⁴ Yves Chevrel nennt dies eine Fallstudie der Null-Kategorie („une catégorie zéro, constituée par la formule ›X et Y‹, dont le deux inconnues peuvent désigner, au choix, de œuvres, des écrivains“). Vgl. Yves Chevrel: „Les études de réception“. In: Pierre Brunel und Yves Chevrel (Hrsg.): *Précis de Littérature Comparée*. Paris: PUF, 1989. S. 177-214, hier S. 179.

¹²⁵⁵ Aus der Dokumentation von Ingrid Schuster und Ingrid Bode *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik* (Bern und München: Francke, 1973) ist aus Mangel an methodologischer Reflexion kein erkenntnisrelevantes Ergebnis ablesbar. Das erste Defizit der Dokumentation ist die Auswahl: unter den „interessantesten Besprechungen“, die der Band von Schuster und Bode vereinigt, befinden sich keine, die die Einstellung der linksorientierten Literaturkritik vertritt, und die so relevant für die Polemik um das „Proletarische“ in *Berlin Alexander-Platz* ist.

Vier linksorientierte und vorwiegend negative Besprechungen sind in Schusters und Bodes Band nicht zu finden:

• Klaus Neukrantz: „Berlin Alexanderplatz“. In: *Die Linkskurve*, Jg. 1, 1929; ferner in Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz«*. Frankfurt: Suhrkamp, 1975. S. 86- 88. Im Weiteren als „Prangel: *Materialien*. [+] S[eitenangabe].“ abgekürzt.

• j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ *Die Rothe Fahne*, Jg. 12. Nr. 258, 17. Dez. 1929; ferner in Prangel: *Materialien*. S. 70-71.

• Johannes R. Becher: „Einen Schritt weiter!“. In: *Die Linkskurve*, Januar 1930. S. 1-5; ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 88-94.

• Franz Carl Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblin, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. *Berlin am Morgen*. Jg. 2. Nr. 28, 2. Febr. 1930. Ferner in: Klaus Jarmatz (Hrsg.): *Kritik in der Zeit. Fortschrittliche deutsche Literaturkritik 1918-1933*. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1983. S. 262-265, [im Weiteren als „Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. [+] S[eitenangabe].“ abgekürzt]. Und in: Prangel: *Materialien*. S. 100-103.

Ein zweites Defizit dieser Dokumentation ist die Anordnung des Materials. Die Gliederung des Buches ist nach der zeitlichen Folge der Erstausgaben der Werke Döblins angeordnet: „Innerhalb der einzelnen Kapitel wurde die chronologische Ordnung nach Jahren beibehalten. Rezensionen aus demselben Jahr wurden alphabetisch nach den Verfassern gruppiert. Sammelrezensionen Döblinscher Werke wurden

zeitgenössische Rezensenten den Musilschen Romantorso mit dem Roman Döblins assoziieren.

In der zeitgenössischen Rezeption von Döblins *Berlin Alexanderplatz* kann man unter anderem drei klare Facetten beobachten¹²⁵⁶. Die erste Facette rühmt den innovativen Charakter des Romans¹²⁵⁷ wegen seinem neuen Stil¹²⁵⁸ bzw. seiner neuen Romantechnik¹²⁵⁹, sowie seine Kompositionsmerkmale, etwa die Montage als Stilprinzip des Bu-

getrennt und die einzelnen Abschnitte den entsprechenden Kapiteln eingeordnet; Titel, die eine Einheit bilden“ (*Die Fahrt ins Land ohne Tod, November 1918*) wurden im Zusammenhang behandelt (Ingrid Schuster und Ingrid Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 3. Im Weiteren als „Schuster/Bode, [+] S[eitenangabe].“ abgekürzt).

Auch die Bibliographie am Ende des Buches wurde nach denselben Prinzipien kompiliert (S. 3). Hier liegt ein Reflexionsdefizit vor, das zu Verzerrungen in der Darstellung des Rezeptionsverlaufes führen kann.

¹²⁵⁶ Diese Rezeptionsmomente bestätigt Fritz Martini in *Das Wagnis der Sprache*: „Man hat das Buch als einen sozialistischen Proletenroman, als aktualistischen Milieuroman, als eine naturalistische Entdeckung der Berliner Umwelt missverstanden. Sein mindestens zeitweilig großer Erfolg knüpfte wesentlich an diese Irrtümer an. Doch unverkennbar ist die experimentierende Kühnheit der epischen Form, die Erneuerung der erzählerischen Optik und Technik in diesem Roman bedeutsamer als der Griff nach einer bisher nicht ähnlich vorbehaltlos entwickelten Stofflichkeit.“ Fritz Martini: „Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*“. *Das Wagnis der Sprache. Interpretation deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn*. Stuttgart: Ernst Klett, ⁵1964. S. 339-372, hier S. 339.

¹²⁵⁷ Vgl. Willy Haas: „Bemerkungen zu Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*“. *Die neue Rundschau* Jg. 40, Dez. 1929. Bd. 2. S. 835-843, hier S. 838. In Schuster/Bode, S. 219-225, hier S. 221. In: Prangel: *Materialien*. S. 78-86, hier S. 80. Siehe auch Bernard von Brentano: *Der Scheinwerfer 3* (1929), S. 15-17. Zitiert nach Schuster/Bode, S. 213.

Armin Kesser bezeichnet Döblin als einen „Outsider-Pionier der Literatur“. Vgl. Armin Kesser: „Ein Berliner Roman“. *Die Welt am Abend*, 16. Okt. 1929, Jg. 7, Nr. 242. Wiederabgedruckt in: Prangel: *Materialien*. S. 53-56, hier S. 53.

Axel Eggebrecht bescheinigt dem Kunstwerk Döblins neue „Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der bisherigen Darstellungsmittel“. Vgl. Axel Eggebrecht: „Alfred Döblins neuer Roman“. In: *Die literarische Welt* Jg. 5 Nr. 45, 8. Nov. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 65. Dieser Abschnitt ist identisch in „Zu Döblins Erfolg“, *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 209, Schuster/Bode, S. 243. Auch Eggebrecht stellt sich die Frage nach dem Neuheitscharakter des Romans und fragt sich, ob das der Naturalismus von 1885 sei. Anlass dafür ist ein Kommentar von Max Rychner, in dem er Döblins Werk mit einem Milieuroman assoziiert. Vgl. Axel Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“. In: *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 210, bzw. in Schuster/Bode, S. 243; und Max Rychner: *Neue Schweizer Rundschau*. 22, 1929. S. 906. Schuster/Bode, S. 229. Zitiert im Artikel Eggebrechts. Siehe Schuster/Bode, S. 242.

¹²⁵⁸ Julius Bab: „*Berlin Alexanderplatz*“. In: *Der Morgen* 5, 1929. S. 642-645. Zitiert nach Schuster/Bode, S. 210-212, hier S. 210.

Eggebrecht sieht Döblin auf keinen Fall gebunden an eine Schule oder Richtung: „Der Beflissene mag Meister Oelze, mag Dada, Expressionismus, Reportage und Sachlichkeit feststellen. Döblin benutzt jeglichen Stil wie eine Straßenbahn; er fährt nie zu weit, wenn er da ist, wo er hin will, springt er ab. Zeitungsfetzen, Briefe, Reden, Träume, Bibelzitate wirken mit im großen Simultan-Epos der Weltstadt“. Axel Eggebrecht: „Alfred Döblins neuer Roman“. In: Prangel: *Materialien*. S. 65.

¹²⁵⁹ Für Herwig sei der Döblinsche Stil beinahe bis zur Grenze des Nihilismus revolutionär. Vgl. Franz Herwig: „Neue Romane“. *Hochland* 27, I (1929/30), S. 263-264. Nd. in Schuster/Bode, S. 245-246, hier S. 245. Siehe auch Bernard von Brentano: *Der Scheinwerfer* (Essen) 3, 1929, H. 12, S. 15-17. Zitiert aus Schuster/Bode, S. 212-215, hier S. 213. Friedrich Muckermann vermisst den „ruhigen Fluß der Erzählung im gewöhnlichen Sinne des Wortes“. F. Muckermann: „Berlin Alexanderplatz“. In: *Der Gral* 25, 1930/31. S. 137-139. Schuster/Bode, S. 256-258, hier S. 257. Franz Carl Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblin, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. In: *Berlin am Morgen*. Jg. 2. Nr. 28, 2. Febr. 1930. In: Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. S. 262-265, hier S. 263. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 100-103, hier S. 101.

ches¹²⁶⁰, die Anwendung dadaistischer Stilelemente der letzten 50 Jahre¹²⁶¹ und die „Assoziations-Gestaltung“.¹²⁶² Die zweite Facette der Diskussion setzt sich mit dem Vorhandensein eines vermeintlichen proletarischen Charakters des Romans aufgrund der Herkunft dessen Hauptfigur auseinander und die dritte Facette unterstellt dem Roman Döblins einen epigonalen Charakter à la Joyce.

4.2.1. Die Romanfigur Franz Biberkopf als der Inbegriff des Proletariers

Zwei Rezeptionskoordinaten, die Frage nach der gesellschaftlichen Zugehörigkeit des Romanprotagonisten und der Formalismus des Romans, stehen im Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Roman Döblins. In einer weiteren Facette wird Franz Biberkopf, der „durchschnittliche, einfache Mann aus Berlin“¹²⁶³, zur Projektionsfläche der politischen Diskussionen¹²⁶⁴. Diese Facette konzentriert sich auf die Frage nach der sozialen Zugehörigkeit des Romanprotagonisten und diskutiert über die Echtheit des proletarischen Charakters des Romans aufgrund der Herkunft der Hauptfigur bzw. aufgrund des sozialistischen oder nicht-sozialistischen¹²⁶⁵ politischen Standpunktes des Autors. Die intensivste Auseinandersetzung mit dem Roman befindet sich in linksorientierten Publikationsorganen oder werden von bekannten bekennenden linken Kritikern, wie etwa F. C. Weiskopf, Bernard von Brentano und Axel Eggebrecht, geführt. Das Thema Proletariat dient als Prüfstein. Einen breiten Raum in den Rezensionen nimmt dieser doppelte Abgrenzungsversuch, die politische Zugehörigkeit Döblins ein, und ob die Romanfiguren Proletarier oder Lumpenproletariat, Zuhälter und Dirnen seien¹²⁶⁶, bzw. ob das Milieu des Döblinschen Romans nur aus der bürgerlichen Perspektive („nur vom

¹²⁶⁰ Vgl. Walter Benjamin: „Krisis des Romans. Zu Döblins *Berlin Alexanderplatz*“. In: *Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik* 7, 1930, Heft 6, S. 562-566. Zitiert nach W. B.: *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 248-254, hier S. 250.

¹²⁶¹ Wilhelm Westecker: „Berlin Alexanderplatz“. In: Schuster/Bode, S. 236-239, hier S. 239.

¹²⁶² Albin Stübs: „Berlin Alexanderplatz“. In: *Neue deutsche Blätter* 1 (1933/34), S. 639-640, in Schuster/Bode, S. 266.

¹²⁶³ A. Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“. In: *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 209, in Schuster/Bode, S. 243.

¹²⁶⁴ Zur Erinnerung: „Franz Biberkopf ist ein wurzelloser ins Lumpenproletariat abgesunkener ehemaliger Transportarbeiter. Wer das übersieht, wer diese Gestalt als Proletarier ansieht, muß zu einem falschen dem Roman *Berlin Alexanderplatz* in keiner Weise gerecht werdende Urteil gelangen“, stellt Ronald Links fest. Ronald Links: *Alfred Döblin. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen, 1965. S. 92.

¹²⁶⁵ A. Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“. In: *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 209, in Schuster/Bode, S. 243.

¹²⁶⁶ Hans Sochaczewer: „Der neue Döblin“. In: Prangel: *Materialien*. S. 58; Schuster/Bode, S. 235.

Grunewald aus gesehen“) proletarisch sei.¹²⁶⁷ Trotz des Übermaßes an Berliner Dialekt gäbe dies nicht den gewünschten proletarischen Anstrich.¹²⁶⁸ Darüber hinaus wird das Leben Franz Biberkopfs als „der Kampf der sozial Machtlosen schlechthin“ stilisiert¹²⁶⁹, der Romanprotagonist sei eine Woyzek-Figur.¹²⁷⁰ Zum anderen wird der innovative Charakter des Romans nicht nur an dem eingesetzten stilistischen technischen Mittel gemessen, sondern auch literaturhistorisch an dem Thema Proletariat, d. h., ob Döblins Roman eine Wiederbelebung des Naturalismus¹²⁷¹ sei.

Der linksorientierte kritische Diskurs über *Berlin Alexanderplatz* gibt Aufschlüsse weniger über das Objekt als mehr über die Erwartungen und den Stand dieser „Literaturkritik“.

In *Die Linkskurve* wird von Johannes R. Becher die Literatur als kein neutrales Gebiet, sondern als Kriegsgebiet aufgefasst¹²⁷² und er instrumentalisiert die Literaturkritik an Döblins *Berlin Alexanderplatz*, um die These des Endes der bürgerlichen Literatur zu bestätigen¹²⁷³ bzw. die These von der Pleite des großen deutschen Romans zu beweisen.¹²⁷⁴ *Berlin Alexanderplatz* wird als ein misslungener Versuch, als ein Exempel für die Zersetzung der bürgerlichen Romanform stilisiert.¹²⁷⁵ In Bezug auf Werke mit urbaner Thematik erwarten die linksorientierten Organe eine politisch engagierte Haltung.¹²⁷⁶ Die Folge davon, dass Döblins Roman diese Erwartungen nicht erfüllen konnte und wollte, war der Vorwurf einer getäuschten Darstellung des Proletariats: Biberkopf sei ein frasierter Proletarier¹²⁷⁷ bzw. er sei „das ramponierte Ich eines komplizierten Kleinbürgers aufs Proletarische verkleidet“.¹²⁷⁸ Man bemängelt im Roman,

¹²⁶⁷ Bernard von Brentano: *Der Scheinwerfer* 3, 1929, S. 15-17. Zitiert nach Schuster/Bode, S. 214.

¹²⁶⁸ F. C. Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblin, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. In: Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. S. 264. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 100-103, hier S. 102.

¹²⁶⁹ Bernard von Brentano: *Der Scheinwerfer* 3, 1929, S. 15-17. Zitiert nach Schuster/Bode, S. 215.

¹²⁷⁰ E. Kurt Fischer: „Berlin Alexanderplatz“. *Leipziger Neueste Nachrichten* vom 11. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 67-69, hier S. 68; Schuster/Bode, S. 215-217, hier S. 216.

¹²⁷¹ Axel Eggebrecht: „Alfred Döblins neuer Roman“. In: *Die literarische Welt* Jg. 5 Nr. 45, 8. Nov. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 65. Dieser Abschnitt ist identisch mit denjenigen in „Zu Döblins Erfolg“, *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 209, Schuster/Bode, S. 243.

¹²⁷² Johannes R. Becher: „Einen Schritt weiter!“ In: *Die Linkskurve*, Januar 1930. S. 1-5, hier S. 5; In: Prangel: *Materialien*. S. 88-94, hier S. 94.

¹²⁷³ Johannes R. Becher: „Einen Schritt weiter!“ S. 4; In: Prangel: *Materialien*. S. 88-94, hier S. 93.

¹²⁷⁴ F. C. Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblin, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. In: Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. S. 264. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 100-103, hier S. 102.

¹²⁷⁵ Bernard von Brentano: *Der Scheinwerfer* 3, 1929, S. 15-17. Zitiert nach Schuster/Bode, S. 214.

¹²⁷⁶ j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ In: *Die Rote Fahne*, Jg. 12. Nr. 258, 17. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 70-71, hier S. 70.

¹²⁷⁷ j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ *Die Rote Fahne*, 17. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 70.

¹²⁷⁸ Otto Biha: „Herr Döblin verunglückt in einer „Linkskurve“. In: *Die Linkskurve*, 2. Jg. Nr. 6. Juni 1930. S. 21-24, hier S. 24. In: Prangel: *Materialien*. S. 94-100, hier S. 99. S. 24. bzw. S. 99.

dass „ein einziges Mal“ ein Wort von Politik fällt¹²⁷⁹ und dass kein einziger Kommunist auftritt.¹²⁸⁰ Und man hält letztendlich *Berlin Alexanderplatz* für „einen konterrevolutionären Roman“¹²⁸¹ bzw. für einen reaktionären und konterrevolutionären Angriff auf die These des organisierten Klassenkampfes.¹²⁸² Döblich wird sogar als eine politische Gefahr für das Proletariat¹²⁸³ eingestuft. Becher spricht sogar Döblins literarischer Leistung den Charakter einer neuen Kunstform ab.¹²⁸⁴ Im selben Kontext entfaltet sich die Kritik F. C. Weiskopfs, Döblich habe etwas Ähnliches wie Joyce versucht. Weiskopfs Verdikt ist klar: er hält den Roman Döblins für einen ungelungenen Versuch. Weiskopfs Assoziation von Joyce und Döblich dient nur dazu, seine These der „Pleite des großen deutschen Romans“ zu stützen.¹²⁸⁵

¹²⁷⁹ j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ *Die Rote Fahne*, 17. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 71.

¹²⁸⁰ j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ *Die Rote Fahne*, 17. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 70.

¹²⁸¹ j-s: „Ist das unser ›Alex‹?“ *Die Rote Fahne*, 17. Dez. 1929. In: Prangel: *Materialien*. S. 71.

¹²⁸² Klaus Neukrantz: „Berlin Alexanderplatz“. Ebenda S. 88.

¹²⁸³ Klaus Neukrantz: „Berlin Alexanderplatz“. Ebenda S. 88.

¹²⁸⁴ Johannes R. Becher: „Einen Schritt weiter!“ In: *Die Linkskurve*, *idem* S. 4; in: Prangel: *Materialien*. S. 93. Döblich verteidigt sich gegen die Vorwürfe Bechers in *Das Tagebuch*. Dies diente Otto Biha als Anlass für eine Replik. *Berlin Alexanderplatz* sei „ein symptomatischer, aber nicht einmal ein repräsentativer bürgerlicher Roman“, so Biha. Otto Biha: „Herr Döblich verunglückt in einer „Linkskurve“. *Op. cit.* S. 24. bzw. S. 99.

¹²⁸⁵ Weiskopf behauptet, dass Döblich „schließlich“ von Joyce gelernt habe. Er erkennt dabei, dass Joyce in seinem *Ulysses* die letzten Möglichkeiten der heute gegebenen Romanform erschöpft und eine neue Form geschaffen habe. Dennoch spricht er dem Iren ab, imstande zu sein, „den neuen Inhalt zu finden“ (S. 102). Danach referiert er über die drei Facetten, in denen der Roman sich entfaltet: „Joyces *Ulysses* spielt gewissermaßen auf drei Bühnen: auf der Bühne der Wirklichkeit, auf der Bühne des Gedachten und auf der Bühne des Unterbewußtseins. Jede seiner Figuren handelt, denkt und empfindet unterbewußt und wird dem Leser in allen drei *Stellungen* gezeigt“ (S. 102). F. C. Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblich, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. *Berlin am Morgen*. Jg. 2. Nr. 28, 2. Febr. 1930. In: Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. S. 264. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 100-103, hier 102.

4.2.2. Döblich als vermeintlicher Joyce-Epigone

Ohne eine eigene textkritische Untersuchung vorgenommen zu haben, neige ich dazu, Mitchell darin zuzustimmen, dass Döblins *Ulysses*-Lektüre markante Spuren in *Berlin Alexanderplatz* hinterlassen hat.

Ulrich Schneider: „Joyce und Döblich“.¹²⁸⁶

Eine gründliche Beobachtung der zeitgenössischen Kritik von beiden Autoren konstatiert, dass eher Döblich als Musil mit dem Werk Joyces¹²⁸⁷ assoziiert wurde. Und Döblich wurde häufig ein epigonaler Charakter à la Joyce unterstellt¹²⁸⁸, dieser Rezeptionsdiskurs ist auch in der Nachkriegsgermanistik häufig zu beobachten.¹²⁸⁹

¹²⁸⁶ Ulrich Schneider: „Joyce und Döblich“. In: Eberhard Kreutzer (Hrsg.): *James Joyce. Studien zu Dubliners und Ulysses*. Erlangen: Universitätsbibliothek, 1997. S. 256-269, hier S. 264.

¹²⁸⁷ Joris Duytschaever beobachtet, dass sich schon in dieser ersten Welle der Kritik die drei typischen Stellungnahmen unterscheiden lassen, denen man in der späteren kritischen Literatur immer wieder begegnet:

„1. Döblich wird im unmittelbaren Gefolge von Joyce situiert.

2. Es werden Analogien zwischen Döblich und Joyce hervorgehoben, aber die Einflußfrage wird offengelassen.

3. Der Einfluß von Joyce wird radikal in Frage gestellt, indem man entweder Döblins Eigenart betont oder aber auf gemeinsame Quellen der verwandten Züge hinweist.

In allen Kategorien kommen sowohl positive wie negative Werturteile über den *Alexanderplatz* vor: bald wird Döblich als Joyce ebenbürtig oder gar überlegen betrachtet, bald wird sein Roman abfällig als »a sort of evil smelling, Gargantuan stew« bewertet, der an Joyces subtile Mosaikarbeit keineswegs heranreiche.“

Joris Duytschaever: „Joyce – Dos Passos – Döblich: Einfluß oder Analogie?“ In: Prangel: *Materialien*. S.136-149, hier S. 138-139.

¹²⁸⁸ Im selben Zusammenhang weist Döblich selbst 1932 darauf hin: „Immer wieder, besonders jetzt nach Erscheinen der englischen und amerikanischen Übersetzung, weist man auf Joyce hin. Aber ich habe Joyce nicht gekannt, als ich das erste Viertel des Buches schrieb. Später hat mich ja sein Werk, wie ich auch öfter gesagt und geschrieben habe, entzückt, und es war ein guter Wind in meinen Segeln. Dieselbe Zeit kann unabhängig voneinander Ähnliches, ja Gleiches an verschiedenen Stellen erzeugen. Das ist nicht weiter schwer verständlich“ (Döblich: „Mein Buch *Berlin Alexanderplatz*“ [1932], S. 505-506). Ein Beispiel für diese Unterstellung könnte die Rezension von F. H. Britten sein. 1948 erklärt Döblich wieder, er habe *Berlin Alexanderplatz* „nicht in freien Rhythmen, sondern im Berliner Tonfall“ geschrieben. „Aber blind, wie einmal Kritiker unserer Epoche sind, konnten sie bequem mit dem Buch fertig werden: »Nachfolge von Joyce“ (Alfred Döblich: „Epilog“, S. 391).

Vgl. Alfred Döblich: „Mein Buch *Berlin Alexanderplatz*“ [1932]. *Berlin Alexanderplatz*. Frankfurt a. M./ Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1978. S. 505-507, hier S. 505-506; F. H. Britten: „A tale of the underworld of Berlin, in the Manner of James Joyce's *Ulysses*“. In: *The New York Herald Tribune Books*, 13. Sept. 1931. Zitiert nach Prangel: *Materialien*. S. 114.; Alfred Döblich: „Epilog“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten und Freiburg in Br.: Walter Verlag, 1963. S. 383-399, hier S. 391.

¹²⁸⁹ „Ohne Zweifel ist Döblich bei Joyce und Dos Passos in die Schule gegangen“, behauptet Walter Jens in *Statt einer Literaturgeschichte*. *Berlin Alexanderplatz* sei ein Entwicklungsroman im klassischen Sinne; und Biberkopf sei „ein höchst moderner, mit allem Raffinement der Prosa unseres Jahrhunderts beschriebener Bruder Heinrich Lees und Wilhelm Meister.“ (S. 49). Dies unterscheidet den Roman Döblins von den Werken des Iren und des Amerikaners, trotzdem sind Beweise für die Gemeinsamkeiten mit den Romanen von Joyce und Dos Passos, „die Souveränität in der Behandlung des *slang*, die Handhabung des Assoziativen [...] die Montagen und Praktiken des Slogans- und Schlagzeilen, die Einbeziehung technischer, sozialer und wissenschaftlicher Prozesse, »Rohstoffe der Wirklichkeit«, in die Erzählung“ (S. 49).

Diese fast zum Gemeinplatz gewordene Assoziation zwischen Döblich und Joyce in der Nachkriegsgermanistik hat ihre Quelle in der ersten Rezeption des Romans, die mehr auf Unkenntnis des Döblinschen

Das Motiv der Abhängigkeit wird zum Leitmotiv in den zeitgenössischen Rezensionen des Buches. Dass solche Urteile sich auf oberflächliche Kenntnis des Joyceschen Werks stützen, kann man mit dem Kommentar von Julius Bab veranschaulichen. Bab behauptet: „man kann auch den Einfluß erkennen, den der Ire **Yoice** [sic] und die neueren amerikanischen Erzähler mit ihrem modernen Sekundenstil ausgeübt haben“.¹²⁹⁰ Er kennt Joyce, nehme ich an, den Namen Joyce nur von Hörensagen.

„Innerhalb der deutschen Literatur kommt Alfred Döblin aus ähnlichen Gründen eine ähnliche Bedeutung wie Joyce zu“, bescheinigt der Kritiker Bernard Guillemin.¹²⁹¹

Eine Folge der Superlative in der Rezeption des irischen Romans war die Spekulation über die Wirkung Joyces auf andere Autoren: „Seine Wirkung wird furchtbar sein, wenn sich die Snobs seiner bemächtigen. Seine Wirkung wird fruchtbar sein, wenn man sie ruhig auslaufen lässt“, erkannte Manfred Georg im *8-Uhr-Abendblatt*.¹²⁹² Peter Panter alias Kurt Tucholsky bezeichnet „dieses außergewöhnliche und merkwürdige Buch“

Gesamtwerkes zurückgeht: „Immer wenn von diesem Roman gesprochen wird, fallen die Namen Joyce und Dos Passos, und unbelehrbar Vorgestrigen wie Hermann Pongs dient ihre mangelnde Werkkenntnis immer noch dazu, Döblin als Epigonen abzuqualifizieren“ (Müller-Salget S. 286). Auch Muschg, zeitgenössischer Rezensent des Döblin'schen Romans, schreibt: „Die Sprengung des bürgerlichen Romans, die der *Wang-lun* begonnen hatte, wird so rücksichtslos zu Ende geführt, dass die Kritik sogleich über Anhängigkeit von Joyces *Ulysses* orakelte“ (S. 169).

Inzwischen haben sich in der Nachkriegsgermanistik zwei divergierende Positionen gebildet: Die eine sieht in *Berlin Alexanderplatz* eine eingeständige Weiterentwicklung und beobachtet mit Skepsis die Annahme eines Einflusses und bezeichnet als „Einflusslegende“ (Schneider, S. 256) solche Behauptungen; die andere Position glaubt, den Einfluss von Joyce anhand der Manuskripte des Romans beweisen zu können.

Diejenigen, die die Stilelemente von *Berlin Alexanderplatz* für die Kulmination eines epischen Radikalismus, der bis zur Jahrhundertwende zurückreicht, halten, können sich auf Döblin selbst berufen: „diejenigen, die mein Werk ganz übersehen können und Joyce nicht kennen, beobachten bei mir eine gesetzmäßige und ununterbrochene Entwicklung; diejenigen aber, die mein Werk unzureichend kennen und besser mit Joyce vertraut sind, glauben einen Einfluß feststellen zu können“.

In der Germanistik nach dem Zweiten Weltkrieg gehört der Vergleich von Musil mit Döblin nicht zu den Kernfragen der Musilforschung.

Walter Jens: „Uhren ohne Zeiger. Die Struktur des modernen Romans. Proust, Gide, Virginia Woolf, Faulkner, Broch, Dos Passos, Jules Romains, Döblin“. In: *Statt einer Literaturgeschichte*. Pfullingen: Neske, ³1962. S. 49.

Klaus Müller-Salget: Alfred Döblin. Werk und Entwicklung. Bonn: Bouvier Verlag, 1972.

Walther Muschg: „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte vom Franz Biberkopf“. In: Manfred Brauneck (Hrsg.): *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analyse und Materialien zur Theorie und Soziologie des Romans. Band I*. Bamberg: C.C. Buchners Verlag, 1976. S. 168-180, hier S. 169; und Walter Muschg: „Ein Stoß Bücher“. *Schweizer Monatshefte* 10 (1929/30), S. 48-49. Schulte/Bode, S. 246-247.

Vgl. Ulrich Schneider: „Joyce und Döblin“. In: Eberhard Kreutzer (Hrsg.): *James Joyce. Studien zu Dubliners und Ulysses*. S. 256.

Alfred Döblin zitiert in J. Duytschaever: „Joyce – Dos Passos – Döblin: Einfluß oder Analogie?“ In: Prangel: *Materialien*. S. 139.

¹²⁹⁰ Julius Bab: „Wege der Erneuerung“. *Der Morgen* 5 (1929), S. 642-645. Schuster/Bode, S. 210-212, hier S. 210. Hervorhebung von G. A.

¹²⁹¹ Bernard Guillemin: „Der Irrtum des James Joyce“. Füger: *Kritisches Erbe* [141]. S. 192.

¹²⁹² Manfred Georg[e], „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ In: *Badische Presse* (4. Januar 1928), Beilage „Literarische Umschau“. – Nd. in *Kölner Tageblatt* (16. Januar 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [131]. S. 167-170, hier S. 169.

als „Liebigs Fleischextrakt. Man kann es nicht essen. Aber es werden noch viele Suppen damit zubereitet werden“.¹²⁹³ Für Ernst Weiss hat der Roman Joyces, das „schulmäßig nachzuahmende Werk im reinsten Sinne des Wortes Epoche gemacht. Man kann die Literatur unserer Zeit einteilen in die vor dem *Ulysses* und die nachher. John dos Passos' und vor allem Döblins letzte Arbeiten wären ohne den *Ulysses* nicht da – wenigstens nicht in der Form, in der wir sie haben“.¹²⁹⁴

Walter Muschg¹²⁹⁵, Klaus Mann¹²⁹⁶, Hugo Lieven¹²⁹⁷, Walter Enkenbach¹²⁹⁸, Manfred Georg¹²⁹⁹, F. C. Weiskopf¹³⁰⁰ und Hans Henny Jahnn unterstellen Döblin einen epigonalen Charakter. Döblin habe bei der Niederschrift seines Buches *Berlin Alexanderplatz* den Joyce'schen Roman als Schreibunterlage benutzt¹³⁰¹; er habe sich viele Übungen des irischen Dichters zum Vorbild genommen¹³⁰² und Döblin sei die deutsche Doublette Joyces.¹³⁰³ In dieser Art von Interpretationsgang hat Joyce eine vorteilhafte Position und Döblin bloß die Rolle eines Nachahmers. Auch wenn Axel Eggebrecht anmerkt, dass sich die Gemeinsamkeiten in gewissen Nebendingen erschöpfen¹³⁰⁴, oder H. A. Wyß Unter-

¹²⁹³ Kurt Tucholsky: „Ulysses“. *Die Weltbühne* 23 (22. Nov. 1927), S. 788-793. Füger: *Kritisches Erbe* [119]. S. 143-147, hier S. 147.

Ernst Alker übernimmt Tucholskys Formulierung und bezeichnet Döblins *Alexanderplatz* als „diese Verdünnung des Joyceschen Fleischextrakts *Ulysses*, letzthin krasser Naturalismus in sensationeller pseudosurrealistischer oder halbexpressionistischer Aufmachung“. *Alexanderplatz* ist „ein Musterbeispiel dafür, wie originelle, neutönerische Dichtung durch die bedenkenlose Entlehnung ihrer Ausdrucksformen kompromittiert werden kann“. Ernst Alker zitiert nach J. Duytschaever: „Joyce – Dos Passos – Döblin: Einfluß oder Analogie?“ S. 141.

¹²⁹⁴ Ernst Weiss: „James Joyce“, *Berliner Börsen Courier* 71 (12. Februar 1932), S. 5-6. Füger: *Kritisches Erbe* [200]. S. 271-273, hier S. 271.

¹²⁹⁵ Für Walter Muschg ist es „mit Händen zu greifen“, dass Döblins Roman unter dem Eindruck des Joyce'schen *Ulysses* entstanden ist. Vgl. Walter Muschg: „Ein Stoß Bücher“. *Schweizer Monatshefte* 10 (1929/30), S. 48-49. Schulte/Bode, S. 246-247, hier S. 246.

¹²⁹⁶ Klaus Mann: „Ein führender Roman der Jungen: *Perrudja* von Hans Henny Jahnn“. *Die neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*. Reinbek: Rowohlt, 1992. S. 284-289, hier S. 284.

¹²⁹⁷ Hugo Lieven behauptet nicht nur, dass in Anlehnung an Joyce Werke wie Döblins *Berlin Alexanderplatz*, sondern auch *Der 42. Breitengrad* von John Dos Passos und *Die Wolga fällt ins Kaspische Meer* von Boris Pilnjak entstanden sind. Hugo Lieven: „Das Rätsel Ulysses“, *Dresdner Neueste Nachrichten* 84 (10. April 1932). Füger: *Kritisches Erbe* [203]. S. 277-280, hier S. 279.

¹²⁹⁸ Walter Enkenbach: „Die Odyssee der verspäteten Schüler“. Füger: *Kritisches Erbe* [176]. S. 243-246, hier S. 243.

¹²⁹⁹ Manfred Georg[e], „Der ›Ulysses‹ des James Joyce. Fundament, Offenbarung, Bluff?“ *Badische Presse* (4. Januar 1928), Beilage „Literarische Umschau“. – Nd. in *Kölner Tageblatt* (16. Januar 1928). Füger: *Kritisches Erbe* [131]. S. 167-170, hier S. 169.

¹³⁰⁰ F. C. Weiskopf: „Die Pleite des großen deutschen Romans“. In: Jarmatz: *Kritik in der Zeit*. S. 264; in Prangel: *Materialien*. S. 102.

¹³⁰¹ Walter Enkenbach: „Die Odyssee der verspäteten Schüler“. Füger: *Kritisches Erbe* [176]. S. 243-246, hier, S. 243.

¹³⁰² Hans Henny Jahnn: „Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz“. Nd. in Schuster/Bode, S. 227-228, hier S. 228. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 77-78, hier S. 77.

¹³⁰³ Karl Rauch, „Bücher warten auf dich“, *Der Büchermonat* 2 (1929), 100-103, hier S. 102. – Nd. in *Der Bücherwurm* 14/9,10 (1929), S. 16-19. Füger: *Kritisches Erbe* [165]. S. 234.

¹³⁰⁴ Axel Eggebrecht schreibt in seiner Autobiographie *Der halbe Weg*, „der *Ulysses* von James Joyce aber ließ mich nie mehr los, seit ich 1927 die deutsche Übersetzung von Georg Goyert las“ (S. 220). In sei-

schiede in der Durchführung der Gedankenmontage beobachtet¹³⁰⁵, Efraim Frisch beobachtet, dass Döblin im Unterschied zu Joyce ein Denker sei und deswegen objektiv¹³⁰⁶ oder Erich Kästner meint, Döblin fände in der Romantechnik Joyces verschiedenes, was er brauchen konnte, etwa die assoziative Schreibweise, die Darstellung des Alltags auf einer Simultanbühne¹³⁰⁷, bleibt die Verbindung zu Joyce im Vordergrund. Nur Herbert Ihering bleibt explizit gleichgültig gegenüber dem vermeintlichen Joyce'schen Einfluss.¹³⁰⁸

ner zeitgenössischen Rezension merkt er, dass die vermeintliche „Beeinflussung“ „in gewissen Neben-
dingen, in den Simultandarstellungen der Straße, in leitmotivischen Verwendungen von Zitaten, Kinder-
liedern, abgerissenen Reminiszenzen sich erschöpfen“ (S. 244). Axel Eggebrecht: *Der halbe Weg. Zwi-
schenbilanz einer Epoche*. Reinbek: Rowohlt², 1976. S. 220. Axel Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“. In:
Die Weltbühne 26, I (1930), S. 208-211. Auch in Schuster/Bode, S. 242- 245.

¹³⁰⁵ Die Gedankenmontage ist „bei Joyce ein zerrissenes, wüstes Feld des Innern, Sektionsbefunde des
lebendig Zerschnittenen bis zur pathologischen Lust, bei Döblin aber Feld und Befund in seinen natürli-
chen, unverzerrten Zusammenhängen gelassen“. Vgl. H. A. Wyß: „Ein neuer Roman Alfred Döblins“. *Neue Züricher Zeitung*, 8. Nov. 1929. Ferner in: Schuster/Bode, S. 239-242, hier S. 241.

¹³⁰⁶ „Die gleiche sprachliche Dichtigkeit, das Assoziative, Ineinandergearbeitete, durch Wortzeichen wie
Blinkfeuer den dunklen Knäuel des Unbewußten belichtend, das Rhapsodische, der rasche Wechsel der
Formen“ lassen Efraim Frisch an Joyce denken. Der grundlegende Unterschied liegt in der beruflichen
Ausbildung beider. Vgl. Efraim Frisch: „Berlin Alexanderplatz. Döblins epischer Versuch mit Berlin“. *Frankfurter Zeitung* (Literaturblatt, 2. Morgenblatt) vom 29. Dez. 1929. Nd. in Schuster/Bode, S. 217-
219, hier S. 218. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 74-77, hier S. 76.

¹³⁰⁷ Erich Kästner: „Döblins Berliner Roman“. In: Johan Zonnenveld: *Erich Kästner als Rezensent 1923 -
1933*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1991. S. 229-230, hier S. 230. Ferner in Erich Kästner: *Splitten
und Balken. Publizistik. Werke Band VI*. München: Hanser, 1998. S. 217-218, hier S. 218.

¹³⁰⁸ Für Herbert Ihering bleibt es gleichgültig, „ob diese Form von James Joyce beeinflusst ist, ob sie noch
andere literarische Ahnen hat. Sie ist hier die Form des Inhalts, die Form der Thematik, die Form Döb-
lins“. Herbert Ihering: „Döblins Heimkehr. Berlin Alexanderplatz“. *Berliner Börsen-Courier* vom 19.
Dez. 1929. In: Schuster/Bode, S. 226-227, hier S. 226. Ferner in: Prangel: *Materialien*. S. 72-74, hier S.
72-73.

Diese Stilmerkmale waren bereits in Döblins bislang vernachlässigten Roman *Der schwarze Vorhang*
1902 ausgeprägt. Auch Muschg sieht, dass Döblins epischer Radikalismus seine eigene Vorgeschichte
hat. „Die geistigen Anstöße seiner ›Sturm‹-Jahre bestimmten ihn auf lange hinaus“. (Muschg, S. 169)
Und die Sprengung des bürgerlichen Romans hatte Döblin bereits in dem Roman *Wang-lun* begonnen.
Den Kritikern, die im Falle *Berlin Alexanderplatz* ihn als „Nachfolge von Joyce“ einstuften, wirft Döb-
lin Blindheit vor. Er brauche Joyce nicht, wenn er selbst direkt von expressionistischen und dadaisti-
schen Quellen getrunken habe. (Siehe Döblin: „Epilog“ in *Aufsätze zur Literatur*).

Roland Links geht von der Annahme aus, dass „die Diktion des Werkes sich aus der Wahl des Stoffes
und der literarischen Hauptgestalt und aus der Erzählebene des Autors ergeben [hat]“. Dies macht den
Unterschied zu Joyce aus: „James Joyce wechselt seine Erzählmethode nicht. Niemals ragt sein Hori-
zont über den seiner kleinbürgerlichen ›Helden‹ hinaus, und niemals lehnt sich Joyce gegen die von
ihm mit großer Virtuosität dargebotenen Deformation des Menschlichen Bewusstseins auf“ (Links, S.
137).

Will man die Textgenese des Romans erforschen, sieht man sich mit zwei Problemen konfrontiert: Ei-
nerseits fehlt für *Berlin Alexanderplatz* die unmittelbare Druckvorlage, andererseits ist eine „Urfassung“
von *Berlin Alexanderplatz* angesichts von Döblins Arbeitsweise aus der erhaltenen Haupthandschrift
nicht abzuleiten (Stauffacher, S. 844).

Angesichts der textkritischen entstehungsgeschichtlichen Situation der offen gebliebenen Fragen ist
nicht mehr ohne Weiteres folgende Art von Annahmen vertretbar: „Ohne eine eigene textkritische Un-
tersuchung vorgenommen zu haben, neige ich dazu, Mitchell darin zuzustimmen, dass Döblins *Ulysses*-
Lektüre markante Spuren in *Berlin Alexanderplatz* hinterlassen hat“ (Schneider, S. 264). 1968 stellte
Breon Mitchell aufgrund einer sorgfältigeren Untersuchung des Manuskriptes die Hypothese auf, dass
Döblin unter dem Einfluss seiner Joyce-Lektüre das erste Viertel des Romans erheblich überarbeitet
und radikalisiert habe, dass also aus diesem ersten Viertel gar keine Schlüsse hinsichtlich Döblins Ur-

4.2.3. Döblins *Berlin Alexanderplatz* und der Vergleich mit Musils Roman

Aber wenn man unsere Zeit in Erzählungen gesammelt und gespiegelt zu sehen wünscht, so werden es in deutscher Sprache allerdings die Bücher von Musil und Döblin sein, die man zu studieren hat.

Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag.“¹³⁰⁹

Die oben skizzierten Hauptzüge des Rezeptionsverlaufs vom Roman *Berlin Alexanderplatz* verdeutlichen, dass ein Teil der Diskussion um den Roman der Moderne und um seine erzähltechnischen Errungenschaften entweder in einer politischen Diskussion be-

sprünglichkeit zu ziehen seien. Joyce habe vor allem unter drei Aspekten eine formbildende Wirkung ausgeübt: Darstellung des Bewußtseins, Darstellung der Stadt und Parodie. Mitchell bietet einen kurzen Beweis (Mitchell, S. 136): eine erste Fassung, die nicht besonders revolutionär erscheinen würde (*[it] is not particularly revolutionary in style, nor would it strike the reader as such*); eine zweite Fassung, in der die Insertionen hervorgehoben wurden. Die Additionen seien nicht bloße Stilkorrekturen: „*They represent a clear decision to add inner monologue to the whole chapter as a new stylistic device*“ (Mitchell, S. 136). Mitchell schlussfolgert, dass was nach der Umarbeitung hervorscheint, ist die Verwendung des inneren Monologs in Verbindung mit der dritten Person in einer ähnlichen Weise wie in *Ulysses*: „*[W]hat emerged was a striking use of the inner monologue in conjunction with third-person narrative, in a manner similar to Ulysses*“ (Mitchell, S. 136).

Diese stringente Beweisführung entspricht aber nicht der textologischen Situation des Manuskriptes (Duytschaever, S. 146). Joris Duytschaever kommt zu dem Fazit, dass es sich bei Döblins Verhältnis zu Joyce und Dos Passos „eher um Analogie und Spontanparallelen“ als um Abhängigkeit und Einfluss handelte (Duytschaever, S. 146). Der Gedankengang von den „Spontanparallelen“ leitet Duytschaever implizit aus Alfred Döblins „Mein Buch *Berlin Alexanderplatz*“ [1932] ab: „Dieselbe Zeit kann unabhängig voneinander Ähnliches, ja Gleiches an verschiedenen Stellen erzeugen. Das ist nicht weiter schwer verständlich“ (Döblin, S. 506). Für uns ist relevanter zu zeigen, dass der Name Döblin in der zeitgenössischen Diskussion um den Roman der Moderne eher mit dem Namen Joyce als mit dem Namen Musil in Verbindung gebracht wird.

Walther Muschg: „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte vom Franz Biberkopf“. In: Manfred Brauneck (Hrsg.): *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analyse und Materialien zur Theorie und Soziologie des Romans. Band I*. Bamberg: C.C. Buchners Verlag, 1976. S. 168-180, hier S. 169.

Alfred Döblin: „Epilog“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten u. Freiburg i. Br.: Walter V., 1963. S. 391.

Ronald Links: *Alfred Döblin*. München: C.H. Beck und edition text + kritik, 1981. S. 137.

Werner Stauffacher: „Nachwort des Herausgebers“. In: Alfred Döblin: *Berlin Alexander Platz. Die Geschichte von Franz Biberkopf*. Kritische Ausgabe. Zürich und Düsseldorf: Walter Verlag, 1996. S. 837-875, hier S. 844.

Ulrich Schneider: „Joyce und Döblin“. In: Eberhard Kreutzer (Hrsg.): *James Joyce. Studien zu Dubliners und Ulysses*. S. 264.

Breon Mitchell: „James Joyce and Döblin: Creative catalysis“. *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 1976. S. 131-150, hier S. 136.

Breon Mitchell: „James Joyce and Döblin: Creative catalysis“. S. 136.

Joris Duytschaever: „Joyce – Dos Passos – Döblin: Einfluß oder Analogie?“. In: Prangel: *Materialien*. S. 136-149, hier S. 146.

Alfred Döblin: „Mein Buch *Berlin Alexanderplatz*“ [1932]. S. 506.

¹³⁰⁹ Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, 7. Nov. 1930 [I 43; I 45]. Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Thomas B. Schumann Hrsg. Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 107-110, hier S. 107. Ferner auch in der *Klagenfurter Ausgabe*.

fungen waren bzw. in einer Hexenjagd der Epigonalität mündeten. In den zeitgenössischen Rezensionen zu *Mann ohne Eigenschaften* wurde Alfred Döblin mehrere Male in Verbindung mit Musil und dessen Roman gebracht, mit der Erwähnung des Autors ist tatsächlich der Roman *Berlin Alexanderplatz* gemeint.¹³¹⁰ Insbesondere die Kritiker Ernst Blass, Bernhard Guillemin, H. Schwamborn, Ernst Sander und Ernst Fischer betonten diese Verbindung.

Mehrere Elemente trennen beide Romane. Im Unterschied zu den spärlichen Vordrucken von einzelnen Kapiteln des *Mann ohne Eigenschaften* genießt *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* eine breitere Öffentlichkeit, der Roman wurde in der *Frankfurter Zeitung* vom 1. September 1929 bis 11. Oktober 1929 vorgedruckt¹³¹¹ und erreichte als Buch (529 S.) im Verlag S. Fischer im Jahre 1929 die 10. Auflage. Es folgten die 40. Auflage 1930, 41.-45. Auflage 1931; 46.-50. Auflage 1933. Alfred Döblins Romane waren aber nicht immer ein Bestseller.¹³¹²

Ein weiterer Unterschied liegt in der gesellschaftlichen Provenienz der Hauptfigur. Für den kommunistischen Publizisten Axel Eggebrecht stellt Musils Roman einen umfas-

¹³¹⁰ Das Phänomen hat bereits Ronald Links thematisiert: *Berlin Alexanderplatz* „rief viele Missverständnisse hervor. Er wurde der erste und einzige große, weltweite Erfolg seines Autors und ist darum für viele Leser fast zu einem Synonym für Alfred Döblin geworden. Spricht man von Döblins Eigenart, meint man *Berlin Alexanderplatz*, will man ihn mit anderen Autoren vergleichen, hat man diesen Roman im Auge, soll man sein bedeutendstes, bestes Werk nennen, denkt man ohne Zögern sofort und ausschließlich an *Berlin Alexanderplatz*. Da ist nicht falsch, und trifft trotzdem nicht die ganze Wahrheit [...]“. Ronald Links: *Alfred Döblin. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen, 1965. S. 78.

Gerade aufgrund dieser Fixierung auf den Berliner Roman werden die weiteren Romane Döblins stark vernachlässigt oder abgetan, wie Friedhelm Kröll bestätigt:

„Zwar wird der Autor des *Berlin Alexanderplatz* (1929) als ›Klassiker der Moderne‹ gelobt, der Autor des *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende* (1956) aber als trauriger Fall eines künstlerischen Niedergangs abgetan. Dem Autor des *Wallenstein* (1920) wird ein Preisdenkmal gesetzt, der Autor des *November 1918* (1939-1950) mit (betretenem?) Schweigen übergangen. Ein merkwürdig ›halbierter Döblin‹. Über das nach 1945 produzierte und erstpublizierte Werk liegt immer noch der Schatten interessierter Nullpunkt-Ideologie“.

Friedhelm Kröll: „›... und die ich nicht in den Wolken geschrieben hatte.‹ Warum Alfred Döblin in der westdeutschen Nachkriegsliteratur nicht angekommen ist“. In: Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Band 2: *Autoren, Sprache, Traditionen*. Berlin: Argument-Verlag, 1984. (=Literatur im historischen Prozeß; Neue Folge 10), S. 65.

In der österreichischen Zeitschrift *Wort in der Zeit* schreibt Hans Daiber: „Trotz vorzüglicher Hochachtung ließ man Alfred Döblin vereinsamen. Er sprach in einem Brief, den er ein halbes Jahr vor seinem Tode in einem Sanatorium geschrieben hat, von einem ›Eisernen Vorhang‹, der bei den deutschen Verlegern und beim deutschen Publikum installiert worden sei. Seit dem Kriege hatte man ihn im Grunde nur um vergangener Verdienste willen geehrt. Er hätte seiner Linie eben treu bleiben müssen wie der andere Dichterarzt, Gottfried Benn. Er hätte den Expressionismus zur Klassizität ausreifen lassen sollen oder wenigstens sonst ein Programm Gesammelten Werke.“ Hans Daiber: „Trotz vorzüglicher Hochachtung. Der einsame Weg Alfred Döblins“. In: *Wort in der Zeit*. S. 34-38, hier S. 34.

¹³¹¹ *Frankfurter Zeitung* Nr. 670, 674, 677, 680, 683, 686, 689, 693, 696, 699, 702, 705, 708, 712, 715, 718, 721, 724, 727, 731, 734, 737, 740, 743, 746, 750, 753, 756, 759.

¹³¹² Axel Eggebrecht: „Zu Döblins Erfolg“. In: *Die Weltbühne* 26, I (1930), S. 208-211, hier S. 208. Auch in Schuster/Bode, S. 242-245, hier S. 242.

senden Katalog der bürgerlichen Ideologie in allen ihren Formen dar.¹³¹³ Und er merkt an, dass in diesen „breit angelegtem, buntem und oft außerordentlich amüsantem Gemälde der herrschenden Schicht“ Vertreter des Proletariats kaum vorkommen.¹³¹⁴ Während der Musilsche Roman als „Salonroman“ gilt und sein Protagonist ein habilitierter Mathematiker ist, der ein Urlaubsjahr vom Leben nimmt, hat Döblins Roman „im Grund keinen Helden“.¹³¹⁵

Andererseits wird *Berlin Alexanderplatz* öfter mit James Joyces *Ulysses* und wegen der Montage und Perspektivwechsel mit *Manhattan Transfer* von John Dos Passos verglichen. Vergleicht man die von Musil eingesetzten stilistischen Mittel, um das Bild Wiens im 8. Kapitel „Kakanien“ des Romans zu vermitteln, mit dem von Döblin verwendeten Stil, um das Bild der deutschen Hauptstadt zu schildern, so fallen die Unterschiede deutlich auf: „Das Bild Berlins entsteht durch Montage und Collage zahlloser zufälliger Wirklichkeitsfetzen. [...] Ein Erzähler, der alles weiß und auch das Verborgene sieht, rafft ein unermeßliches Material zusammen“.¹³¹⁶ Die Technik der Montage ermöglicht den Simultanstil.¹³¹⁷ In Musils Roman gibt es keinen Simultanstil.

Diese innovativen und gewagten romantechnischen Elemente sind nicht bei Musil zu finden; stattdessen kennzeichnen vier romantechnische Elemente – essayistische Einlagen, hyperintellektuelle Gespräche, die fast ins Essayistische münden, Minimalisierung der Handlung und Ironie – den kanonischen Teil des *Mann ohne Eigenschaften*.

¹³¹³ A. Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kulturwille*, Leipzig, März 1933 [II 77; II 78].

¹³¹⁴ A. Eggebrecht: „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ [II 77; II 78].

Nach dem Ernst Fischer die Schwierigkeiten erklärt, Musil politisch einzuordnen („Aus all dem, was Musil von der Notwendigkeit gesellschaftlicher Umgestaltung sagt, soll nicht der Eindruck entstehen, er sei ein Sozialist gewesen; er war es nicht, sowenig er ein Apologet des Kapitalismus war“), erhebt er den selben Vorwurf wie Eggebrecht: „Die Arbeiterklasse blieb ihm [Musil] fremd. In tiefer Opposition zur alten Welt und einer neuen ahnungsvoll zugewandt, doch mißtrauisch gegen alles Programmatistische, gegen jedes ideologische System, hat er in seinem Wesen und Werk vorweggenommen, was heute für viele Menschen und besonders für viele Intellektuelle in der kapitalistischen Welt charakteristisch ist“. Ernst Fischer: „Das Werk Robert Musils. Versuch einer Würdigung“. In: *Sinn und Form* 1957, 9. Jahr, 5. Heft, S. 851-901, hier S. 875.

¹³¹⁵ Siehe Walther Muschgs Kommentar „Der Prolet Franz Biberkopf bedeutet mit seiner primitiven Mörderexistenz die Verneinung des Menschenbildes, das bisher vom europäischen Roman vorausgesetzt wurde. Döblin schrieb nicht nur einen Proletarier-, sondern einen Verbrecherroman, seine am meisten bewunderten Kapitel spielen in der Berliner Unterwelt, deren Luft sie unerhört echt erfüllt“. In: Walther Muschg: „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. *Die Geschichte vom Franz Biberkopf*“. In: M. Brauneck (Hrsg.): *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. S. 170 bzw. Walther Muschg: „Nachwort des Herausgebers“. In: A. Döblin: *Berlin Alexanderplatz*. *Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Frankfurt a. M./Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1978. S. 509-528, hier S. 513.

¹³¹⁶ Walther Muschg: „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. *Die Geschichte vom Franz Biberkopf*“. Ebenda S. 171. Bzw. Walther Muschg: „Nachwort des Herausgebers“. S. 514.

¹³¹⁷ Walther Muschg: „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*“. Ebenda, S. 171. Bzw. Walther Muschg: „Nachwort des Herausgebers“. S. 515.

Die gemeinsame Erwähnung beider Autoren befindet sich selbstverständlich im Kontext der zeitgenössischen Diskussion um die neue Romanform:

Der Kampf um die neue Romanform geht weiter. Fast alle Romanschriftsteller von Rang haben sich in den letzten Jahren abgewendet von der Form der gleichmäßig fortlaufenden Erzählung, in der der Autor seine Ansicht von den Dingen, sein Bild der Welt in einen erlebten oder erdachten Vorgang hineinprojiziert. Die Durchtränkung des Schrifttums mit wissenschaftlichen Dämpfen hat die Dichter ebenso wie die Literaten davon überzeugt, daß der Kunstgehalt eines Buches wesentlich mit bedingt ist durch seinen Wirklichkeitsgehalt.¹³¹⁸

Zur Diskussion um neue Romanformen gehören keine der linksorientierten Organe.

Der heute in Vergessenheit geratene expressionistische Dichter Ernst Blass ist der einzige Kritiker, der sich intensiv mit den Gemeinsamkeiten zwischen Musils Roman und Döblins *Berlin Alexanderplatz* beschäftigt hat. Blass hält Musil wie Döblin für einen „sogenannten Eckpfeiler“, „was die neuere deutsche Erzählungskunst anlangt“. Musils und Döblins Gemeinsamkeit besteht darin, „dass sie im Heute dichten und denken. Dass sie in einer heutigen Erlebnisform schreiben, und dass die Gedankenatmosphäre der Gegenwart sie umgibt und bestimmt“.¹³¹⁹ Beide Autoren, Döblin wie Musil, haben „das unbestreitbar gewaltige Verdienst“, ihre Zeitprobleme poetisch vollbracht zu haben, beurteilt Blass. Trotzdem unterscheidet Blass, dass „bei Döblin immer wieder der ideologische Menschengeist mit der stärkeren Materie [kämpft], Wadzek mit der Dampfturbine, der Kaiser mit Wallenstein, der ganze Mann Biberkopf mit der Umwelt, der menschliche Fortschritt mit der Natur“.¹³²⁰ Blass erkennt gewisse Konstanten: „Immer wieder wird hier an den Kräften des Unteren das Obere zu einer Donquichotterie. Immer wieder wird der Idealismus vom Naturalismus besiegt“. Blass sieht, dass Döblins Erzählstil und Schreibstil den Kampf zwischen den Idealistischen und naturalistischen Kräften ausdrückt und attestiert eine Sprengung der alten Form- und Gestaltvorstellung: „Draußen und Drinnen, Schicksal und Person, Unten und Oben organisieren sich anders“ und „das überschätzte Ich und Bewußtsein wird neu erschüttert“.¹³²¹ In dieser Hinsicht unterscheidet sich Musil deutlich von Döblin: „Musil weicht nicht aus; er ist durchdringend kontemplativ“, so stünde der Naturalismus in seinen Werken meist als Seelenbeschreibung. Er sei auch kein Ideologe, sondern was Musils Schreibweise charakterisiere, sei, dass er „sich seelischen Vorgängen durchaus nicht unvermittelt [naht].

¹³¹⁸ E. Kurt Fischer: „Berlin Alexanderplatz“. In: Prangel: *Materialien*. S. 67; Schuster/Bode, S. 215.

¹³¹⁹ Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“. In: *Die literarische Welt*, 7. Nov. 1930 [I 43; I 45].
Ferner in: Ernst Blass: *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. S. 107.

¹³²⁰ Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“ [I 43; I 45]. Ebenda S. 108.

¹³²¹ Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“ [I 43; I 45]. Ebenda S. 108.

Von Gemütsvorgängen spricht er auf die sinnlichste und anschaulichste Weise¹³²². Damit meint Blass sowohl *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* als auch *Vereinigungen*, die er fast zwanzig Jahre davor las. In *Törleß* waren „in ganz einzigartiger Weise [...] Innenwelten beschrieben, die wirklichen Interieurs“. Zwar gab es psychologische Romane schon längst, aber an Musil erkennt Blass, dass „das Bewegende nicht so sehr die Neuartigkeit des Versuchs wie die Einzigartigkeit des Gelingens [war]“¹³²³.

Der Rezensent Ernst Sander stellt Musils Roman neben Joyces *Ulysses* und Döblins *Alexanderplatz*. Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* gehört „mit umgekehrten Vorzeichen der Merkmale und Mittel in die Nachbarschaft dieser Werke“. Das Urteil des Kritikers Sander fällt aber negativ aus: „Auch dieses umfangreiche Buch (1100 Seiten) ist mehr ein künstliches Werk denn ein Kunstwerk, ist mehr aus theoretischen Erwägungen heraus gemacht denn geschaffen worden. Theorie aber, die Mutter der Ästhetik, ist der Tod der Kunst“¹³²⁴.

Der Kommentar Schwamborns¹³²⁵ konstatiert einerseits die Modernität des Musilschen Romans, andererseits ordnet er diese Modernität von Musils Roman weit weg von Werken, die sich durch ihre aufgelöste Romanform kennzeichnen; deswegen identifiziert er nicht den *Mann ohne Eigenschaften* mit Döblins *Berlin Alexanderplatz*. Um Musils Roman zu beschreiben, bedient er sich der „pretiösen Ausdrucksweise eines Thomas Mann“ und definiert Musils Roman als „ein Buch von ›moderner Merkwürdigkeit‹“¹³²⁶. Er differenziert zu Recht, dass „die außerordentlich moderne Merkwürdigkeit des Buches nicht in Formal-Technischen“ liege, d.h. nicht „in der Linie der ›aufgelösten Romanform‹ von Joyce bis Döblin und Natonek“. Er präzisiert, dass Musils Roman „vielmehr von der ausgebreiteten und langsam vordringenden Art jener Werke zumeist älterer Überlieferung [ist], deren Tempo nicht durch den Ablauf äußerer Geschehnisse bestimmt wird, sondern durch eine eindringlich entfaltete Psychologie“¹³²⁷. Reflexion und essayistische Einlagen im Roman Musils bleiben in Schwamborns Kommentar unberücksichtigt.

Der Literaturkritiker Bernhard Guillemin stellt Musils Roman an die Seite von Alfred Döblins *Alexanderplatz* wegen der Figur Moosbrugger „als Studie der Dumpfheit und

¹³²² Ernst Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“ [I 43; I 45]. Ebenda S. 108.

¹³²³ Blass: „Robert Musil. Zu seinem 50. Geburtstag“ [I 43; I 45]. Ebenda S. 108.

¹³²⁴ Ernst Sander: „Roman am Scheideweg. Zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Hamburger Nachrichten*, Hamburg, 21. Aug. 1931 [I 239; I 240].

¹³²⁵ H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Kölnische Volkszeitung*, Köln, 8. Jänner 1931 [I 127 / I 128].

¹³²⁶ H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* [I 127 / I 128].

¹³²⁷ H. Schwamborn: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 127 / I 128].

des Pathologischen“¹³²⁸. Trotzdem bemängelt er an dem Roman Döblins Eindimensionalität, weil das, was geschieht, mit den Augen des Transportarbeiters gesehen wird. Da bei Musil diese Eindimensionalität nicht vorhanden ist, erkennt Bernard Guillemin in Musil „noch ein Symptom für die Entzweigung unserer Literatur“¹³²⁹.

Der Vergleich beider Romane in der Rezension Ernst Fischers ist eher flüchtig „Wie im *Alexanderplatz* das ungeheure Lebewesen Berlin, ist in Musils Roman das geisterhafte Monstrum Österreich-Ungarn das Kollektiv, in dem die Menschen kreisen wie Himmelskörper in einem Sonnensystem, wie Ionen in einem Molekül“. Er bezeichnet den Roman als eine „Röntgenaufnahme“, der Roman besitze die „phantastische Sachlichkeit einer Röntgenphotographie, sie sei „exakt und dennoch wolkenhaft zart, das Fleisch wie lockerer Schaum, die Knochen wie magische Schatten“. Dies dient nur als Überleitung zu einem Lob der Musilschen Erzählkunst: „Nie zuvor wurde dieses geisterhafte Monstrum, die mythische Monarchie, so traumhaft-wirklich, so gespenstisch-real heraufbeschworen, kein Historiker, kein Satiriker hat ihr innerstes Wesen mit solcher Intensität durchleuchtet“¹³³⁰.

Der Hinweis des Chefredakteurs der ungarischen Zeitung *Pester Lloyd*, Julian Weisz¹³³¹, hat anekdotischen Charakter. Er prangert an, dass Musil¹³³² und Döblin¹³³³ in Feuilletonumfragen einander loben und einander reziprok weiterempfehlen. So schreibt Weisz, dass Alfred Döblin den Roman Musils als den besten der letzten Jahre gerühmt

¹³²⁸ Bernhard Guillemin: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“ [I 123].

Florence Godeau findet auch, dass Psychopathologie, Wahnsinn, Sexualität und Kriminalität die Themen sind, die Döblin und Musil gemeinsam haben. Siehe: Florence Godeau: „Dialog zwischen einem ›richtigen‹ und einem verhinderten Berliner: Alfred Döblin und Robert Musil“. In: Annette Daigger und Peter Henninger (Hrsg.): *Robert Musils Drang nach Berlin. Internationales Kolloquium zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. Bern [u.a.]: Lang, 2008 (Musiliana; Band 14), S. 270.

¹³²⁹ Bernard Guillemin: „Die Entzweigung der Literatur“. In: *Der Querschnitt*, Berlin, März 1933 [II 74].

¹³³⁰ Ernst Fischer: „*Der Mann ohne Eigenschaften*. Ein Roman von Robert Musil“. In: *Arbeiter-Zeitung*, Wien, 9. Dez. 1930 [I 74], Hervorhebung von E. F.

¹³³¹ Siegfried Brachfeld: *Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944*. Budapest: ELTE 1971. (=Budapester Beiträge zur Germanistik; 3). S. 177.

¹³³² Andererseits empfiehlt Musil Döblins *Berlin Alexanderplatz*: „Ich habe in diesem Jahr nur wenig lesen können. Nachzutragen war Alfred Döblins unübertreffliche Menschenschilderung *Berlin Alexanderplatz*, zu deren Lob heute wohl nichts mehr gesagt zu werden braucht“. Robert Musil: „Die besten Bücher des Jahres“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 13. Dez. 1930 [I 78]. Nachgedruckt in R. Musil: *Gesammelte Werke. Band 9 Kritik*. Reinbek: Rowohlt, 1978. S. 1722.

¹³³³ Hier ist die Umfrage von *Das Tagebuch* vom 13. Dezember 1930 gemeint, an der Alfred Döblin, Robert Musil, Prof. Franz Oppenheimer und Prof. Ferdinand Tönnies teilnahmen. Döblin empfiehlt Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*: „Ich nenne zuerst Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Ich habe das Buch noch nicht ganz ausgelesen, es empfiehlt sich wohl auch, sehr langsam davon zu lesen, – es ist skeptisch, ehrlich, eindringlich, höchst männlich besonnen in Stil und Haltung. Das ist es, was ich schon jetzt sagen will, es ist nicht alles, – aber ich nenne es durchaus an erster Stelle“. Alfred Döblin: „Die besten Bücher des Jahres“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 13. Dez. 1930 [I 78]. Musil hatte sich bereits brieflich über den Roman *Berlin Alexanderplatz* ausgedrückt. Vgl. Robert Musil an Franz Blei, 8. November 1929. In: Robert Musil: *Briefe I. 1901-1942*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 453. Ferner in der *Klagenfurter Ausgabe*.

hat, und dass auch „Rudolf“ [sic!] Musil Döblins *Berlin Alexanderplatz* „ebenfalls als den besten der Jüngstzeit bezeichnete“. Seiner Meinung nach sei allerdings Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* „durchaus nicht der beste deutsche Roman der letzten Monate und Jahre“.¹³³⁴

Zusammenfassung: In der zeitgenössischen Rezeption von Döblins *Berlin Alexanderplatz* kann man drei klare Facetten beobachten. Die erste Facette rühmt den innovativen Charakter des Romans. In einer zweiten Facette wird der Romanprotagonist Franz Biberkopf zur Projektionsfläche der politischen Diskussionen. Diese Facette konzentriert sich auf die Frage nach der sozialen Zugehörigkeit des Romanprotagonisten und diskutiert über die Echtheit des proletarischen Charakters des Romans aufgrund der Herkunft dessen Hauptfigur bzw. aufgrund des sozialistischen oder nicht-sozialistischen politischen Standpunktes des Autors. Die intensivste Auseinandersetzung mit dem Roman befindet sich in linksorientierten Publikationsorganen. Eine dritte Facette ist die Unterstellung eines epigonalen Charakters à la Joyce. Vor dem Hintergrund dieser Rezeption sowohl von *Berlin Alexanderplatz* als auch von *Ulysses*, wird Musil zwar als „sogeannter Eckpfeiler“, was die neuere deutsche Erzählkunst anbelangt, gerühmt, trotzdem findet aber keine tiefere Auseinandersetzung um Musil neben Joyce und Döblin als Repräsentant des Romans der Moderne statt.

¹³³⁴ X. Y. Z. [Julian Weisz]: „Geschichten – ohne Geschichten. Die geistreichen und die allzu geistreichen Romanciers“. In: *Pester Lloyd*, Budapest, 10. Febr. 1931 [I 152].

4.3. Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Brochs *Die Schlafwandler*

Blei hat mir Brochs Exposé zu seinem Roman geschickt; Absichten, die sich teilweise mit meinen berühren.

Robert Musil: *Tagebücher*: 30: Schwarzes Heft steif; 30.01.1930.¹³³⁵

[94] Broch: Er macht den philosophischen Roman suspekt. Er hat nicht recht, aber wenn ich dagegen polemisiere, ist es entweder ein philosophischer Streit oder ich müßte persönlich angreifen. Kann ich diesen Roman immanent kritisieren?

Ist ein Gedankenroman schlecht, wenn seine Gedanken falsch sind? Und von welchem Grad an? Ist er schlecht, wenn die Form Mängel hat? Aber warum entschuldigt man diese nicht?

Robert Musil: „Konvolut ›Germany‹“.¹³³⁶

„[...] etwas teile ich jedenfalls mit Kafka und Musil: wir haben alle drei keine eigentliche Biographie; wir haben gelebt und geschrieben, und das ist alles“.

Hermann Broch¹³³⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach Jahrzehnten der Vergessenheit wurden, Musils und Brochs Werke wiederentdeckt, und beide, Musil und Broch, „traten neben Kafka und Thomas Mann als die großen Repräsentanten des modernen deutschsprachigen Romans“¹³³⁸ auf.

Mehrere Tatsachen fordern beide Autoren nebeneinander zu stellen. Musil und Broch sind „zwei österreichische Schriftsteller derselben Generation, geprägt von der politischen und kulturellen Atmosphäre der untergehenden Donaumonarchie, zwei *poetae docti kat'exochen* mit ähnlichen, einander überkreuzenden Lebensläufen, zwei Romaniers, deren monumentale, in zeitlicher Nachbarschaft erschienene Hauptwerke, *Der*

¹³³⁵ Robert Musil: [„30. Jänner 1930“]. Robert Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 313. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*, Lesetexte; Band 17 – Späte Tagebuchhefte 1928-1942; I Wien/Berlin (1927-1939); 30 Schwarzes Heft steif (1929-1942).

¹³³⁶ R. Musil: *Gesammelte Prosa 7. Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches*. S. 850. Ferner in: Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek: Rowohlt, 2007. S. 222. Sowie in: *Klagenfurter Ausgabe*, Lesetexte; Band 14 – Gedichte, Aphorismen, Selbstkommentare; Aphorismen aus dem Nachlass; Germany; S. 15.

¹³³⁷ Hermann Broch: „An die Studentin Nani Maier. Princeton, N. J., 5.12.48“ [Brief 205]. *Briefe von 1929 bis 1951*. Robert Pick (Hrsg.). Zürich: Rhein-Verlag, 1957. S. 320-322, hier S. 321.

¹³³⁸ Manfred Durzak: „Geistesverwandtschaft und Rivalität: Robert Musil“. *Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1968. S. 112-137, hier S. 137.

Mann ohne Eigenschaften und *Die Schlafwandler*, vielschichtige Zeitanalyse einer unaufhaltsam dem Krieg und Chaos zugetriebenen Gesellschaft vorlegen“.¹³³⁹

Goltschnigg weist darauf hin, dass Musil und Broch miteinander zu vergleichen mittlerweile in der Germanistik längst zum Gemeinplatz geworden ist.¹³⁴⁰ Dies ist eine weitere Bestätigung der Behauptung Wolfgang Freeses: „Das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch, ihre gemeinsame Erwähnung in nicht nur literaturkritischen Überlegungen, ihre ebenbürtige Repräsentanz geistiger Bewältigung des gegenwärtigen Säkulum, ihr dioskurisches Charakterbild in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts – das alles scheint einer besonderen Rechtfertigung kaum noch zu bedürfen, es ist sozusagen evident und dementsprechend zum Gemeinplatz geworden“.¹³⁴¹

Trotzdem sind die gemeinsame Erwähnung und der Vergleich von Musil und Broch in den Rezensionen der dreißiger Jahre eher spärlich. Die Wahrnehmung einer „ebenbürtigen Repräsentanz geistiger Bewältigung des gegenwärtigen Säkulum“¹³⁴² bei Musils und Brochs Werken ist nicht evident.

„Musil-Broch-Joyce und Musil-Broch-Kafka waren schon früh beliebte Konstellation unter Kennern der zeitgenössischen Literatur“¹³⁴³, stellt Gudrun Brokoph-Mauch fest. Diese Feststellung soll hier etwas differenziert werden. Nur vier zeitgenössische Rezensenten erkennen Gemeinsamkeiten zwischen beiden Romanciers, nämlich Franz Blei, Alice Schmutzer, Hermann Hesse und der Rezensent des *Mannheimer Tageblatts*.

Alice Schmutzer, geb. Schnabel (1884-1949), war eine Cousine mütterlicherseits von Hermann Broch und mit dem bekannten Wiener Radierer Ferdinand Schmutzer (1870-1928) verheiratet. Alice Schmutzer unterhielt, bereits Witwe, in den zwanziger und dreißiger Jahren einen führenden literarischen Salon in ihrer Villa in der Sternwartestra-

¹³³⁹ Dietmar Goltschnigg: „Robert Musil und Hermann Broch – (K)ein Vergleich unter besonderer Berücksichtigung von Elias Canettis Autobiographie“. In: Hartmut Steinecke und Joseph Strelka (Hrsg.): *Romanstruktur und Menschenrecht bei Hermann Broch*. Bern u. a.: Lang, 1990. S. 135-151, hier S. 135.

¹³⁴⁰ Dietmar Goltschnigg: Ebenda S. 135.

¹³⁴¹ Wolfgang Freese: „Vergleichungen. Statt eines Forschungsberichts – über das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch in der Literaturwissenschaft“. In: *Text und Kritik*, 54/55, 1971. S. 218.

¹³⁴² Wolfgang Freese: Ebenda. S. 218.

¹³⁴³ Gudrun Brokoph-Mauch: „Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel“. In: Josef Strutz und Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin du Siècle*. München: Fink, 1990. S. 67-82. Ferner in: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 173-185, hier S. [1990:] 68 bzw. [1992:] S. 173.

ße 62 im 18. Bezirk.¹³⁴⁴ „In diesem literarischen Kreis bildete sich bald ein Broch-Musil-Vergleich heraus“.¹³⁴⁵

Schmutzer setzt von vornherein Musils Roman mit dem Werk Brochs in Verbindung; Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Hermann Brochs *Die Schlafwandler* seien „Romandichtungen reifer Männer und doch neu und jung wie nur irgendein Werk der jüngster Generation“.¹³⁴⁶ Ähnlichkeit findet sie in der Intellektualität von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Hermann Brochs *Die Schlafwandler*, beide Werke haben gemeinsam „ihr heißes Bemühen um ehrliche, unverlogene reine Geistigkeit“.¹³⁴⁷ „Was in diesen beiden Werken gleichermaßen so überaus wohltuend berührt, ist die Atmosphäre reinsten Schaffensfreude, der es einzig um Wert und Erkenntnis geht“.¹³⁴⁸

In einer Bücherempfehlung der *Neuen Revue* begünstigt Blei den Roman Musils. Er argumentiert mit dem *Prinzip der internen Hierarchisierung*, d. h. der Grad an feldspezifischer Anerkennung, er wollte nicht Bücher empfehlen, „die mit einmaliger Lektüre erschöpft sind, sondern Bücher, die in Ehren das Signum des Geschenkes tragen: den dauernden Wert. Denn niemand wird eine mitgebrachte Wurst ein Geschenk nennen oder einen mitgebrachten Kriminalroman, und sei er noch so amüsant, wie der letzte von Walsh“.¹³⁴⁹

Fast ein Jahr später veröffentlicht er eine Bücherempfehlung, dabei empfiehlt er vier „große Romane“: Musils *Mann ohne Eigenschaften*, Hermann Brochs *Die Schlafwandler*, *Wolf Solent* von Powys und *Kontrapunkt des Lebens* von Aldous Huxley.

In einem in der *Prager Presse* von Blei veröffentlichten „Hinweis auf fünf Bücher“ werden Musils und Brochs Romane gemeinsam empfohlen. Die weiteren Titel sind Erik Regers *Union der starken Hand*, José Ortega y Gasset's *Der Aufstand der Massen* und Hugo von Hofmannsthal's gesammelte Reden und Aufsätze unter dem Titel *Die Berührung der Sphären*. Sie seien Bücher, „aus deren bedeutendem Reichtum einem so etwas wie ein Zuwachs an geistigen Energien kommt. Aus denen man für sein eigenes Leben so was wie ein Sinn, ein ordnendes Prinzip gewinnt. Es gibt nicht viele derart in der

¹³⁴⁴ Paul Michael Lützeler: *Hermann Broch. Eine Biographie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986. S. 98-99.

¹³⁴⁵ Gudrun Brokoph-Mauch: Ebenda S. [1990:] 68 bzw. [1992:] S. 173.

¹³⁴⁶ A. Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 27. Dez. 1930 [I 110].

¹³⁴⁷ A. Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“. In: *Neue Freie Presse*, Wien, 27. Dez. 1930 [I 110].

¹³⁴⁸ A. Schmutzer: „(Zwei österreichische Dichter)“ [I 110].

¹³⁴⁹ Franz Blei: „Bücher zur Auswahl“. In: *Neue Revue*, Berlin, 15. Okt. 1930 [I 30]. In der *Klagenfurter Ausgabe* (2009) ist keine Transkription dieser Rezension vorhanden.

überreichen Jahresproduktion des deutschen Verlagsbuchhandels. Kaum ein Dutzend unter ca. 23.000 Druckwerken, die jedes Jahr erschienen“.¹³⁵⁰

Musil Romans besteht aus „1200 kompakte[n] Seiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens der Monarchie kurz vor Ausbruch des Krieges, nicht in Pointillismen aufgelöst, sondern in etlichen zwanzig Gestalten synthetisiert, deren Zusammenspiel das k. u. k. österreichische Konzert ergibt, an dem auch der Preuße Rathenau hervorragend mitwirkt“.¹³⁵¹

Blei bezeichnet *Die Schlafwandler* als „eine um die vierte Dimension bereicherte und damit erschöpfende Darstellung des Menschen deutscher Herkunft in drei wichtigen Etappen seiner letzten 50 Jahre Geschichte“. Bleis Unkenntnis des Werkes ist offensichtlich, wenn man die Aufzählung der Trilogie liest: „›Die Romantik‹ in dem Roman vom Offizierrock 1880 ist der erste Band, ›Das Chaos‹ in dem zweiten des zum Kleinbürgertum strebenden Proletariats von 1900. Der dritte Band wird ein Kriegsroman ›Die neue Sachlichkeit‹ sein“.¹³⁵² Die Anarchie wurde zu „Das Chaos“ und der dritte Band zum vermeintlichen Kriegsroman und sollte eine *neue Sachlichkeit* anbieten. Zwar ordnet er Brochs Trilogie, *Die Schlafwandler*, „zu den interessantesten und gelungensten Meisterwerken“ ein, sein Verdikt favorisiert eindeutig den Musilschen Roman: „daneben und drüber steht nur in absoluter Größe Musils *Mann ohne Eigenschaften*“.

Der erste Band: ›Pasenow‹ ist ein bester Fontane, wie der märkische Wanderer ihn heute schriebe. Aber für aufmerksame Leser ist er mehr als das, was schließlich nur Kunststück wäre. Das umschlüsse nur der Titel ›Pasenow‹. Aber der Gesamttitel ›die Schlafwandler‹ zeigt erfüllt die tiefere Absicht, die das Werk in das Psychologische jenes ›Mannes ohne Eigenschaften‹ rückt. Seltsam, dass es zwei Wiener sind, welche die fundamental ›andern‹ Romane geschrieben haben, von denen aus man eine neue Epoche des deutschen Romans datieren wird.– *Die Schlafwandler* leiten mit *Mann ohne Eigenschaften* eine neue Epoche nicht nur des deutschen, sondern des europäischen Romans ein.¹³⁵³

¹³⁵⁰ Franz Blei: „Hinweis auf fünf Bücher“. In: *Prager Presse*, 1. Sept. 1931 [I 246; I 247]. Lützelers weist in seiner Broch-Biographie auf die pikante Folge dieses Beitrages hin: „Eifersüchtig wachte Musil bei seinen Freunden darüber, dass sie Broch nicht höher als ich einschätzten“ (S. 131). Beleg dafür ist die Rüge, die Blei sich mit diesem Brief holte:

„Lieber Freund!

Das ist aber diesmal schnell gegangen, mit dem Mann oE., den Schwärmern hatten Sie Ihre Neigung länger bewahrt, ehe diese erkaltete! Ich spiel auf die beiliegende Erwähnung in der PP an, wo Sie mich schon nicht mehr außerhalb stellen, ja eigentlich, für die uneingeweihten Leser, sogar eine Sprissel unter Broch, was vor ein paar Wochen noch nicht Ihre Meinung war. Sagen Sie nicht, daß es in Eile oder Ermüdung geschah: Kritik ist ein Gefahrberuf wie Lokomotivführen oder Apothekern, und da wird das nicht gelten lassen!“ In Robert Musil: *Briefe 1901–1942*. (Adolf Frisé, Hrsg.) Reinbek: Rowohlt, 1981. S. 524–525. Ferner in: *Klagenfurter Ausgabe*.

¹³⁵¹ Franz Blei: „Hinweis auf fünf Bücher“. In: *Prager Presse*, 1. Sept. 1931 [I 246; I 247].

¹³⁵² Franz Blei: „Hinweis auf fünf Bücher“ [I 246; I 247].

¹³⁵³ Franz Blei: „Hermann Broch: *Pasenow*“. In: *Der Querschnitt*, Jg. 11, Nr. 3 (März 1931), S. 213. Zitiert nach Ernst Schönwiese: „Der Wegbereiter des modernen Romans: Franz Blei (1871–1942)“. In: *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 20.

Hermann Hesse hat beide Romane rezensiert. Sechs Monate vor der Buchbesprechung des Romans von Musil hatte er bereits *Die Schlafwandler* Hermann Brochs rezensiert.¹³⁵⁴ In der Rezension über Musils Buch stellt er nicht nur eine Verbindung zu Broch, sondern auch zu Joseph Roth her. Hesse vergleicht den *Mann ohne Eigenschaften* mit Joseph Roths *Radetzkymarsch*, weil sie „im Grunde den selben Gegenstand“ haben. Der Nobelpreisträger charakterisiert beide Romane als „ein Zeitgemälde“. Er kritisiert, dass „Roth in einer virtuosen, bewundernswert neutralen Objektivität die Menschen des Österreichs von 1914 wie arme Marionetten in ihren Untergang schlen- dern läßt“. Musil hingegen „interessiert und gewinnt uns für seinen Helden, der Nicht einen Typus vertritt, sondern ganz erlebte, einmalige Persönlichkeit ist“.¹³⁵⁵ Er findet trotzdem mehr Ähnlichkeiten mit Brochs *Schlafwandlern*, „mit dem es den psychologisch-moralischen Vorwurf wie einen Teil der analytischen Methode gemeint hat“.¹³⁵⁶ Hesses Urteil fällt zugunsten Musils aus: „Nur ist Musil mehr Dichter, und das gibt seiner etwas gläsernen Welt Substanz und sogar Wärme, es steht dem analytischen Intellekt die Künstlerschaft bändigend gegenüber“.¹³⁵⁷

1933 übernimmt ein Rezensent des *Mannheimer Tageblatts* die Diktion Bruno E. Werners und beschreibt den *Mann ohne Eigenschaften* als „einen ausgesprochenen Intelligenz-Roman wie Brochs *Schlafwandler*“.¹³⁵⁸

Alle diese Vergleiche zwischen Musils Hauptwerk und Brochs Romantrilogie müssen mit Vorbehalten genossen werden. Der Hinweis von Gunther Martens auf manche Studien, die „im berühmten Topos-artigen ›Stapelvergleich‹ ›missbrauchte‹ Assoziation zweier Autoren“ unternehmen, und die „eigentlich kaum Gemeinsamkeit“ aufweisen, gilt auch für die Vergleiche von Musils zeitgenössischen Rezensenten. Musil und Broch teilen „zwar das intellektuelle Profil, ein gemeinsames kulturelles Ambiente und eine historische zufällige Kanonisierung, der die beiden (zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Rezeption) immer schon zusammen genannt hat, sind aber theoretisch und litera-

¹³⁵⁴ Hermann Hesse: „*Die Schlafwandler* von Hermann Broch“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr.1112 (15. Juni 1932), Morgenausgabe. Ferner in: Hermann Hesse: *Die Welt im Buch IV: Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1926-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 296-298.

¹³⁵⁵ Hermann Hesse: „Neue Romane. *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Zürich, 29. Januar 1933 [I 303; II 40].

¹³⁵⁶ H. Hesse: „Neue Romane. *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“ [I 303; II 40].

¹³⁵⁷ H. Hesse: „Neue Romane. *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil“ [I 303; II 40].

¹³⁵⁸ N.: „Der neue Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*, Band II“. In: *Mannheimer Tageblatt*, 1. März 1933 [II 57].

risch ganz unterschiedlich“.¹³⁵⁹ Kurt Marko hält den Vergleich des *Mann ohne Eigenschaften* mit den Großwerken Prousts, Joyce's, Brochs und „anderer Autoren dieser und der nächsten Höhenlagen“¹³⁶⁰ für unzutreffend: „Brochs Behandlung des seelischen Materials, so radikal wie seine Kulturkritik und seine sittlichen Ansprüche, so schauerlich wahr wie erschütternd vergeblich, haben in der ungleich kühleren Atmosphäre des *Mannes ohne Eigenschaften* scheinbar nichts gleiches“.¹³⁶¹ Der Wille zur Kunst beider Dichter wurzelt in unterschiedlichen ethischen Positionen: „Broch war in der Masse sein eigener Kant, wie Musil sein eigener Schiller“.¹³⁶² So scheidet Broch von Musil nicht der Ansatz oder die Diagnose, und auch nicht bloß die Methode, sondern sein Unterfangen, Heilmittel durch das Kunstwerk einzuführen: „Broch behandelt die kranken

¹³⁵⁹ Gunther Martens: *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs Die Schlafwandler und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität*. München: Wilhelm Fink, 2006 (=Musil-Studien; 35). S. 28.

Ein gutes Beispiel dafür ist Endre Kiss' Aufsatz mit dem Titel „Dialog der Meisterwerke oder die Ungleichenen Zwillinge des Polyhistorischen Romans“.

Eingangs findet Kiss, dass „Zielsetzungen, intellektuelle und poethologische Voraussetzungen bei der Konzipierung“ der großen Romanprojekte sowohl bei Broch wie bei Musil „weitgehend ähnlich“ seien (S. 84). „Die gewaltige Zivilisationserschütterung, die der Erste Weltkrieg auslöste“ liefert den historischen Hintergrund für beide Projekte. Das gemeinsame bei der Konzipierung des neuen Kunstwerks sei bei beiden Autoren „die ganz neue Auffassung des Wissenschaftlichen“, dabei geht es darum, dass die Ergebnisse der Wissenschaften „auf eine natürlich und gleichzeitig schon neue Art ins Kunstwerk integriert werden“ (S. 85). Die „Einarbeitung des Stofflich-Wissenschaftlichen“ geschieht in beiden Romanprojekten nicht „auf die traditionelle bildungsbürgerliche Art“, wie etwa bei Thomas Mann. „Scheinbar befolgt nämlich Thomas Mann die Gesetzmäßigkeiten der Eigenart des Ästhetischen besser – er schafft Szenen, in denen die das Bildungsgut thematisierenden Dialoge sozusagen legitim an ihrer Stelle sind, während – ebenso scheinbar – Broch und Musils verfahren die Dissonanz der beiden Bereiche von Anfang an zuspitzt“, meint Kiss (S. 85).

In beiden Romanen nimmt „eine lange Reihe von Möglichkeiten in denen das dichterische Verfahren szientistische Züge annimmt. Bei Musil sei es unter anderen das „Gedankenexperiment“ (S. 86). Er sieht, dass Musil das von Ernst Machs initiierte Menschenbild „als schöpferisches Prinzip“ gestellt hat, und dies sei „ein weiteres Beispiel für die Integration dieser von der Wissenschaft gelieferten, im Roman aber im Stoffe wie in der Methodik auf autochthone Art dichterische werdende Erfahrung“ (S. 87). Kiss schafft zwei Begriffe, um die Unterschiede im Menschenbild beider Romane zu verdeutlichen. Robert Musils Menschenbild sei „der Homo Ideologicus“, dem stünde Herman Brochs „Homo Chaoticus“ gegenüber. Anhand des „Homo Ideologicus“ versuche Musil „die Ganzheit des Denkbaren und Erlebbaren in kritischen Reflexion aufzunehmen und zu vertreten“ (90).

Aus seiner syllogistischen Argumentation schlussfolgert er, „dass Musil *Homo Ideologicus* aus zweifach Gründen (Ende Kakaniens sowie die im vorhinein schon eher antihistorischen Einstellung des Autors) wenig Affinität zur Geschichtlichkeit hat (was die Sein-und-Wirkungsweise der einzelnen ideologischen Inhalte auch durchaus beeinflusst, wenn nicht eben bestimmt), während Brochs *Homo Chaoticus* eine durchaus historische Existenz führt und seine Rationalisierungsversuche der eigenen unbeußt-chaotischen Inhalte stets untrennbar von der Geschichte erfolgen“ (S. 94).

Endre Kiss: „Dialog der Meisterwerke oder die Ungleichenen Zwillinge des Polyhistorischen Romans. Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* versus Hermann Brochs *Die Schlafwandler*“. In: Josef Strutz und Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de Siècle*. München: Fink, 1990. S. 83-96.

¹³⁶⁰ Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. Diss. Univ. Wien, 1952. S. 15.

¹³⁶¹ Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. S. 22.

¹³⁶² Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. S. 20.

Nerven seiner Zeitgenossen wie ein Chirurg, Musil wie ein Psychiater. Musils Technik erschüttert nicht weniger, aber wirkt nicht so unvermittelt und schlagartig“.¹³⁶³

Aus formaler wie thematischer Perspektive kristallisieren sich zwei Aspekte heraus, die einen vorbehaltlosen Vergleich von Musils *Mann ohne Eigenschaften* mit Brochs *Die Schlafwandler* widersprechen.

Der tschechische Romancier Milan Kundera findet einen „radikalen Unterschied zwischen den *Schlafwandlern* und den anderen großen ›Fresken‹ des 20. Jahrhundert (von Proust, Musil, Thomas Mann usw.)“:

Die Einheit des Ganzen beruht bei Broch weder auf der Kontinuität der Handlung noch auf der Kontinuität der Biographie (einer Figur, einer Familie), sondern auf etwas anderem das weniger sichtbar, weniger greifbar ist, auf etwas Verborgenen: auf der Kontinuität des Gleichen Themas (des mit dem Prozeß des Zerfalls der Werte konfrontierten Menschen).¹³⁶⁴

Zunächst manifestieren sich die Unterschiede zwischen beiden Romanwerken im Essayistischen: „Musils ganzer Roman [ist] essayistisch durchgestaltet, d.h. die essayistischen Reflexionen sind untrennbar mit der epischen Fiktion, mit der Handlung und Figuren, verwoben – während bei Broch das Essayistische als Ausdruckform des Rationalen erst im dritten Teil der *Schlafwandler*, schroff von der epischen Fiktion abgesetzt, in Erscheinung tritt“.¹³⁶⁵ Im Unterschied wird die eigentliche Handlung des dritten Teils der Trilogie, *Hugenau oder die Sachlichkeit*, von der *Geschichte des Heilarmeemädchens* in Berlin und von den zehn in die Handlung eingeschobenen Textteilen des Essays *Zerfall der Werte* immer wieder unterbrochen. Hier im Essay „wird die ohnehin stark geschichtsphilosophisch konstruierte Romanhandlung ganz einer diskursiv argumentierenden Ebene überantwortet. Man könnte das so interpretieren, als habe der Roman damit abgedankt und als sei eine Darstellung der zeittypischen Problematik nurmehr essayistisch möglich“.¹³⁶⁶ Zwar erkennt Frank Trommler in beiden Autoren eine „gemeinsame Ablehnung historischer Berichterstattung“, jedoch sieht er, dass beide Autoren in *Die Schlafwandler* und im *Mann ohne Eigenschaften* getrennte Wege gehen: „Die induktive Methode Musils, sein Eingehen auf vorgegebene Realität [...], unterscheidet sich

¹³⁶³ Kurt Marko: *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. S. 23.

¹³⁶⁴ Milan Kundera: „Notizen anlässlich der *Schlafwandler*“. In: *Die Kunst des Romans. Essay*. München: Carl Hanser Verlag, 1987. S. 57-77, hier S. 57.

¹³⁶⁵ Dietmar Goltschnigg: „Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten; *Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu* (1931) und *Das Böse im Wertsystem der Kunst* (1933)“. In: G. Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. S. 161-172, hier S. 172.

¹³⁶⁶ Christian Schäfer: „Robert Musil und Hermann Broch: Essay und Roman“. In: *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*. Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. S. 229-248, hier S. 241-242.

von Brochs deduktivem Schreiben¹³⁶⁷. Die objektive Tatsache, dass der dritte Teil der *Schlafwandler* erst 1932 veröffentlicht wurde, relativiert die Kommentare der Rezensenten.

In diesem Zusammenhang kann man Karl Robert Mandelkows Dissertation zitieren, der den *Mann ohne Eigenschaften* als ein Werk bezeichnet,

das mit den *Schlafwandlern* durch zahlreiche thematische und motivische Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten innerlich verbunden ist. Der Vergleich zwischen beiden Werken liegt auf der Hand, er bietet sich schon durch ihr fast gleichzeitiges Erscheinungsdatum an und erfährt seine tiefere Begründung in der Gemeinsamkeit der geistigen und nicht zuletzt auch der räumlichen Herkunft ihrer Autoren. Beide Dichter sind dem Erbe der Donaumonarchie verpflichtet, der Weg beider führt erst über eine intensive Beschäftigung mit den rationalen Wissenschaften zur Dichtung, vor allem aber stehen sie beide vor der Situation: Dichter in einer vom Zerfall bedrohten Welt zu sein.¹³⁶⁸

Der beliebte Vergleich Musils mit Broch verdunkelt die individuellen künstlerischen Anliegen der Autoren mehr, als daß er deren entscheidende Differenzen verdeutlicht. Besonders unter dem geschichtsphilosophischen Aspekt im Kontext der Weimarer Zeit wird vor allem verkannt, „daß der Hiatus bei Musil gerade die zur vorurteilslos desillusionierten, entfremdeten Wahrnehmung notwendige ästhetische Distanz zur Steigerung der ›unverständlichen‹ poetischen Intensität herstellt, deren Grundlage der Bruch mit humanistischer Tradition und anthropozentrischem Denken bildet“.¹³⁶⁹

Andererseits hat aber die Assoziation von Musil und Broch den Vergleich zwischen Broch und anderen Autoren, die deutlichere Ähnlichkeiten aufweisen, ausgeblendet; etwa den Vergleich zwischen Broch und Heinrich Mann. 1968 weist Hartmut Steinecke bereits auf dieses Phänomen hin und fragt sich: „Wie erklärt sich demnach die Ignorierung offensichtlicher Verwandtschaft – um nicht von Abhängigkeit zu reden?“¹³⁷⁰

Vor dem Zweiten Weltkrieg hat Paul Fechter in einem Verriß zum ersten Mal die Assoziation mit Heinrich Mann artikuliert. Fechter beobachtet Koinzidenz im Roman zwischen behandelten Zeiten und Stil, und den Zusammenhang deutet er an, in dem er behauptet, es „schmeckt etwa nach Heinrich Mann“: „Der Verfasser hat offenbar den Ehrgeiz gehabt, in seinen drei Romanen die drei Zeiten, die er jeweils auf das Titelblatt gesetzt hat, nicht nur gegenständlich sondern auch stilistisch zu spiegeln. Der erste Roman *Pasenow* ist, weil nach 1888 datiert, im Fontane-Stil gehalten, der zweite, 1903,

¹³⁶⁷ Frank Trommler: „Hermann Broch“. *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart, u. a.: Kohlhammer, 1966. S. 101-132, hier S. 112.

¹³⁶⁸ Karl Robert Mandelkow: *Hermann Brochs Romantrilogie Die Schlafwandler. Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. Heidelberg: Carl Winter, 1975. S. 59-60.

¹³⁶⁹ Phillan Joung: *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Münster: LIT Verlag, 1997. (Zeit und Zeit; 11) S. 103.

¹³⁷⁰ Hartmut Steinecke: *Hermann Broch und der polyhistorische Roman*. Bonn: Bouvier, 1968. S. 35.

schmeckt etwa nach Heinrich Mann; der dritte, letzte, ist unter das Vorbild von Joyce gestellt.¹³⁷¹

Jean Paul Bier weist auf die ähnlichen Protagonisten hin. Denkfähige monomanische Kleinbürger, fragwürdige Sozialdemokraten, verkappte und gerissene Juden, „liebessüchtige“ Jungfern, die unbedingt unter die Haube kommen wollen, heuchlerische grobe Brüder, die ihre Schwestern ihren Freunden und Bekannten aufbürden, „Idioten“, die aus Idealismus ihren eigenen Geschäft schaden usw. bevölkern beide Romane.

Beide Bücher, die ungefähr die gleiche Periode behandeln (*Der Untertan*: von 1892 bis 1897), beschreiben das Chaosgefühl der paradigmatischen Hauptfigur, die sich ein verheulenes väterliches Prinzip zusammenbastelt, das für die totale Unordnung verantwortlich gemacht werden kann (Bertrand, der alte Buck), an dem ein geistiger Vatermord verübt wird, der noch obendrein mit moralischen Gründen verbrämt wird. Esch und Hessling leben in einer Gefühlsanarchie, deren Grundkomponente die Dialektik von Herrn und Knecht ist. Dem inkarnierten Vaterprinzip wird ein mütterliches Machtsymbol entgegengesetzt (Guste, Mutter Hentjen), das ein Haß/Liebe-Objekt ist. Beide Figuren haben ein besonders gestörtes Verhältnis zu Frauen überhaupt, verachten das Künstlerische, führen eine Doppelmoral, die bei Hessling unbewußte Taktik seines Machtstrebens, bei Esch bewußtes Leid an der Welt bedeutet.¹³⁷²

Goltschnigg sieht die Unterschiede besonders in der geographischen Lokalisierung der Handlung beider Romane: Die Darstellung der österreichischen Apokalypse in Musils Roman spielt vorwiegend im Wien des Jahres 1913; Brochs Trilogie schildert vordergründig den Zerfall der reichsdeutschen Wert- und Gesellschaftsordnung von 1888 bis 1918. Daher bestätigt er die „Affinität zu Fontanes preußischer Romanwelt oder zu Heinrich Manns satirischer Besichtigung des Wilhelminischen Zeitalters in der Kaiserreich-Trilogie“.¹³⁷³

Die Romane Brochs und Heinrich Manns scheinen Paul Michael Lützeler „zumindest auf den ersten Blick, eine frappierende Ähnlichkeit“ miteinander zu haben. Heinrich Manns und Brochs Romane haben den gleichen historischen Zeitraum und dieselbe Gesellschaft zum Gegenstand des Epochen-Porträts, nämlich das Deutschland vom Antritt bis zur Auflösung der Regierung Wilhelms II. Lützeler erkennt in beiden Werken Band für Band eine Fülle von Übereinstimmungen:

Der jeweils erste Roman (Heinrich Manns *Untertan* und Brochs *Pasenow*) spielt zu Beginn der Herrschaft des letzten Hohenzollern-Kaisers abwechselnd in der preußischen Provinz und in der Reichshauptstadt Berlin. Held ist in beiden Fällen ein jüngerer Mann, der aus Gründen seiner Ausbildung in Berlin lebt, und der dort in eine Affäre mit einer

¹³⁷¹ Paul Fechter: „Die Trilogie des Zusammenbruchs“, *Deutsche Allgemeine Zeitung* 1. Juni 1932. In: Gisela Brude-Firnau (Hrsg.): *Materialien zu Hermann Brochs Die Schlafwandler*. Frankfurt: Suhrkamp, 1972. S. 108-111, hier S. 108.

¹³⁷² Jean Paul Bier: „Hermann Broch und Heinrich Mann“. In: Richard Thieberger (Hrsg.): *Hermann Broch und seine Zeit. Akten des internationalen Broch-Symposiums Nice 1979*. Bern u. a.: Lang, 1980. S. 71-87, hier S. 80-81.

¹³⁷³ Dietmar Goltschnigg: „Robert Musil und Hermann Broch – (K)ein Vergleich unter besonderer Berücksichtigung von Elias Canettis Autobiographie“. S. 136.

jungen Frau verwickelt wird, die sozial unter ihm steht bzw. einer Familie entstammt, welche dabei ist, gesellschaftlich abzustiegen. Krankheit und Tod des Vaters rufen ihn zurück in die Provinz, wo er den Familienbesitz übernimmt und dadurch mehr, daß er standesgemäß heiratet. Vorher kommt es zur komplikationsreichen Auflösung des Berliner Liebesverhältnisses, wobei das Wiedertreffen eines ehemaligen Schulkameraden eine bestimmte katalysatorische Rolle spielt.

Die Erzählfabel macht deutlich, daß Diederich Heßling und Joachim von Pasenow [...], Sprößlinge, sozusagen natürliche und legitime Söhne des Botho von Rienäckers aus Fontanes *Irrungen, Wirrungen* (1888) sind.

Die äußere Handlung ist in allen drei Fällen ähnlich, in einigen Details ist sie fast identisch. Denken wir etwa an die Schilderung des Landausflugs Bothos mit Lene zu Handels Ablage, Diederichs mit Agnes nach Mittenwalde bzw. Joachims mit Ruzena an die Havel. Diese Abstecher bedeuten jeweils gleichzeitig Erfüllung wie beginnendes Ende, Höhepunkt wie Auflösung der Liebesbeziehung; sie sind zudem mit Idyllsituationen verbunden, in denen die sozialen Barrieren momenthaft beseitigt zu sein scheinen. Was die Personenkonstellationen betrifft, so sind sich in einer Hinsicht die Romane Brochs und Fontanes verwandter, aber andererseits wiederum besteht eine größere Nähe zwischen den Werken Heinrich Manns und Brochs.¹³⁷⁴

Pasenow und Heßling teilen auch eine für die Wilhelminische Epoche bezeichnende Passion: „die uneingeschränkte Verehrung der Uniform“.¹³⁷⁵ Lützelers stellt wiederum strukturelle Ähnlichkeiten im „geschilderten Beziehungsgeflecht der handelnden Personen“ der Romane Brochs und Manns wiederum fest.

Beobachtet man die Rezeption der dreißiger Jahre, kann man rekapitulieren, dass der Vergleich zwischen den Werken Robert Musils und Hermann Brochs wegen der gleichen österreichischen Herkunft, für eine tiefgründige Auseinandersetzung mit beiden Werken als die minimale Voraussetzung nicht vorhanden war, da der dritte Teil der Brochschen Trilogie, der Teil, der in ihrer essayistischen Konzeption Affinitäten mit dem Musilschen Roman aufweist, nicht einmal erschienen war. Gleichzeitig lässt sich festhalten, dass diejenigen, die beiden Autoren miteinander in Verbindung bringen, wie etwa Franz Blei und Alice Schmutzer, beide Autoren persönlich kannten.

Zusammenfassend kann man feststellen: Im Widerspruch zu den häufig in der Germanistik nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zu findenden verallgemeinernden Behauptungen über vermeintliche Gemeinsamkeiten bzw. Ähnlichkeiten zwischen Hermann Broch und Robert Musil, sind die gemeinsame Erwähnung und der Vergleich von beiden österreichischen Romanciers in den Rezensionen der dreißiger Jahre eher spärlich. Nur Alice Schmutzer, Franz Blei, Hermann Hesse und Bruno E. Werner stellen beide gegeneinander und bei Blei, Hesse und Werner fällt das Urteil positiv aus. Bei einer genaueren Beobachtung beider Romane lässt sich feststellen, dass Ähnlichkeiten in Themen

¹³⁷⁴ Paul Michael Lützelers: „Hermann Broch. *Die Schlafwandler*“. In: *Deutsche Romane des 20. Jahrhunderts: neue Interpretationen*. Königstein /Ts.: Athenäum, 1983. S. 200-217, hier S. 206-207. Ferner in: P.M. L.: „Hermann Broch. *Die Schlafwandler*“. In: *Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1. Stuttgart: Reclam, 2005. S. 259-297, hier S. 270-271.

¹³⁷⁵ Paul Michael Lützelers: „Hermann Broch. *Die Schlafwandler*“. 2005. S. 272.

und in Motiven eigentlich nicht zwischen dem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* und Hermann Brochs Romantrilogie zu erkennen sind, sondern zwischen den *Schlafwandlern* und Heinrich Manns Roman *Der Untertan*. In diesen beiden Romanen findet man Affinitäten in dem gleichen historischen Zeitraum und dieselbe Gesellschaft als Gegenstand der Epochenschilderung.

Zusammenfassung und Erbenisse

Die erste doppelte Ausgangshypothese für die vorliegende Untersuchung der Dokumentation – 1.) „unser“ *Mann ohne Eigenschaften* ist nicht identisch mit dem *MoE* der dreißiger Jahre, und 2.) eine Rezeptionsgeschichte ist häufig die Aufzählung von unvereinbaren Verständnisversuchen; und in diesem Sinne entdeckt jede Epoche neu, was sie für die Aussage des Autors halten – hat sich implizit wie explizit bestätigt. Dies zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Die zeitgenössischen Leser des Romans haben einerseits das Werk in zwei Zügen gelesen: den ersten Band im Jahr 1930, den zweiten Band im Jahr 1932. Andererseits ist der Roman für sie immer Fragment geblieben. Diese Leser der dreißiger Jahre haben einen dritten Teil erwartet, der aber zu Musils Lebzeiten nicht erschienen ist, sie haben aber nicht einen Nachlass erahnt, der fast ins Uferlose mündet. Die ersten Leser kannten keine philologischen Kontroversen um den Nachlassteil des Romans. Sie haben keine modische Methode angewendet, um das Werk zu deuten. In einem Satz: sie haben den Roman als etwas Neues gelesen.

Hauptzüge der Rezeption von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* in den dreißiger Jahren sind folgende:

Das Neue am Werk erwies sich im Falle des *Mann ohne Eigenschaften* als zu komplex, um es eindeutig als bloßen „Roman“ zu klassifizieren, da die Rezensenten bei dem Musilschen Roman eine individuelle Gesetzmäßigkeit wahrgenommen haben. Dieses Neue wurde von den ersten Rezensenten durch Prädikate wie einmalig, einzigartig, außerordentlich, selten und seltsam charakterisiert. Die Palette von angewendeten Begriffen zeigt die verschiedenen unvereinbaren Verständnisversuche, womit die Rezensenten versuchten das Werk als Roman zu begreifen. Diese dienten als vorläufige Koordinaten zur Orientierung, die sich nur als selektive Wahrnehmung von Teilaspekten des Werkes erwiesen.

Im Laufe der Rezeption des Musilschen Werkes zeichnet sich das Bild eines Romans ab, der als Folge seiner Komplexität den Eindruck erweckt, keinerlei Konzessionen an die Nachfrage des breiten Publikums machen zu wollen. Dies wurde auf zwei unterschiedliche Weisen zum Ausdruck gebracht, zum einen wurden die Schwierigkeiten des Romans in den Vordergrund gestellt; zum anderen wurde explizit die bestimmte Leserschaft für diesen Roman ausgesprochen. Die von den Rezensenten angewendeten Kategorien weisen eine klare *interne Hierarchisierung* im Sinne Bourdieus aus, etwa

die intellektuellen Voraussetzungen der Leser oder der Gegensatz Unterhaltung vs. Geist. Die Dichotomie von Kunstwerk versus Unterhaltungsroman wurde aber meistens *ex negativo* artikuliert, indem man den Unterhaltungscharakter des *Mann ohne Eigenschaften* aberkannte. Die Kritiker des Buches kategorisierten das Werk als einen Roman für anspruchsvolle Leser: Voraussetzung für den Genuss des Musilschen Romans sei ein hoher Grad an Bildung, was gleichzeitig impliziert, dass der Roman für das breite Publikum ungeeignet ist. In diesem Zusammenhang wurde auch die Dauer seiner Wirkung als Kriterium erhoben, um die Qualität des Romans zu bescheinigen.

Dass „unser“ *Mann ohne Eigenschaften* nicht identisch mit dem *MoE* der dreißiger Jahre ist, ist in dem Deutungsansatz der Literaturkritik der dreißiger Jahre zu beobachten, der Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* als eine Projektion der Gegenwart in die Vorkriegszeit aufgefasst hat. Die Kritiker erkennen keinen besonderen Unterschied zwischen ihrer Gegenwart und der der erzählten Zeit des Romans. Mit Ausnahme von Gert Kalow¹³⁷⁶, der dem Musilschen Roman eine Phänomenologie des Krieges bescheinigt, ist ein ähnlicher Deutungsansatz nach dem Krieg nicht mehr zu finden.

Eine weitere Diskrepanz zwischen den Rezeptionssträngen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ist, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* in den dreißiger Jahren besonders als ein satirischer Roman bzw. als ein humorvoller Roman betrachtet wurde. Die Parallektion gilt als das Medium für die größte politische Satire. Im selben Zusammenhang steht die Tatsache, dass zusammen mit der Satire Musils Sprache und Ironie besonders gerühmt wurde. Sogar die besondere Preisung von Musils sprachlichem Können als kompensatorischem Charakter für die ereignisarme Handlung, ist historisch bzw. fachhistorisch zu begründen. In dem Zusammenhang trifft Benjamins Vorwurf gegen die Brochsche Interpretation des *Ulysses* – „daß die methodische Schulung des Autors für die Behandlung seines schwierigen Gegenstandes nicht ausreicht“¹³⁷⁷ – auch für viele der Rezensenten des *Mann ohne Eigenschaften* zu.

Interessant als Beleg für die historische Distanz, die uns von den Konkretisationen und interpretatorischen Ansätzen der dreißiger Jahre trennt, ist insbesondere die Konkretisa-

¹³⁷⁶ Gert Kalow: „Robert Musil“. In: Otto Friedmann & Otto Mann (Hrsg.): *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*. Bd. II., 4. veränderte und erweiterte Aufl. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1954. S. 187.

¹³⁷⁷ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften III*. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1972, S. 517. Bzw. Walter Benjamin: „Hermann Broch: *James Joyce und die Gegenwart. Rede zu Joyce's 50. Geburtstag*. Wien, Leipzig, Zürich. Herbert Reichner, 1936“. Zitiert nach W. B.: *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 488-495, hier S. 495.

tion der Romanfigur Dr. Arnheim.¹³⁷⁸ Die meisten Kritiker haben in der Darbietung der Romanfigur Paul Arnheim unmittelbar ein Bild Walther Rathenaus gesehen. Diese unmittelbare Assoziation von Arnheim mit Rathenau ist nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr vorhanden. Ein Grund dafür ist, dass die von Musil zitierten und porträtierten Autoren, die im Bewußtsein seiner Zeit präsent waren, zu Beginn seiner Wiederentdeckung nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch in Vergessenheit geraten waren.¹³⁷⁹ Diese Konkretisation weist diverse Facetten auf. Die eine besitzt werkanalytischen Charakter, sie trägt zur Deutung der Romanstruktur bei, insofern dass die Kommentare in der Romangestalt Arnheim einen Gegenspieler Ulrichs sehen. Dabei ist eine Romankonzeption impliziert, die auf den Oppositionen von Ulrich zu Arnheim basiert; dies erklärt sogar den Titel des Romans, ohne sich auf einen mystischen Hintergrund zu berufen. Einige wenige Kritiker fassen implizit die Darbietung der Romanfigur Paul Arnheim als Teil eines Schlüsselromans auf. Wenige Kritiker sehen in der Darbietung Arnheims eine Walther Rathenau-Kritik.

Einer der relevanten Deutungsansätze der dreißiger Jahre ist die Auffassung des Musilschen Werkes als psychologischen Roman und die unmittelbare Identifizierung mit dem Roman Marcel Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Die Konstellation Musil und Proust, die konstitutiv und repräsentativ für die Rezeption in den dreißiger Jahren ist, ist nach dem Zweiten Weltkrieg in den Hintergrund geraten. Zwar wurden Parallelen zwischen Proust und Musil gesucht, aber die dazu verwendeten Kategorien waren nicht konstant und die Perspektiven, aus denen die Affinitäten beobachtet wurden, sind sehr heterogen. Aus dem früheren Epitheton „der deutsche Proust“¹³⁸⁰ wurde später eine Frage „Proust and who?“¹³⁸¹ Die Rezensionen der dreißiger Jahre, die das Musilsche Werk als psychologischen Roman auffassen und die es mit dem Werk Marcel Prousts identifizieren, haben vorwiegend positiven Charakter, sie zollen Musil Anerkennung für seine psychologische Romankunst. Um den Roman zu deuten, wurde Robert Musil mit Jakob Wassermann im Zusammenhang mit der Rezeption des Musilschen Werkes als psychologischer Roman verglichen. Diese Gegenüberstellung von beiden Autoren

¹³⁷⁸ Vgl. Gerardo Alvarez: „Die Konkretisation des Figurenensembles in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Dr. Arnheim als Rathenau“. In: *Werkstatt* 10 (2015), S. 17-45. (ISSN 2061-8999). <http://werkstatt.unideb.hu/2015/alvarezg.pdf>; vom 04.08.2015.

¹³⁷⁹ Vgl. Götz Müller: *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München, Salzburg: Fink Verlag, 1972 (=Musil-Studien; Band 2) S. 9; und Martin Sabrow: „Rathenau Erzählen“. In: Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne*. Berlin: Walter de Gruyter, 2014. S. 283-297, hier S. 283.

¹³⁸⁰ Gert Kalow: „Robert Musil“. S. 175.

¹³⁸¹ Gene Moore: *Proust and Musil. The Novel as a Research Instrument*. N.Y. & London: Garland Publishing, 1985. S. 7.

ergibt sich aus Wassermanns Stellung jener Zeit und dient als Maßstab im Sinne eines „operationalisierten Datenelements“. Dieser Vergleich ist zeitbedingt und nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sekundärliteratur kaum zu finden. Wie in dem Exkurs aufgezeigt wird, weisen die Parallelen zwischen Proust und Musil in der Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg keine konstante Kategorie auf, die Perspektiven, aus denen die Affinitäten beobachtet werden, sind sehr heterogen.

Vor dem Erscheinen der Werke Kafkas, Brochs und Döblins galt Thomas Mann als einer der ersten Repräsentanten des „modernen Schrifttums“.¹³⁸² Die Assoziationen in der Kritik des *Zauberbergs* mit dem *Mann ohne Eigenschaften* galten auch als Zeugnis der Modernität des Musilschen Romans. Von dem „eigentümlichen Unbehagen an der Modernität des Romans“¹³⁸³ – die von den geistigen Anstrengungen bei der Lektüre und von den langen intellektuellen Gesprächspartien herbeigeführt werden –, war häufig in der Kritik an *Der Zauberberg* die Rede. Ähnliche Vorbehalte findet man bei den Kritikern, die den Roman Musils mit Thomas Manns *Der Zauberberg* assoziieren.

Außerdem brachte die Kritik den Roman Musils mit den Werken James Joyces, Alfred Döblins und Hermann Brochs zusammen. Die Rekonstruktion der einzelnen Rezeptionen ergibt, dass die vermeintlichen Gemeinsamkeiten zwischen Musil und den anderen drei Klassikern der Moderne sich auf oberflächige Kenntnis ihrer Werke stützen. Auch in diesem Zusammenhang kann man schlussfolgern, dass die Diskussion um den Begriff „Roman der Moderne“ ein Nachkriegsphänomen ist.

Die deutsche *Ulysses*-Rezeption zeichnet sich durch mehrere außerliterarische Facetten aus, zum einen durch die Übernahme ausländischer Urteile. Diese Urteile sind voller Superlative und eine Folge dieser Herangehensweise bei den Kritikern ist deren kritiklose Übernahme oder ihre Ablehnung. Das Verbot und die Beschlagnahme des Werkes und die darauffolgende Verbrennung der Exemplare in den Vereinigten Staaten, sowie der Prozess wegen vermeintlicher Pornographie, tragen zur Stilisierung des *Ulysses* als *cause celebre* bei. Die in der Zeitschrift *Two Worlds Monthly* erschienene Piratenausgabe löste einen Protest aus, was nochmals *Ulysses* zur *cause celebre* stilisierte. Beide Facetten lassen sich in den Werbeprospekten des Rhein-Verlags wiederfinden und werden größtenteils von den Rezensenten unkritisch übernommen.

¹³⁸² Hans Brandenburg: „Thomas Manns *Zauberberg*“. In: *Die schöne Literatur*. Nr. 5. 26. Jg., Mai 1925. S. 193-200, hier S. 193.

¹³⁸³ Michael Neumann: *Thomas Mann. Romane*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2001. S. 54.

In der zeitgenössischen Rezeption von Döblins *Berlin Alexanderplatz* kann man drei klare Facetten beobachten. Die erste Facette rühmt den innovativen Charakter des Romans. In einer zweiten Facette wird der Romanprotagonist Franz Biberkopf zur Projektionsfläche der politischen Diskussionen. Diese Facette konzentriert sich auf die Frage nach der sozialen Zugehörigkeit des Romanprotagonisten und diskutiert die Echtheit des proletarischen Charakters des Romans aufgrund der Herkunft seiner Hauptfigur bzw. aufgrund des sozialistischen oder nicht-sozialistischen politischen Standpunktes des Autors. Die intensivste Auseinandersetzung mit dem Roman findet sich in linksorientierten Publikationsorganen. Eine dritte Facette ist die Unterstellung eines epigonalen Charakters à la Joyce.

Zwar wird Musil als „sogenannter Eckpfeiler“, was die neuere deutsche Erzählkunst anlangt, gerühmt, aber es findet keine tiefere Auseinandersetzung um Musil neben Joyce und Döblin als Repräsentant des Romans der Moderne statt. Da der narrative Minimalismus als Basis für Musils maximale Essayistik im Roman von den Rezensenten nicht als romantische Errungenschaft identifiziert wurde, bleiben mögliche Vergleiche von Gemeinsamkeiten anhand der neuen Joyce'schen und Döblin'schen Kompositionsmerkmale, etwa der Assoziations-Gestaltung und der Montage als Stilprinzip beider Romane, aus der Diskussion ausgeschlossen.

Bei dem Vergleich von Hermann Brochs Trilogie *Die Schlafwandler* mit Robert Musils Roman wird insbesondere die Herkunft der Autoren, Österreich, als Gemeinsamkeit hervorgehoben. Das Essayistische als Kompositionsprinzip haben beide Romanwerke gemeinsam, bei der individuellen Anwendung dieses Kompositionsprinzips unterscheiden sich beide charakteristisch von einander: Musils ganzer Roman ist essayistisch durchgestaltet, die essayistischen Reflexionen sind untrennbar mit der epischen Fiktion, mit der Handlung und mit den Figuren verwoben; das Essayistische bei Musil ergibt einen diskontinuierlichen bzw. retardierenden Handlungsverlauf, eine Dissoziation des epischen Kontinuums.¹³⁸⁴ Anders als bei Musil tritt bei Broch das Essayistische „als Ausdruckform des Rationalen, schroff von der epischen Fiktion abgesetzt, in Erschei-

¹³⁸⁴ Diese Dissoziation des epischen Kontinuums im Musilschen Roman wird sowohl durch das Prinzip der Interruption und der Ausschweifung als auch durch das „Prinzip der Statuarik des Kapitels“ veranlasst. Vgl. Phyllan Joung: *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Münster: LIT Verlag, 1997. (Zeit und Zeit; 11) S. 129; und Ursula Link-Heer: „Fragment und Roman. Notizen zu Proust und Musil“. In: Arlette Camion, Wolfgang Drost (Hrsg.): *Über das Fragment. Du Fragment. Band IV der Kolloquien der Universitäten Orleans und Siegen*. Heidelberg: Carl Winter, 1999. S. 85-125, vgl. insbesondere S. 111-112.

nung“.¹³⁸⁵ Die essayistischen Partien treten erst im dritten Teil der Trilogie, in *Hugenauer oder die Sachlichkeit* auf; zehn eingeschobene Textteile des Essays *Zerfall der Werte* unterbrechen die Handlung immer wieder. Trotz aller Unterschiede konnten die Rezensenten das Essayistische beider Romane als ähnliche romantische Errungenschaft nicht identifizieren. Der Grund liegt in der Editionsgeschichte der Brochschen *Schlafwandler*: Der dritte Teil der *Schlafwandler* wurde erst 1932 veröffentlicht.

Ein genauerer Vergleich der Romantrilogie mit dem Musilschen Romantorso weist keine Gemeinsamkeiten auf, vielmehr werden im Laufe der hier vorliegenden Untersuchung die großen Ähnlichkeiten zwischen der *Schlafwandler*-Trilogie und Heinrich Manns *Der Untertan* sichtbar, die Affinitäten sind in dem gleichen historischen Zeitraum und in derselben Gesellschaft zum Gegenstand der Epochenschilderung zu finden. Ja, „unser“ *Mann ohne Eigenschaften* ist nicht identisch mit dem *MoE* der dreißiger Jahre, und die Rezeptionsgeschichte des *Mann ohne Eigenschaften* nach dem Zweiten Weltkrieg ist auch die Aufzählung von unvereinbaren Verständnisversuchen. Es ist die Geschichte eines verkannten Autors und eines unbekanntes „Meisterwerks“, die „mit einem Schlag aus dem Dunkel treten“¹³⁸⁶, es ist die Geschichte einer „Entdeckung, die sie gern mit großem Trara begleitet, auch wenn sie die Betreffenden vorher gleichgültig übergangen hat“.¹³⁸⁷ Die Musil-Wiederentdeckung geschieht im Kontext der Wiederherstellung des zwölf Jahre unterbrochenen kulturellen Lebens, nach dem die Autoren „verstummt, halb vergessen, aus unserem literarischen Bewußtsein fast ausgelöscht [waren]“.¹³⁸⁸ In diesem Kontext, wo die meisten Produktions- und Rezeptionsinstanzen der Literatur vertrieben worden waren, wurde der Versuch unternommen, intellektuell und ästhetisch eine Tradition zu retten und Brücken zu schlagen. „Es waren die ›Klassiker‹, von Lessing über Goethe und Schiller bis zu Fontane, die in den Bücherschränken der nicht Angebombten oder Vertriebenen zunächst so etwas wie Kontinuität verbürgten.“¹³⁸⁹ Diese Suche nach Kontinuität findet ihr Korrelat in der Berufung „auf die ›klassische Moderne‹ von Kafka, Hemingway und Joyce bis Musil und Proust.“¹³⁹⁰ Und deswegen sind gewisse Ähnlichkeiten bei zwei weiteren Klassikern der Moderne, bei

¹³⁸⁵ Dietmar Goltschnigg: „Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten; *Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu* (1931) und *Das Böse im Wertsystem der Kunst* (1933)“. In: G. Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. S. 161-172, hier S. 172.

¹³⁸⁶ Maurice Blanchot: *Der Gesang der Sirenen. Essay zur modernen Literatur*. [Originaltitel: *Le livre à venir*] (Übers. Karl August Horst). Frankfurt am Main: Fischer, 1988. S. 184.

¹³⁸⁷ Maurice Blanchot: *Der Gesang der Sirenen*. S. 184.

¹³⁸⁸ Adolf Frisé: *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, ²1987. S. 39.

¹³⁸⁹ Wilfried Barner: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Beck, 1994. S. 3.

¹³⁹⁰ Wilfried Barner: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. S. 3.

Hermann Broch und Franz Kafka zu finden. Rolf Schneider bezeichnet diese als „eine Zeit des geistigen Nachholens“.¹³⁹¹ Als der Rowohlt Verlag einen Neudruck erwogen hat, hielt Frisé die Wiederbegegnung mit Musils Roman durch eine neue Ausgabe in Deutschland für „eine Entdeckung“. Er meinte, dass „für viele, für die meisten sogar die Wiederbegegnung mit diesem Dichter wie eine Entdeckung sein [wird]“.¹³⁹² So konnte der Leser des Musilschen Romans, der im Jahr 1952 seine erste Bekanntschaft mit dem Autor machte, – wie der Broch-Adept – „an der mit Pathos betriebenen verspäteten Entdeckung eines Autors [partizipieren], der auf dem Gebiet des Romans für die deutsche Literatur dasjenige geleistet zu haben schien, was die europäische Moderne mit Proust, Joyce, Huxley, Gide u. a. als kanonisches Vorbild aufgestellt hatte.“¹³⁹³ Musils Wiederentdeckung in den Jahren nach 1952 im Gefolge der Edition des *Mann ohne Eigenschaften* durch Adolf Frisé „vollzog sich in einer Flut von Rezensionen, Würdigungen und Überblicken“.¹³⁹⁴ Hier sind zwei Rezeptionsstränge zu erkennen: ein publikumsbezogener und ein akademischer; so ermöglichte die Frisé-Ausgabe einerseits „den spektakulären Aufschwung der Musil-Rezeption“¹³⁹⁵, andererseits ist dies auch die Ausgabe, die eine editionsphilologische Kontroverse ausgelöst hat, und in der trotzdem im In- und Ausland „die meisten Leser wie Literaturwissenschaftler heute den *Mann ohne Eigenschaften* lesen und aus der sie die Schlüsse ihrer Deutungen ziehen“.¹³⁹⁶

Was „unseren“ *Mann ohne Eigenschaften* von dem *MoE* der dreißiger Jahre unterscheidet, ist, dass die Lektüre des Musilschen Romans aufhörte, eine Angelegenheit für das allgemeine Publikum zu sein, und zum Forschungsgegenstand germanistischer Institute geworden ist.

¹³⁹¹ „Kafka regierte die literarische Stunde: auch ein Altösterreicher, auch ein vorher nahezu Vergessener, auch ein Produzent literarischer Torsi. Aber das Wiederentdeckte war damals eine verlegerische Mode wie 20 Jahre später die Pornographie; längst nicht alles reüssierte, Paul Kornfeld nicht, Ernst Weiß nicht, Broch bloß wenig; Musil aber reüssierte.“ Rolf Schneider: „*Robert Musil. Gesammelte Werke*. Herausgegeben von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft (1978), S. 351.

¹³⁹² Adolf Frisé: *Plädoyer für Robert Musil*. S. 44.

¹³⁹³ Karl Robert Mandelkow: „Nachwort zur zweiten Auflage. Bemerkungen zur *Schlafwandler*-Rezeption und zur *Schlafwandler*-Forschung im Zeitraum von 1964 bis 1974“. *Hermann Brochs Romantrilogie Die Schlafwandler. Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. Heidelberg: Carl Winter, 1975. S. 185-186.

¹³⁹⁴ Ulrich Karthaus: „Musil-Forschung und Musil-Deutung“. *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 1965, 39. Jahrgang, XXXIX Band. S. 461.

¹³⁹⁵ Dietmar Goltschnigg: „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart.“ *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Kurt Bartsch. Bern und München: Francke, 1979. S. 298.

¹³⁹⁶ Joseph Strelka: „Seinesgleichen geschieht oder Wie lange noch ›erfindet‹ man Musil-Kritik?“. Bemerkungen zum gegenwärtigen Stand der Nachlaßbearbeitung und der Editionsarbeiten am Werk Robert Musils.“ In: *Modern Austrian Literature*, Vol. 9, No. 3/4, 1976. S. 206.

Zu Recht behauptet Renate Schröder-Werle: „Die Frisé-Ausgabe hat – das wird auch von der nicht-deutschen Germanistik bestätigt – Musils Weltruhm begründet“.¹³⁹⁷ Diese Ausgabe „in ihrer ganzen Unvollkommenheit hat Musils Weltruhm begründet. Im Ganzen einer thematischen Konzeption verpflichtet und ohne philologischen Ehrgeiz, geht sie doch über das Angebot einer Lese-Ausgabe weit hinaus“.¹³⁹⁸ Auch Joseph Strelka erkennt, dass der Frisé-Ausgabe „das Verdienst zukommt, Musil wirklich bekannt gemacht und zu Weltruhm verholfen zu haben“.¹³⁹⁹ Laut Walter Fanta hat die Ausgabe Adolf Frisés „die weltweite Rezeption von Musils Werk wesentlich mitbestimmt“.¹⁴⁰⁰ Die Frisé-Ausgabe schuf „die Voraussetzung für die Aufnahme und das Verständnis der Werke Musils“.¹⁴⁰¹ Adolf Frisé hatte „das unbestreitbare Verdienst, die Lebensarbeit dieses Prosaisten dem Vergessen entrissen zu haben“.¹⁴⁰² „Ohne die Frisé'sche Ausgabe des Romans und der Tagebücher, die grundlegend für die Rezeption Musils beim breiten Publikum und in der Wissenschaft geworden sind, gäbe es das große Interesse für Musils Werk nicht“.¹⁴⁰³

Die Frisé-Ausgabe hatte aber unabsichtlich dazu beigetragen, dass das philologische Interesse auf sie gerichtet wurde. Man könnte behaupten, dass alles mit einem [naiven] Herausgeber angefangen hat, der ein „seit 1933 vom Buchmarkt und aus den Bibliotheken verschwundenes Werk alsbald der Öffentlichkeit wieder zugänglich machen“ wollte und der „keine historisch-kritische Ausgabe angestrebt“ hatte und der „bewußt auf den ›Apparat‹ verzichtet, erforderliche Erläuterungen – eingeklammert – in den Text eingeflochten“ hatte.¹⁴⁰⁴

¹³⁹⁷ Renate Schröder-Werle: „Zur Vorgeschichte der Musil-Rezeption nach 1945. Hinweise zur Wiederentdeckung Robert Musils“. In: *Colloquia germanica*. Band 10, 1976/77. S. 261.

¹³⁹⁸ Renate Schröder-Werle: „Probleme einer künftigen Musil-Edition. Bestandsaufnahme und Lösungsvorschläge“. In: Wolfgang Freese (Hrsg.): *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. München, Salzburg: Fink, 1981 (=Musil-Studien; 7), S. 21.

¹³⁹⁹ J. Strelka: „Seinesgleichen geschieht‹ oder Wie lange noch ›erfindet‹ man Musil-Kritik?“. S. 206.

¹⁴⁰⁰ Walter Fanta: „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*.“ *Von der Ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition*. Wien, Bozen: Folio Verlag, 2000. S. 82.

¹⁴⁰¹ Marie-Louise Roth: „Robert-Musil-Forschung. Situation und Symptome“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, u.a.: Lang, 1981 (Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7), S. 23.

¹⁴⁰² Karl Corino: „*Robert Musil. Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft, 1978. S. 333.

¹⁴⁰³ Walter Fanta: „Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“. In: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft*. Band 8, 1994. S. 130.

¹⁴⁰⁴ Adolf Frisé: *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, ²1980. S. 100.

Die Frisé-Ausgabe von 1952 löste wegen der philologischen Mängel eine editionsphilologische Kontroverse aus¹⁴⁰⁵, die das Werk ins Zentrum der philologischen Diskussion, bzw. der 50er Jahre gerückt hatte. Die textkritische Arbeitsmethode Kaiser-Wilkins löste eine zunehmende Kritik an der Editionspraxis Frisés aus.¹⁴⁰⁶ Die Kontroverse um die Frisé-Ausgabe ist nur verständlich im Gesamtkontext der institutionellen Durchsetzung der „werkimmanenten Methode“, d.h. einer Methode, die sich durch „die oft recht unbequeme Forderung nach äußerster Genauigkeit der Texte, und zwar bis zu jedem Buchstaben und bis zu Punkt und Komma“¹⁴⁰⁷ kennzeichnet. Eine Folge dieser Kontroverse war die Forderung von dem englischen Philologen-Ehepaar Kaiser-Wilkins nach einer historisch-kritischen Musil-Ausgabe: „solange nicht die bestehende Ausgabe des *Mann ohne Eigenschaften* durch eine kritische ersetzt wird, [können] die Aussagen über den tatsächlichen Charakter des Nachlasses und daher des ganzen Werks notwendigerweise nicht ihre volle Wirkung haben“¹⁴⁰⁸, behauptet das Ehepaar. Diese Forderung, die „ungewöhnlich früh und ungewöhnlich heftig mitten in die erste Rezeptionsphase hinein“ fiel¹⁴⁰⁹, fand in dem oben erwähnten Kontext zur Wiederherstellung des literarischen Lebens und der Suche nach Kontinuität statt, indem sich auch die Methode der immanenten Interpretation durchgesetzt hat.¹⁴¹⁰ In dieser Hinsicht ist die Kontroverse wegen ihrer editionsphilologischen Auseinandersetzung um die Methodendiskussion bezüglich der Systematisierung der Edition moderner Autoren relevant. Hier zeigt sich

¹⁴⁰⁵ Siehe: Ernst Kaiser: „*Der Mann ohne Eigenschaften*: Ein Problem der Wirklichkeit“. *Merkur* Nr. 113, XI. Jg. 1957, S. 675-676; Adolf Frisé: „Nachwort zur 5. Auflage 1960.“ *Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke I*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1960; Adolf Frisé: „Angriff auf eine Edition“. *Frankfurter Allgemeine*, 3.9.1962; Ernst Kaiser u. Eithne Wilkins: „In Sachen Robert Musils“. *Frankfurter Allgemeine*, 14.9.1962; Wilhelm Bausinger: „Musils mystische Wandlung?“ *Frankfurter Allgemeine*, 6. und 13.10.1962; L. Hartenstein: „Robert Musils schwieriges Erbe. Der Streit um den Nachlaß des großen Romandichters“. *Christ und Welt*, 9.11.1962; Helmut Arntzen: „Der Mann ohne Eigenschaften. Aber nicht von Musil“. *Neue deutsche Hefte*, März/April 1963; W. Böhlich: „Kontroversen über den *Mann ohne Eigenschaften*. Robert Musils schwieriges Werk. Lehren aus einer unhaltbaren Kritik“. *Frankfurter Allgemeine*, 22.6.1963; L. Hartenstein: „Ein Buch mit sieben Siegeln. Wie sah der *Mann ohne Eigenschaften* aus? Eine provozierende Untersuchung über Robert Musils Werk“. *Christ und Welt*, 29.11.1963; Armin Kesser, Dieter Kühn, Cesare Cases: „Musil und seine Interpreten“. *Merkur* Nr. 193, 18. Jg. Heft 3. März 1964.

¹⁴⁰⁶ R. Schröder-Werle: „Musil-Edition zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung der Musil-Philologie“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* (Reihe A; Kongreßberichte; 7), (1978), S. 32.

¹⁴⁰⁷ H. G. Göpfert: „Edition aus der Sicht des Verlags.“ In: Gunter Martens und Hans Zeller (Hrsg.): *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1971. S. 276.

¹⁴⁰⁸ Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. S. 12.

¹⁴⁰⁹ R. Schröder-Werle: „Musil-Edition zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung der Musil-Philologie“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* (Reihe A; Kongreßberichte; 7), (1978), S. 30.

¹⁴¹⁰ Laut Göpfert war diese Durchsetzung nach 1945 „viel mehr im Sinn eines Nachholbedarfs und nicht etwa als Ausflucht zu verstehen [...], wie heute in polemischer Absicht zu Unrecht oft behauptet wird“. H. G. Göpfert: „Edition aus der Sicht des Verlags.“ S. 276.

wieder der Unterschied zwischen „unserem“ Musil und dem der dreißiger Jahre: Das Lesen des Musilschen Werks ist nicht mehr nur eine Publikumssache, sondern es ist zu einer relevanten Angelegenheit für die Literaturwissenschaft geworden.

Der Germanist Walter Erhart behauptet, dass „nach der um 1950 erfolgten institutionellen Durchsetzung der ›werkimmanenten Methode‹ der germanistische Kanon nicht unverändert [blieb], und ausschlaggebend dafür war ein nach 1945 massiv einsetzender – und in den wissenschaftsgeschichtlichen Darstellungen meist ausgeblendeter – Kanonisierungsbedarf. Die Germanistik nämlich stand vor der Aufgabe, die vor 1945 in toto ausgeschlossene ›klassische Moderne‹ in den Kanon zu integrieren, und gerade in jenen 50er und 60er Jahren gelang es ihr, die ›Moderne‹ auch in Deutschland als eine kanonische Epoche auszurufen, deren Werke entsprechend ›hochinterpretiert‹ wurden.“¹⁴¹¹

In dieser Hinsicht ist es kein Zufall, dass die jungen Musilianer Karl Corino, Elisabeth Albertsen, Wilhelm Bausinger und Dietrich Uffhausen von der Universität Tübingen und damit aus der Schule Beissners kamen. Die Kontinuitätszüge der Nachkriegsgermanistik sind in der Anwendung der Mentorslehre zu sehen. Die Lehre ist am deutlichsten bei Wilhelm Bausingers Dissertation *Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften* zu sehen. Deswegen scheint es hier wichtiger, über die persönlichen Kontroversen der Musil-Forscher hinaus zu schauen, um den wahren Grund der Auseinandersetzung zu apperzipieren: die Erfüllung der ersten Aufgaben wissenschaftlicher Arbeiten; d. h. „das Zusammentragen des Materials, die sorgfältige Beseitigung zerstörender Zeiteinflüsse, die Prüfung der Autorschaft, der Echtheit und der Entstehungszeit“, laut René Wellek¹⁴¹²; wichtiger ist aber der Versuch, die erste philologische Voraussetzung in der Erforschung eines Textes zu erfüllen, d.h., „daß er [der Text] selber als zuverlässig gelten kann“¹⁴¹³ in der Arbeitsweise Wolfgang Kayzers. Folge dieser Methodendiskussion war auch die Auseinandersetzung mit der Problemkonstellation der Wechselbeziehung von Interpretation und Textkritik, die Suche nach einem geeigneten Kriterium für die Datierungsprobleme, usw. Marie-Louise Roth fasst das Problem zusammen: „Eine Interpretation des Werkes ohne Einsicht in die hinterlassenen Texte ist also ebenso fraglich wie lückenhaft; die Aufschlüsse, die der

¹⁴¹¹ Walter Erhart: „Kanonisierungsbedarf und Kanonisierung in der deutschen Literaturwissenschaft (1945-1995).“ In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1998. S. 102.

¹⁴¹² René Wellek und Austin Warren: *Theorie der Literatur*. Bad Homburg: Hermann Gentner Verlag, 1959. S. 61.

¹⁴¹³ Wolfgang Kayser: *Das Sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*. Bern und München: Franke, ⁸1962. S. 27.

Nachlaß über die Arbeitsweise, Prinzipien und Strukturgesetze des Musilschen Werkes gibt, sind unentbehrlich für jede Textinterpretation“.¹⁴¹⁴ Die Beschäftigung mit dem Werk Musils an den Universitäten trägt entschieden zu einem Kanonisierungsprozess bei. Die Tendenzen der späten 50er und frühen 60er Jahre zur Kanonisierung bestimmter ›moderner‹ Klassiker haben sich schließlich verstärkt fortgesetzt.¹⁴¹⁵ Im Falle von Musil war ein Zeichen des Anfangs dieser Kanonisierung die Institutionalisierung der Musil-Forschung. Die 60er und der Anfang der 70er Jahre können als die Jahre der Institutionalisierung der Musil-Forschung betrachtet werden. 1961 wurde die Vereinigung Robert-Musil-Archiv in Klagenfurt unter der Mitwirkung von Karl Dinklage ins Leben gerufen.¹⁴¹⁶ 1968 gründeten Kaiser und Wilkins die „Robert Musil Research Unit“ an der Universität Reading; 1970 wurde die Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung an der Universität des Saarlandes gegründet; 1973 wurde die Arbeitsstelle Robert-Musil-Nachlass in Wien und die Internationale Robert-Musil-Gesellschaft gegründet.¹⁴¹⁷ In den Jahren 1963 und 1964 häuften sich die Editions Konferenzen: Klagenfurt (März 1963), Salzburg/Rom (August 1963), London (September 1963), Rom (November 1963), Klagenfurt (März 1964), Salzburg (Ende April/Anfang Mai 1964), Rom (Mai 1964).¹⁴¹⁸

Der Torso gebliebene große Roman ist das „Kraftzentrum aller vom Werk dieses Autors ausgehenden Wirkung“,¹⁴¹⁹ in der Forschung wird aber dem Nachlass eine bedeutende Rolle eingeräumt. Die immer wieder in der Literaturwissenschaft erneuerte Hinwendung zu dem Werk seit der Veröffentlichung der 1952 von Adolf Frisé besorgten Ausgabe, bestimmt die zum Kanonisierungsprozess führende Rezeption von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Die von ihr ausgelösten editionsphilologischen Kontroversen führen zu einer Autor-Philologie. Wilhelm Bausingers Dissertation *Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“* „bedeutet recht eigentlich den Beginn der Musil-Philologie“.¹⁴²⁰

¹⁴¹⁴ Marie-Louise Roth: „Robert-Musil-Forschung. Situation und Symptome.“ S. 26.

¹⁴¹⁵ Walter Erhart: „Kanonisierungsbedarf und Kanonisierung in der deutschen Literaturwissenschaft (1945-1995).“ S. 111.

¹⁴¹⁶ *10 Jahre Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken 1970-1980*. Saarbrücken, 1980. S. 7.

¹⁴¹⁷ *10 Jahre Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung an der Universität des Saarlandes*. S. 11.

¹⁴¹⁸ Renate Schröder-Werle: „Probleme einer künftigen Musil-Edition. Bestandsaufnahme und Lösungsvorschläge“. In: Wolfgang Freese (Hrsg.): *Philologie und Kritik*. S. 23., Anm. 22.

¹⁴¹⁹ Peter Henninger: „Die Wende in Robert Musils Schaffen: 1920-1930 oder Die Erfindung der Formel“. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 91-103, hier S. 91.

¹⁴²⁰ Dietrich Uffhausen: „Einige Bemerkungen zur Edition einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Karl Dinklage, Elisabeth Albertsen und Karl

Ein prägnanter Unterschied zwischen der Rezeption der dreißiger Jahre und der Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg ist, dass die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk Musils ein Kernteil der Neueren deutschen Literaturwissenschaft geworden ist und Musil zählt inzwischen „zu den beliebtesten Versuchsobjekten des Germanistik-Studiums“.¹⁴²¹ Dazu ist zu berücksichtigen, dass anhand der Musil-Forschung viele Symptome der Germanistik-Entwicklung zu beobachten sind. An den verschiedenen Forschungsrichtungen, von der immanenten Interpretation bis zu den postmodernen Ansätzen, sind bei Beschäftigung mit Musil die „Krisen“, die Selbstreflexion des Faches immer abzulesen. Im Klartext ist zu sagen, dass der Gegenstand, Musils Werk, im Zentrum der Diskussion bleibt, was sich ändert sind die Ansätze. Die implizite Diskussion über das Selbstverständnis des Faches, Gegenstandsfelder, Methodendiskussion, Aufgaben und Wirkung des Faches kann daraus nachgezeichnet werden: von der fast optimistischen Annahme Karl Corinos, dass Wilhelm Bausinger in seinen *Studien* „eindeutig“ bewiesen hat, dass sich das von Friedrich Beißner in der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe entwickelte Verfahren zur Darstellung der Entstehungsvarianten mit geringen Änderungen auch auf Musils Prosa anwenden läßt. Und deswegen besteht „kein Anlaß, die von Bausinger adaptierte Beißnersche Methode noch einmal zu modifizieren“.¹⁴²² Wenige Jahre später scheint für Karl Corino die Übertragung der von Friedrich Beißner für Hölderlin-Texte entwickelten Methode der treppenförmigen Darstellung der Textstufen auf Musil „problematisch“.¹⁴²³ Jahre später ist für Walter Fanta die Unmöglichkeit dieses Ansatzes zur festen Erkenntnis geworden: „Der Nachlaßteil

Corino (Hrsg.): *Robert Musil. Studien zu seinem Werk*. Im Auftrage der Vereinigung Robert-Musil-Archiv Klagenfurt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1970. S. 371.

¹⁴²¹ Dietmar Goltschnigg: „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart“. In: Kurt Bartsch (Hrsg.): *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Helmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke, 1979. S. 298.

¹⁴²² Karl Corino: *Robert Musils Vereinigungen. Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe*. München-Salzburg: Fink 1974 (=Musil-Studien; Band 4), S. 57.

¹⁴²³ R. Schröder-Werle: „Musil-Edition zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung der Musil-Philologie“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* (Reihe A; Kongreßberichte; 7), (1978), S. 33.

1973 schreibt Corino: „Was nach der Mitte der sechziger Jahre geboten schien, ist mittlerweile fraglich geworden. Dietrich Uffhausens Kritik an Bausinger und seine eigenen Vorschläge zur Gestaltung des Lesarten-Apparates wiegen schwer gegenüber Argumenten der Kontinuität und können bei einer künftigen Diskussion nicht übergangen werden. Hatte der Verfasser vor fünf Jahren gehofft, nach diesen Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe der Vereinigungen bald eine historisch-kritische Edition dieses Werkes selbst vorlegen zu können, und zwar innerhalb einer kritischen Gesamtausgabe, so sieht er sich inzwischen belehrt, daß ein solches Projekt in nächster Zeit wahrscheinlich nicht zu realisieren ist“. Karl Corino: *Robert Musils Vereinigungen. Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe*. S. 460.

zum *Mann ohne Eigenschaften* läßt sich nicht nach den traditionellen Regeln der historisch-kritischen Schule publizieren“.¹⁴²⁴

Gerade die Unmöglichkeit, Musils Nachlass als Buch zu edieren, führte zur Suche nach modernen Lösungen wie die des Musil-Nachlasses als CD, erster Versuch war die von Friedbert Aspetsberger, Karl Eibl und Adolf Frisé herausgegebene CD-ROM-Edition des literarischen Nachlasses (1992).¹⁴²⁵ Zwar wurde Die Entstehungsgeschichte des *Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil nicht vernachlässigt, wie Walter Fanta Dissertation¹⁴²⁶ aufweist. Umfang und Komplexität förderten aber ein Umdenken über den Status des Nachlasses, das in der Erkenntnis kulminiert, dass der Nachlaß „selbst Werk-Charakter“¹⁴²⁷ hat.

Aus diesem Grund war nicht mehr das Ziel die Rekonstruktion des unvollendeten Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*, sondern „die Reproduktion des Manuskripts“¹⁴²⁸, d.h. die Transkription sämtlicher Textfassungen und Materialien, aller Schmierblätter, Notizen und Entwürfe genauso wie der Reinschriften. So bedeutete die *Klagenfurter Ausgabe* (KA)¹⁴²⁹ „keine Alternative zur Buch-Veröffentlichung, sondern deren Ersatz“¹⁴³⁰ und dieses Projekt war als „Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“ konzipiert.

Inzwischen wurde Robert Musil innerhalb der Universitätsseminare derweil „zermahlen von den jeweils griffigsten Mühlsteinen der laufenden Saison: existentialistisch und psychoanalytisch, phänomenologisch und christlich, marxistisch und strukturalistisch.“¹⁴³¹ Außerhalb der Universitäten entwickelte sich auch ein Bild Musils, und so wie Karl Kraus zu einem „Fackel-Kraus“, Kafka zu einem „Prozeß-Kafka“ und Broch zu einem „Zerfall-Broch“ reduziert wurden, ist die Reduktion von Musil auf den Ro-

¹⁴²⁴ Walter Fanta: „Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“. In: *editio*. Band 8, 1994. S. 131.

¹⁴²⁵ Robert Musil: *Der literarische Nachlaß*. CD-ROM-Edition. Hg. von Friedbert Aspetsberger, Karl Eibl und Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992.

¹⁴²⁶ Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur; 49), 551 S.

¹⁴²⁷ Arno Rußegger: „Schichtungen und Schaltungen. Zu Nachlaß-Projekten des Robert Musil Instituts der Universität Klagenfurt“. In Anton Schwob und Erwin Streitfeld (Hrsg.): *Quelle – Text – Edition*. Tübingen: Niemeyer, 1997. (Editio/Beihefte) S. 353.

¹⁴²⁸ Walter Fanta: „Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“. In: *editio*. Band 8, 1994. S. 131.

¹⁴²⁹ Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe* (KA). *Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. DVD-Edition 2009.

¹⁴³⁰ Kai Luehrs: „Verwirklichung oder Entzweiung? Zur Edition des Musil-Nachlasses auf CD-ROM“. In: *editio*. Band 8, 1994. S. 161.

¹⁴³¹ Rolf Schneider: „Robert Musil. *Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft (1978), S. 352.

mantorso und Kakanien bereits etabliert¹⁴³², so dass wir den „Kakanien-Musil“ haben und „Kakanien“ zum „Thema der Literatur einer Generation“¹⁴³³ wird.

Der Autor des *Der Mann ohne Eigenschaften* zählt zu den „beliebtesten Versuchsobjekten des Germanistik-Studiums“¹⁴³⁴ und führt dazu, dass sein Roman zu einem „Bassin für Schwimmkurse angehender Schriftgelehrter an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten“ geworden ist. Diese Gelehrten tragen „ein[en] Philosoph[en], ein[en] Theoretiker, eine Theorie, ein Programm, eine Methode, eine Methodologie, eine neue Mode [...] an den Roman heran und dessen Text wird zum Zweck der Identifizierung mit der jeweiligen Theorie oder Methode bis zur Unkenntlichkeit ausgeweitet“.¹⁴³⁵ Auf dieser Weise ist der Musilsche Roman zu einer „gigantischen Projektionsfläche der Reflexionskünste seiner Interpreten“ geworden.¹⁴³⁶ Eine Folge davon sind die weiteren Verständnisversuche und die Verwandlung des Status von Musil als Ikone der Moderne zu einem Vorreiter der Postmodernen Diskussion. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet sich „unser“ *Mann ohne Eigenschaften* von dem *MoE* der dreißiger Jahre. Dieses Rezeptionsmoment, den Musilschen Roman als einen Vorreiter der Postmodernen Diskussion einzuordnen, stellt die kanonische Überlebenschance des Musilschen Romans in der postmodernen Diskussion dar. Der australische Germanist Tim Mehigan unterscheidet in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren neue Forschungsrichtungen, „die wohl vor allem mit der in der breiteren Literaturwissenschaft verkündeten Krise des literarischen Erzählens zusammenhängen. Die Krise wurde im Kontext der Literatur zum Roman mehrstimmig behauptet und untersucht“.¹⁴³⁷ In diesem Zusammenhang reklamiert Rolf Günter Renner Musil als „Vorbereiter“ der Postmoderne, und erkennt „postmoderne Perspektiven im Text der klassischen Moderne.“ Er beobachtet eine „Vorbereitung der postmodernen Konstellation in der Literatur der klassischen Moderne“ und wählt als paradigmatisches Beispiel das Werk Musils aus. Dass „die postmoderne Konstellation unmittelbar aus den Voraussetzungen der ästhetischen Moderne entsteht, die sie auf-

¹⁴³² Kurt Marko: „Robert Musil – heute (Polemische Bilanz seiner Rezeption)“. In: *Robert Musil ein Mitteleuropäer*. Brno: Institut für Germanistik und Nordistik. Philosophische Fakultät der Masarik Universität in Brünn 1994. S. 85-86.

¹⁴³³ Hans Heinz Hahn: „Aus dem Autorengespräch“. In: *Literatur und Kritik*, 149-150 (1980), S. 608.

¹⁴³⁴ Dietmar Goltschnigg: „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart.“ In: Kurt Bartsch (Hrsg.): *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Helmuth Himmelfarb zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke, 1979. S. 298.

¹⁴³⁵ Walter Fanta: „Heiligsprechungen und eine Hinrichtung - Zum Kapitel über Robert Musil, S. 155-202“. www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/reichranicki/

¹⁴³⁶ Matthias Luserke: *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. S. 104-105.

¹⁴³⁷ Tim Mehigan: *Robert Musil*. Stuttgart: Reclam, 2001. (=UB; 17628) S. 73.

nimmt und pointierend verdichtet, zeichnet sich bereits in einigen Texten der sogenannten klassischen Moderne ab“, vor allem in der Gattung des Romans.¹⁴³⁸

Gleichzeitig stellt die Entdeckung Musils durch den französischen Philosophen Jean-François Lyotard¹⁴³⁹ eine Fundgrube so wie Nietzsche dar: Beide werden sehr selektiv gelesen. Wolfgang Welsch schreibt in seinem Buch *Unsere postmoderne Moderne*, dass, obwohl Musil der Postmoderne nahe steht, er aber noch modern ist.¹⁴⁴⁰ Im *Mann ohne Eigenschaften* sieht Welsch „ein Leitprojekt der Moderne: die Erstellung universaler Ordnung“. ¹⁴⁴¹ Welsch sieht, dass die „Modernisierung in [...] Universalordnung in Leichenstarre endet. Die Postmoderne hat diese Erfahrung der Moderne in sich aufgenommen“. ¹⁴⁴² In weiteren Auslegungen von Vertretern der Postmoderne ist deutlich zu sehen, in wieweit die Rezeption eines Werkes ein kulturelles Konstrukt ist.

Michael Hofmann hingegen behauptet, dass Musils großer Roman als „einer der Schlüsseltexte der epischen Moderne“ gilt¹⁴⁴³, er findet aber eine „Analogie zwischen wichtigen Tendenzen von Musils Denken und den Grundlagen der Postmoderne“, dafür genügen ihm drei kurze Zitate aus einem Roman von über 1000 Seiten.¹⁴⁴⁴ Freilich kann man sich nicht dem Eindruck erwehren, dass es sich in seinem Aufsatz eher um den

¹⁴³⁸ Rolf Günter Renner: *Die postmoderne Konstellation: Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne*. Freiburg im Breisgau: Rombach, 1988 (=Rombach Wissenschaft; Reihe Litterae). S. 124-125.

¹⁴³⁹ Jean-François Lyotard schreibt in *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*: „Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen. Und jeder weiß, daß dieses *Selbst* wenig ist“ (S. 54). Und durch eine Fußnote verweist er auf das Werk Musils: „Dies [das *Selbst*] ist ein zentrales Thema in: R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 1952. In einem freien Kommentar unterstreicht J. Bouveresse die Ähnlichkeit dieses Themas der ›Aufgabe‹ des Selbst mit der ›Krise‹ der Wissenschaften am Anfang des 20. Jahrhunderts und mit der Erkenntnistheorie E. Machs; er zitiert dafür folgende Stellen: ›So, wie sich im besonderen der Zustand der Wissenschaft ausnimmt, ist ein Mensch nur aus dem gemacht, was man sagt, daß er es sei oder aus dem, was man aus dem macht, was er sagt (...). Es ist eine Welt, in der die erlebten Ereignisse sich vom Menschen unabhängig gemacht haben (...). Es ist eine Welt des herankommenden Ereignisses, die Welt dessen, was geschieht, ohne daß es irgend jemandem widerführe und ohne daß irgend jemand dafür verantwortlich wäre (...).‹ (La problématique de sujet dans *L'homme sans qualites*, in: Noroît (Arras) 234 & 235, décembre 1978 - Janvier 1979)“. [Anmerkung des Übersetzers, Otto Pfersmann: „Die Zitate wurden bewußt aus der interpretierenden französischen Übersetzung möglichst wortgetreu rückübersetzt“]. Lyotard, Jean-François: *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*. [Aus der Franz. von Otto Pfersmann]. Graz, Wien: Böhlau 1986. S. 54.

¹⁴⁴⁰ Wolfgang Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH. Acta Humanoria, ²1988. S. 176.

¹⁴⁴¹ Seine Ansicht leitet er aus folgendem Zitat her: “Stell dir Ordnung vor. Oder stell dir lieber zuerst einen großen Gedanken vor, dann einen noch größeren, dann einen, der noch größer ist, und dann immer noch einen größeren; und nach diesem Muster stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor. [...] aber jetzt stell dir bloß eine ganze, universale, eine Menschheitsordnung, mit einem Wort eine vollkommene zivilistische Ordnung vor: so behaupte ich, das ist der Kältetod, die Leichenstarre, eine Mondlandschaft, eine geometrische Epidemie!“ (R. M.: *MoE*, Hamburg 1952, S. 464). Zitiert nach Wolfgang Welsch, 2. Aufl. 1988, S. 180.

¹⁴⁴² Welsch, 2. Aufl. 1988, S. 180.

¹⁴⁴³ Michael Hofmann: „Musil und Lyotard: *Der Mann ohne Eigenschaften* und die Postmoderne“. In: *Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne*. Band 27, 2001/2002, S. 150.

¹⁴⁴⁴ Michael Hofmann: „Musil und Lyotard: *Der Mann ohne Eigenschaften* und die Postmoderne“. S. 151.

Versuch handelt, eine theoretische Mode zu bestätigen, als dass es um eine ergebnisrelevante Abhandlung geht. Ein anderes Beispiel im selben Tenor ist „Die italienische Trans-Avantgarde“ von Achille Bonito Oliva, wo er „›Das Sein ist das Delirium vieler‹ (Musil)¹⁴⁴⁵ zitiert und unmittelbar zu spekulativen Höhenflügen antritt.

Zwar werden viele Werke, die man in akademischen Institutionen als Literatur studiert, „konstruiert“¹⁴⁴⁶, um als postmoderne Literatur gelesen zu werden, aber für einige von ihnen trifft das eben nicht zu. *Der Mann ohne Eigenschaften* kann als moderner Roman auf die Welt kommen, um später als postmoderner Roman oder Philosophie eingestuft zu werden; oder es kann seine Existenz als Literatur beginnen, um in späteren Zeiten wegen seiner archäologischen Bedeutung geschätzt zu werden. Einige Texte werden modern geboren, andere erreichen postmoderne Literarizität, und wieder anderen wird diese aufgedrängt. In dieser Hinsicht kann Erziehung viel mehr gelten als Abstammung durch Geburt. Nicht woher *Der Mann ohne Eigenschaften* kommt, ist hier entscheidend, sondern wie ihn die Leute behandeln. Wenn sie beschließen, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* postmoderne Literatur ist, dann scheint er das auch zu sein, unabhängig davon, was er selbst zu sein glaubte. Dieses Rezeptionsphänomen vom Werk Musils in der Diskussion um die Postmoderne ist aber eines unter vielen anderen Rezeptionssträngen der Musil-Rezeption.

Was aber den Kern der Musil-Rezeption nach dem Zweiten Weltkrieg kennzeichnet, ist, dass sie sich in einer Art von Kult entfaltet hat. Damit sind aber nicht die alten Unterstellungen gemeint, dass die Arbeitsweise der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft „mit allen Kennzeichen einer Geheimsekte [operiert]“¹⁴⁴⁷ bzw. dass die Musil-Experten – behauptet Reich-Ranicki – „[es] lieben, über Musil kniend zu sprechen“.¹⁴⁴⁸ Gemeint ist das Leserverhältnis zum Musilschen Werk: Wer Musil gelesen hat, darauf weist Renate Schröder-Werle hin, „entwickelt oft ein persönliches, ja intimes Verhältnis zu diesem Werk, ein Grundzug, der selbst bei den Berufslesern der Musil-

¹⁴⁴⁵ Bonito Oliva schreibt: „Die Fragmentierung des Werkes bedeutet die Zertrümmerung des Mythos von der Einheit des Ichs, bedeutet den Nomadismus eines imaginären zu bejahen, das keine Rast oder Stütz- oder Bezugspunkte kennt. All dies unterstützt den Begriff einer *Trans-Avantgarde* insofern, als es die Gewohnheit der Avantgarde, das Privileg von Bezugspunkten zu haben, umstürzt.“ Achille Bonito Oliva: „Die italienische Trans-Avantgarde“. In: Wolfgang Welsch (Hrsg.): *Wege aus der Moderne: Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: VCH. Acta Humanoria, 1988. S. 121-130, hier S. 127-128.

¹⁴⁴⁶ Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, ⁴1997. (=Sammlung Metzler; Bd. 246). S. 9-10.

¹⁴⁴⁷ Rolf Schneider: „Robert Musil. Gesammelte Werke. Herausgegeben von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft (1978), S. 352.

¹⁴⁴⁸ Marcel Reich-Ranicki: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 155-202, hier S. 175.

Forschung zu beobachten ist“.¹⁴⁴⁹ Eine textimmanente Herausforderung des Torso geliebten Meisterwerks für die professionellen Leser war der Versuch, aus den Nachlassteilen eine fortlaufende Handlung zu entdecken oder sogar zu konstruieren, diese Herausforderung anzunehmen bzw. zu erfüllen und förderte, dass *Der Mann ohne Eigenschaften* sehr schnell zu einem Werk für Eingeweihten stilisiert wurde. Die von den Interpreten hervorgehobene Relevanz des Nachlasses als Voraussetzung für das Verständnis des Werkes sowie die Hingabe und Eifrigkeit der ersten Dissertanten und Forscher um das Musilsche Werk bewirkten, dass die Beschäftigung mit dem Werk Musils als eine Art Kult gesehen wurde.¹⁴⁵⁰ Auch Jahre bevor dem Nachlaß ein „Werk-Charakter“¹⁴⁵¹ explizit verliehen wurde, war es sehr schwierig, sich einen Vergleich mit der mühsamen Editionsarbeit an den unzähligen *Qumran*-Schnipseln zu erwehren. Auch die Institutionalisierung der Musil-Forschung, mit dem Ziel Lösungen fürs Edieren des Musilschen Nachlasses zu finden, erinnerte an Konklaven von Eingeweihten mit dem Ziel der besseren Aufbewahrung der Devotionalien des Heiligen Musil. Und gerade solche Konklaven von Eingeweihten förderten die Kanonisierung des Musilschen Werkes.¹⁴⁵² Als der Biograph Karl Corino über sein Verhältnis zum Autor des *Mann ohne Eigenschaften* nach 36 Jahren Arbeit über die Biographie Musils redet, meint er, für ihn sei Musil zu einer Art Hausheiligem geworden.¹⁴⁵³ Nicht jeder, der etwas über Musil geschrieben hat, ist Teil dieses Kults; trotzdem sind im übertragenen Sinne die wichtigs-

¹⁴⁴⁹ R. Schröder-Werle: „Die unbekannte Größe“. In: *Musil-Forum* 16. Jg., Nr. 1-2 (1990), S. 70-74, hier S. 71.

¹⁴⁵⁰ Thomas Gilla nennt dies eine Mythisierung des Werkes und Marcel Reich-Ranicki sieht dabei eine „Robert-Musil-Industrie“: „Im Laufe der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat sich eine kleine, aber rührige, eine weltweite und auf ihre Weise sehr tüchtige Industrie entwickelt: die Robert-Musil-Industrie. Ähnliche Industriezweige gab es schon vorher und gibt es immer noch. Sie beschäftigen sich mit Thomas Mann, mit Kafka oder Brecht. Die Angehörigen auch dieser Industriezweige werden nicht müde, ihre Helden auf möglichst hohen Sockeln unterzubringen“. Marcel Reich-Ranicki: „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 155-202, hier S. 171; und Thomas Gilla: *Versuche der Auflösung. Andeutungen von Synthesen. Über die Mythisierung von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften in der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.

¹⁴⁵¹ Arno Rußegger: „Schichtungen und Schaltungen. Zu Nachlaß-Projekten des Robert Musil Instituts der Universität Klagenfurt“. In Anton Schwob und Erwin Streitfeld (Hrsg.): *Quelle – Text – Edition*. Tübingen: Niemeyer, 1997. (Editio/Beihefte) S. 353.

¹⁴⁵² Vgl. Gerardo Alvarez und Ildikó Czap: „Wirklich unbekannt? Zum Kanonisierungsprozess von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Arnulf Knafl (Hrsg.): *Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen*. Wien: Praesens, 2010. S. 73-93.

¹⁴⁵³ Susanne Beyer: Corino: „Musil ist unser Hausheiliger“ [Interview mit Karl Corino]. *Der Spiegel*, 41/2003, 06.10.2003. S. 175. Vgl. den Passus: „Er ist zu einer Art Hausheiligem geworden. Wir haben ihm jetzt in unserem Garten ein Denkmal errichtet. Musil selber hat ja kein Grab, seine Witwe verstreute seine Asche am Rande zweier Genfer Gärten. Und nun haben wir ihm eine Art Ruhestätte bereitet: einen Bronzeabguss seiner Totenmaske auf einer Steinplatte. Da ist er jetzt, zwischen Farnsträuchern, um ihn selber zu zitieren, ›bescheiden zur Natur zurückgekehrt wie ein geworfener Schuh‹“.

ten Vertreter dieses Kults: Die ersten „Masoreten“, einerseits Adolf Frisé¹⁴⁵⁴, andererseits das Ehepaar Kaiser und Wilkins¹⁴⁵⁵, deren früher Tod verhinderte, dass sie zu Häretikern erklärt wurden; der Punktator Wilhelm Bausinger¹⁴⁵⁶; der Hagiograph Karl Corino¹⁴⁵⁷; die Kerngruppe der Eingeweihten Jürgen C. Thöming¹⁴⁵⁸, Robert L. Rosberry¹⁴⁵⁹, Renate Schröder-Werle, Norbert Christian Wolf und Christian Rogowski¹⁴⁶⁰; die Vikare Wolfdietrich Rasch¹⁴⁶¹ und Wilfried Berghahn¹⁴⁶²; der Exeget Helmut Arntzen¹⁴⁶³; die Hohepriester Marie-Luise Roth¹⁴⁶⁴, Karl Corino und Walter Fanta.¹⁴⁶⁵

¹⁴⁵⁴ Adolf Frisé (Hrsg.): *Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt, 1952; Robert Musil: *Tagebücher. 2 Bände*. Adolf Frisé (Hrsg.). Reinbek: Rowohlt, 1976.

¹⁴⁵⁵ Ernst Kaiser und Eitne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*.

¹⁴⁵⁶ Wilhelm Bausinger: *Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1964.

¹⁴⁵⁷ Siehe Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*. 1988 und *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003.

¹⁴⁵⁸ Jürgen C. Thöming: „Wie erkennt man einen Anonym veröffentlichten Musil-Text?“ In: *Études Germaniques*, Avril-Juin 1970, S. 170-183.

¹⁴⁵⁹ Robert L. Rosberry: *Robert Musil. Ein Forschungsbericht*. Frankfurt: Athenäum, 1974.

¹⁴⁶⁰ Christian Rogowski: *Distinguished outsider: Robert Musil and his critics*. Columbia: Camden House, 1994.

¹⁴⁶¹ Wolfdietrich Rasch: *Über Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967.

¹⁴⁶² Wilfried Berghahn: *Robert Musil in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, ¹⁷1993 (rowohlts monographien 81).

¹⁴⁶³ Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Winkler, 1982.

¹⁴⁶⁴ Marie-Luise Roth, Renate Schröder-Werle und Hans Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang, 1981 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7).

¹⁴⁶⁵ Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. DVD-Edition 2009.

**Die Geburt eines Klassikers der Moderne.
Die Rezeption von Musils *Mann ohne Eigenschaften***

Gerardo Hugo Alvarez García

Absztrakt

Jelen doktori értekezés témája Robert Musil *Der Mann ohne Eigenschaften* (*A tulajdonságok nélküli ember*) recepciója az 1930-as években. A vizsgálat fő tárgya Musil regényének első és második kötetére vonatkozó újságcikk-kivágásokból összeállított gyűjtemény. A fent nevezett újságcikk-kivágásokból álló gyűjtemény Musil irodalmi hagyatékának egy részét képezi és az Osztrák Nemzeti Könyvtár Kéziratgyűjteményében található.

A dokumentáció vizsgálatának első kettős kiindulási hipotézise, hogy a „mi” *Tulajdonságok nélküli emberünk* (*Der Mann ohne Eigenschaften*) nem azonos az 1930-as évek *Tulajdonságok nélküli emberével*, és hogy a recepciótörténet gyakran az egymással nem összeegyeztethető megértési kísérletek felsorolása.

Az értekezésben megfogalmazott második hipotézis: A *Der Mann ohne Eigenschaften* olvasói, kritikusai és recenzensei csak az úgynevezett „kanonikus részt” illetve a szerző által autorizált regényfejezeteket olvasták és értelmezték. Egyrészt a korabeli olvasók a regényt két lépésben olvasták: 1930-ban az első kötetet, míg a másodikat 1932-ben. Másrészt nem tudták, hogy a regény torzó, befejezetlen mű marad. Egy harmadik rész megjelenésére vártak, ami azonban nem következett be Musil élete során, másrészt senki sem sejtett egy olyan hagyatékot, amely szinte a végtelenségbe torkollik. Az első olvasók nem ismertek semmiféle filológiai vitát a regény hagyatéki részéről. Ők nem alkalmaztak divatos módszereket a mű értelmezéséhez. Röviden: a kortárs olvasók a regényt mint valami újat olvasták.

Az 1930-as években Robert Musil *Tulajdonságok nélküli embere* recepciójának fő vonásai a következők:

A könyv túl összetettnek bizonyul ahhoz, hogy egyértelműen csupán „regényként” tekintsék. A kritikusok így különböző regényfogalmakkal próbálkoztak. Ez a tájékozódáshoz egy előzetes koordinátaként szolgált, amely a mű részaspektusainak csupán szelektív szemléleteként bizonyult.

Az 1930-as évek irodalomkritikájában Robert Musil *Tulajdonságok nélküli emberét* a jelenkor múltba vetett projekciójaként látják, ahol kihangsúlyozásra kerül a regény aktualitása. A kritikusok nem látnak különösebb eltérést saját jelenkoruk és a regényfolyam elbeszélte időszakának a jelenkora között.

A *tulajdonságok nélküli embert* szatirikus illetve humoros regényként szemlélték. A párhuzam-akció a legnagyobb politikai satíra médiumaként van számontartva. A satírával kapcsolatban különös elismerésnek örvendett Musil stílusa, nyelvezete és iróniája.

Musil nyelvi képességének rendkívüli dícsérése kompenzáló jelleggel bír: a kritikusok Musil írói nyelvezete szépségének kiemelésével próbálják ellensúlyozni a regény cselekménybeli szegénységét.

Dr. Arnheim regényalak konkretizációja három módon nyilvánul meg: Az egyik a műanalitikus jelleg, amely a regénystruktúra értelmezéséhez azáltal járul hozzá, hogy a kommentároknak Arnheim regényalakjában látják Ulrich ellenlábását. Ez egy olyan regénykonceptiót implikál, amelyik az Ulrich és Arnheim közötti ellentéteken alapszik; ez magyarázatot ad a regény címére is, anélkül hogy egy misztikus háttérre kellene hivatkoznunk.

Bár a kritikusok Paul Arnheim regényalak megalkotásában Walther Rathenau képmását látták, legtöbbjük mégsem értelmezi a művet kulcsregényként. A kritikusok közül csak néhányan látnak Arnheim figurájában egy Rathenaura vonatkozó kritikát.

Musil művét pszichológiai regényként is értelmezték. Ennek a felfogásnak a következménye a regény Marcel Proust művével történő azonosítása. Azon recenziók, amelyek Musil művében pszichológiai regényt látnak és azt Proust művével azonosítják, elsősorban pozitív jelleggel bírnak, ezekben dícsérik Musil pszichológiai regényművészetét. Musil regényének olvasása során igénybe vett szellemi erőfeszítés és a regényben megtalálható hosszú intellektuális társalgások hozzájárulnak a kritikusoknál Thomas Mann *A Varázshegy* című regényével kapcsolatos asszociációkhoz.

Ezenkívül a műkritikusok Musil regényét James Joyce, Alfred Döblin és Hermann Broch műveivel hozták összefüggésbe. Az egyes recenziók rekonstrukciója azt eredményezi, hogy Musil és a modern kor előbbi három klasszikusa közötti vélt közös vonások a művek felületes ismeretéről adnak bizonyosságot. *Ulysses* (*Ulisszes*) német recepciójának jellegzetessége az irodalmon kívüli aspektusok, elsősorban a külföldi kritikák átvétele. Ezen bírálatok hemzsegek a szuperlatívuszoktól és ezen eljárás következményeként a recenzensek vagy teljességgel átvették vagy elutasították a külföldi kritikákat.

Az Egyesült Államokban a mű betiltása és elkobzása, majd azt követően a példányok elégetése, ugyanakkor a vélt pornográfia miatti bírósági eljárás hozzájárult annak stilizálásához mint *híres eset* (*cause celebre*). A *Two Worlds Monthly* folyóiratban megjelent kalózkiadás egy olyan tiltakozást váltott ki, ami a művet ismételen *cause celebre*ként stilizálta. Mindkét vonás megtalálható a Rhein-Kiadó reklámprospektusaiban és a mű ilyen módon történő megközelítését nagyrészt átveszik a kritikusok is.

Döblin Berlin *Alexanderplatz* című regényének korabeli recepciója során megfigyelhető három világos tendencia. Az első irányzat a regény innovatív jellegzetességét dicséri. A második irányzat számára a regényhős Franz Biberkopf a politikai diskurzusok projekciós felületévé válik. Ez a szemlélet a főhős társadalmi hovatartozásának kérdésére fekteti a hangsúlyt, ugyanakkor a regény proletár jellegzetességének valódiságát tárgyalja, figyelembe véve a főszereplő származását illetve a szerző szocialista vagy nem szocialista politikai álláspontját. A regény legintenzívebb vizsgálata a baloldali sajtóban található. A harmadik irányzat Joyce-ra utaló epigonális jelleget tulajdonít neki. Bár Musil, ami az újabb német elbeszélőművészetet illeti, „ügynevezett sarokkőként” tartják nyilván, mégsem kerül sor Musil intenzív vizsgálatára mint a modern regény képviselőjére Joyce és Döblin mellett. A kritikusok nem azonosították regénytechnikai előrelépésként Musil narratív minimalizmusát mint a regényben jelenlévő maximális esszéisztika alapját. Ennek következtében ki van zárva a diskurzusból a közös vonások lehetséges összehasonlítása a Joyce-i és Döblin-i kompozíciós ismertetőjegyek alapján, mint például a két regény asszociációs felépítése és a montázs mint stílusjegy.

Hermann Broch *Die Schlafwandler (Az alvajárók)* című trilógiájának és Musil regényének összehasonlításánál közös vonásként elsősorban a szerzők származási helye, Ausztria kerül kiemelésre. A trilógia pontosabb összehasonlítása Musil torzóban maradt regényével nem vezet közös jellemzővonásokhoz, azonban az elemzés során egyre világosabbá válik *Die Schlafwandler* és Heinrich Mann *Der Untertan (Az alattvaló)* című regénye közötti nagy affinitás.

The birth of a classical Author of the modernity.

Robert Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften* (*The Man Without Qualities*) in the thirties
Gerardo Alvarez

The dissertation deals with the study of reception of Robert Musil novel *Torso Der Mann ohne Eigenschaften* (*The Man Without Qualities*) in the thirties. Subject to investigation are reviews for the first and second Volumes of the novel, they are in Musil estate (Nachlass), in the manuscript collection of the Austrian National Library. From the study of historical reception can achieve two theoretical knowledges: the first concerns the interpretation of the Roman (die werkanalytische Erkenntnis), the other relates to the contemporary audience of *The man without qualities* (die publikumsanalytische Erkenntnis).

A characteristic of the novel is the "narrative minimalism", this offers "the basis for predominance of the essayistic parts in the novel" (Matthias Luserke). And in this sense shall be Musil's work as a novel, which is absolutely not compliant built the literary genre and the novel type; as a first question of the project is that new generic categories were used in order to carry out the new in the historical moment of its emergence can.

The novels Alfred Doblin's *Berlin Alexanderplatz*, James Joyce's *Ulysses*, Marcel Proust's *In Search of Lost Time*, Hermann Broch's *Die Schlafwandler* (*The Sleepwalkers*) and Thomas Mann's *Der Zauberberg* (*Magic Mountain*) share with Musil's novel not only the time of reception but also the claim modern method of reality representation. Meanwhile are all considered "modern classics". Researching the parallels and comparisons in the contemporary reception of Musil's novel is part of the present project.

The principle of the quotation is considered a constitutive aspect of the novel, the relevance of this aspect possesses more than just an intertextual character, for example, the assembly of quotations of contemporary writers, such as Walther Rathenau and Hellen Kelly, who were present in the minds of his time, actively or passively formed the consciousness of Musil's Time. However, were advised at the beginning of the rediscovery Musil after the Second World War in oblivion. This facet of the *concretisation* (*Konkretisation*) is audience analysis. Critics recognized under Dr. Paul Arnheim a masked Rathenau, but they focus on the irony of philosophemes of life philosophy and Neo-Romanticism and the example by being a critique of ideology reflected in fiction.

In the reviews on *Man Without Qualities* is observed that the narrative minimalism of the novel, causing critics to use an analytical category and to emphasize positively the style and the language or the novel: The mention of style and the language has a compensatory character.

Rezensionen zum 1. Band des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*

N.	Signatur <small>römische Ziffer II = 2. Beilage; arabische Ziffer = Blattnummer</small>	Datum	Zeitung	Ort	Rezensent
1	[I 24]	1929/1930	<i>Jahrbuch der Bibliophilen</i>	Wien	
2	[Im Nachlaß nicht vorhanden]	1930	<i>Die neue Rundschau</i> Jahr 41	Berlin	Rudolf Kaiser
3	[I 30]	15. Oktober 1930	<i>Neue Revue</i>	Berlin	Franz Blei
4	[I 32-36]	23. Oktober 1930	<i>Funkstunde</i>	Berlin	R. Kayser
5	[I 43; I 45]	7. November 1930	<i>Die literarische Welt</i>	Berlin	Ernst Blass
6	[I 52]	16. November 1930	<i>Vossische Zeitung</i>	Berlin	Otto Ernst Hesse
7	[I 53]	21. November 1930	<i>Berliner Tageblatt</i>	Berlin	Ernst Blass
8	[I 54]	26. November 1930	<i>Deutsche Allgemeine Zeitung</i>	Berlin	B. E. Werner
9	[I 117]	Dezember 1930	<i>Literarische Monatshefte</i>	Wien	L. Schweinberger (E.K.)
10	[I 56]	1. Dezember 1930	<i>Der Bund</i>	Bern	
11	[I 55]	1. Dezember 1930	<i>Vorwärts</i>	Berlin	Alfred Arna
12	[I 58]	3. Dezember 1930	<i>Neue Pariser Zeitung</i>	Paris	
13	[I 59]	5. Dezember 1930	<i>Bohemia</i>	Prag	(L.W.)
14	[I 62-64]	6. Dezember 1930	<i>Das Tagebuch</i>	Berlin	Ludwig Marcuse
15	[I 67-69]	6. Dezember 1930	<i>Berliner Börsen Kurier</i>	Berlin	Oskar Maurus Fontana
16	[I 74]	9. Dezember 1930	<i>Arbeiter-Zeitung</i>	Wien	Ernst Fischer
	[I 75]	10. Dezember 1930	<i>Giessener Anzeiger</i>	Giessen	
17	[I 77]	12. Dezember 1930	<i>Königsberger Allgemeine Zeitung</i>	Königsberg	(J.)
18	[I 80]	14. Dezember 1930	<i>Nürnberger Zeitung</i>	Nürnberg	
19	[I 82]	15. Dezember 1930	<i>B. Z. am Mittag</i>	Berlin	
20	[I 61]	16. Dezember 1930	<i>Prager Presse</i>	Prag	Franz Blei
21	[I 91]	19. Dezember 1930	<i>Germania</i>	Berlin	
22	[I 88]	19. Dezember 1930	<i>Hamburger Fremdenblatt</i>	Hamburg	
23	[I 87]	19. Dezember 1930	<i>Hannoverscher Anzeiger</i>	Hannover	Dr. C.A.W.
24	[I 92]	19. Dezember 1930	<i>Neues Wiener Abendblatt</i>	Wien	Moritz Scheyer
25	[I 96-97]	20. Dezember 1930	<i>Frankfurter Zeitung und Handelsblatt</i>	Frankfurt am Main	Efraim Frisch
26	[I 94; I 95]	20. Dezember 1930	<i>Ja und Nein</i>	Breslau	
27	[I 98]	20. Dezember 1930	<i>Ostpreußische Zeitung</i>	Königsberg	
28	[I 99]	20. Dezember 1930	<i>Schweizerische Allgemeine Volkszeitung</i>	Zofingen	
29	[I 104]	21. Dezember 1930	<i>Heimat und Welt</i>	Köln	
30	[I 102]	21. Dezember 1930	<i>Der Jungdeutsche</i>	Berlin	(-m.)
31	[I 106]	21. Dezember 1930	<i>Münchner Neueste Nachrichten</i>	München	(A. H.)
32	[I 108]	23. Dezember 1930	<i>Königsberger Hartungsche Zeitung</i>	Königsberg	(wst.)
33	[I 110]	27. Dezember 1930	<i>Neue Freie Presse</i>	Wien	Alice Schmutzer
34	[I 111]	28. Dezember 1930	<i>Saarbrücker Zeitung</i>	Saarbrücken	Max Güntzbur-

35	[I 115]	30. Dezember 1930	<i>Die Stunde</i>	Wien	ger Paul Stefan
36	[I 14]	Januar 1931	<i>Europäische Revue 7. Jahrgang</i>		E. Frisch
37	[I 279]	1931	<i>Blätter für Bücherfreunde, Heft 1</i>	Leipzig	
38	[I 121]	Januar 1931	<i>Uhu</i>	Berlin	Peter Suhrkamp
39	[I 123]	4. Januar 1931	<i>Magdeburgische Zeitung</i>	Magdeburg	Bernard Guille- min
40	[I 128]	8. Januar 1931	<i>Kölnische Volkszeitung</i>	Köln	Dr. H. Schwam- böörn
41	[I 129]	9. Januar 1931	<i>Dortmunder Generalanzeiger</i>	Dortmund	(O.G.)
42	[I 133]	13. Januar 1931	<i>Wiener Allgemeine Zeitung</i>	Wien	Ludwig Ullmann
43	[I 134]	14. Januar 1931	<i>Badischer Beobachter</i>	Karlsruhe	(A.G.)
44	[I 137]	24. Januar 1931	<i>Die Woche</i>	Berlin	Friedrich Eisen- lohr
45	[I 176]	Februar 1931	<i>Die Bücherwarte</i>	Berlin	Werner Richter
46	[I 141; I 281]	Februar 1931	<i>Literarischer Handweiser, Heft 5</i>	Freiburg	Oskar Katann
47	[I 175]	Februar 1931	<i>Der Querschnitt</i>	Berlin	Franz Blei
48	[I 140]	Februar 1931	<i>Die neue Literatur</i>	Leipzig	Franz Spunda
49	[I 148]	6. Februar 1931	<i>Beuthener Stadtblatt</i>	Beuthen	
50	[I 142-147]	6. Februar 1931	<i>Ostmarken-Rundfunk</i>	Königsberg	
51	[I 151]	8. Februar 1931	<i>Egerer Zeitung</i>	Eger	
52	[I 150]	8. Februar 1931	<i>Neues Wiener Tagblatt</i>	Wien	Moriz Scheyer
53	[I 152]	10. Februar 1931	<i>Pester Lloyd</i>	Budapest	(X. Y. Z.)
54	[I 153]	11. Februar 1931	<i>Film-Kurier</i>	Berlin	(-ner)
55	[I 154]	12. Februar 1931	<i>Württembergische Zeitung</i>	Stuttgart	Dr. R. Krauß
56	[I 155]	13. Februar 1931	<i>Bohemia</i>	Prag	Ludwig Winder
57	[I 157]	14. Februar 1931	<i>Neue Zürcher Zeitung</i>	Zürich	Walter Petry
58	[I 158]	15. Februar 1931	<i>Neue Zürcher Zeitung</i>	Zürich	Walter Petry
59	[I 159]	15. Februar 1931	<i>Der Lesezirkel</i>	Zürich	Hermann Hesse
60	[I 172]	22. Februar 1931	<i>Berlin am Morgen</i>	Berlin	(M.F.)
61	[I 184]	März 1931	<i>Sozialistische Monatshefte</i>	Berlin	Max Hochdorf
62	[I 178]	1. März 1931	<i>National-Zeitung</i>	Basel	Franz Carl End- res
63	[I 179]	8. März 1931	<i>Kölnische Zeitung</i>	Köln	Karl Otten
64	[I 180]	17. März 1931	<i>Neue Leipziger Zeitung</i>	Leipzig	Werner Richter
65	[I 182]	27. März 1931	<i>Volkswille</i>	Hannover	v. Thünen
66	[I 183]	31. März 1931	<i>Fremdenpresse</i>	Wien	
67	[I 185]	März/April 1931	<i>Literarischer Bund</i>	Berlin	(F. P.)
68	[I 187-192]	April 1931	<i>Die Literatur</i>	Berlin	W. E. Süskind
69	[I 200]	April 1931	<i>Velhagen & Klasings Monatshefte</i>	Berlin	
70	[I 199]	7. April 1931	<i>Vorwärts</i>	Czernowitz	
71	[I 201]	8. April 1931	<i>Sächsisches Volksblatt</i>	Zwickau	

Die Rezeption von *Der Mann ohne Eigenschaften*

72	[I 202]	17. April 1931	<i>Barmer Zeitung</i>	Barmen	Dr. Kr.
73	[I 166]	22. April 1931	<i>Die Mittelschule</i>	Halle/Saale	
74	[I 204]	25. April 1931	<i>Schlesische Zeitung</i>	Breslau	Elisabeth Darge
75	[I 280]	1931	<i>Die Bücherwelt</i> Heft 5/	Bonn	Heinrich Lütze- ler
76	[I 206]	1. Mai 1931	<i>Schwäbischer Schulanzeiger</i>	Augsburg	(Job.)
77	[I 210]	9. Mai 1931	<i>Baseler Nachrichten</i>	Basel	(sk.)
78	[I 212]	9. Mai 1931	<i>Stadtanzeiger</i>	Köln	Otto Brües
79	[I 214]	30. Mai 1931	<i>Volksstimme</i>	Chemnitz	(Leh.)
80	[I 282]	1931	<i>Das deutsche Buch</i> Heft 5/6,	Leipzig	Ernst Alker
81	[I 219]	Juni 1931	<i>Der Kreis</i>	Hamburg	Ernst Herbert Lucas
82	[I 218]	16. Juni 1931	<i>Sport im Bild</i>	Berlin	
83	[I 220]	1. Juli 1931	<i>Das Kleine Blatt</i>	Wien	(R. E.)
84	[I 222]	12. Juli 1931	<i>Der Grenzbote</i>	Preßburg	
85	[I 224]	12. Juli 1931	<i>Süddeutsche Sonntagspost</i>	München	(tsch.)
86	[I 226]	16. Juli 1931	<i>Sächsische Volkszeitung</i>	Dresden	
87	[I 227]	19. Juli 1931	<i>Tagesbote</i>	Brünn	
88	[I 230]	19. Juli 1931	<i>Kölner Tageblatt</i>	Köln	
89	[I 228]	19. Juli 1931	<i>Mannheimer Tagblatt</i>	Mannheim	Franz Theodor Czokor
90	[I 231]	30. Juli 1931	<i>Kolberger Zeitung</i>	Kolberg	(E. H.)
91	[I 232]	Juli/August 1931	<i>Bildungsarbeit</i>	Wien	(E. Z.)
92	[I 244]	August 1931	<i>Buch und Bühne</i>	Berlin	(K. W. G.)
93	[I 236]	12. August 1931	<i>Ulmer Tageblatt</i>	Ulm	
94	[I 237]	16. August 1931	<i>Frankfurter Nachrichten</i>	Frankfurt	(bgn.)
95	[I 239]	21. August 1931	<i>Hamburger Nachrichten</i>	Hamburg	Ernst Sander
96	[I 241]	22. August 1931	<i>Wochenpost</i>	Steyl	
97	[I 242]	30. August 1931	<i>Kasseler Neueste Nachrichten</i>	Kassel	(t.)
98	[I 255]	September 1931	<i>Blätter der städtischen Volksbüche- reien</i>		(E.M.)
99	[I 253]	September 1931	<i>Der Gral</i>	Münster	Maria Conzen
100	[I 246; 247]	1. September 1931	<i>Prager Presse</i>	Prag	Franz Blei
101	[I 250]	22. September 1931	<i>Cellesche Zeitung und Anzeigen</i>	Celle	
102	[I 264]	Oktober 1931	<i>Hochland</i>	München	Heinrich Lütze- ler
103	[I 263]	Oktober 1931	<i>Der Querschnitt</i>	Berlin	Max Liebermann
104	[I 168-171]	Oktober 1931	<i>Weltstimmen. Weltbücher in Umris- sen.</i>	Stuttgart	Dr. Karl Blanck
105	[I 265; I 257]	3. Oktober 1931	<i>Kattowitzer Zeitung</i>	Kattowitz	Ludwig Marcuse
106	[I 259; I 260]	18. Oktober 1931	<i>Frankfurter Zeitung und Handelsblatt,</i> Morgenausgabe	Frankfurt am Main	Efraim Frisch
107	[I 261]	22. Oktober 1931	<i>Kirchenblatt für die reformierte Schweiz</i>	Basel	Gottfried Lud- wig
108	[I 262]	22. Oktober 1931	<i>Mühlheimer Zeitung</i>	Mühlheim	(sk.)

109	[I 267]	November 1931	<i>Der Bücherwurm</i>	Berlin	M. Wagner
110	[I 266]	15. November 1931	<i>Amerikanische Turnerzeitung</i>	New Ulm	Hans Matthey
112	[I 268-271; I 271-273]	29. November 1931	<i>Der Vorstoß</i>	Berlin	Hans Prosper/ Mariane Wagner/ Max Fischer
113	[I 278]	Dezember 1931	<i>Das Wort</i>	Hamburg	Dr. Herm. Kirchhoff
114	[I 274]	2. Dezember 1931	<i>Allensteiner Zeitung</i>	Allenstein	(v.E.)
115	[I 276]	16. Dezember 1931	<i>Volksfreund</i>	Brünn	(W.)
116	[I 277]	17. Dezember 1931	<i>Germania</i>	Berlin	Adolf Frisé
117	[I 284; I 285]	7. Januar 1932	<i>Neue Freie Presse</i>	Wien	Alice Schmutzer
118	[I 286]	1. März 1932	<i>Die christliche Welt</i>	Gotha	
119	[I 287; I 288]	9. April 1932	<i>Nordhäuser Zeitung</i>	Nordhausen	(k. k.)
120	[I 289; I 290]	30. April 1932	<i>Wiener Zeitung</i>	Wien	(R. H.)
121	[I 293; I 294]	Mai 1932	<i>Deutsche Rundschau</i>	Berlin	W. Bergengruen
122	[I 299]	3. Dezember 1932	<i>Das Tagebuch</i>	München	Thomas Mann
123	[I 116]		<i>Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes und der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen – Jahr 20.</i>		
124	[I 18]		<i>Mode und Heim - Heft 7</i>	Leipzig	
125	[I 65]		<i>Neckar-Zeitung – Nummer 58</i>	Heilbronn	B. E. Werner
126	[I 16]		<i>Stimmen der Zeit - Heft 12.</i>	Freiburg	H. Kreutz S. J.
127	[I 19-23]		<i>Westdeutscher Rundfunk</i>	Köln	
128	[I 158]		<i>Witiko- Jahr 3, 4. Stück</i>	Eger	

Rezensionen zum 2. Band des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*

Oktober 1932 bis März 1937

N.	Signatur <small>römische Ziffer II = 2. Beilage, arabische Ziffer = Blattnummer</small>	Datum	Zeitung	Ort	Rezensent
1	[II 9]	Oktober 1932	<i>Das Kuckucksei</i>	Nussdorf	
2	[II 13]	6. Dezember 1932	<i>Die literarische Welt</i>	Berlin	(L. St.)
3	[II 11; II 12]	14. Dezember 1932	<i>Prager Presse</i>	Prag	
4	[II 14]	17. Dezember 1932	<i>BZ am Mittag</i>	Berlin	(e. v. w.)
5	[II 15]	19. Dezember 1932	<i>Südwestfunk</i>	Frankfurt	- t -
6	[II 16]	19. Dezember 1932	<i>Tempo</i>	Berlin	(-e-)
7	[II 17]	20. Dezember 1932	<i>Berliner Tageblatt, Morgenausgabe</i>	Berlin	Bernard Guillemin
8	[II 20]	23. Dezember 1932	<i>8 Uhr Abend Blatt</i>	Berlin	L. Marcuse
9	[I 302]	1. Januar 1933	<i>Prager Tagblatt</i>	Prag	
10	[II 24]	6. Januar 1933	<i>Magdeburgische Zeitung</i>	Magdeburg	Ludwig Marcuse
11	[II 29]	8. Januar 1933	<i>Neues Wiener Journal</i>	Wien	Friedrich Lorenz
12	[II 28]	8. Januar 1933	<i>Tägliche Rundschau</i>	Berlin	Leopold Dinggräve
13	[II 38]	26. Januar 1933	<i>Dresdner Nachrichten</i>	Dresden	Heinrich Zerkauen
14	[II 36; II 37]	26. Januar 1933	<i>Neue Freie Presse</i>	Wien	Alice Schmutzer

15	[I 303; II 40]	29. Januar 1933	<i>Neue Zürcher Zeitung</i>	Zürich	Hermann Hesse
16	[II 41]	29. Januar 1933	<i>Der Wiener Tag</i>	Wien	Oskar Maurus Fontana
17	[II 54]	Februar 1933	<i>Neues vom Büchermarkt</i>	Leipzig	
18	[II 42]	1. Februar 1933	<i>Deutsche Allgemeine Zeitung</i>	Berlin	B. E. Werner
19	[II 43]	4. Februar 1933	<i>Neue Leipziger Zeitung</i>	Leipzig	Werner Richter
20	[II 44]	5. Februar 1933	<i>Prager Tageblatt</i>	Prag	Werner Richter
21	[II 45]	12. Februar 1933	<i>Bohemia</i>	Prag	L. Winder
22	[II 48]	12. Februar 1933	<i>Prager Presse</i>	Prag	Paul Eisner
23	[II 46; II 47]	18. Februar 1933	<i>Breslauer Neueste Nachrichten</i>	Breslau	P. Rilla
24	[II 50; II 53]	25. Februar 1933	<i>Der Jungdeutsche</i>	Berlin	
25	[II 51]	25. Februar 1933	<i>Münchner Neueste Nachrichten</i>	München	(-bs)
26	[II 76]	März 1933	<i>Bücherwarte</i>	Berlin	Werner Richter
27	[II 77]	März 1933	<i>Kulturwille</i>	Leipzig	A. Eggebrecht
28	[II 75]	März 1933	<i>Die neue Rundschau</i>	Berlin	Rudolf Kayser
29	[II 74]	März 1933	<i>Der Querschnitt</i>	Berlin	Bernard Guillemin
30	[II 57]	1. März 1933	<i>Mannheimer Tageblatt</i>	Mannheim	(N.)
31	[II 60; II 61]	4. März 1933	<i>Die Woche</i>	Berlin	Friedrich Elsenlohr
32	[II 64]	5. März 1933	<i>Vossische Zeitung</i>	Berlin	H. M.
33	[II 65]	8. März 1933	<i>Der Mittag</i>	Düsseldorf	Kurt Sauer
34	[II 66]	10. März 1933	<i>Berliner Börsen Courier</i>	Berlin	Wolfgang Koepfen
35	[II 67]	11. März 1933	<i>Pommersche Tagespost</i>	Stettin	
36	[II 68]	14. März 1933	<i>BZ am Mittag</i>	Berlin	Otto Ernst Hesse
37	[II 71; II 72]	21. März 1933	<i>Pester Lloyd</i>	Budapest	(X.Y.Z.)
38	[II 73]	26. März 1933	<i>Simplicissimus</i>	München	W. Richter
39	[II 79]	2. April 1933	<i>Sudetendeutsche Tageszeitung</i>	Tetschen	Dr. Adalbert Schmidt
40	[II 82]**	6. April 1933	<i>Frankfurter Zeitung</i>	Frankfurt	E. Frisch
41	[II 84]	April/Mai 1933	<i>Bücherschau</i>	Posen	Friedrich Elsenlohr
42	[II 85; II 86]	6./7. Mai 1933	<i>Kasseler Neueste Nachrichten</i>	Kassel	(G-r)
43	[II 89]	19. Mai 1933	<i>Stadtanzeiger für Köln</i>	Köln	Otto Brües
44	[II 91]	22. Mai 1933	<i>Nürnberger Zeitung</i>	Nürnberg	(W.K)
45	[II 93]	28. Mai 1933	<i>Basler Nachrichten</i>	Basel	(sk.)
46	[I 306; II 96]	Juni 1933	<i>Der Gral</i>	Münster	Adolf Frisé
47	[II 99]	3. Juni 1933	<i>Allensteiner Zeitung</i>	Allenstein	(fl.)
48	[II 102]	4. Juni 1933	<i>Kölnische Volkszeitung</i>	Köln	H. Schwamborn
49	[I 305; II 103]	10. Juni 1933	<i>Express-Information</i>	Innsbruck	(Dr. La.)
50	[II 98; II 105]	28. Juni 1933	<i>Berner Tagblatt</i>	Bern	C. Slg. [Carl Seelig]
51	[II 107]	9. Juli 1933	<i>Wiener Neueste Nachrichten</i>	Wien	F. Spunda
52	[II 109]	12. Juli 1933	<i>Berner Tagblatt</i>	Bern	C. Slg. [Carl Seelig]
53	[II 111]	17. Juli 1933	<i>Die Elegante Welt</i>	Berlin	
54	[II 113; II 114]	Juli/August 1933	<i>Bildungsarbeit</i>	Wien	(E. Z.)
55	[I 307]	1933	<i>Illustrierte Verkäufer-Zeitung. Nr. 8/1933</i>	Berlin	
56	[II 115]	11. August 1933	<i>Beuthener Stadtblatt</i>	Beuthen	
57	[II 116; I 308]	23. September 1933	<i>Luzerner Tagblatt</i>	Luzern	Carl Seelig
58	[II 117]	1. Oktober 1933	<i>Weser Zeitung</i>	Bremen	(-ch)
59	[II 118]	4. November 1933	<i>Neue Leipziger Zeitung</i>	Leipzig	(Werner Richter)
60	[II 119]	November/ Dezember 1933	<i>Monatsblätter des literarischen Bundes</i>	Berlin	(E.M.)
61	[I 309; I 310]	Dezember 1933	<i>Weihnachtskatalog der Buchhandlung Dr. Martin Flinker</i>	Wien	Hermann Broch
62	[II 120]	10. Dezember 1933	<i>Zeitschrift der Leihbücherei</i>	Berlin	(Dr. S.)
63	[II 121]	1933	<i>Prager Abendblatt</i>	Prag	(-u)
64	[II 129]	1934	<i>Jahrbuch der Bibliophilen und Literaturfreunde</i>	Wien	
65	[II 311]	Januar 1934	<i>Deutsche Zeitschrift</i>	München	Michael Hochgesang
66	[II 125]	30. April 1934	<i>Der Volksgenosse</i>	Oberursel	Thor Goote
67	[II 127; 312]	29. Mai 1934	<i>Danziger Landeszeitung</i>	Danzig	
68	[II 130]	Januar 1935	<i>Die Welt im Buch</i>	Prag	O. Pick
69	[II 131-137]	April 1935	<i>Die Tat</i>	Jena	Adolf Frisé
70	[Im Nachlaß nicht enthalten]	Mai 1935	<i>Bücherkunde der Reichsstelle zur</i>		

71	[II 138]	- ? -	<i>Förderung des deutschen Schrifttums</i>	Wien	Rudolf Olden
72	[II 143]	September/ Oktober 1936	<i>Das Silberboot</i>	Wien	Franz Blei
73	[I 340; I 341]	März 1937	<i>Österreichische Rundschau</i> , Heft 3	Wien	Dr. Max Rumpold
74	[II 146]		<i>Bücherschau des Sortimenters</i> Nr. 20	Posen	
75	[II 144]		<i>Illustrierte Zeitung</i>	Leipzig	Dr. Karl Blanck

Bibliographie

Primärliteratur

- MUSIL, Robert:** *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman / I. Erstes und Zweites Buch. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, ¹⁷2003.
- MUSIL, Robert:** *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman / II. Aus dem Nachlass. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, ¹³2002.
- MUSIL, Robert:** *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Hamburg: Rowohlt, 1955.
- MUSIL, Robert:** *Tagebücher*. 2 Bände. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1976. [Band 1:1026 S.; Band 2: 1434 S.]
- MUSIL, Robert:** *Tagebücher*. 2 Bände. Neu durchgesehene und ergänzte Auflage. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1983. [Band 1:1027 S.; Band 2: 1436 S.]
- MUSIL, Robert:** *Gesammelte Prosa 7. Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt, 1978.
- MUSIL, Robert:** *Gesammelte Werke. Band 9 Kritik*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt, 1978.
- MUSIL, Robert:** *Briefe 1901-1942*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.
- MUSIL, Robert:** *Der literarische Nachlaß*. CD-ROM-Edition. Hrsg. von Friedbert Aspetsberger, Karl Eibl und Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992.
- MUSIL, Robert:** *Briefe – Nachlese. Dialog mit dem Kritiker Walther Petry*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Saarbrücken: Internationale Robert-Musil-Gesellschaft, 1994.
- MUSIL, Robert:** *Klagenfurter Ausgabe (KA). Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. DVD-Edition 2009.
- MUSIL, Robert:** *Der deutsche Mensch als Symptom. Reden und Aufsätze zur Politik*. Hrsg. v. Martin Bertleff. Wien und Leipzig: Karolinger, 2014.

Sekundärliteratur (1930-2014)

Bibliographien

- THÖMMING, Jürgen C.:** „Kommentierte Auswahlbibliographie zu Robert Musil“. In: *Text und Kritik* 21/22, 1968, S. 61-67.
- ROSBERRY, Robert L.:** *Robert Musil. Ein Forschungsbericht*. Frankfurt: Athenäum, 1974.
- ROGOSWSKI, Christian:** *Distinguished outsider: Robert Musil and his critics*. Columbia: Camden House, 1994.
- STOCK, Karl, Rudolf HEILINGER, Marylène STOCK:** *Musil-Bibliographien. Selbständige und versteckte Bibliographien zu Leben und Werk*, Graz, Stock & Stock, 2001.
- JANSSEN, Catherine, Johanna MAY und Nikola ROSSBACH:** „Robert Musil. Bibliographie 1994-2001“. In: *Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne*, Band 27, 2001/2002. S. 289-330.

Zu Musils Werk

- ALLEMANN, Beda:** „Musil“. *Ironie und Dichtung*. Pfullingen: Verlag Günther Neske, ²1969 [1956]. S. 177-220.
- ALBERTSEN, Elisabeth:** *Ratio und Mystik im Werk Robert Musils*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1968. [Als Tübinger Univ. Diss: *Zur Dialektik von ›Ratio‹ und Mystik im Werk Robert Musils*, 1966]
- ALT, Peter-André:** *Ironie und Krise. Ironisches Erzählen als Form ästhetischer Wahrnehmung in Thomas Manns Der Zauberberg und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, ²1989.

- ALVAREZ, Gerardo:** „Juan García Ponce y Robert Musil: las afinidades de elección“. In: *Revista de literatura mexicana contemporánea*. (University of Texas at El Paso, UTEP) Nr. 24, 2004. S. 55-63.
- ALVAREZ GARCÍA, Gerardo Hugo:** *El retablo de las maravillas*. Der Mann ohne Eigenschaften de Robert Musil en los ensayos de Juan García Ponce. UNAM, Tesis de Maestría, 2005.
- ALVAREZ, Gerardo:** „El retablo de las maravillas. Juan García Ponce y *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Klaus-Dieter Ertler und Siegbert Himmelsbach (Hrsg.): *Pensées – Pensieri – Pensamientos. Dargestellte Gedankenwelten in den Literaturen der Romania. Festschrift für Werner Helmich*. Wien: Lit Verlag, 2006. S. 475-491.
- ALVAREZ, Gerardo:** „Rezeption und Transfer von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* im hispanoamerikanischen Kulturraum“. In: Andrea Benedek, Renata Crisan, Szabolcs János-Szatmári (u.a.) (Hrsg.): *Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen*. Teil 1. Frankfurt am Main: Lang, 2012. S. 273-284.
- ALVAREZ, Gerardo:** „Die Konkretisation des Figurenensembles in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Dr. Arnheim als Rathenau“. In: *Werkstatt 10* (2015), S. 17-45. (ISSN 2061-8999). <http://werkstatt.unideb.hu/2015/alvarezg.pdf>.
- ALVAREZ, Gerardo und Ildikó Czap:** „Wirklich unbekannt? Zum Kanonisierungsprozess von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Arnulf Knafl (Hrsg.): *Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen*. Wien: Praesens, 2010. S. 73-93.
- ALVAREZ, Gerardo und Ildikó Czap:** „Musils und Brochs Wanderungen in den deutschsprachigen Literaturgeschichten am Beispiel von Paul Fechter und Adalbert Schmidt“. In: Attila Bombitz, Renata Cornejo, Slawomir Piontek und Eleonora Ringler-Pascu (Hrsg.): *Österreichische Literatur ohne Grenzen. Gedenkschrift für Wendelin Schmidt-Dengler*. Wien: Praesenz, 2009. S. 73-86.
- AMANN, Klaus:** *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek: Rowohlt, 2007.
- ARNTZEN, Helmut:** „*Der Mann ohne Eigenschaften* – aber nicht von Musil“. In: *Neue Deutsche Hefte*. 10, 1963, Nr. 92. S. 74-103.
- ARNTZEN, Helmut:** „*Der Mann ohne Eigenschaften* – aber nicht von Musil“. *Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze, Essays, Glossen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1971, S. 110-133.
- ARNTZEN, Helmut:** „Robert Musil und die Parallelaktion“. In: *Text + Kritik* 21/22 Dez. 1968. S. 3-11.
- ARNTZEN, Helmut:** *Satirischer Stil. Zur Satire Robert Musils im Mann ohne Eigenschaften*. Bonn: Bouvier, 1970. (=Abhandlungen zur Kunst, Musik und Literaturwissenschaft; Bd. 9).
- ARNTZEN, Helmut:** „Roman und Epos – Wilhelm Meister – Das 19. Jahrhundert und die Anfänge des modernen deutschen Romans“. In: ders.: *Der moderne deutsche Roman: Voraussetzungen. Strukturen. Gehalte*. Heidelberg: Wolfgang Rothe 1962. S. 9-36.
- ARNTZEN, Helmut:** „Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften“. In: ders.: *Der moderne deutsche Roman: Voraussetzungen. Strukturen. Gehalte*. Heidelberg: Wolfgang Rothe 1962. S. 101-115.
- ARNTZEN, Helmut:** *Musil-Kommentar zu dem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München: Winkler Verlag, 1982.
- ASPETSBERGER, Friedbert:** „Wien – Berlin. Ein schmaler, aber nicht uninteressanter literarisch-politisch Ausschnitt als Querschnitt von Personalen Beziehungen 1910-1950. In: Edda Fuhrich und Hilde Haider (Hrsg.): *Theater, Kunst, Wissenschaft. Festschrift für Wolfgang Greisenegger zum 66. Geburtstag*. Wien [u.a.]: Böhlau, 2004. S. 11-34.
- ASPETSBERGER, Friedbert und Arno RUBEGGER:** „Lauter Experten? Lauter Experten. Die von Musil erzwungene Demokratisierung der Editionswissenschaft. Zur CD-ROM-Edition seines literarischen Nachlasses“. In: Hildemar Holl und Hans Höller (Hrsg.): *Das unbekannte Erbe. Literarische Nachlässe und Literaturarchive in Österreich*. Stuttgart: Heinz 1997 (=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik; Nr. 353, Unterreihe Salzburger Beiträge; Nr. 33), S. 49-70.
- BACHMANN, Ingeborg:** „Ins Tausendjährige Reich“. In: *Akzente*, I. Jg., 1954. S. 50-53.
- BASIL, Otto:** „Panorama von Untergang Kakaniens In: *Wort in der Zeit*, Folge 7, VII Jg., Juli 1961. S. 23-35. Ferner in Otto Basil, Herbert Eisenreich, Ivar Ivask: *Das Große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur*. Graz und Wien: Stiasny Verlag, 1962 (=Stiasny Bücherei, Band 100), S. 60-93.
- BAUSINGER, Wilhelm:** *Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1964.
- BEARD, Philip H.** „Beginn einer Reihe wundersamer Erlebnisse: Prüfstein einer Umwandlung in Musils Gebrauch von Essayismus und Ironie“. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 105-114.
- BEDNARIK, Karl:** „Georg Saiko: *Auf dem Floß*, erschienen im Carl Posen Verlag, Zürich, Lizenzausgabe für Deutschland im Limes-Verlag, Wiesbaden, 1948“. [Buchbesprechung]. In: *Wort und Wahrheit*. 5. Jg., zweites Halbjahr, September 1950. S. 709-710.

- BELOBRATOW, Alexandr W.:** „Musils Werk in der Sowjetunion“. In: *Musil-Forum*. Wissenschaftliches Beiheft 4. Saarbrücken: Universität Saarland, 1990. S. 16-21.
- BERGHAHN, Wilfried:** „Robert Musil – Interpretationen und ‘Parallelaktionen’“. In: *Neue Deutsche Hefte* 81, Mai/Juni, 1961. S. 104-113.
- BERGHAHN, Wilfried:** *Robert Musil in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, ¹⁷1993 (rowohlts monographien 81).
- BLANCHOT, Maurice:** „Robert Musil“. In: ders.: *Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur*. [Originaltitel: *Le livre à venir*] (Übers. Karl August Horst). München: Carl Hanser Verlag, 1962. S. 184-206.
- BLÖCKER, Günter:** „Robert Musil“. *Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur*. Berlin: Argon Verlag, ³1957. S. 319-328.
- BLOMM, Harold:** *The Western Canon: The Books and School of the Ages*. New York: Harcourt Brace & Company, 1994.
- BOEHLICH, Walter:** „Untergang und Erlösung“. In: *Akzente*, I. Jg. 1954, S. 35-50.
- BOGOSAVLJEVIĆ, Srdan:** „Zur Rezeption Musils in Jugoslawien“. In: *Musil-Forum*. Wissenschaftliches Beiheft 4. Saarbrücken: Universität Saarland, 1990. S. 14-15.
- BONACHI, Silvia und Emanuela Veronica Fanelli:** „›Ein nie gesättigtes Verlangen nach Geist...‹: Zur Beziehung zwischen Franz Blei und Robert Musil“. In: Dietrich Harth (Hrsg.): *Franz Blei. Mittler der Literaturen*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1997, S. 108-138.
- BONITO OLIVA, Achille:** „Die italienische Trans-Avantgarde“. In: Wolfgang Welsch (Hrsg.): *Wege aus der Moderne: Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: VCH. Acta Humanoria 1988. S. 121-130.
- BÖHME, Hartmut:** „Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire“. In: ders.: *Natur und Subjekt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988. S. 308-333.
- BÖHME, Hartmut:** *Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Kronberg Ts.: Scriptor, 1974 (Skripten Literaturwissenschaft; 9).
- BRINGAZI, Friedrich:** *Robert Musil und die Mythen der Nation. Nationalismus als Ausdruck subjektiver Identitätsdefekte*. Frankfurt a. M.: Lang, 1998.
- CASTEX-RIEG, Elisabeth:** „Robert Musil: *Gesammelte Werke in 9 Bänden*. Hg. Adolf Frisé. Reinbek (Rowohlt) 1978“ [Rezension]. In: *Literatur und Kritik* 130, (1978), S. 626-628.
- CASTEX, Elisabeth:** „Die Bedeutung der Wiener Forschungsarbeit am Musil-Nachlaß für Literaturwissenschaft und Edition“. In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Königstein/Ts.: Athenäum, 1980. S. 1-9. Ferner in Pablo Chiarini (Hrsg.) *Musil Nostro Contemporaneo*. Instituto Italiano di Studi Germanici. 1986, S. 70-84.
- CASTEX, Elisabeth:** „Zum neuesten Stand der Musil-Edition-Forschung und -Rezeption“. In: *Musil-Forum*. 7. Jg., 1-2 Halbjahresheft (1981), S. 53-64.
- CASTEX, Elisabeth:** „Die Wiener Robert-Musil-Nachlass-Dokumentation. Ansatz, Methode und Editorische Perspektiven“. In: *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. Hrsg. v. Wolfgang Freese. München, Salzburg: Fink, 1981. (=Musil-Studien; 7) S. 53-66.
- CASTEX, Elisabeth:** „Probleme und Ziele der Forschung am Nachlaß Robert Musils“. In: *Colloquia Germanica* 10 (1976/77). S. 267-279.
- CORINO, Karl:** „Törleß ignotus. Zu den biographischen Hintergründen von Robert Musils Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*“. In: *Text + Kritik*, Nr. 21/22 Robert Musil (Dez. 1968), S. 18-25.
- CORINO, Karl:** „Die Verirrungen des Debütanten Schlöndorff. Zur Verfilmung von Robert Musils Roman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*“. In: *Wort in der Zeit*, XII. Jg., Heft 2, 1966, S. 63-65.
- CORINO, Karl:** *Robert Musil – Thomas Mann. Ein Dialog*. Pfullingen: Neske 1971.
- CORINO, Karl:** „Reflexionen im Vakuum. Musils Schweizer Exil“. In: Manfred Durzak (Hrsg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Stuttgart: Reclam 1973. S. 253-262.
- CORINO, Karl:** *Robert Musils Vereinigungen. Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe*. München-Salzburg: Fink, 1974 (=Musil-Studien; Band 4).
- CORINO, Karl:** „*Robert Musil. Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahresheft, 1978. S. 330-334.
- CORINO, Karl:** „Musils Diotima: Modelle einer Figur“. In: *Literatur und Kritik*. Nr. 149-150 (1980), S. 588-598.
- CORINO, Karl:** „Zwischen Mystik und Theaterleidenschaft. Robert Musils Brünner Jahre (1898-1902)“. In: Josef Strutz (Hrsg.): *Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit*. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1982 im Musil-Haus, Klagenfurt, 16.-21. August. München, Salzburg: Fink, 1983. S. 11-28.

- CORINO, Karl:** „Ein Mörder macht Literaturgeschichte. Florian Großrubatscher, ein Modell für Musils Moosbrugger“. In: Josef Strutz (Hrsg.): *Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit*. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1982 im Musil-Haus, Klagenfurt, 16.-21. August. München, Salzburg: Fink, 1983 (=Musil-Studien, 11), S. 130-147.
- CORINO, Karl:** „Robert Musils Wirkung auf die Weltliteratur“. In: *Musil-Forum* 16, Nr. 1-2, (1990), S. 92-102.
- CORINO, Karl:** *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Sonderausgabe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988.
- CORINO, Karl:** *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek: Rowohlt, 2003.
- CORINO, Karl:** „›Irrtümer‹ als ›Stationen der Wahrheit‹. Die Recherchen zur Biografie Robert Musils“. In: Katarina Agathos, Herbert Kapfer (Hrsg.): *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. München: Bayerischer Rundfunk, belleville Verlag, ²2005 [2004], S. 595-614.
- CORINO, Karl:** „The contribution of biographical Research to the Understanding of Characters and Themes of *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Philip Payne, Graham Bartram und Galin Tihanov (Hrsg.): *A companion to the Works of Robert Musil*. Rochester, N.Y.: Camden House, 2007. S. 285-312.
- CORINO, Karl:** *Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Entwicklung eines großen Romans*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2014.
- CSOKOR, Franz Theodor:** „Gedenkrede zu Robert Musils 80. Geburtstag“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960. [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960]. S. 347-356.
- DAIGGER, Annette:** „Mit Robert Musil in Kakanien. Österreichbilder im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. *Modern Austrian Literature*, 40 (1997), S. 158-169.
- DAVID, Claude:** „Musil und die Stadt“. In: *Literatur und Kritik*. Nr. 149-150 (1980), S. 518-524.
- DINKLAGE, Karl:** [„Kommentar“ zu] „Robert Musil: Briefe zum *Törleß*“. In: *Wort in der Zeit*, XII. Jahrgang, Heft 1, 1966, S. 33-40.
- ENGERT, Rüdiger:** „Die Angesagte Revolution. Zu Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1962“ (Rubrik Betrachtungen). In: *Wort in der Zeit*, IX. Jg., Folge 5, Mai 1963. S. 44-46.
- FANTA, Walter:** „Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“. In: Walter Fanta und Arno Rußegger (Hrsg.): *Klagenfurter Beiträge 1993 zur Musil-Forschung. Beiträge zum internationalen Robert-Musil-Symposium Rom 1992*. Klagenfurt: Kulturamt der Stadt Klagenfurt, 1993 (=Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Landeshauptstadt Klagenfurt, Band 5). S. 1-17.
- FANTA, Walter:** „Die Kategorie des Historischen bei Robert Musils Arbeit am *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Der literarische Umgang der Österreicher mit Jahres- und Gedenktagen*. Viena: ÖBV, 1994 (= Schriften des Instituts für Österreichkunde; 59), S. 88-101.
- FANTA, Walter:** „Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne“. In: *editio. Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft*. Band 8, 1994. S. 127-157.
- FANTA, Walter:** „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Fetz, Bernhard und Klaus Kastberger (Hrsg.): *Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition*. Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien-Bozen: Folio Verlag, 2000, S. 82-89.
- FANTA, Walter:** *Die Entstehungsgeschichte des Mann ohne Eigenschaften von Robert Musil*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur; 49).
- FANTA, Walter:** „Heiligsprechungen und eine Hinrichtung – Zum Kapitel über Robert Musil, S. 155-202.“ Rezension zu „Marcel Reich-Ranicki: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des Zwanzigsten Jahrhunderts*. Stuttgart-München: Deutsche Verlagsanstalt, 2002. 300 S., EUR 19,90. ISBN: 3-421-05514-9“.
In: <http://www.literaturhaus.at/buch/fachbuch/rez/reichranicki/>
(13. November 2002)
- FANTA, Walter:** „Musil aus galaktischer Entfernung“. Rezension zu „Herbert Kraft: *Musil*. Wien: Paul Zsolnay 2003. 360 S. Gebunden. EUR 23,50. ISBN: 3-552.05280-1“.
In: <http://iasl.uni-muenchen.de>
- FANTA, Walter:** „Gespräche über die Liebe. Robert Musils letzte Liebesgeschichte“. In: Kálmán Kovács (Hrsg.): *Textualität und Rhetorizität*. Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 2003 (=Debrecener Studien zur Literatur, Band 10), S. 139-154.
- FANTA, Walter:** „Aus dem apokryphen Finale des *Mann ohne Eigenschaften*. Die Totalinversion der Nebenfiguren“. In: Marie-Louise Roth und Pierre Béhar (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Annette

- Daigger): *Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001*. Bern [u. a.]: Lang, 2005. S. 225-250.
- FANTA, Walter:** „Editorisches, Hermaphroditisches. Wozu den Mann ohne Eigenschaften neu edieren?“ In: Gunther Martens, Clemens Ruthner und Jaak De Vos (Hrsg.): *Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen*. Bern [u. a.]: Lang 2005 (=Musiliana; Bd. 11), S. 137-170.
- FANTA, Walter:** „Zur Textauswahl im *Remix*. Ein Kommentar“. In: Katarina Agathos, Herbert Kapfer (Hrsg.): *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. München: Bayerischer Rundfunk, belleville Verlag, ²2005 [2004], S. 51-66.
- FANTA, Walter:** „Die Entstehung. Robert Musils Arbeit am Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Katarina Agathos, Herbert Kapfer (Hrsg.): *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. München: Bayerischer Rundfunk, belleville Verlag, ²2005 [2004], S. 559-582.
- FANTA, Walter:** „Das Finale des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Katarina Agathos, Herbert Kapfer (Hrsg.): *Robert Musil. Der Mann ohne Eigenschaften. Remix*. München: Bayerischer Rundfunk, belleville Verlag, ²2005 [2004], S. 583-594.
- FANTA, Walter:** „Die Zuflucht des Zeitalters“. In: *Musil-Forum* 29 (2005/2006), S. 78-124.
- FANTA, Walter:** „Die Klagenfurter Ausgabe Robert Musil. Historisch-kritisches Editieren am Computer“. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 8 (2007), S. 29-54.
- FANTA, Walter:** „The ›finale‹ of *Der Mann ohne Eigenschaften*: Competing editions and the ›telos‹ of narrative“. In: Philip Payne, Graham Bartram, Galin Tihanov (Hrsg.): *A companion to the works of Robert Musil*. Rochester u.a.: Camden House 2007 (=Studies in German literature, linguistics, and culture), S. 371-393.
- FANTA, Walter:** „The genesis of *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Philip Payne, Graham Bartram, Galin Tihanov (Hrsg.): *A companion to the works of Robert Musil*. Rochester u.a.: Camden House 2007 (=Studies in German literature, linguistics, and culture), S. 251-283.
- FANTA, Walter:** „Das Österreichische in den Texten von Robert Musil“. In: Annette Daigger und Peter Henninger (Hrsg.): *Robert Musils Drang nach Berlin. Internationales Kolloquium zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. Bern [u.a.]: Lang, 2008 (=Musiliana; Band 14), S. 13-33.
- FANTA, Walter:** „Krieg & Sex – Terror & Erlösung im Finale des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Feiger, Hans, Hans-Georg Pott, Norbert Christian Wolf (Hrsg.): *Terror und Erlösung. Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. München: Fink, 2009 (=Musil-Studien, Band 37), S. 209-225.
- FANTA, Walter:** „Ah, Fm: Doppelschichtung, unten jüdisch. Alles gilt, auch das Apokryph“. In: *Musil-Forum* 31 (2009/2010), S. 84-101.
- FRANK, Claudia:** „Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*“ (Essay). In: *das silberboot*, 3. Jg. Heft 1 Wien, Jänner 1947. S. 1-2.
- FREESE, Wolfgang:** „Vergleichungen. Statt eines Forschungsberichts – über das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch in der Literaturwissenschaft“. In: *Text und Kritik*, 54/55, (1971), S. 218-253.
- FREESE, Wolfgang:** „*Robert Musil: Ein Forschungsbericht*. Von Robert L. Roseberry. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 1974. 168 Seiten DM. 14,80.“ [Buchbesprechung] In: *Modern Austrian Literature*, Volume 11, Number 1, (1978), S. 150-153.
- FREESE, Wolfgang:** „Einleitung“. In: *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. Hrsg. v. Wolfgang Freese. München, Salzburg: Fink, 1981. (Musil-Studien; 7) S. 7-12.
- FREESE, Wolfgang und Regine FOURIE:** „Robert Musil: Ausgaben und neuere Forschung“. In: *Acta Germanica* 14, (1981), S. 213-232.
- FRIEDRICH, Hans-Edwin:** „Die Transkription des Wiener Nachlasses von Robert Musil“. In: *editio*, Band 5, 1991. S. 213-226.
- FRISÉ, Adolf:** „Nachwort des Herausgebers“. In: Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt, 1952. S. 1657-1663.
- FRISÉ, Adolf:** „Beschäftigung mit Musil“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960. [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960] S. 425-427.
- FRISÉ, Adolf:** *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, ²1980.
- FRISÉ, Adolf:** *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987.
- FRISÉ, Adolf:** „Vorwort“ zu Robert Musil: *Tagebücher*. Neu durchgesehene und ergänzte Auflage. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1983. S. VII-XXIV.
- FRISÉ, Adolf:** *Anmerkungen Anhang Register* zu Robert Musil: *Tagebücher*. Neu durchgesehene und ergänzte Auflage. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1983.
- FRISÉ, Adolf:** „Die vergessenen Dichter. Nachdenklicher Rückblick auf eine kurze Epoche deutscher Literatur (Robert Musil – Joseph Roth – Hermann Kesten – Gottfried Benn) [Oktober 1948]. *Plädo-*

- yer für Robert Musil. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 35-40.
- FRISÉ, Adolf:** „Kaum wie eine Film-Premiere. Zum 70. Geburtstag Robert Musils am 6. November“ [November 1950]. *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 41-44.
- FRISÉ, Adolf:** „Der Mann ohne Eigenschaften. Robert Musils Werk kehrt nach Deutschland zurück“ [Januar 1951]. *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 45-48.
- FRISÉ, Adolf:** „Robert Musil. Zu seinem 10. Todestag am 15 April“ [April 1952]. *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 49-54.
- FRISÉ, Adolf:** „Robert Musil“ [September 1952]. *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 55-66.
- FRISÉ, Adolf:** „Roman und Essay. Gedanken u. a. zu Hermann Broch, Thomas Mann und Robert Musil“ [März 1960]. *Plädoyer für Robert Musil*. S. 77-96.
- FRISÉ, Adolf:** „Beschäftigung mit Musil“ [1960]. *Plädoyer für Robert Musil*. Reinbek: Rowohlt, 1987. S. 97-100.
- GEISLER, Siegmund:** „Helmut Bachmaier (Hrsg.): *Paradigmen der Moderne*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990 (= Viennese Heritage / Wiener Erbe, Bd. 3) 288 S.“ [Buchrezension]. In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, (1993/1994), S. 285-288.
- GILLA, Thomas:** *Versuche der Auflösung. Andeutungen von Synthesen. Über die Mythisierung von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften in der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.
- GLASER, Hermann:** „Bürgerliches Zeitalter an der Wende.“ In: H. G.: *Weltliteratur der Gegenwart. Dargestellt in Problemkreisen*. Frankfurt a. Main: Ullstein, 1962. S. 11-42. [über Musils *MoE*: S. 25-26.]
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Kritische Anmerkungen zur Musil-Forschung“. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 16. Jg., Heft 2, 1972. S. 150-162.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Zur literarischen Musil-Rezeption der Gegenwart“. In: Kurt Bartsch (Hrsg.): *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern, München: Francke 1979. S. 297-310.
- GRAF, Günter:** *Studien zur Funktion des ersten Kapitels von Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften. Ein Beitrag zur Unwahrhaftigkeits-Typik der Gestalten*. Göppingen: Verlag Alfred Kümmerle, 1969.
- GUGISCH, Peter:** „Ernst Kaiser / Eithne Wilkins: *Robert Musil. Eine Einführung in das Werk*. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1952“. [Buchbesprechung]. In: *Weimarer Beiträge* [ÜBERPRÜFEN; JAHR SUCHEN] S. 634-638.
- GUMTAU, Helmut:** „*Robert Musil. Gesammelte Werke*. Herausgegeben von Adolf Frisé Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrheft, 1978. S. 335-339.
- HAHNL, Hans Heinz:** „Der Roman der Möglichkeiten“. *Utopie Kakanien. Ein Querschnitt durch den Roman Der Mann ohne Eigenschaften. Robert Musil*. Graz und Wien: Stiazny, 1962. (=Das österreichische Wort; Bd. 103). S. 7-18.
- HAHNL, Hans Heinz:** „Aus dem Autorengespräch“. In: *Literatur und Kritik*, 149-150 (1980), S. 607-612.
- HALL, Murray G.:** „Archivsuche und sublitterarische Zusammenhänge. Alltagsprobleme der Musilforschung“. In: Wolfgang Freese (Hrsg.): *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. München, Salzburg: Fink, 1981. (=Musil-Studien; 7) S. 67-79.
- HANNON, Aenne Patrick:** *Der essayistische Roman in Musils Der Mann ohne Eigenschaften, Thomas Mann Der Zauberberg und Brochs Die Schlafwandler*. Houston, Texas: Rice University, 1979.
- HANSNE-LÖVE, Friedrich:** „Robert Musils ‘Kakanien’“. In: ders.: *Buchwelten: Essay zur Literatur und Zeit um die Jahrhundertmitte*. Wien: Edition Atelier, 1999. S. 107-114.
- HEFTRICH, Eckard:** *Musil*. München und Zürich: Artemis Verlag, 1986. (Artemis Einführungen; 30)
- HENNINGER, Peter:** „Die Wende in Robert Musils Schaffen: 1920-1930 oder Die Erfindung der Formel. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992 (Edition Orpheus; 6). S. 91-103.
- HEYDEBRAND, Renate von:** *Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften Ihr Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Denken*. Münster: Verlag Aschendorf, 1966.
- HOCHSTÄTTER, Dietrich:** *Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1972.
- HOFMANN, Michael:** „Musil und Lyotard: *Der Mann ohne Eigenschaften* und die Postmoderne“. In: *Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne*. Band 27, (2001/2002), S. 150-166.
- HOFFMANN, Friedrich G. und Herbert RÖSCH:** *Grundlagen, Stile, Gestalten der deutschen Literatur. Eine geschichtliche Darstellung*. Berlin: Cornelsen, 1996. S. 416-417.

- HONNEF-BECKER, Irmgard:** „Ulrich lächelte“. *Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Frankfurt, u. a.: Peter Lang, 1991.
- HONOLD, Alexander:** „Das andere Land. Über die Multikulturalität Kakaniens“. In: Gunther Martens, Clemens Ruthner und Jaak De Vos (Hrsg.): *Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen*. Bern [u. a.]: Lang 2005 (= Musiliana; Bd. 11), S. 259-275.
- HOWALD, Stefan:** *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1984 (Musil-Studien; 9).
- IVASK, Ivar:** „Das Große Erbe“. In: Otto Basil, Herbert Eisenreich, Ivar Ivask: *Das Große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur*. Graz und Wien: Stiasny Verlag, S. 5-59.
- JONSSON, Stefan:** *Subject Without Nation: Robert Musil and the History of Modern Identity*. Durham & London: Duke University Press 2000.
- JOUNG, Phillan:** *Passion der Indifferenz. Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Münster: LIT Verlag, 1997. (Zeit und Zeit; 11).
- KAISER, Ernst und Eithne WILKINS:** *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1962.
- KAISER, Ernst und Eithne WILKINS:** „In Sachen Robert Musils“. *Frankfurter Allgemeine*, 14.9.1962.
- KAISER, Ernst:** „Empire in time and space“ [Rezension]. In: *Times Literary Supplement* 48, (28. 10. 1949), S. 689-690.
- KAISER, Gerhard R.:** *Proust, Musil, Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Paradigma des Zitats*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1976.
- KALOW, Gert:** „Robert Musil“. In: Otto Friedmann und Otto Mann (Hrsg.): *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert*, Bd. II, 4. veränderte und erweiterte Aufl. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1954. S. 175-189.
- KALOW, Gert:** „Robert Musil“. In: Otto Mann und Wolfgang Rothe (Hrsg.): *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Strukturen und Gestalten*. Bd. II: *Gestalten*. 5. veränderte und erweiterte Aufl. Bern und München: Francke, 1967. S. 166-181.
- KARTHAUS, Ulrich:** *Der Andere Zustand. Zeitstrukturen im Werke Robert Musils*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1965.
- KARTHAUS, Ulrich:** „Die Anonymität des Städters. Zur Funktion der Stadt für den Mann ohne Eigenschaften“. In: *Literatur und Kritik*. Nr. 149-150 (1980), S. 550-560.
- KARTHAUS, Ulrich:** „Musil-Forschung und Musil-Deutung“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 39. Jg., Heft 3, (1965). S. 441-483.
- KARTHAUS, Ulrich:** „Bemerkungen zur Neuausgabe von Robert Musils Tagebüchern“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977..* Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang, 1981, S. 117-122.
- KARTHAUS, Ulrich** [Diskussionsleitung] / **Wolfgang VOGT** [Protokoll]: „Diskussion zu den Referaten der Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung (AfRMF)“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern*. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang, 1981, S. 123-126.
- KARTHAUS, Ulrich** [Diskussionsleitung] / **Wolfgang VOGT** [Protokoll]: „Diskussion zu den Referaten von Ralph Schock, Elisabeth Genton, Siegfried Sudhof und Donald G. Daviau“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern*. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang, 1981, S. 127-129.
- KERMODE, Frank:** „A short View of Musil“. In: Ders.: *Puzzles and Epiphanies. Essays and Reviews 1958-1961*. London: Routledge & Kegan Paul²1963. S. 91-107.
- KOOPMANN:** *Der klassisch-moderne Roman in Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer, 1983.
- KRAFT, Herbert:** *Musil*. Wien: Zsolnay, 2003.
- KREMER, Detlef:** „Die endlose Schrift. Franz Kafka und Robert Musil“. In: Rolf Grimminger, Jurij Murašov, Jörn Stückrath (Hrsg.): *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995 (Rowohlts Enzyklopädie; 553), S. 425-452.
- KROTTENDORFER, Kurt:** „Hans-Georg Pott (Hrsg.): *Robert Musil. Dichter, Essayist, Wissenschaftler*. München: Wilhelm Fink 1993 (=Musil-Studien, Band 8) 222 S“ [Buchrezension]. In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, (1993/1994), S. 378-381.
- KUTZENBERGER, Stefan:** „Die Kritik ist kein Vorwurf zu machen« – zur zeitgenössischen Rezeption des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Ernst Grabovszki, Stefan Kutzenberger und Philipp Wascher (Hrsg.): *Fremde Kulturen, vertraute Welten – ein Leben für die Komparatistik. Festschrift für Alberto Martino überreicht von seinen Schülern und Schülerinnen*. Berlin: Weidler Buchverlag, 2011 (=Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, 143), S. 389-431.

- KÜHN, Dieter:** *Analogie und Variation. Zur Analyse von Robert Musils Romans Der Mann ohne Eigenschaften*: Bonn: Bouvier, 1965.
- LEITGEB, Christoph:** „Ein Weg zum ‘Heimweg’: Über Textstruktur und Nachlaßfassungen eines Kapitels aus Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Christoph Leitgeb und Richard Reichensperger: *Grillparzer und Musil. Studien zu einer Sprachstilgeschichte österreichischer Literatur*. Hrsg. v. Walter Weiß. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000 (=Sprache – Literatur und Geschichte; Bd. 17.), S. 235-266.
- LINK-HEER, Ursula:** „Fragment und Roman. Notizen zu Proust und Musil“. In: Arlette Camion, Wolfgang Drost (Hrsg.): *Über das Fragment. Du Fragment. Band IV der Kolloquien der Universitäten Orleans und Siegen*. Heidelberg: Carl Winter, 1999. S. 85-125.
- LUEHRS, Kai:** „Verwirklichung oder Entzweiung? Zur Edition des Musil-Nachlasses auf CD-ROM“. In: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft*. Hrsg. v. Winfried Woesler. Bd. 8. Tübingen: Niemeyer 1994. S. 158-172.
- LUFT, David S.:** *Robert Musil and the crisis or European Culture, 1880-1942*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 1980.
- LUSERKE, Matthias:** *Robert Musil*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1995. (=Sammlung Metzler; 289).
- LUSERKE-JAQUI, Matthias:** „Musil-Rezeption in der Gegenwartsliteratur. Über Franz Riegers Roman Internat in L. (1986)“. In: Marie-Louise Roth und Pierre Béhar (Hrsg.): *Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001*. Bern, u. a.: Peter Lang, 2005 (=Musiliana, Band 10), S. 251-266.
- LYOTARD, Jean François:** *Das Postmoderne Wissen: ein Bericht*. Graz, Wien: Böhlau, 1986.
- MAGRIS, Claudio:** *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Salzburg: Otto Müller, 1988.
- MAGRIS, Claudio:** „Ein grenzenloser Kataster des Fragmentarischen: Musils Tagebücher“. In: Kurt Bartsch, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer und Wolfgang Heinz Schober (Hrsg.): *Die andere Welt. Aspekte der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hellmuth Himmel zum 60. Geburtstag*. Bern und München: Francke 1979. S. 291-295.
- MAGRIS, Claudio:** „Großer Stil und Totalität“. In: C. M.: *Der Ring der Clarisse. Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur*. (Übers. v. Christine Wolter) Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. S. 7-50.
- MAGRIS, Claudio:** „Hinter dieser Unendlichkeit: Robert Musil“. In: C. M.: *Der Ring der Clarisse. Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur*. (Übers. v. Christine Wolter) Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. S. 269-316.
- MARKO, Kurt:** *Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert*. Diss. Univ. Wien 1952.
- MARKO, Kurt:** „Robert Musil in Selbstzeugnissen und Bild-Dokumenten. Dargestellt von Wilfried Berghahn. Rowohlt Monographien 81. Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg 1963“ (Rubrik Buchbesprechungen). In: *Wort in der Zeit*, Jahrgang 9, Folge 7, Juni 1963, S. 57.
- MARKO, Kurt:** „Robert Musil – heute (Polemische Bilanz seiner Rezeption)“. In: *Robert Musil ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9 – 2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden*. Brno: Institut für Germanistik und Nordistik. Philosophische Fakultät der Masarik Universität in Brünn 1994 (=Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik: Sonderheft), S. 83-99.
- MARKNER, Reinhard:** „Christian Rogowski: *Distinguished Outsider. Robert Musil and His Critics*. Columbia, S. C.: Camden House 1994, 230. S.“ [Buchrezension] In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, (1993/1994), S. 383-385.
- MARTENS, Gunther:** „Broch, Musil und die Grenzen der Moderne. Eine Problematisierung von Lyotards Grenzziehung zwischen Moderne und Postmoderne“. In: <http://www.gradnet.de/papers/pomo2.archives/pomo98.papers/grmarten98.htm>
- MARTENS, Gunther:** „Rettet den Mann ohne Eigenschaften!< Eine Entgegnung auf Reich-Ranickis Musil-Lektüre“. In: *Weimarer Beiträge* 49, 3 (2003), S. 451-461.
- MARTENS, Gunther:** *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs Die Schlafwandler und Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften. Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität*. München: Wilhelm Fink 2006 (Musil-Studien; 35).
- MAUSER, Wolfram:** „Robert Musil“. In: Karl Konrad Polheim (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Erzählung*. Düsseldorf: Bagel 1981. S. 483-490.
- MAYER, Hans:** „Erinnerung an Robert Musil“. In: Ders.: *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1967. S. 137-154.
- MAYER, Hans:** „Zwei Städtebewohner: Robert Musil und Thomas Mann. Zur Interpretation ihrer Tagebücher“. In: *Literatur und Kritik* Nr. 149-150 (1980), S. 579-588.
- MEHIGAN, Tim:** *Robert Musil*. Stuttgart: Reclam, 2001.

- METZ, Bernhard:** „Bücher, nicht Texte. Warum wir Musil in der Klagenfurter Ausgabe nicht lesen können“. In: Massimo Salgaro (Hrsg.): *Robert Musil in der Klagenfurter Ausgabe. Bedingungen und Möglichkeiten einer digitalen Edition*. München: Fink, 2014 (=Musil-Studien, Band 42), S. 197-217.
- MICHEL, Karl Markus:** „Die Utopie der Sprache. Zu Robert Musils Roman: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Akzente*, 1. Jg., 1954. S. 23-35.
- MORGENSTERN, Soma:** „Über Robert Musil. Aus Briefen an Karl Corino“. *Kritiken, Berichte Tagebücher*. Ingolf Schulte (Hrsg.): Lüneburg: Dietrich zu Klampen Verlag, 2001. S. 551-563.
- MÜLLER-FUNK, Wolfgang:** „Krieg in Mitteleuropa. Robert Musil als Kronzeuge der europäischen Katastrophe. Essayistische Vorstöße zu einem essayistischen Roman“. In: *Robert Musil ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9 – 2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden*. Brno: Institut für Germanistik und Nordistik. Philosophische Fakultät der Masarik Universität in Brünn 1994 (=Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik: Sonderheft), S. 73-81.
- MÜLLER, Götz:** *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. München, Salzburg: Wilhelm Fink Verlag, 1972 (=Musil-Studien; Band 2).
- MÜLLER, Karl:** „Jaques Le Rider: Das Ende der Illusion. *Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Aus dem Französischen übersetzt von Robert Fleck (Frz. Originalausgabe 1990) Wien: Österreichischer Bundesverlag 1990, 496 S.“ [Buchrezension] In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, (1993/1994), S. 350-355.
- MÜLLER, Marika:** „Robert Musil: Konstruktive Ironie“. *Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestalt*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1995. S. 88-92.
- NADLER, Josef:** „Der Mann ohne Eigenschaften oder Der Essayist Robert Musil“. In: *Wort und Wahrheit*. 5. Jg., zweites Halbjahr, September 1950. S. 688-697.
- NAGANOSKI, Egon:** „Von Stefan Zweig zu Robert Musil. Ein Bericht über die Verbreitung der österreichischen Literatur in heutigen Polen“. In: *Musil-Forum*, Wissenschaftliches Beiheft 4. Saarbrücken: Universität Saarland, 1990. S. 5-13.
- NEYMEYR, Barbara:** *Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman Der Mann ohne Eigenschaften*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2005 (=Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte, Band 218).
- NEYMEYR, Barbara:** *Utopie und Experiment. Zur Literaturtheorie, Anthropologie und Kulturkritik in Musils Essays*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2009.
- NUSSER, Peter:** *Musils Romantheorie*. The Hauge, Paris: Mouton & Co., 1967 (De Proprietabitus Litteratum; Series Practica, 4).
- PAYNE, Philip:** „Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930/1932) und der Modernismus aus englischer Sicht“. In: Mathias Luserke-Jaqui (Hrsg.): *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin: Walter der Gruyter, 2008. S. 308-331.
- PEKAR, Thomas:** *Die Sprache der Liebe bei Robert Musil*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1989. (Musil-Studien; Band 19)
- PEKAR, Thomas:** *Robert Musil zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 1997.
- PEYRET, Jean-Francois:** „Von jenen, die auszogen, den Mann ohne Eigenschaften zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität“. In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt/M.: Athenäum 1980. S. 31-45.
- PIETSCH, Reinhard:** *Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil*. Frankfurt am Main: Lang 1988 (=Europäische Hochschulschriften Reihe 1; Bd. 1082).
- PIKE, Burton:** *Robert Musil: An Introduction to his Work*. N.Y., Ithaca: Cornell University Press, 1961.
- POLITZER, Heinz:** „*Robert Musil. Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft (1978), S. 339-347.
- POTT, Georg:** *Robert Musil*. München: Fink, 1984.
- POTT, Hans-Georg:** „Besitz und Bildung. Zur Figur des großindustriellen Arnheim“. In: Hans-Georg Pott: *Kontingenz und Gefühl. Studien zu/mit Robert Musil*. München: Fink, 2013. S. 131-148.
- POTT, Hans-Georg:** „Besitz und Bildung. Zur Figur des großindustriellen Arnheim in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Susanne Hilger (Hrsg.): *Kapital und Moral: Ökonomie und Verantwortung in historisch-vergleichender Perspektive*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2007, S. 121-137.
- PRAWER, S. S.:** „*Robert Musil. Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrsheft (1978), S. 348-350.
- RANDAK, Ernst:** „Monsieur le vivisecteur“. In: *Wort in der Zeit*, Folge 11, VII Jahrgang., November 1961. S. 29-33.
- RASCH, Wolfdietch:** „Probleme der Musil-Edition“. In: ders.: *Über Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967. S. 21-34.

- RASCH, Wolfdietrich:** „*Der Mann ohne Eigenschaften*“. Eine Interpretation des Romans“. In: ders.: *Über Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. S. 78-134.
- REICHERT, Herbert W.:** „Nietzschean influence in Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *The German Quarterly* 39 (1966), S. 12-28.
- REICH-RANICKI, Marcel:** „Der Zusammenbruch eines großen Erzählers“. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts*. München: dtv, 2004. S. 155-202.
- RENDI, Alois:** „Ernst Kaiser und Eitne Wilkins: *Robert Musil, eine Einführung in das Werk*. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1962. 8°, p.367, DM 9,80.“ [Rezension] In: *Studi germanici* (nouva serie) anno II, 1964. S. 146 -151.
- RENIERS-SERVANCKX, Anne:** „Nachgelassenes Material zu unvollendet gebliebenen erzählerischen Werken Robert Musils“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern u. a.: Lang, 1981, S. 45-49.
- RICKENBACHER, Sergej:** „Der Fehler, kein Buch zu sein. Die Klagenfurter Robert Musil-Ausgabe und die ästhetische Erfahrung des Buches“. In: Massimo Salgaro (Hrsg.): *Robert Musil in der Klagenfurter Ausgabe. Bedingungen und Möglichkeiten einer digitalen Edition*. München: Fink, 2014 (=Musil-Studien, Band 42), S. 173-195.
- RIEMER, Werner R.:** *Die Metaphorik Robert Musils*. Dissertation. Salzburg. 1969.
- ROGOWSKI Christian:** *Distinguished outsider: Robert Musil and his critics*. Columbia: Camden House, 1994.
- ROTH, Marie-Louise:** „1938: Eine Neuerscheinung im Bermann Fischer Verlag: Der dritte Band des *Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Euphorion*, 61. Band, 1967, S. 196-205.
- ROTH, Marie-Louise:** „Sinn und Ziel der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft“. In: *Colloquia germanica*. Bd. 10, 1976/77. S. 280-289.
- ROTH, Marie-Louise:** „Robert-Musil-Forschung. Situation und Symptome“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, (Reihe A; Kongreßberichte; 7), (1978), S. 23-29.
- ROTH, Marie-Louise:** „Robert-Musil-Forschung. Situation und Symptome“. In: Marie-Luise Roth, Renate Schröder-Werle und Hans Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang, 1981 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7), S. 23-29.
- ROTH, Marie-Louise:** „Begrüßungs- und Eröffnungsrede“. In: Marie-Luise Roth, Renate Schröder-Werle und Hans Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang, 1981 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7), S. 52-62.
- ROTH, Marie-Louise:** „*Kann ein Pferd lachen? Musils Ironie, eine perspektivische Verschiebung?* In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 123-135.
- ROTH, Marie-Louise:** „20 Jahre Internationale Robert-Musil-Gesellschaft. Ein Überblick“. In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, (1993/1994), S. 269-273.
- ROTH, Marie-Louise / Renate SCHRÖDER-WERLE / Hans ZELLER:** „Vorwort“. In: Marie-Luise Roth, Renate Schröder-Werle und Hans Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang, 1981 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7), S. 17.
- ROTHER, Wolfgang:** *Schriftsteller und Totalitäre Welt*. Bern und München: Francke, 1966.
- RÖNISCH, Siegfried:** „Robert Musil“. In: Horst Haase und Antal Mádl (Hrsg.): *Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Einzeldarstellungen*. Berlin: Volk und Wissen 1988. S. 135-163.
- RUBEGGER, Arno – Walter FANTA:** „Mein Wille und meine Langsamkeit. Protokoll der Verzögerung bei Musils Schreiben am Mann ohne Eigenschaften“. In: *Robert Musil ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9 – 2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden*. Brno: Institut für Germanistik und Nordistik. Philosophische Fakultät der Masarik Universität in Brünn 1994 (=Brünnener Beiträge zur Germanistik und Nordistik: Sonderheft), S. 179-195.
- RUBEGGER, Arno:** „Der Zeus von Tarnopolis. Eugenie Schwarzwald als Figur in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Robert Streibel (Hrsg.): *Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis*. Wien: Picus Verlag, 1996, S. 29-40.

- RUBEGGER, Arno:** „Schichtungen und Schaltungen. Zu Nachlaß-Projekten des Robert Musil Instituts der Universität Klagenfurt“. In Anton Schwob und Erwin Streitfeld (Hrsg.): *Quelle –Text– Edition*. Tübingen: Niemeyer, 1997. (Editio / Beihefte) S. 351-360.
- SCHNEIDER, Rolf:** „Textkritische Anmerkungen für die Ausgabe des *Mann ohne Eigenschaften* im Verlag *Volk und Welt*“. In: *Musil-Forum*, 1. Jg., 1. Halbjahrheft, (1975), S. 7-10.
- SCHNEIDER, Rolf:** *Die problematisierte Wirklichkeit. Leben und Werk Robert Musils. Versuch einer Interpretation*. Berlin: Volk und Welt, 1975.
- SCHNEIDER, Rolf:** „Robert Musil. *Gesammelte Werke* Herausgegeben von Adolf Frisé Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.“ [Rezension]. In: *Musil Forum* 4. Jg., 2. Halbjahrheft (1978), S. 350-354.
- SCHONE, Anja Elisabeth:** „Ach, wäre fern, was ich liebe!“ *Studien zur Inzestthematik in der Literatur der Jahrhundertwende (von Ibsen bis Musil)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1997 (Epistematika; Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 208).
- SCHÖNEGGER, Sabine:** *Die jüdische Figuren in Thomas Mann „Doktor Faustus“ und in Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften“*. Graz: Diplomarbeit, 2002. 98 S.
- SCHÖNWIESE, Ernst:** „Der Wegbereiter des modernen Romans: Franz Blei (1871-1942)“. In: E. Sch.: *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 9-27.
- SCHÖNWIESE, Ernst:** „Literarisches Leben im Wien der dreißiger Jahre: Erinnerungen an den Blei-Musil-Tisch im Café Herrenhof“. In: E. Sch.: *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 71-90.
- SCHÖNWIESE, Ernst:** „Der verratenen Welt eine Rose zu schenken. Der Schriftsteller und seine Zeit“. In: *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien: Amalthea, 1980. S. 195-214.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Zur Vorgeschichte der Musil-Rezeption nach 1945. Hinweise zur Wiederentdeckung Robert Musils“. In: *Colloquia germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. Band 10, (1976/77), S. 247-266.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Musil-Edition zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung der Musil-Philologie“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* (Reihe A; Kongreßberichte; 7), (1978), S. 30-44.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Musil-Edition zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Entwicklung der Musil-Philologie“. In: M.-L. Roth, R. Schröder-Werle und H. Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern*. Bern u. a.: Lang, 1981, S. 30-44.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Informations- und Dokumentationsprobleme bei der Vorbereitung einer historisch-kritischen Musil-Edition. Konzeption der Saarbrücker Werk- und Nachlaßdokumentation“. In: Marie-Luise Roth, Renate Schröder-Werle und Hans Zeller (Hrsg.): *Nachlaß- und Editionsprobleme bei modernen Schriftstellern. Beiträge zu den Internationalen Robert-Musil-Symposien Brüssel 1976 und Saarbrücken 1977*. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang, 1981 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik: Reihe A, Kongreßberichte; 7), S. 63-72.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Probleme einer künftigen Musil-Edition. Bestandaufnahme und Lösungsvorschläge“. In: Wolfgang Freese (Hrsg.): *Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung*. München, Salzburg: Fink, 1981 (=Musil-Studien; 7), S. 13-52.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Sonderausgabe*. Reinbek: Rowohlt 1992, 500 S., ca. 1000 Abb.“. [Buchrezension] In: *Musil-Forum*. 19./20. Jahrgang, 1993/1994. S. 311-314.
- SCHRÖDER-WERLE, Renate:** „Die unbekannte Größe“. In: *Musil-Forum* 16. Jg., Nr. 1-2 (1990), S. 70-74.
- SCHRÖTER, Klaus:** „Musil re-edited.“ [Buchbesprechung]. S. 215-221.
- SEBASTIAN, Thomas:** „Jonsson, Stefan. *Subject without Nation: Robert Musil and the History of Modern Identity*. Durham, NC: Duke University Press, 2000. \$ 19.95 paperback“ [Buchrezension]. In: *The German Quarterly*, Spring 2002, S. 218-219.
- SEEGER, Lothar George:** „Ernst Kaiser und Eithne Wilkins: *Robert Musil. Eine Einführung in das Werk*. Stuttgart: Kohlhammer, 1962.“ [Buchbesprechung] *Colloquia germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. 1968. S. 342-346.
- SEIDLER, Ingo:** „Das Nietzschebild Robert Musils“. In: *DVjS* 39 (1965), S. 329-349.
- SERA, Manfred:** „Utopie und Parodie in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: ders.: *Utopie und Parodie bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften – Die Schlafwandler – Der Zauberberg*. Bonn: Bouvier, 1969, S. 5-72.
- SILONE, Ignacio:** „Robert Musil und sein Weg für die Dichtung unserer Zeit“. In: *Universitas*, 20. Jahrgang, Heft 7, Juli 1965, S. 699-706.
- SOKEL, Walter H.:** „Robert Musils Narrenspiegel“. In: *Wort in der Zeit*, 9. Jg., Folge 8-9, August/September 1963, S. 51-64.

- SPECK, Stefan:** „Kanon und Disziplinarität in den Literaturwissenschaften“. In: Peter Gendolla und Carsten Zelle (Hrsg.): *Der Siegener Kanon: Beiträge zu einer „ewigen Debatte“*. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 2000, S. 82-91.
- STEGGER, Hugo:** „Literatursprache und Wirklichkeit: Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* und einige literatursprachliche Tendenzen des 20. Jahrhunderts“. In: H. Steger: *Zwischen Sprache und Literatur. Drei Reden*. Göttingen: Sachse & Pohl Verlag, 1967. S. 70-108 (bzw. Anmerkungen S. 113-116.)
- STRELKA, Joseph:** *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Wien, Hannover, Basel: Forum Verlag, 1959. S. 36-64.
- STRELKA, Joseph:** „Seinesgleichen geschieht oder Wie lange noch ›erfindet‹ man Musil-Kritik? Bemerkungen zum gegenwärtigen Stand der Nachlaßbearbeitung und der Editionsarbeiten am Werk Robert Musils“. In: *Modern Austrian Literature* Vol. 9, Nr. 3-4, (1976), S. 200-209; Ferner in: Joseph P. Strelka: *Robert Musil. Perspektiven seines Werks*. Frankfurt/M., Berlin [u. a.]: Lang, 2003 (=New Yorker Beiträge zur Literaturwissenschaft; Bd. 5), S. 9-17.
- STRELKA, Joseph:** „Zu den Funktionen der Ironie in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 37-47.
- STRELKA, Joseph P.:** „Zur Ausgabe der Gesammelten Werke von 1978. Robert Musil, *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Herausgegeben von Adolf Frisé. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1978“. In: Ders.: *Robert Musil. Perspektiven seines Werks*. Frankfurt/M., Berlin [u. a.]: Lang, 2003 (=New Yorker Beiträge zur Literaturwissenschaft; Bd. 5), S. 19-24.
- STRELKA, Joseph P.:** „Zur neuen Ausgabe der Tagebücher. Reflexionen zu Adolf Frisés neuer Ausgabe von Robert Musils Tagebücher“. In: Ders.: *Robert Musil. Perspektiven seines Werks*. Frankfurt/M., Berlin [u. a.]: Lang, 2003 (=New Yorker Beiträge zur Literaturwissenschaft; Bd. 5), S. 25-32.
- STRELKA, Joseph P.:** „Zur Ausgabe der Briefe. Robert Musil: Briefe 1901-1942. Hrsg. von Adolf Frisé unter Mitarbeit von Murray G. Hall. Bd. II. Kommentar und Register. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981. 1461 und 832 Seiten“. In: Ders.: *Robert Musil. Perspektiven seines Werks*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 2003 (=New Yorker Beiträge zur Literaturwissenschaft; Bd. 5), S. 33-35.
- STRELKA, Joseph P.:** „Einige Beobachtungen an den ersten englischen Übersetzungen der Werke“. In: Ders.: *Robert Musil. Perspektiven seines Werks*. Frankfurt/M., Berlin [u. a.]: Lang, 2003 (=New Yorker Beiträge zur Literaturwissenschaft; Bd. 5), S. 36-45.
- SWALES, Martin:** „Fiktiv leben und konjunktural schreiben... Gesellschaftskritische und utopische Ironie bei Robert Musil.“ In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 49-61.
- TEWILT, Gerd-Theo:** *Zustand der Dichtung. Interpretation zur Sprachlichkeit des ›anderen Zustands‹ in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften**. Münster: Aschendorff Verlag, 1990.
- THÖMING, Jürgen C.:** „Wie erkennt man einen Anonym veröffentlichten Musil-Text?“ In: *Études Germaniques*, Avril-Juin 1970, S. 170-183.
- TROMMLER, Frank:** „Robert Musil“. *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1966. S. 68-100.
- TURK, Horst:** „Diotimas Salon“. In: Roberto Simanowski, Thomas Schmidt und Horst Turk (Hrsg.): *Europa – ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*. Göttingen: Wallstein, 1999. S. 282-304.
- UFFHAUSEN, Dietrich:** „Einige Bemerkungen zur Edition einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Karl Dinklage, Elisabeth Albertsen und Karl Corino (Hrsg.): *Robert Musil. Studien zu seinem Werk*. Im Auftrage der Vereinigung Robert-Musil-Archiv Klagenfurt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1970. S. 371-410.
- VÁCLAVEK, Ludvik E.:** „Robert Musil in tschechoslowakischer Sicht“. In: *Musil-Forum*, Wissenschaftliches Beiheft 4. Saarbrücken: Universität Saarland, 1990. S. 22-40.
- VIOREL, Elena:** „Ein Schriftsteller ›ohne Eigenschaften‹ in rumänischer Rezeption“. In: Donald Daviau und Herbert Arlt (Hrsg.): *Geschichte der österreichischen Literatur*. Teil 2. St. Ingbert: Röhrig, 1996 (=Österreichische und internationale Literaturprozesse; Band 3), S. 670-680.
- WELZIG, Werner:** „Vom Glück in Wien“. In: *Literatur und Kritik*. Nr. 149-150 (1980), S. 541-550.
- WIECZOREK-MAIR, Hedwig:** „Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* in der zeitgenössischen Kritik. Vergleich der Aufnahme von Band I und II.“ In: Uwe Baur und Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1980. S. 10-30.
- WILKINS, Eithne und Ernst KAISER:** „Musil und die Quadratwurzel aus Minus Eins“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960. [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960] S. 157-174.

- WILKINS, Eithne** und **Ernst KAISER**: „Notiz über die englische Übersetzung der Werke Musils“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960. [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960]. S. 436-437.
- WILKINS, Eithne** und **Ernst KAISER**: „Die italienische Übersetzung“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960. [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960] S. 437-438.
- WILKINS, Eithne** und **Ernst KAISER**: „Monstrum in Animo. Bemerkungen zu einem bisher im Original unveröffentlichten Manuskript aus dem Nachlaß Robert Musils“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. 37. Jg., 1963. S. 78-119.
- WILKINS, Eithne**: „Gestalten und ihre Namen im Werk Robert Musils“. In: *Text + Kritik*, Nr. 21/22 Robert Musil (Dezember 1968), S. 48-58.
- WILKINS, Eithne**: „Musils unvollendeter Roman *Die Zwillingsschwester*“. In: *Colloquia germanica. Internationale Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft*. Band 10, 1976/77. S. 220-236.
- 10 Jahre Arbeitsstelle für Robert-Musil-Forschung an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken 1970-1980*. Saarbrücken, 1980.
- WOLF, Norbert Christian**: „Robert Musil als Analytiker Robert Musils. Zum *Mann ohne Eigenschaften*“. In: Markus Joch und Norbert Christian Wolf (Hrsg.): *Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer, 2005, S. 207-229.
- ZIMA, Peter V.**: „Robert Musils Sprachkritik. Ambivalenz, Polyphonie und Dekonstruktion“. In: Josef Strutz und Johann Strutz (Hrsg.): *Robert Musil – Theater, Bildung, Kritik. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1984 im Musil-Haus, Klagenfurt 27. August bis 1. September*. München: Fink, 1985 (Musil-Studien 13), S. 185-203.
- ZIMA, Peter V.**: „II. Krise des Subjets als Krise des Romans. Überlegungen zur ›Kritischen Theorie‹ und den Romantexten Prousts, Musils, Kafkas und Hesses“. *Roman und Ideologie. Zur Sozialgeschichte des modernen Romans*. München: Fink, 1990, S. 31-53.
- ZSCHIRNT, Christina**: „Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften (1930-1932)“. In: *Bücher. Alles, was man lesen muss*. München: Heyne, 1984. S. 232-234.

Über Rezeptionstheorie

- GUMBRECHT, Hans Ulrich, Hans Robert JAUSS, Harald WEINRICH et al.**: *La actual ciencia literaria alemana. Seis estudios sobre el texto y su ambiente*. Salamanca: Anaya, 1971. (=Temas y estudios).
- GRIMM, Gunter (Hrsg.)**: *Literatur und Leser*, Stuttgart: Reclam, 1975.
- HOHENDAL, Peter Uwe (Hrsg.)**: *Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1974.
- HOLUB, Robert C.**: *Reception theory. A Critical Introduction*. London: Methuen, 1984. (=New accents).
- INGARDEN, Roman**: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.
- JAUSS, Hans Robert**: „Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur“. In: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft*. 7. Band. Jahrgang 1975. S. 325-344.
- JAUSS, Hans Robert**: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.
- JAUSS, Hans Robert**: „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“. In: Rainer Warning (Hrsg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München: Fink, 1975. S. 126-162.
- KAYSER, Wolfgang**: Literarische Wertung und Interpretation. In: Peter Gebhard (Hrsg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980. S. 145-162.
- KLEIN, Michael**: „Zur Rezeption österreichischer Autoren der Gegenwart in der Bundesrepublik (1963-1982)“. In: Sigurd Paul Scheichl und Gerald Stieg (Hrsg.): *Österreichische Literatur des 20. Jahrhundert. Französische und österreichische Beiträge. Akten des Jahrestagung 1982 der französischen Universitätsgermanisten (A. G. E. S.) in Innsbruck*. Innsbruck: AMÖ. 1986. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft; Germanistische Reihe Band 21). S. 41-55.
- KLEIN, Michael, Ruth KLEIN, Renate PUTZ, Martin STURM**: „Untersuchung zur Rezeption der jugoslawischen Literaturen in ausgewählten deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitungen. Untersuchungszeitraum 1966-1982“. In: Johan Holzner und Wolfgang Wiesmüller (Hrsg.): *Jugoslawien-Österreich. Literarische Nachbarschaft*. Innsbruck: AMÖ, 1986, S. 145-217.
- MANDELKOW, Karl Robert**: „Probleme der Wirkungsgeschichte“. *Jahrbuch für internationale Germanistik*. Jahrgang II, Heft 1, 1970. S. 71-84.

- MAYORAL, José Antonio:** *Estética de la Recepción*. Madrid: Arco/Libros S.A. 1987 (=Biblioteca de Filología; serie Lecturas).
- MOOG-GRÜNEWALD, Maria:** „Investigación de las influencias y de la Recepción.“ In: **Manfred SCHMELING** (Hrsg.): *Teoría y praxis de la literatura comparada*. Barcelona/ Caracas: Editorial Alfa, 1984. (=Estudios Alemanes). Ferner in **Dietrich RALL** (Hrsg.): *En busca del texto: Teoría de la recepción literaria*. México: UNAM, 1984. S. 245-270.
- ORLOWSKI, Herbert:** „Die größere Kontroverse. Zur deutschen ‘nichtakademischen’ Rezeption des Romans Doktor Faustus von Thomas Mann (1947-1950)“. In: *Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 2000 (=Oppelner Beiträge zur Germanistik; Band 2), S. 177-188.
- RALL, Dietrich** (Hrsg.): *En busca del texto: Teoría de la recepción literaria*. México: UNAM, 1984.
- RINSUM, Wolfgang van:** „Literaturbetrachtung“. In: Hermann Stadler und Karl Dickopf (Hrsg.): *Literatur*. Frankfurt am Main: Fischer, 1983. S. 9-59.
- SCHNEIDER, Jost:** „Was bleibt von Herder? Eine Einleitung“. In: J. Sch. (Hrsg.): *Herder im „Dritten Reich“*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1994. S. 7-18.
- SCHÖTTKER, Detlev:** „Theorien der literarischen Rezeption. Rezeptionsästhetik, Rezeptionsforschung, Empirische Literaturwissenschaft.“ In: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: dtv, 1999. S. 537-554.
- STÜCKRATH, Jörn:** *Historische Rezeptionsgeschichte. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart: Metzler, 1979.
- VODIČKA, Felix:** *Die Struktur der literarischen Entwicklung*. München: Wilhelm Fink, 1976. (=Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste; Band 34).
- WARNING, Rainer** (Hrsg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München: Fink/UTB, 1994.
- WEINRICH, Harald:** „Für eine Literaturgeschichte des Lesers“. *Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer, 1971. S. 23-34.
- WELLEK, René:** „Kritik als Wertung“. In: Peter Gebhard (Hrsg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980. S. 331-351.
- WIESE, Claudia:** *Die hispanoamerikanischen Boom-Romane in Deutschland. Literaturvermittlung, Buchmarkt und Rezeption*. Frankfurt: Vervuert, 1992.
- WUNBERG, Gotthart:** „Modell einer Rezeptionsanalyse kritischer Texte“. In: Gunter Grimm (Hrsg.): *Literatur und Leser*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 119-133.

Zur Pressegeschichte

- AMANN, Klaus:** „Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren.“ In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer (Hrsg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1984. S. 47-58.
- ANZ, Thomas:** „Literaturkritik unter dem NS-Regime und im Exil“. In: Thomas Anz und Rainer Baasner (Hrsg.): *Literaturkritik. Geschichte, Theorie, Praxis*. München: Beck, 2004. S. 130-144.
- BENDER, Klaus:** „Vossische Zeitung, Berlin (1617-1934)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach bei München: Verlag Dokumentation, 1972. S. 25-39.
- BÖMER, Karl:** *Das internationale Zeitungswesen*. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1934.
- FABER, Fritz:** „Magdeburgische Zeitung, Magdeburg (1664-1945)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 57- 73.
- FISCHER, Heinz-Dietrich** (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach bei München: Verlag Dokumentation, 1972.
- FISCHER, Heinz-Dietrich:** „Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin (1861-1945)“. In: H.-D. Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 269-281.
- FROMME, Jürgen:** „Hamburger Fremdenblatt, Hamburger (1828-1945)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 159-176.
- HAMANN, Christoph:** „Judenpresse“. In: Egon BANNER, Bernd-Ingo DROSTEL, Christoph HAMANN, Gerhard FISCHER, Constanze LINDEMANN: *Die Eule lässt Federn. Das Ullsteinhaus 1926 bis 1986 – Setzer, Drucker, Journalisten*. Berlin: Trafo Verlag Weist, 1996. S. 59-77.
- HOLZ, Kurt A.:** „Münchener Neueste Nachrichten, München (1848-1945)“. In: Heinz-Dietrich FISCHER (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 191-207.

- KRAMER, Rolf:** „*Kölnische Volkszeitung*, Köln/Essen (1860-1941)“. In: H.-D. Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 257-267.
- KUNOFF, Hugo:** „Literaturbetrieb in der Vertreibung: Die Exilverlage“. In: Manfred Durzak (Hrsg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Stuttgart: Reclam 1973. S. 183-197.
- LERG-KILL, Ulla C.:** „*Berliner Börsen-Kurier*, Berlin (1868-1933)“. In: H.-D. Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 283-298.
- PAUPIÉ, Kurt:** „*Frankfurter Zeitung*, Frankfurt a. M. (1856-1943)“. In: H.-D. Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 241-256.
- POTSCHKA, Georg:** „*Kölnische Zeitung*, Köln/Lüdenscheid (1802-1945)“. In: Heinz-Dietrich FISCHER (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 145- 158.
- ROWOHLT, Ernst:** „Über den Umgang des Verlegers mit Autoren“. In: *Der Querschnitt*, 13 Jg. Berlin, Januar 1933, Heft 1, S. 61-62.
- SCHULZE, Volker:** „*Vorwärts*, Leipzig/Berlin (1876-1933)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 329-347.
- STIEGLER, Klaus Martin:** „*Germania*, Berlin (1871-1938)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 299-313.
- SCHWARZ, Gotthart:** „*Berliner Tageblatt*, Berlin (1872-1939)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 315-327.
- WANDRUSZKA, Adam:** „*Neue Freie Presse*, Wien (1848- 1939)“. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach: Verlag Dokumentation, 1972. S. 225-239.
- WIESMAYR, Elisabeth:** „Das Bild einer ›österreichischen Literatur‹ im Spiegel der (bundesdeutschen) Kritik“. In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer (Hrsg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1984. S. 178-189.
- WISCHENBART, Rüdiger:** *Der literarische Wiederaufbau in Österreich 1945-1949. Am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften*. Königstein Taunus: Hain, 1983 (=Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur; Band 9).

Zu den Rezensenten

- BERGENGRUEN, Werner:** *Schreibtischerinnerungen*. Nymphenburger Verlagshandlung, 1961.
- BERNDT, Thomas:** *Nur das Wort kann die Welt verändern. Der politische Journalist Axel Eggebrecht*. Mit einem Vorwort v. Peter von Zahn. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, 1998. (Bibliothemata; 17).
- BLEI, Franz:** *Schriften in Auswahl*. München: Biederstein Verlag. 1960.
- BLASS, Ernst:** *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze*. Hrsg. von Thomas B. Schumann. Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009.
- BRACHFELD, Siegfried:** *Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944*. Budapest: ELTE 1971. (=Budapester Beiträge zur Germanistik; 3).
- BROD, Max:** *Der Prager Kreis*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 1966.
- BRINSON, Charmian und Marian MALET:** „Rudolf Olden in England“. In: Siglinde Bolbecher, Konstantin Kaiser und Donal McLaughlin, J. M. Ritchie (Hrsg.): *Literatur und Kultur de Exils in Großbritannien*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1995. S. 193-214.
- DINGRÄVE, Leopold:** *Wo steht die Junge Generation*. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1931. 54 S.
- DRAFZ, Helge:** „Konvention oder Kollaboration? Zur Langlebigkeit bildungsbürgerlicher Kulturideale am Beispiel der Schriften von Otto Brües“. In: C. Caemmerer und W. Delabar (Hrsg.): *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. S. 277-291.
- EGGEBRECHT, Axel:** *Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche*. Reinbek: Rowohlt, ²1976.
- EGGEBRECHT, Axel:** *Das Drama der Republik. Zum Neudruck der Weltbühne zwei Essay von Axel Eggebrecht und Dietrich Pinkerneil*. Königstein/Ts.: Athenäum, 1979. S. 1-43.
- EISNELOHR, Friedrich:** *Hunger nach Glück*. Berlin: August Scherl G. m. b. H., 1932. [259 S.]
- ELSTER, Hanns Martin:** „Einführung“. In: Otto Brües: *Schloß Moyland*. [Hrsg. Die Deutsche Arbeitsfront. Deutsche Volkbildungswerk] Stuttgart: Verlag Deutsche Volksbücher GmbH., 1943. S. 3-11.
- ENDRES, Franz Carl:** *Moltke*. Leipzig und Berlin: Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1913. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen)
- Freie Akademie der Künste in Hamburg in Zusammenarbeit mit der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Hrsg.):** *Axel Eggebrecht. Eingeleitet von Robert Neumann und Kurt Marek*. Hamburg, Hans Christian Verlag, 1969. 31 S.

- FRIEDRICH, Karin:** „Er ist gemeint zu unsern Freunden...«. Das Retternetz der Gruppe ›Onkel Emil‹. In Wolfgang Benz (Hrsg.): *Überleben im Dritten Reich: Juden im Untergrund und ihre Helfer*. München: C. H. Beck, 2003. S. 97-110.
- FRISCH, Efraim:** „Der Mann ohne Eigenschaften“. *Frankfurter Zeitung*, 20. Dezember 1930. Nachgedruckt in: E. F.: *Zum Verständnis des Geistigen*, Hrsg. von Guy Stern, Heidelberg: Lambert Schneider, 1963. S. 126-130.
- FRISCH, Efraim:** „Moralische Kristallbildung. Zum zweiten Bande von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*“. *Frankfurter Zeitung*, 6. April 1933. Nachgedruckt in: E. F.: *Zum Verständnis des Geistigen*, Hrsg. von Guy Stern, Heidelberg: Lambert Schneider, 1963. S. 130-134.
- FISCHER, Ernst:** „Das Werk Robert Musils. Versuch einer Würdigung“. In: *Sinn und Form*, 9. Jahr, 5. Heft, 1957. S. 851-901.
- FISCHER, Ernst:** „Robert Musil“. In: E. F.: *Von Grillparzer zu Kafka*. Sechs Essays. Frankfurt: Suhrkamp, 1975. S. 267-324.
- FONTANA, Oskar Maurus:** *Mond im Abendrot*. Graz und Wien: Stiasny Bücherei 1962.
- [**FONTANA, Oskar Maurus:**] „Was arbeiten Sie? Gespräch mit Robert Musil“ [1926]. In: R. Musil: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. A. Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt, 1955. S. 785-788.
- GOOTE, Thor:** *Wir tragen das Leben*. Gütersloh: C. Bertelsmann 1932. 322 S.
- GUILLEMIN, Bernhard:** „Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: *Musil-Forum* 1983, Heft 1/2, 9. Jahrgang. S. 199-221 [Reprint der Rezension von *Magdeburgische Zeitung*, Magdeburg, 4. Januar 1931 [I 123] bzw. nachgedruckt in *Nürnberger Zeitung*, Nürnberg, 11. Januar 1931 [I 132] und in *Prager Presse*, Prag, 25. Januar 1931 [I 138]].
- GURLITT, Winfried:** „W. E. Süskind erzählt über sich selbst“. *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*. Sechster Band. 1932. S. 356-357.
- HARTL, Edwin:** „Brillante Einseitigkeit. Ernst Fischer: *Von Grillparzer zu Kafka*, 328 Seiten, Globus Verlag, Wien 1962“ [Buchbesprechung]. In: *Wort in der Zeit*, 9. Jahrgang, Folge 8-9, August/September 1963, S. 83-85.
- HOCHGESANG, Michael:** *Mythos und Logik im 20. Jahrhundert. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Naturwissenschaft, Literatur, Kunst und Philosophie*. München: C. H. Beck, 1965.
- HOLAUS, Bärbel** (Auswahl): *Ferdinand Schmutzer (1870-1928). Porträtist des Wiener Geisteslebens*. Wien: Herausgegeben vom Kupfertischkabinett der Akademie der Bildenden Künste anlässlich der gleichnamigen Ausstellung vom 22. Oktober bis 10. Jänner 1999.
- JENS, Walter:** „So viele Bücher, so viele Verbote“. In: Werner Berthold, Günther Pflug und Walter Jens: *So viele Bücher, so viele Verbote. Reden zur Eröffnung der Ausstellung Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung GmbH., 1981. S. 27-36.
- KOELTZSCH, Ines, Michaela KUKLOVÁ und Michael WORGEBAUER** (Hrsg.): *Übersetzer zwischen den Kulturen. Der Prager Publizist Paul/Pavel Eisner*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2011.
- KRAUS, Wolfgang:** „Bruno E. Werner: *Die Göttin*. S. Fischer, Frankfurt, 14,50 DM.“ [o. Angaben; Rezension aus dem Nachlass von Professor Dr. Adalbert Schmidt, Salzburg]
- KREUZBERGER, Max:** „Hofmannsthal und Efraim Frisch. Zwölf Briefe 1910-1927.“ Mitgeteilt und eingeleitet von Max Kreuzberger. In: *Hofmannsthal Blätter*. Heft 5, Herbst 1970. S. 356-370. *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1939-1941*. [Unveränderte Neudruck des Ausgaben Leipzig 1938-1941] Vaduz/ Liechtenstein: Topos Verlag A.G.:1979.
- LEMKUHL, Inge:** „Bibliographie Axel Eggebrecht“. *Axel Eggebrecht. Eingeleitet von Robert Neumann und Kurt Marek*. Hamburg, Hans Christian Verlag, 1969. S. 17-23.
- LUNZER, Heinz:** „Ludwig Ullmann im amerikanischen Exil“. In: Johan Holzner, Sigurd Paul Scheichl y Wolfgang Wiesmüller (Hrsg.): *Eine Schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938-1945*. Innsbruck: Institut für Germanistik, 1991. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe, Bd. 40). S. 353-371.
- MADRASCH-GROSCHOPP, Ursula:** *Die Weltbühne. Porträt einer Zeitschrift*. Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1983.
- MAREK, Kurt:** „Kurzporträt“. In Freie Akademie der Künste u.s.w (Hrsg.): *Axel Eggebrecht. Eingeleitet von Robert Neumann und Kurt Marek*. Hamburg, Hans Christian Verlag, 1969. S. 11-12.
- MARCUSE, Ludwig:** *Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Autobiographie*. Zürich: Diogenes, 1975. S. 204-205.
- MARCUSE, Ludwig:** *Essays. Porträts. Polemiken*. Ausgewählt aus vier Jahrzehnten von Harold von Hofe. Zürich: Diogenes, 1979.
- MARCUSE, Ludwig:** „Hinweis auf ein Meisterwerk“. In: *Das Tagebuch*, Berlin, 6. Dez. 1930 [I 62-64]. Nachgedruckt in L. Marcuse: *Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken*. Dieter Lamping (Hrsg.). Zürich: Diogenes, 1989. S. 24-29.

- MIERAU, Fritz** und **Sieglinde MIERAU**: *Almanach für Einzelgänger*. Hamburg: Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg, 2001.
- MÜNO, Kurt**: „Otto Brües. *Der Waldfisch im Rhein*.“ In: *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*. Sechster Band. 1932. S. 272-276.
- NEUMANN, Robert**: „Axel Eggebrecht, der Nonkonformist“. In Freie Akademie der Künste u.s.w (Hrsg.): *Axel Eggebrecht. Eingeleitet von Robert Neumann und Kurt Marek*. Hamburg, Hans Christian Verlag, 1969. S. 5- 7.
- NICKEL, Gunther**: *Die Schaubühne – Die Weltbühne. Siegfried Jacobsohns Wochenschrift und ihr ästhetisches Programm*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996 (Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur).
- OLDEN, Rudolf**: „Überlegung zur Gründung einer deutschen Buchgemeinde im Exil“. In: Werner Berthold, Günther Pflug und Walter Jens: *So Viele Bücher, so viele Verbote. Reden zur Eröffnung der Ausstellung Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung GmbH., 1981. S.45-46.
- OLDEN, Rudolf**: „Deutsche Buch-Gemeinde“. In: W. Berthold, G. Pflug und W. Jens: *So Viele Bücher, so viele Verbote. Reden zur Eröffnung der Ausstellung Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung GmbH., 1981. S.47-52.
- OLDEN, Rudolf**: „German Literary Centre outside Germany a Suggestion“. In: W. Berthold, G. Pflug und W. Jens: *So Viele Bücher, so viele Verbote. Reden zur Eröffnung der Ausstellung Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung GmbH., 1981. S.47-52.
- PFLUG, Günther**: „Der deutsche PEN-Club im Exil“. In: Werner Berthold, Günther Pflug und Walter Jens: *So Viele Bücher, so viele Verbote. Reden zur Eröffnung der Ausstellung Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung GmbH., 1981. S.17-26.
- R.**: „Bruno E. Werner: *Die Göttin*. Roman. S. Fischer, Frankfurt, 288 S. 14,50 DM.“ [o. Angaben; Rezension aus dem Nachlass von Professor Dr. Adalbert Schmidt, Salzburg]
- REICH-RANICKI, Marcel**: „Ludwig Marcuse, ein Querkopf mit Format“. In: *Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur*. München: dtv, 1993. S. 91-102. Auszugweise nachgedruckt als „Fragwürdige Figur mit etwas Seltenem: Format“ [Über Ludwig Marcuse]. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 09. September 2007, Nr. 36, S. 32.
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/fragen-sie-reich-ranicki/fragen-sie-reich-ranicki-fragwuerdige-figur-mit-etwas-seltenem-format-1464836.html>
- REININGHAUS, Alexandra**: *Oskar Maurus Fontana. Wiener Feuilleton im Wechsel der österreichischen Geschichte*. Wien: Passagen Verlag, 2008. (Passagen Forum).
- REINTHAL, Angela**: „*Wo Himmel und Kurfürstendamm sich berühren. Studien und Quellen zu Ernst Blass (1890-1939)*. Oldenburg: Igel Verlag Wissenschaft 2000 (=Reihe Literatur- und Medienwissenschaft; Band 77).
- SANDER, Ernst**: *Johannes Schlaf und das naturalistische Drama. Eine Untersuchung*. Leipzig: Privatdruck für die Freunde des Verfassers [Druck von Philipp Reclam Jr.], 1925. 96 S.
- SCHEYER, Moriz**: *Menschen erfüllen ihr Schicksal*. Wien/ Berlin: Krystall-Verlag, 1931.
- SCHEYER, Moriz**: *Erdentage des Genies. Ausgewählte Essays*. Wien, Leipzig, Zürich: Herbert Reichner Verlag, 1931.
- SCHÜTZ, Hans**: „Blass, Ernst“. In: „*Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen*“. *Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhundert*. München: Beck, 1988. S. 44-48.
- SCHÜTZ, Hans**: „Frisch, Efraim“. In: „*Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen*“. *Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhundert*. München: Beck, 1988. S. 71-76.
- STEFFEN, Detlev**: *Franz Blei (1871-1942) als Kritiker der Zeit*. Diss. Göttingen, 1966. 519 S.
- SOERGEL, Albert und Curt HOHOFF**: „Ernst Blass“. *Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart*. Band II. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963. S. 193-195.
- SOERGEL, Albert und Curt HOHOFF**: „Josef Hofmiller“. *Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart*. Band II. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963. S. 584-587.
- SÜSKIND, W. E.**: *gekannt, verehrt, geliebt. 50 Nekrologe aus unserer Zeit*. München: Max Hueber, 1969.
- SÜSKIND, W. E.**: „Mary und ihr Knecht“. *Weltstimmen. Weltbücher in Umrissen*. Sechster Band. 1932. S. 357-360.
- SZABÓ, Dezső**: *Wechselwirkungen der Medien und der Literatur. Der Pester Lloyd als Vermittler zwischen der deutschen und der ungarischen Literatur. 1918-1933*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2009. (Budapester Beiträge zur Germanistik; 55)
- VÁCLAVEK, Ludvik E.**: „Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?“ In: Lucy Tpoloská und Ludvik Václavek: *Beiträge zur deutschsprachigen Literatur in Tschechien*. Olomuc, 2000. S. 162-188.

WANDERSCHEK, Hermann: Heinrich Zerkulen. München: Deutscher Volksverlag, 1939.
WIEDOW, Hartwig: *Wilhelm E. Süskind Studien*. Hagen: ardenkuverlag 2004.

Zu Karl Otten

- OTTEN, Karl:** „Einführung in das dichterische Werk Albert Ehrenstein“. In: Albert Ehrenstein: *Gedichte und Prosa*. Neuwied: Luchterhand, 1961. S. 5-27.
- OTTEN, Karl:** „Robert Musil. *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Bernhard Zeller und Ellen Otten (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag 1982. S. 85-87. [Nachdruck von der Rezension von 8. 3. 1931, *Kölnische Zeitung*]
- OTTEN, Karl:** „Eindrücke von Robert Musil“. In: Karl Dinklage (Hrsg.): *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Wien: Amalthea-Verlag, 1960 [identisch mit der Ausgabe von Rowohlt, Reinbek, 1960]. S. 357-363.
- OTTEN, Karl:** „Das dichterische Drama des Expressionismus“. In: K. O. (Hrsg.): *Schrei und Bekenntnis. Expressionistisches Theater*. Neuwied: Luchterhand, 1959. S. 7-44.
- RITCHIE, J. M.:** „Karl Otten: From Expressionism to Exile in Great Britain“. In: *German Exiles. British Perspectives*. Frankfurt am Main: Lang, 1997 (Exil-Studien. Eine interdisziplinäre Buchreihe – Exile Studies. An Interdisciplinary Serie; Vol 6), S. 71-95.
- SCHLENSTEDT, Silvia:** „Exil und antifaschistischer Kampf in Spanien“. In: Klaus Hermsdorf, Hugo Fetting, Silvia Schlenstedt: *Exil in den Niederlanden und in Spanien*. Leipzig: Reclam, 1981. 423 P. (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945; 6) (Reclams Universal-Bibliothek; 861). S. 198-359.
- PICHLER, Georg:** „Karl Otten: *Torquemadas Schatten*“. *Der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939) im deutschsprachigen Roman. Eine Darstellung*. Frankfurt am Main et al.: Lang 1991 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1239). S. 230-241.
- RUCH, Hermann:** „Karl Otten und die Wiederbelebung des literarischen Expressionismus. Briefe aus dem Nachlaß“. *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 33. Jahrgang, 1989. S. 75-.
- ZELLER, Bernhard und Ellen OTTEN** (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag 1982 (Die Mainzer Reihe 52).
- ZELLER, Bernhard:** „Karl Otten 1889-1963“. In: Bernhard Zeller und Ellen Otten (Hrsg.): *Karl Otten. Werk und Leben. Texte – Berichte – Bibliographie*. Mainz: v. Hase & Koehler Verlag 1982 (Die Mainzer Reihe 52), S. 5-37.

Zu Ludwig Winder

- GAUSS, Karl-Markus:** „Grauenhaft ist dieser Segen, dieser Fluch. Ludwig Winder“. *Die Vernichtung Mitteleuropas. Essays*. Klagenfurt, Salzburg: Wieser Verlag, 1991. S. 53-66.
- PAZI, Margarita:** „Ludwig Winder“. *Fünf Autoren des Prager Kreises*. Frankfurt am Main: Lang, 1978. (=Würzburger Hochschulschriften zur neueren Deutschen Literaturgeschichte; 3). S. 256-299.
- PAZI, Margarita:** „Ein Versuch jüdischer deutsch-tschechischer Symbiose: Ludwig Winder“. *Staub und Sterne. Aufsätze zur deutsch-jüdischen Literatur*. Hrsg. von Sigrid Bauschinger und Paul Michael Lützel. Göttingen: Wallstein, 2001. S. 99-115.
- SCHÜTZ, Hans:** „Winder, Ludwig“. In: „*Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen*“. *Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhundert*. München: Beck, 1988. S. 294-300.
- WIESNER, Herbert:** „Unter der Gettohaus – das Paradies und die Hölle“ [Nachwort]. In: Ludwig Winder: *Die jüdische Orgel*. Salzburg: Residenz Verlag, 1999. 106-111.
- WINDER, Ludwig:** *Die jüdische Orgel*. (hrsg. und mit einem Nachwort von Herbert Wiesner). Salzburg: Residenz Verlag, 1999. (= Eine österreichische Bibliothek) [Nachdruck der 1922 im Rikola Verlag, Wien/ München/ Leipzig erschienenen Erstausgabe].

Literaturgeschichte

- ALKER, Ernst:** *Profile und Gestalten der deutschen Literatur nach 1914*. Hrsg. v. Eugen Thurnher. Stuttgart: Kröner 1977.
- AMANN, Klaus:** „Einleitung“. In: ders.: *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich: institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1988 (=Athenäums Monographien Literaturwissenschaft: Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur; 16), S. 15-24.

- BARBIAN, Jan-Pieter:** „Verordneter Kanon. Literarische Kanonbildung während der NS-Diktatur 1933-1945“. In: *Text+Kritik*. IX (2002), S. 212-232.
- BARNER, Wilfried:** *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Beck 1994.
- BERIGER, Leonhard:** *Die Literarische Wertung. Ein Spektrum der Kritik*. Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag, 1938.
- DIETZE, Walter:** „Nadler redivivus?“ In: *Weimarer Beiträge* 11, Heft 5, 1965. S. 732-757.
- DURZAK, Manfred:** „Zitat und Montage im deutschen Roman der Gegenwart“. In: ders.: *Die Deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen*. Stuttgart: Reclam, 1971. S. 211-229.
- FECHTER, Paul:** *Geschichte der deutschen Literatur*. Gütersloh: Bertelsmann 1952.
- HERMAND, Jost:** „Das Gute-Neue und das Schlechte-Neue: Wandlungen der Modernismus-Debatte in der DDR seit 1956“. In: Hohendahl, Peter Uwe und Patricia Herminhouse (Hrsg.): *Literatur und Literaturtheorie in der DDR*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976 (=edition suhrkamp 779), S. 73-99.
- HERMAND, Jost:** „Die fünfziger Jahre in West- und Ostdeutschland“. In: J. H.: *Geschichte der Germanistik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994 (=rowohlts enzyklopädie; 534), S. 121-140.
- JENS, Walter:** *Statt einer Literaturgeschichte. Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München: dtv 1990.
- JENS, Walter:** „Uhren ohne Zeiger. Die Struktur des modernen Romans. Proust, Gide, Virginia Woolf, Faulkner, Broch, Dos Passos, Jules Romains, Döblin“. In: *Statt einer Literaturgeschichte*. Pfullingen: Verlag Günther Neske ⁵1962 [1957] „Uhren ohne Zeiger“. 17-50.
- JENS, Walter:** „Uhren ohne Zeiger. Die Struktur des modernen Romans. Proust Gide Virginia Woolf Faulkner Broch Dos Passos Jules Romains Döblin“. In: Ders.: *Statt einer Literaturgeschichte. Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München: dtv 1990. S. 21-54.
- JENS, Walter:** „Der Mensch und die Dinge. Die Revolution der deutschen Prosa. Hofmannsthal Rilke Musil Kafka Heym“. In: Ders.: *Statt einer Literaturgeschichte. Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München: dtv 1990. S. 113-137.
- JENS, Walter:** „Mathematiker des Traums. Hermann Broch“. In: Ders.: *Statt einer Literaturgeschichte. Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München: dtv 1990. S. 213-233.
- LANGERMANN, Martina:** „Kanonisierungen in der DDR. Dargestellt am Beispiel ‘sozialistischer Realismus’“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1998. S. 540-559.
- LOCKERMANN, Fritz:** *Literaturwissenschaft und literarische Wertung*. München: Max Hueber, 1965.
- LOEWY, Ernst:** *Literatur unterm Hackenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt: Europäischer Verlagsanstalt, [1966] ³1977.
- MARTINI, Fritz** (in Zusammenarbeit mit **Angela MARTINI-WONDE**): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Köln: Kröner, ¹⁹1991.
- MAYER, Hans:** „Zwei Ansichten über Georg Lukács“. *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek: Rowohlt, 1967. S. 236-249.
- NADLER, Josef:** *Literaturgeschichte Österreichs*. 2. erw. Aufl. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1951.
- MÜLLER-SEIDEL, Walter:** *Probleme der literarischen Wertung. Über die Wissenschaftlichkeit eines unwissenschaftlichen Themas*. Stuttgart Metzler, 1965.
- SCHMIDT, Adalbert:** *Zur Kunstform des Gegenwartsromans. Eine literaturgeschichtliche Studie*. Wien, Leipzig: Adolf Luser, 1936.
- SCHMIDT, Adalbert:** „Zur Kunstform des Gegenwartsromans. VI“. In: *Lebendige Dichtung. Österreichische Monatshefte für deutsches Schrifttum*. Juli 1936. S. 197-204.
- SCHMIDT, Adalbert:** *Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert*. I. Band. Salzburg, Stuttgart: Verlag das Bergland-Buch, 1964 [über Musil: 385, 386-393; über Broch: 402-407].
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin:** *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg, Wien: Residenz ²1996.
- SCHMIDT-DENGLER, Wendelin und Klaus ZEYRINGER:** „Die einen raus – die anderen rein. Zur Problematik des Kanons in der österreichischen Literatur“. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner und Klaus Zeyringer (Hrsg.): *Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs*. Berlin: Erich Schmidt 1994 (=Philologische Studien und Quellen; H. 128), S. 9-18.
- SCHOLZ, Wilhelm von:** „Die Sprache der Dichter“. In: Ders.: *Der Dichter. Aufsätze*. München: Hans Sachs Verlag, 1917. S. 27-40.
- SCHULTE-SASSE, Jochen:** *Literarische Wertung*. Stuttgart: Metzler, 1971.
- STEPHAN, Inge:** „Literatur in der Weimarer Republik“. In: Wolfgang Beutin et. al.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 6., verb. und erw. Aufl.. Stuttgart: Metzler, 1991. 387-478.

- SUCHY, Viktor:** „Josef Nadler und die österreichische Literaturwissenschaft (Zum Tode des Gelehrten am 14. Januar 1963)“. In: *Wort in der Zeit*, 9. Jahrgang, Heft 3, 1963, S. 19-30.
- WULF, Joseph:** *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M. u. a.: Ullstein, 1983.
- ŽMEGAČ, Viktor:** „Weimarer Republik und die Literatur im Exil“. In: Viktor Žmegač, Zdenko Škreb und Ljerka Sekulić: *Kleine Geschichte der deutschen Literatur: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: Marix 2004. S. 314-347.

Zu Hermann Broch

- BARTRAM, Graham:** „Subjektive Antipoden? Broch's *die Schlafwandler* and Musil's *Der Mann ohne Eigenschaften*“. In: Adrian Stevens, Fred Wagner und Sigurd Paulo Scheichl (Hrsg.): *Hermann Broch. Modernismus, Kulturkrise und Hitlerzeit*. Innsbruck: Institut für Germanistik, 1994. S. 63-75.
- BENJAMIN, Walter:** „[Sammelrezension¹⁴⁶⁶] Hermann Broch: *James Joyce und die Gegenwart. Rede zu Joyce's 50. Geburtstag*. Wien, Leipzig, Zürich. Herbert Reichner, 1936“. In: *Zeitschrift für Sozialforschung* 6, 1937, Heft 3, 711-715. Zitiert aus: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften III*. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1972, S. 517; bzw. aus W. B.: *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 488-495.
- BIER, Jean Paul:** „Hermann Broch und Heinrich Mann“. In: Richard Thieberger (Hrsg.): *Hermann Broch und seine Zeit. Akten des internationalen Broch-Symposiums Nice 1979*. Bern u. a.: Lang, 1980. S. 71-87.
- BLANCHOT, Maurice:** „Broch“. In: ders.: *Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur*. München: Carl Hanser Verlag, 1962. S. 152-172.
- BRUDE-FIRNAU, Gisela** (Hrsg.): *Materialien zu Hermann Brochs Die Schlafwandler*. Frankfurt: Suhrkamp, 1972.
- BROCH, Hermann:** *Briefe von 1929 bis 1951*. Hrsg. v. Robert Pick. Zürich: Rhein-Verlag, 1957.
- BROCH, Hermann:** *Briefe 1945-1951*. KW 13/3. Hrsg. v. Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.
- BROCH, Hermann** und **Ruth NORDEN:** *Transatlantische Korrespondenz. 1934-1938 und 1945-1948*. Hrsg. v. Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005.
- BROCH, Hermann – Daniel BRODY:** *Briefwechsel 1930-1951*. Hrsg. v. Bertold Hack und Henrietta Kleiß. Mit einer Vorbemerkung von Herbert G. Göpfert und einer Broch-Bibliographie von Klaus W. Jonas. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung 1971 (Sonderdruck aus dem „Archiv für Geschichte des Buchwesens“; Band XII, Frankfurt am Main 1971).
- BROKOPH-MAUCH, Gudrun:** „Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel“. In: Josef Strutz und Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin du Siècle*. München: Fink, 1990. S. 67-82. Ferner in: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 173-185.
- CORINO, Karl:** „Geistesverwandtschaft und Rivalität. Ein Nachtrag zu den Beziehungen zwischen Robert Musil und Hermann Broch“. In: *Literatur und Kritik*. Nr. 54-55 (1971), S. 242-253.
- CZAP, Ildikó:** *Probleme und Gestalten in Hermann Brochs Bergroman. Eine Analyse der drei Romansfassungen*. Debrecen: Univ.-Diss., 2007.
- DURZAK, Manfred:** „Geistesverwandtschaft und Rivalität: Robert Musil“. *Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1968. S. 112-137.
- DURZAK, Manfred:** *Hermann Broch*. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1967 (=Sammlung Metzler 1682; Realienbücher für Germanisten, Abt. D: Literaturgeschichte).

¹⁴⁶⁶ Die rezensierten Bücher sind:

Anton, Helmut, *Gesellschaftsideal und Gesellschaftsmoral im ausgehenden 17. Jahrhundert. Studien zur französischen Moralliteratur im Anschluss an J(-)B. Morvan de Bellegarde*. Priebatsch. Breslau 1935. (126 S.; RM. 5.-)

Garte, Hansjörg, *Kunstform Schauroman. Eine morphologische Begriffsbestimmung des Sensationsromans im 18. Jahrhundert von Walpoles ›Castle of Otranto‹ bis Jean Pauls ›Titan‹*. Carl Garte. Leipzig 1935. (179 S.; RM. 4,75)

Walzel, Oskar, *Romantisches. I. Frühe Kunstschau Friedrich Schlegels. II. Adam Müllers Aesthetik*. Ludwig Röhrscheid. Bonn 1934. (253 S.; RM. 7.-)

Alain, Stendhal. Les Editions Rieder. Paris 1935. (106 S.; fr. fr. 16.50)

Hofmannsthal, Hugo von, *Briefe 1890-1901*. S. Fischer. Berlin 1935. (351 S.; RM. 5.50, geb. RM. 8.-)

Blackert, Hermann, *Der Aufbau der Kunstwirklichkeit bei Marcel Proust, aufgezeigt an der Einführung der Personen in ›A la recherche du temps perdu‹*. Junker & Dünhaupt. Berlin 1935. (133 S.; RM. 6.-)

Broch, Hermann, *James Joyce und die Gegenwart; Rede zu Joyces 50. Geburtstag*. Herbert Reichner. Wien-Leipzig-Zürich 1936. (32 S.; RM. 2.-)

- DURZAK, Manfred:** *Hermann Broch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001 (=Rowohlt Monographien; 50537) [überarbeitete Neuauflage].
- FECHTER, Paul:** „Die Trilogie des Zusammenbruchs“, *Deutsche Allgemeine Zeitung* 1. Juni 1932. In: Gisela Brude-Firna (Hrsg.): *Materialien zu Hermann Brochs Die Schlafwandler*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972. S. 108-111.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten; *Literat und Literatur*. Randbemerkungen dazu (1931) und *Das Böse im Wertsystem der Kunst* (1933)“. In: G. Brokoph-Mauch (Hrsg.): *Robert Musil. Essayismus und Ironie*. Tübingen: Franke, 1992. S. 161-172.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Zur Poetik des Essays und des Essayismus bei Robert Musil und Hermann Broch“. In: Dieter Borchmeyer (Hrsg.): *Poetik und Geschichte. Viktor Žmegač zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1989. S. 412-424.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Robert Musil und Hermann Broch – (K)ein Vergleich unter besonderer Berücksichtigung von Elias Canettis Autobiographie“. In: Hartmut Steinecke und Joseph Strelka (Hrsg.): *Romanstruktur und Menschenrecht bei Hermann Broch*. Bern u. a.: Peter Lang, 1990. S. 135-151.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „Geistesverwandte Rivalität – Robert Musil und Hermann Broch“. In: ders.: „*Fröhliche Apokalypse*“ und *nostalgische Utopie*. „*Österreich als besonders deutlicher Fall der modernen Welt*“. Hrsg. v. Charlotte Grollegg-Edler. Wien u.a.: LIT, 2009 (=Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft Bd.13), S. 155-176 u. S. 318-322 (Anm.).
- GOLTSCHNIGG, Dietmar:** „*Fröhliche Apokalypse*“ und *nostalgische Utopie*. „*Österreich als besonders deutlicher Fall der modernen Welt*“. Hrsg. v. Charlotte Grollegg-Edler. Wien u.a.: LIT, 2009 (=Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft Bd.13).
- HESSE, Hermann:** „*Die Schlafwandler* von Hermann Broch“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr.1112 (15. Juni 1932), Morgenausgabe. Ferner in: Hermann Hesse: *Die Welt im Buch IV: Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1926-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 296-298.
- KISS, Endre:** „Dialog der Meisterwerke oder die Ungleichen Zwillinge des Polyhistorischen Romans. Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* versus Hermann Brochs *Die Schlafwandler*“. In: Josef Strutz und Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de Siècle*. München: Fink, 1990. S. 83-96.
- KUNDERA, Milan:** „Notizen anlässlich der *Schlafwandler*“. In: M. Kundera: *Die Kunst des Romans. Essay*. München: Carl Hanser Verlag, 1987. S. 57-77.
- LÜTZELER, Paul Michael:** *Hermann Broch. Eine Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.
- LÜTZELER, Paul Michael:** „Hermann Broch. *Die Schlafwandler*“. In: *Deutsche Romane des 20. Jahrhunderts: neue Interpretationen*. Königstein/Ts: Athenäum, 1983. S. 200-217.
- LÜTZELER, Paul Michael:** „Hermann Broch. *Die Schlafwandler*“. In: *Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1. Stuttgart: Reclam, 2005 (=Universal-Bibliothek 8808) S. 259-297.
- MANDELKOW, Karl Robert:** *Hermann Brochs Romantrilogie Die Schlafwandler. Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. Heidelberg: Carl Winter, 1975.
- MANDELKOW, Karl Robert:** „Nachwort zur zweiten Auflage. Bemerkungen zur *Schlafwandler*-Rezeption und zur *Schlafwandler*-Forschung im Zeitraum von 1964 bis 1974“. In: ders.: *Hermann Brochs Romantrilogie Die Schlafwandler. Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. Heidelberg: Winter 1975. S. 185-211.
- SCHÄF, Christian:** „Robert Musil und Hermann Broch: Essay und Roman“. In: *Geschichte des Essays. Von Montaigne bis Adorno*. Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. S. 229-248.
- STEINECKE, Hartmut:** *Hermann Broch und der polyhistorische Roman*. Bonn: Bouvier, 1968.
- TROMMLER, Frank:** „Hermann Broch“. *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart, u. a.: Kohlhammer, 1966. S. 101-132.

Zu Alfred Döblin

- BAB, Julius:** „Wege der Erneuerung“. *Der Morgen* 5 (1929), S. 642-645. Nachgedruckt in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 210-212.
- BENJAMIN, Walter:** „Krisis des Romans. Zu Döblins „Berlin Alexanderplatz“. In: *Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik* 7, 1930, Heft 6, S. 562-566. Nachgedruckt in W. B. Werke und Nachlaß. *Kritische Gesamtausgabe. Band 13.1. Kritiken und Rezensionen*. Heinrich Kaulen (Hrsg.). Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 248-254.
- BRENTANO, Bernard von:** *Der Scheinwerfer* (Essen) 3 (1929), H. 12, S. 15-17. Nd. in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 212-215.
- BECHER, Johannes R.:** „Einen Schritt weiter!“. In: *Die Linkskurve*, Januar 1930. S. 1-5. Nachgedruckt in: Mathias Prangel (Hrsg.): *Materialien*. S. 88-94.

- BIHA, Otto:** „Herr Döblin verunglückt in einer „Linkskurve“. *Die Linkskurve*, 2. Jg. Nr. 6, Juni 1930. S. 21-24. Nachgedruckt in Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. S. 94-100.
- DAIBER, Hans:** „Trotz vorzüglicher Hochachtung. Der einsame Weg Alfred Döblins“. *Wort in der Zeit*. S. 34-38.
- DUYTSCHAEVER, Joris:** „Joyce-Dos Passos-Döblin: Einfluß oder Analogie?“. In: Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. S. 136-149.
- DÖBLIN, Alfred:** „Mein Buch *Berlin Alexanderplatz*“ [1932]. *Berlin Alexanderplatz*. Frankfurt a. M./Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1978. S. 505-507.
- DÖBLIN, Alfred:** „Epilog“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten und Freiburg in Br.: Walter Verlag, 1963. S. 383-399.
- EGGEBRECHT, Axel:** „Zu Döblins Erfolg“. In: *Die Weltbühne* 26, I (19129/30), S. 208-211. Nd. in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 242-245.
- EGGEBRECHT, Axel:** „Ein neuer Roman Alfred Döblins“. In: *Die literarische Welt* Jg. 5 Nr. 45, 8. November 1929. In: Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz«*. Frankfurt: Suhrkamp, 1975. S.
- FRISCH, Efraim:** „*Berlin Alexanderplatz*. Döblins epischer Versuch mit Berlin“. In: *Frankfurter Zeitung* (Literaturblatt, 2. Morgenblatt) vom 29. Dezember 1929. Nd. in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 217-219. Ferner in Matthias Prangel: *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. S. 74-77.
- GODEAU, Florence:** „Dialog zwischen einem ‘richtigen’ und einem verhinderten Berliner: Alfred Döblin und Robert Musil“. In: Annette Daigger und Peter Henninger (Hrsg.): *Robert Musils Drang nach Berlin. Internationales Kolloquium zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. Bern [u.a.]: Lang, 2008 (Musiliana; Band 14), S. 267-285.
- HAAS, Willy:** „Bemerkungen zu Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*“. *Die neue Rundschau* Jg. 40, 1929. Bd. 2 S. 835-843. In: M. Prangel (Hrsg.): *Materialien*. S. 78-86.
- HERWIG, Franz:** „Neue Romane“. *Hochland* 27, I (1929/30), S. 263-264. Nd. in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 245-246.
- JAHNN, Hans Henny:** „Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*“. Nd. in Schuster und Bode (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. S. 227-228. Ferner in Matthias Prangel: *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. S. 77-78.
- j-s:** „Ist das unser ›Alex‹“ *Die Rothe Fahne*, Jg. 12. Nr. 258, 17. Dez. 1929. In: M. Prangel (Hrsg.): *Materialien*. S. .
- KÄSTNER, Erich:** „Döblins Berliner Roman“. In: Johan Zonnenveld: *Erich Kästner als Rezensent 1923–1933*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, 1991. S. 229-230. Ferner in: „Döblins Berliner Roman“. *Splitten und Balken. Publizistik. Werke Band VI*. München: Hanser, 1998. S. 217-218.
- KESSER, Armin:** „Ein Berliner Roman“. *Die Welt am Abend*, 16. 10. 1929, Jg. 7, Nr. 242. Wiederabgedruckt in: Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. S. 53-56.
- KRÖLL, Friedhelm:** „›... und die ich nicht in den Wolken geschrieben hatte.« Warum Alfred Döblin in der westdeutschen Nachkriegsliteratur nicht angekommen ist“. In: Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Band 2: *Autoren, Sprache, Traditionen*. Ort: Argument-Verlag, 1984 (=Literatur im historischen Prozeß; Neue Folge 10), S. 65-72.
- LINKS, Ronald:** *Alfred Döblin. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen, 1965.
- LINKS, Ronald:** *Alfred Döblin*. München: C.H. Beck / edition text + kritik, 1981. (Autorenbücher; 24).
- MARTINI, Fritz:** „Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*“. *Das Wagnis der Sprache. Interpretation deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn*. Stuttgart: Ernst Klett, ⁵1964. S. 339-372.
- MITCHELL, Breon:** „James Joyce and Döblin: Creative catalysis“. *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio University Press, 1976. S. 131-150.
- MUSCHG, Walther:** „Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. *Die Geschichte vom Franz Biberkopf*.“ In: Manfred Brauneck (Hrsg.): *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analyse und Materialien zur Theorie und Soziologie des Romans. Band I*. Bamberg: C.C. Buchners Verlag, 1976. S. 168 - 180.
- MUSCHG, Walther:** „Nachwort des Herausgebers“. In Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Frankfurt a. M./Zürich: Büchergilde Gutenberg, 1978. S. 509-528.
- NEUKRANTZ, Klaus:** „*Berlin Alexanderplatz*“. In: *Die Linkskurve*, Jg. 1, 1929. Nachgedruckt in: Matthias Prangel (Hrsg.): *Materialien*. 86-88.
- PRANGEL, Matthias** (Hrsg.): *Materialien zu Alfred Döblin »Berlin Alexanderplatz«*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1975.
- SCHNEIDER, Ulrich:** „Joyce und Döblin“. *James Joyce. Studien zu Dubliners und Ulysses*. Eberhard Kreutzer (Hrsg.) Erlangen: Universitätsbibliothek, 1997. S. 256-269.

- SCHUSTER, Ingrid** und **Ingrid BODE** (Hrsg.): *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. Bern und München: Francke, 1973.
- STAUFFACHER, Werner**: „Nachwort des Herausgebers“. In: Alfred Döblin: *Berlin Alexander-Platz. Die Geschichte von Franz Biberkopf*. Kritische Ausgabe. Zürich und Düsseldorf: Walter Verlag, 1996. S. 837-875.
- WEISKOPF, F. C.**: „Die Pleite des großen deutschen Romans. Döblin, der deutsche Normaleinheits-Joyce“. *Berlin am Morgen*. Jg. 2. Nr. 28, 2.2.1930. In: Klaus Jarmatz (Hrsg.): *Kritik in der Zeit. Fortschrittliche deutsche Literaturkritik 1918-1933*. Halle/ Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1983. S. 262-265. Ferner in: M. Prangel (Hrsg.): *Materialien*. S. 100-103.
- ZONNENVELD, Johan**: *Erich Kästner als Rezensent 1923 - 1933*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1991.

Zu Marcel Proust

- AUERBACH, Erich**: „Epik der Seele“. Aus: „Der Roman von der verlorenen Zeit“. In: Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 46-49.
- BENJAMIN, Walter**: „Zum Bilde Proust“. In: Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 72-85.
- BOEHLICH, Walter**: „Marcel Proust in Frankreich, Deutschland und anderswo“. In: *Merkur, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. 9, 1955. S. 173-199.
- CURTIUS, Ernst Robert**: „Vorwort“. *Französischer Geist im neuen Europa*. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, [1925]. S. 7-8.
- CURTIUS, Ernst Robert**: „Marcel Proust“. *Französischer Geist im neuen Europa*. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, [1925]. S. 9-145.
- CURTIUS, Ernst Robert**: „Marcel Proust“. In: Joachim Hölder (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 12-21.
- CURTIUS, Ernst Robert**: „Einleitung“. *Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert*. Bern und München: Francke Verlag, ³1965. S. 7-40.
- CURTIUS, Ernst Robert**: „Einleitung“. *Französischer Geist im 20. Jahrhundert*. Tübingen, Basel: Francke Verlag, ⁴1994. S. 7-40.
- HAAS, Willi**: *Die Literarische Welt. Erinnerungen*. München: Paul List Verlag, 1958.
- HARRER, Doris**: *Französische Literatur in der Weimarer Republik. Zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Literaturrezeption bei zeitgenössischen Autoren*. Konstanz: Hartung-Gorre, 1987 (=Konstanzer Dissertationen ; Bd. 186).
- HESSE, Hermann**: „Der Bücherberg“. *Die Welt im Buch IV. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1926-1934*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 17-21.
- HESSE, Hermann**: „Mai im Kastanienwald“. *Betrachtungen und Berichte II. 1927-1961*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 26-30.
- HÖLTER, Joachim** (Hrsg.): *Marcel Proust. Leseerfahrungen deutschsprachiger Schriftsteller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- KELLER, Luzius**: „Curtius, Ernst Robert“. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 177-178.
- KELLER, Luzius**: „Proust-Rezeption“. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 703-704.
- KELLER, Luzius**: „Proust-Rezeption in Deutschland“. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 704-777.
- KELLER, Luzius**: „Schottlaender, Rudolf (1900-1988)“. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 782-783.
- KELLER, Luzius**: „Spitzer, Leo (1887-1960)“. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2009. S. 816-819.
- MOORE, Gene M.**: *Proust and Musil. The Novel as a Research Instrument*. N.Y. & London: Garland Publishing, 1985.
- PISTORIUS, George**: *Marcel Proust und Deutschland. Eine Bibliographie*. Heidelberg: Carl Winter, 1981.
- PISTORIUS, George**: „Der groteske Fall der ‘Rückentlehnung’. Zur negativen Proust-Kritik in Deutschland der 20er Jahre“. In: Dieter Ingenschay und Helmut Pfeiffer (Hrsg.): *Marcel Proust und die Kritik. Beiträge des Symposiums Proust und die Kritik der Marcel Proust Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Insel, 2000. S. 208-230.
- WERNER, Bruno E.**: *Die Zwanziger Jahre. Von Morgens bis Mitternachts*. München: Bruckmann, 1962.

ŽMEGAČ, Viktor: *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1990.

Zu James Joyces *Ulysses*

[Unsigniert]: „James Joyce: Irlands neuester Literaturrebell“, in: *Bericht über das größte Prosawerk des 20. Jahrhunderts* [Werbebroschüre des Rhein-Verlags] (1926), 1-5 - Nd. als „Der Dichter des Ulysses“ in: *Die fünf Weltteile. Ein unidyllisches Verlegerjahrbuch*, Basel und Zürich: Rhein -Verlag 1928, 39-43. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 116-117.

ARNOLD, Armin: *James Joyce.* Berlin: Colloquium Verlag, 1963. (= Köpfe des XX Jahrhunderts).

BINZ, Artur Friedrich: „Der abstruse ›Ulysses‹“, *Saarbrücker Zeitung* (21. April 1928). In: Füger: *Kritisches Erbe*. S. 199-200.

BLASS, Ernst: „James Joyce und der Dulder *Ulysses*“. *Der Leser sieht eine neue Welt. Literarische Aufsätze.* Hrsg. von Thomas B. Schumann. Hürth bei Köln: Edition Memoria, 2009. S. 130-135.

BLÖCKER, Günter: „James Joyce“. *Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur.* Berlin: Argon Verlag, ³1957. S. 66-85.

BROCH, Hermann: „James Joyce und die Gegenwart. Rede zu Joyces 50. Geburtstag“. In: Hermann Broch: *Schriften zur Literatur 1: Kritik.* Kommentierte Werkausgabe Band 9/1. Hrsg. v. Paul Michael Lützel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976. S. 63-94.

BULSON, Eric: *The Cambridge Introduction to James Joyce.* Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2006.

CLUTTON-BROCK, A: „Wild Youth“ *Times Literary Supplement*, No. 789 (1 March 1917), 103-104. Deming: *The Critical Heritage* [42]: S. 89-91.

COLLINS, Joseph: „James Joyce's Amazing Cronicle“. *New York Book Review* (28 May 1922), 6, 17. Deming: *The Critical Heritage* [207]: S. 222-226.

CRANE, Hart: „Joyce an Ethics“ *Little Review*, v. No. 3 (July, 1918) 65. Deming: *The Critical Heritage* [62]: S. 123-124.

CURTIUS, Ernst Robert: „Das verbotene Buch: James Joyces *Ulysses*“. *Die literarische Welt* 1/22, 1925/2, S. 106. Füger: *Kritisches Erbe* [99]

CURTIUS, Ernst Robert: *James Joyce und sein Ulysses.* Zürich: Verlag der Neuen Schweizer Rundschau, 1929.

DEMING, Robert H. (Hg): *James Joyce. The critical Heritage.* London: Routledge & Kegan Paul 1970.

DÖBLIN, Alfred: „*Ulysses* von Joyce“. *Aufsätze zur Literatur.* Olten und Freiburg in Br.: Walter Verlag, 1963. S. 283-286.

ELIOT, T. S.: „*Ulysses*, Order and Myth“, *Dial*, lxxv (November 1923), 480-483. Deming: *The Critical Heritage* [120]: S. 268-271.

ELLMANN, Richard: *James Joyce.* New York: Oxford University Press, 1959.

ELLMANN, Richard (Hrsg.): *Letters of James Joyce.* Vol. III. London: Faber and Faber, 1966.

ELLMANN, Richard (Hrsg.): *James Joyce. Briefe II.* (Üb. Kurt Heinrich Hansen). Frankfurt: Suhrkamp, 1970.

EMERY, Laurence K.: „The *Ulysses* of Mr. James Joyce, *Claxon* (Winter 1923-4), 14-20. Deming: *The Critical Heritage* [136]: 292-296.

FECHTER, Paul: „James Joyce“. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 22. Januar 1928. Das Unterhaltungsblatt. S. 174-180.

FECHTER, Paul: „James Joyce und sein *Ulysses*“. In: *Die schöne Literatur*, Mai 1928, 29. Jg. S. 239-243.

FEHR, Bernhard: „Der Roman ›Ulysses‹ von James Joyce“, *Basler Nachrichten* (16. August 1925), Sonntagsblatt. Füger: *Kritisches Erbe* S. 104-106.

FISCHER, Adolf Johannes: „James Joyce in Salzburg“, *Salzburger Volksblatt* (25. August 1928), 5-6. In: Füger [152]. S. 210-111.

FRANKE, Rosemarie: *James Joyce und der deutsche Sprachbereich. Übersetzung, Verbreitung und Kritik in der Zeit von 1919-1967.* Berlin: Diss., 1970.

FRANKE, Rosemarie: „Die Rezeption des *Ulysses* im deutschen Sprachbereich: Übersetzung, Verbreitung, Kritik“ In: Therese Fischer-Seidel (Hrsg.): *James Joyces Ulysses. Neuere deutsche Aufsätze.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. S. 105-159.

FRANKE, Rosemarie: „Die Rezeption des ›Portrait‹ im deutschen Sprachbereich: Übersetzung, Verbreitung, Kritik“ In: Wilhelm Füger (Hrsg.): *James Joyces »Portrait«.* Das *Jugendbildnis* im Licht neuerer deutscher Forschung. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1972. S. 39-64.

- FRANZEN, Erich:** „Zum Ulysses von Joyce“, *Die Literarische Welt* 4/16 (April 1928), 5-6. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 200-203.
- FÜGER, Wilhelm** (Hrsg.): *Kritisches Erbe. Dokumente zur Rezeption von James Joyce im deutschen Sprachbereich zu Lebzeiten des Autors*. Amsterdam Atlanta: Editions Rodopi B. V., 2000.
- FÜGER, Wilhelm:** *James Joyce. Epoche – Werk – Wirkung*. München: C. H. Beck, 1994.
- GIEDION-WELCKER, Carola:** „Zum Ulysses von James Joyce [1928]“. In: *Schriften 1926-1971*. Köln: Verlag DuMont Schauberg, 1973. S. 27-39.
- GIEDION-WELCKER, Carola:** „Work in Progress. Ein sprachliches Experiment von James Joyce [1929]“. In: *Schriften 1926-1971*. Köln: Verlag DuMont Schauberg, 1973. S. 39-48.
- GILBERT, Stuart:** *James Joyce's Ulysses. A Study*. New York: Vintage Books, 1955.
- GILBERT, Stuart** (Hrsg.): *Letters of James Joyce*. London: Faber and Faber, 1957.
- GILBERT, Stuart:** *Das Rätsel Ulysses. Eine Studie*. (Übersetzt von Georg Goyert) Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1969.
- GOLL, Iwan:** „Der Homer unserer Zeit: Über James Joyce“, *Die Literarische Welt* 3/24 (17. Juni 1927), 396-400 – Nd. in: Willy Haas (Hrsg.): *Zeitgemäßes aus der „Literarischen“ Welt von 1925-1932*, Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1963; S. 98-101; als „Über James Joyce“ in: *Der Homer unserer Zeit. Deutschland in Erwartung des Ulysses von Joyce*. Letzte Gelegenheit zur Subskription [Werbeprospekt] Basel: Rhein-Verlag 1927, S. 2-6; als „James Joyce“, *Badische Presse* (19.10.1927), Beilage „Literarische Umschau“; leicht gekürzt als „Der 'Homer' James Joyce“, *Prager Tageblatt* (26.6.1927); kurzer Auszug nachgedruckt in: Werner Günther: *Probleme der Rededarstellung*. Marburg 1928, S.137. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 130-134.
- GOTTGETREU, Erich:** „James Joyce, der Spießerschreck“. *Neues Wiener Journal* 11/ 882, 30 Nov. 1926, S. 7-8. Füger: *Kritisches Erbe*. S. 119-121.
- GÜNTHER, Werner:** *Probleme der Rededarstellung. Untersuchungen zur direkten, indirekten und „erlebten“ Rede im Deutschen, Französischen und Italienischen*. Marburg: N.G Elwertsche Verlagsbuchhandlung, G. Braun, 1928. [Ausschnitt aus der Rezension von Iwan Goll von der *Literarischen Welt*, 17. Juni, 1927 (3. Jg. Nr 24.) S. 137]
- JÄGER, Maren:** *Die Joyce-Rezeption in der deutschsprachigen Erzählliteratur nach 1945*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2009.
- KULEMEYER, Günther:** *Studien zur Psychologie im neuen englischen Roman* (Dorothy Richardson und James Joyce). Bottrop: W. Postberg, 1933. (Greifswald, Phil. Diss., 1932)
- LARBAUD, Valéry:** „James Joyce“. *La nouvelle Revue Française*. Tome XVIII. S. 385-409.
- LERNOUT, Geert:** *The French Joyce*. Ann Arbor: The University of Michigan Press, 1990.
- LESLIE, Shane:** „Ulysses“, *Quarterly Review*, ccxxxviii (october 1922), S. 219-234. Robert H. Deming (Hrsg.): *James Joyce. The critical heritage*. [Fragment] S. 206-211.
- MITCHELL, Breon:** *James Joyce and the German Novel*. Athens, Ohio: Ohio University Press, 1976.
- NIZON, Paul:** „Ich spreche immer von der Sprache: aus den Journalen 1995 bis 200.“ Reto Sorg und Yeboaa Ofusu (Hrsg.): *Natürlich die Schweizer. Neues von Paul Nizon, Ruth Schweikert, Peter Stamm u. a.* Berlin: Aufbau, 2002. S. 89-105. [Über James Joyces *Ulysses*, S. 90-92.]
- PARIS, Jean:** *James Joyce in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. (Übersetzt von Guido G. Mayer). Reinbek: Rowohlt, [1960] 1969.
- POUND, Ezra:** „James Joyce und *Pécuchet*“ [1922]. *Über Zeitgenossen*. Zürich: Die Arche, 1959. S. 72-87.
- POUND, Ezra:** „James Joyce et *Pécuchet*“. *Mercure de France*. 1922 Tome CLVI, 307-320.
- POUND, Ezra:** „Ulysses“. *Literary Essays*. T. S. Eliot (edit and intr.) London: Faber and Faber [1954] 1968. S. 403-409.
- POUND, Ezra:** „Ulysses“ [Übersetzt von Hiltrud Marschall]. In: Forrest Read (Hrsg.): *Ezra Pound – James Joyce. Die Geschichte ihrer Beziehung in Briefen und Dokumenten*. Zürich: Die Arche, 1972. S. 323-332.
- READ, Forrest** (Hrsg.): *Ezra Pound - James Joyce. Die Geschichte ihrer Beziehung in Briefen und Dokumenten*. [Übers.: Kurt Heinrich Hansen und Hiltrud Marschall] Zürich: Die Arche, 1972.
- RECKLINGHAUSEN, Daniel von:** *James Joyce – Chronik von Leben und Werk*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1968.
- REICHERT, Klaus, Fritz SENN und Dieter E. ZIMMER** (Hrsg.) *Materialien zu James Joyce* Dubli-ner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1969.
- ROTHER, Wolfgang:** *James Joyce*. Wiesbaden: Limes Verlag, 1957.
- RYCHNER, Max:** „Wirklichkeit im Roman. Zum Ulysses von James Joyce“. *Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen*. Zürich: Atlantis Verlag, 1943. S. 119-123.
- SLOCUM, John J. und Herbert CAHOON:** *A bibliography of James Joyce*. London: Rupert Hart-Davis, 1957.

- SPINKS, Lee:** *James Joyce. A critical Guide*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2009.
- SCHMIDT, Arno:** „›Ulysses‹ in Deutschland. Zum 75. Geburtstag von James Joyce“. In: Jörg Rademacher (Hrsg.): *Was nun Herr Bloom? ›Ulysses‹ zum 75. Geburtstag. Ein Almanach*. Münster: Deдалus Verlag, 1996. S. 125-133.
- SCHMITS, Walter:** „James Joyce“, *Kölnische Zeitung* 707 (3. Nov. 1927), Literatur- und Unterhaltungsblatt. Nd. Fügler: *Kritisches Erbe*. S. 136-139.
- THEILE, Harald:** „Credo der Ausgestoßenheit: zu James Joyce' ›Ulysses‹“, *Eckart. Blätter für evangelische Geisteskultur* 9/2 (Februar 1933), S. 70-78. Fügler [210]. S. 306-313.
- TUCHOLSKY, Kurt:** „Ulysses“, *Die Weltbühne* 23 (22. November 1927), S. 788-793. Ferner in K. T.: *Literaturkritik*. Reinbek: Rowohlt, 1982. S. 17-23. Fügler: *Kritisches Erbe* [119] S. 143-147.
- VERSTEEGEN, Heinrich:** *James Joyces Ulysses in vier deutschen Übersetzungen*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, 1988.
- WELTMANN, Lutz:** „Momentaufnahme: James Joyce. Zum 50. Geburtstag am 3. [sic] Februar 1932“, *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* 8 [München] (1932), S. 36-37. Fügler: *Kritisches Erbe*. S. 273-275.
- WENINGER, Robert:** „James Joyce in German-speaking Countries: The Early Reception, 1919-1945“. In: Geer Lernout und Wim Van Mierlo (Hrsg.): *The Reception of James Joyce in Europe. Volume I: Germany, Northern and East Central Europe*. London/NY.: Thoemes Continuum, 2004. S. 14-50.
- WERNER, Bruno E.:** „Der Ulysses des James Joyce“, *Deutsche Rundschau* 215 (Juni 1928), S. 268-270. Fügler: *Kritisches Erbe*. S. 207-209.
- ZWEIG, Stefan:** „Anmerkungen zum Ulysses“. *Neue Rundschau*, Okt. 1928, S. 476-479. Nd. in Wilhelm FÜGER (Hrsg.): *Kritisches Erbe. Dokumente zur Rezeption von James Joyce im deutschen Sprachbereich zu Lebzeiten des Autors*. S. 214-216.

Zu Thomas Mann

- BRANDENBURG, Hans:** „Thomas Manns Zauberberg“. In: *Die schöne Literatur*. Nr. 5. 26. Jg., Mai 1925. S. 193-200.
- CURTIUS, Ernst Robert:** „Thomas Manns ›Zauberberg‹“ [*Luxemburger Zeitung*, 9. Januar 1925]. In: Heinz Sauereißig (Hrsg.): *Die Entstehung des Romans Der Zauberberg. Zwei Essays und eine Dokumentation*. Biberach an der Riss: Wege und Gestalten, 1965. S. 51-55.
- GREEVEN, E. A.:** „Thomas Mann: Der Zauberberg“ [Rezension]. In: *Die Literatur. Monatschrift für Literaturfreunde*. 27. Jg., Oktober 1924-Oktober 1925. S. 268-270.
- MAYER, Hans:** „Deutsche Literatur seit Thomas Mann“. In: Ders.: *Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge, Schriftsteller, Bücher*. Reinbek: Rowohlt, 1967. S. 261-362.
- MENDELSSOHN, Peter de** (Hrsg.): *Thomas Mann. Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932-1955*. Frankfurt am Main: Fischer, 1975.
- WISSKIRCHEN, H.:** „Thomas Mann in der literarischen Kritik“. In: Helmut Koopmann (Hrsg.): *Thomas-Mann-Handbuch*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, ³2001. S. 875-924.

Erich Maria Remarque und die Kriegsliteratur

- CHAMBERS II, John W. / Thomas F. SCHNEIDER:** „Im Westen nichts Neues und das Bild des ›modernen‹ Kriegs“. In: *Text + Kritik. Erich Maria Remarque*. Heft 49, Januar 2001. S. 8-18.
- JOACHIM, Hans A.:** „Romane des Nachkriegsmenschen“. In: *Die neue Rundschau*. Berlin/ Leipzig: S. Fischer, 1930. S. 267-274.
- MUCKERMANN, Friedrich S. J.:** „Kriegsbücher“ [Bücherbesprechung]. In: *Der Gral*, 24. Jahrgang, Heft 1, Oktober 1929, S. 55-56.
- SCHNEIDER, Thomas, F. Julia HEINEMANN, Frank HISCHER, Johanna KUHLMANN und Peter PULS:** „Einleitung“. *Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914-1939*. Ein bio-bibliographisches Handbuch. Göttingen: V&R unipress, 2008. S. 7-14.
- SCHNEIDER, Thomas:** *Erich Maria Remarque Im Westen nichts Neues. Bibliographie der Drucke*. Bramsche: Rasch Verlag, 1992.
- SCHRADER, Bärbel** (Hrsg.): *Der Fall Remarque. Im Westen nichts Neues. Eine Dokumentation*. Leipzig: Reclam Verlag, 1992.
- STICKELBERGER-EDER, Margrit:** *Aufbruch 1914. Kriegsromane der späten Weimarer Republik*. Zürich und München: Artemis Verlag, 1983.

HOWIND, Angelika: „Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von *Im Westen nichts Neues*. 1928-1930“. In: Tilman Westphalen (Hrsg.): *Erich Maria Remarque 1898-1970*. Osnabrück: Rasch, 1988. S. 55-64.

Zu Walther Rathenau

- BLEI, Franz:** „Walther Rathenau“. *Schriften in Auswahl*. München: Biederstein Verlag, 1960.
- BLEI, Franz:** *Erzählung eines Lebens*. Leipzig: Paul List Verlag, 1930.
- BARNOUW, Dagmar:** „Zeitbürtige Eigenschaften: Musils Rathenaukritik.“ In: Josef Strutz und Johann Strutz (Hrsg.): *Robert Musil – Theater, Bildung, Kritik. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1984 im Musil-Haus, Klagenfurt 27. August bis 1. September*. München: Fink, 1985 (Musil-Studien 13), S. 166-184.
- BRENNER, Wolfgang:** *Walther Rathenau. Deutscher und Jude*. Mit 33 Abbildungen und Tafeln. München: Piper, 2005.
- CATHARY, Christian:** *Walther Rathenau und Arnheim. Ein Beitrag zur Gestalt Arnheim in Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften*. Saarbrücken: Arbeit zur Erlangung der „Maitrise“, 1973.
- GUMTAU, Helmut:** „Musil contra Rathenau. Ein Beitrag zur Satire und zum Ressentiment in der Literatur.“ (Rundfunksendung). In: *Musil Forum* 8. Jg., 1/2. Halbjahrsheft, 1982. S. 46-68.
- HEIMBÖCKEL, Dieter:** „Im Dialog. Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit“. In: Hans Wilderrotter (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 67-82.
- HEIMBÖCKEL, Dieter:** *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung*. Würzburg: Königshausen und Neumann, ²1996 (=Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 214).
- HEIMBÖCKEL, Dieter:** „Walther Rathenau in der Literaturgeschichtsschreibung und der Einfluss von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* auf die germanistische und außermanistische Rathenau-Rezeption“. In: Ders.: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994 (=Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 214). S. 18-63.
- HEIMBÖCKEL, Dieter:** *Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielflicht der Literatur*. Hrsg. von Martin Sabrow und Reinhard Schmook. Leipzig: AVA, Akademische Verlagsanstalt, 1999 (=Freienwalder Hefte 1).
- HEIMBÖCKEL, Dieter:** „Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne“. In: Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne. Symposium vom 7. und 8. Juni 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam*. Berlin [u.a.]: De Gruyter; 2014. S. 5-13.
- HESSE, Otto Ernst:** „Harry Graf Keßler, *Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk*. Verlags-Anstalt Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grunewald. 378 Seiten“. [Buchbesprechung]. In: *Der Querschnitt*, Heft 11, Jg. 8, 1928. S. 816-817.
- KERR, Alfred:** „Abrechnung und Wendepunkt. Walther Rathenau von Alfred Kerr (Aus dem *Pan* vom 19. September 1912)“. In: Alfred Kerr: *Walther Rathenau. Erinnerungen eines Freundes*. Amsterdam: Querido Verlag, 1935. S. 139-154.
- MCBRIDE, Patrizia:** „Ein schreibender Eisenkönig. Robert Musil und Walther Rathenau“. In: Annette Daigger und Peter Henninger (Hrsg.): *Robert Musils Drang nach Berlin. Internationales Kolloquium zum 125. Geburtstag des Schriftstellers*. Bern (u.a.): Lang, 2008. S. 287-299.
- KESSLER, Harry Graf:** *Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk*. (Mit einem Nachwort von Cornelia Blasberg). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1988.
- RATHENAU, Walther:** *Briefe*. Erster Band. Dresden: Carl Reissner Verlag, 1926.
- RATHENAU, Walther:** *Ein preußischer Europäer. Briefe*. Hrsg. und eingeleitet von Margarete v. Eyern. Berlin: Käthe Vogt Verlag, 1955.
- RATHENAU, Walther:** *Schriften und Reden*. (Auswahl und Nachwort von Hans Werner Richter). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1964.
- SABROW, Martin:** „Rathenau Erzählen“. In: Sven Brömsel, Patrick Küppers, Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne*. Berlin: Walter de Gruyter, 2014. S. 283-297.
- SCHULIN, Ernst:** „Walther Rathenaus Diotima. Lili Deutsch, ihre Familie und der Kreis um Gerhart Hauptmann“. In: Hans Wilderrotter (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 55-66.

- VOLKOV, Shulamit:** „Ich bin ein Deutscher jüdischen Stammes« Walther Rathenau als Jude“. In: Hans Wilderotter (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 129-138.
- VOLKOV, Shulamit:** *Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867-1922*. (Aus dem Englischen von Ulla Höber). München: C.H. Beck, 2012.
- WILDEROTTER, Hans** (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993.
- WILDEROTTER, Hans:** „Das Geheimnis des Ganzen«. Mythos, Geschichte und Politik“. In: Ders. (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 17-32.
- WILDEROTTER, Hans:** „Vom Reich der Seele«. Schriftsteller, Künstler und Kunstsammler“. In: Ders. (Hrsg.): *Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922*. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York. Berlin: Argon Verlag, Deutsches Historisches Museum, 1993. S. 290-319.

Zu anderen Autoren

- BENESCH, Kurt:** „George Saiko – ein unbekannter Autor“. In: *Wort in der Zeit*, Jg. VIII, August 1962, Folge 8, S. 39-41.
- CURTIUS, Ernst Robert:** *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern, ²1954.
- DIENES, Gerhard M.:** „Sarajewo. 28. Juni 1914 – Das Attentat und die Tage danach im Spiegel der Literatur – Eine Auswahl“. In: <http://www.kulturforumberlin.at/kosmos-oesterreich/kosmos-47/galaxien-essay/> [Zu Graf Harrach als Vorbild für Graf Leinsdorf]
- GILLE, Klaus F.:** „*Wilhelm Meister*“ im Urteil der Zeitgenossen. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes. Assen: Koninklijke Van Gorcum & Comp. N.V., 1971 (Van Gorcum's Literaire Bibliotheek; Literarische Reihe; Band 19).
- KLEE, Ernst:** *Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2009.
- LEONHARD, Jörn:** *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München: Beck, ⁵2014. [Zu Graf Harrach als Vorbild für Graf Leinsdorf]
- MANN, Klaus:** „Ein führender Roman der Jungen: *Perrudja* von Hans Henny Jahnn“. *Die neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*. Reinbek: Rowohlt. S. 284-289.
- MARTINI, Fritz:** „Nachwort“. In: Jakob Wassermann: *Der Fall Maurizius*. Gütersloh: Bertelsmann, [o. J.]. S. 543-573.
- MÜLLER, Karl:** *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1990.
- NIEFANGER, Dirk:** „Das unbezwingliche Verlangen zu erzählen«. Wassermanns Poetik des Narrativen“. In: Dirk Niefanger, Gunnar Och und Daniela F. Eisenstein. (Hrsg.): *Jakob Wassermann. Deutscher, Jude, Literat*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2007. S. 141-155.
- REICH-RANICKI, Marcel:** „Jakob Wassermann, der Bestsellerautor von gestern“. *Nachprüfung. Über deutsche Schriftsteller von gestern*. Frankfurt am Main: dtv, 1999. S. 47- 52.
- RIEDER, Heinz:** „Grillparzer seit Kriegsende“. In: *Wort in der Zeit*, VI. Jg. Heft 3, März 1960. S. 42-44.
- SCHOLZ, Wilhelm von:** „Die Sprache des Dichters“. *Der Dichter. Aufsätze*. München: Hans Sachs Verlag, 1917. S. 27-40.
- SCHÖNWIESE, Ernst:** „Die österreichische Lyrikerin Ingeborg Bachmann“. In: *Wort in der Zeit*, 4. Jg. März 1958, Heft 3, S. 33-36.
- SCHULTE, Gabriele:** *Hamsun im Spiegel der deutschen Literaturkritik. 1890-1975*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1986.
- SCHUMANN, Wolfgang:** „Das letzte Kapitel“ [Huldigung von Knut Hamsuns gleichnamigem Roman]. *Die Weltbühne* 21, 1925, 850-855.
- SOERGEL, Albert und Curt HOHOFF:** „Josef Hofmiller“. *Dichtung und Dichter der Zeit. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart*. Band II. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1963. S. 584-587.
- STRECKER, Karl:** „Neues vom Büchertisch. Romane und Novelle.“ In: *Velhagen und Klasings Monatshefte* 45. Jg. 1930-1931. 1. Band. S. 562-565. [zu Emil Strauß]

UTHMANN, Jörg von: „Zwölf Minuten vor zwölf. Über Jakob Wassermann: *Der Fall Maurizius*“. In: Marcel Reich-Ranicki: *Romane von Gestern heute gelesen 1918-1933*. Frankfurt am Main: Fischer, 1998, S. 148- 152.

Zu Rezeptionstheorie bzw. Kanonfragen

BARTHEL, Wolfgang: „Literatur und museale Präsentation“. In: Susanne Ebeling, Hans-Otto Hügel und Ralf Lubnow (Hrsg.): *Literarische Ausstellungen von 1949 bis 1985: Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik; Diskussion, Dokumentation, Bibliographie*. München, New York, London, Paris: Saur, 1991 (=Literatur und Archiv; Bd. 5), S. 57-67.

BÜRGER, Peter: *Theorie der Avantgarde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.

BOURDIEU, Pierre: „Die Wechselbeziehungen von eingeschränkter Produktion und Großproduktion“. In: Christa Bürger, Peter Bürger und Jochen Schulte-Sasse (Hrsg.): *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Frankfurt: Suhrkamp, 1982. S. 40-61.

BOURDIEU, Pierre: *Die Regel der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* (Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

EAGLETON, Terry: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, ⁴1997.

EBELING, Susanne, Hans-Otto HÜGEL und Ralf LUBNOW (Hrsg.): *Literarische Ausstellungen von 1949 bis 1985: Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik; Diskussion, Dokumentation, Bibliographie*. München, New York, London, Paris: Saur, 1991 (=Literatur und Archiv; Bd. 5).

EIBL, Karl: „Textkörper und Textbedeutung. Über Aggregatzustände von Literatur, mit einigen Beispielen aus der Geschichte des Faust-Stoffes“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. S. 60-77.

EMRICH, Wilhelm: „Zum Problem der literarischen Wertung“. In: Peter Gebhard (Hrsg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1980. S. 188-203.

ERHART, Walter: „Kanonisierungsbedarf und Kanonisierung in der deutschen Literaturwissenschaft (1945-1995)“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. S. 97-121.

GREINER, Ulrich: „Das Verschwinden der Kritik“. In: Ders.: *Mitten im Leben. Literatur und Kritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000. S. 229-241.

GRIMM, Gunter: „Einführung in die Rezeptionsforschung“. In: Ders. (Hrsg.): *Literatur und Leser: Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke*. Stuttgart: Reclam, 1975. S. 11-84.

HERMAND, Jost: „Vom Gebrauch der Rezension“. In: Olaf Schwenke (Hrsg.): *Kritik der Literaturkritik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1973. S. 32-47.

HESSMANN, Daniela: *Kanonbildung, Türhüter und Diskursmächte im literarischen Leben Österreichs am Beispiel der Rezeption von Exilliteratur seit 1945*. Wien: Edition Praesens, 2005.

KAYSER, Wolfgang: *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*. Bern: Franke Verlag, 1948.

KAYSER, Wolfgang: *Das Sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*. Bern, München: Franke, ⁸1962.

LÖFFLER, Sigrid: *Wer sagt uns, was wir lesen sollen? Die Bücherflut, die Kritik und der literarische Kanon*. The 2002 Bithell Memorial Lecture. University of London School of Advanced Study. Institute of Germanic Studies. 2003.

ORLOWSKI, Hubert: „Die Rezeption österreichischer Exilliteratur in Polen, methodisch reflektiert.“ In: Ders.: *Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt: Lang, 2000 (Oppelner Beiträge zur Germanistik, Bd. 2).

PFÄFFLIN, Friedrich: „Literaturausstellungen in Literaturmuseen“. In: Susanne Ebeling, Hans-Otto Hügel und Ralf Lubnow (Hrsg.): *Literarische Ausstellungen von 1949 bis 1985: Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik; Diskussion, Dokumentation, Bibliographie*. München, New York, London, Paris: Saur, 1991 (=Literatur und Archiv; Bd. 5), S. 141-149.

SCHEICHL, Sigurd Paul: „Bissige Literatur – Zahnloser Kanon. Zu Fragen der literarischen Tradition in Österreich“. In: *Sprachkunst*, Jg. XXVIII, 1997. S. 247-274.

SCHWANITZ, Dietrich: „Vorwort“. In: Christine Zschirnt: *Bücher. Alles was man lesen muss*. München: Heyne, ²2004. S. 9-17.

SCHWENKE, Olaf: *Kritik der Literaturkritik*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1973.

WELLEK, René und Austin WARREN: *Theorie der Literatur*. Bad Homburg: Gentner, 1959.

WINKO, Simone: „Literarische Wertung und Kanonbildung“. In: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: dtv, ³1999. S. 585-600.

- WORTHMANN, Friederike:** „Kanones als Lektüremacht. Systematische Überlegungen zum Verhältnis von Kanon(isierung) und Wert(ung)“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. S. 9-29.
- ZELLER, Bernhard:** „Literaturausstellungen. Möglichkeiten und Grenzen. In: Susanne Ebeling, Hans-Otto Hügel und Ralf Lubnow (Hrsg.): *Literarische Ausstellungen von 1949 bis 1985: Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik; Diskussion, Dokumentation, Bibliographie*. München, New York, London, Paris: Saur, 1991 (=Literatur und Archiv; Bd. 5), S. 39-44.
- ZYMNER, Rüdiger:** „Anspielung und Kanon“. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. S. 30-46.